This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

DC
148
.T44

Bonaparte.

Geſchichte

der

franzöſiſchen Revolution

von

M. A. Thiers,

Mitgliede der Akademie, Deputirten und Miniſter des Innern.

Nach der fünften vermehrten und verbeſſerten Original-Ausgabe

von

Ferd. Philippi.

Fünfter Theil.

Leipzig,
Verlag von Georg Wigand.

1836.

Geschichte der französischen Revolution.

Erstes Kapitel.

Lage der Regierung im Winter des Jahres V. (1797). — Charakterschilderung und Uneinigkeit der fünf Directoren Barras, Carnot, Rewbell, Letourneur und Larevellière-Lepaux. — Zustand der öffentlichen Meinung. Club von Clichy. — Ränke der royalistischen Partei. Entdecktes Complott von Brottier, Laville-Heurnois und Duverne de Presle. — Wahlen des Jahres V. — Blick auf die Lage der auswärtigen Mächte bei Eröffnung des Feldzugs von 1797.

Die letzten Siege von Rivoli und Favorita und die Einnahme von Mantua hatten Frankreich seine frühere Ueberlegenheit wiedergegeben, und das Directorium, bisher mit solcher Geringschätzung behandelt, wurde fortan den Mächten ein Gegenstand der lebhaftesten Besorgniß. „Die Hälfte von Europa, — schrieb Mallet-Dupan,*) — liegt vor diesem Divan auf den Knieen, und feilscht um die Ehre, ihm zinsbar zu werden." Diese funfzehn Monate einer kräftigen und glänzenden Regierung hatten die fünf Directoren in ihrer Macht befestigt, aber auch ihre Leidenschaften und ihren Charakter mehr an's Licht gebracht. Die Men-

*) Geheime Correspondenz mit der Regierung von Venedig.

schen können nicht lange mit einander leben, ohne daß sich der Eine von dem Andern bald angezogen, bald abgestoßen fühlte, und ohne daß sie sich nach Maßgabe ihrer Neigungen an einander anschlössen. Carnot, Barras, Newbell, Larevellière-Lepaux und Letourneur bildeten bereits verschiedene Parteiungen. Carnot war systematisch, starrsinnig und stolz, und es fehlte ihm völlig jener umfassende, sichere Geist und jene Biegsamkeit des Charakters. Er war durchdringend und ging jeder Sache auf den Grund; war er aber einmal in einen Irrthum verfallen, so hielt er denselben auch fest. Er war brav, muthig und emsig in der Arbeit, aber er verzieh niemals ein Unrecht, oder eine seiner Eigenliebe versetzte Wunde; er war geistreich und originell, eine gewöhnliche Eigenschaft verschlossener Menschen. Früher hatte er sich mit den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses entzweit, denn es war nicht möglich, daß sein Stolz mit dem Robespierre's und Saint-Just's sympathisirte und daß sein hoher Muth sich unter ihren Despotism beugte; daher konnte es auch nicht fehlen, daß jene frühere Entzweiung der Grund seiner jetzigen Aufnahme ins Directorium wurde. Abgesehen von den häufigen Anlässen, die ihn bei seinen Collegen anstoßen ließen, da er sich gewöhnlich den schweren Regierungssorgen überließ, welche so natürlich Meinungsverschiedenheiten herbeiführen, nährte er, vorzüglich gegen Barras, alten Groll. Alle seine Neigungen eines strengen, rechtschaffenen und arbeitsamen Mannes entfernten ihn von diesem verschwenderischen, schwelgerischen und trägen Collegen, den er jedoch noch mehr als das Haupt der Thermidoristen, der Freunde und Rächer Danton's und Verfolger des alten Bergs verabscheute. Carnot, welcher einer der vornehmsten Urheber von Danton's Tode gewesen war, und beinahe später ein Opfer der gegen die Bergpartei gerichteten Verfolgungen geworden wäre, konnte den Thermidoristen nicht verzeihen; eben so hegte er gegen Barras einen tiefen Haß.

Barras hatte früher in Indien gedient und daselbst den Muth eines Soldaten bewiesen. Er war geschickt, bei Unru-

hen, zu Pferde zu steigen, und hatte wie wir gesehen haben, auf diese Weise seinen Platz im Directorium gewannen. Auch sagte er, bei allen schwierigen Gelegenheiten, man solle sich zu Pferde zeigen und die Feinde der Republik niedermetzeln. Er war groß und schön von Person, aber sein Blick hatte etwas Düsteres und Unheil Verkündendes, welches wenig mit seinem Charakter, der mehr hitzig als niedrig war, übereinstimmte. Obgleich aus vornehmem Stande entsprossen, hatte er doch nichts Ausgezeichnetes in seinem Betragen, welches vielmehr barsch, dreist und gemein war. Er besaß einen richtigen und durchdringenden Verstand, welche Eigenschaften, wären sie mehr ausgebildet worden, sehr ausgezeichnet hätten werden können; aber träg und unwissend wie er war, wußte er höchstens, was man in einem vielbewegten Leben lernt, und zeigte bei den Gegenständen, über die zu entscheiden er alle Tage aufgefordert wurde, einen Geist, der eine sorgfältigere Ausbildung schmerzlich vermissen ließ. Zudem liederlich und cynisch, heftig und falsch, wie die meisten Südländer, welche ihre Doppelzüngigkeit unter einem barschen Betragen zu verbergen wissen, Republikaner vermöge seiner Gesinnung und Stellung; aber ein Mann ohne Treue und Glauben, der in seinem Hause die heftigsten Revolutionsmänner der Vorstädte sowohl, als alle nach Frankreich zurückgekehrten Ausgewanderten aufnahm, angenehm den Einen durch seine gemeine Heftigkeit, den Andern durch seinen Geist der Intrigue, war er zwar in Wirklichkeit ein warmer Patriot, gab aber im Geheimen allen Parteien Hoffnung. Er allein repräsentirte die Faction Danton, mit dem Geiste des Oberhauptes begabt, welcher nicht in seine andern Nachfolger übergegangen war, ganz vollständig. — Rewbell, früher Advokat zu Colmar; hatte sich vor den Gerichtsschranken und den verschiedenen Nationalversammlungen Frankreichs eine große Geschäftsgewandtheit erworben, und verband mit der seltensten Einsicht und einer vom größten Scharfsinne zeugenden Beurtheilungskraft ausgebreitete Kenntnisse, ein ungemein treues Gedächtniß und eine seltene Ausdauer in der Arbeit; alles Eigenschaften, welche ihn zu einem Manne machten, der würdig war, an der Spitze des

Staats zu stehen. Er discutirte über die verschiedensten Gegenstände vortrefflich, obgleich etwas spitzfindig, welche Gewohnheit ihm noch von der Gerichtsstube her anhing. Er verband zwar mit einer ziemlich schönen Gestalt Bekanntschaft mit der Welt, aber die Lebhaftigkeit und Härte seiner Sprache gab ihm etwas Beleidigendes, jedoch besaß er, ungeachtet der Verleumdungen der Contrerevolutionairs und Niedriggesinnten eine ausnehmende Redlichkeit. Unglücklicherweise war er ziemlich geizig und pflegte oft sein persönliches Glück zu seinem Vortheil zu benutzen, was ihn bewog, sich um die Gunst der Geschäftsleute zu bewerben, und was der Verleumdung scharfe Waffen in die Hand gab. Er gab sich viel mit den auswärtigen Angelegenheiten ab, und zeigte sich dabei den Interessen Frankreichs so innig ergeben, daß er dadurch leicht zu Ungerechtigkeiten gegen die auswärtigen Nationen verleitet wurde. Warmer, aufrichtiger und fester Republikaner, gehörte er ursprünglich zur gemäßigten Partei des Convents und empfand einen gleichen Widerwillen gegen Carnot, als gegen Barras, gegen jenen als einen Anhänger der Bergpartei, gegen diesen als einen Dantonisten. So verabscheuten sich Carnot, Barras und Rewbell, alle drei verschiedenen Parteien angehörend, gegenseitig; so war der während eines langen und grausamen Kampfes entstandene Haß unter der verfassungmäßigen Regierung nicht verloschen; so hatten sich die Herzen nur vereinigt, wie Flüsse zusammenfließen, ohne ihre Wasser zu vermengen. So sehr sie sich indeß auch verabscheuten, hielten doch alle ihren Groll zurück, und arbeiteten mit Uebereinstimmung an dem gemeinschaftlichen Werke.

Die beiden andern: Larevellière-Lepaux und Letourneur hegten gegen Niemanden Groll. Letourneur, ein guter und eitler Mann, dessen Eitelkeit jedoch erträglich und wenig lästig war, und der sich mit den äußern Zeichen der Macht und den Ehrfurchtsbezeigungen der Schildwachen begnügte, zeigte gegen Carnot eine ehrfurchtsvolle Unterwürfigkeit. Wie sehr er auch bereit war, seinen Rath zu ertheilen, so war er doch eben so bereit, denselben zurückzunehmen, sobald man ihm bewies, daß er Unrecht habe, oder sobald Carnot sprach, mit

dem er auch bei allen Gelegenheiten votirte. — Larevellière, der rechtschaffenste und beste unter ihnen, verband mit einer großen Mannichfaltigkeit von Kenntnissen einen richtigen und beobachtenden Verstand. Er ließ es sich angelegen sein, und war auch dazu fähig, weise Rathschläge über Gegenstände aller Art zu ertheilen, und gab deren vortreffliche; doch ward er oft von Täuschungen befangen, und die Skrupel seines reinen Sinnes hinderten ihn energisch zu handeln. Er hätte zuweilen gern Unmögliches gewollt, und wagte es nicht einmal, das Nothwendige zu wollen; denn es gehört ein großer Geist dazu, zu berechnen, was man den Umständen schuldig ist, ohne seinen Grundsätzen zu nahe zu treten. Da er ein guter Redner war, und eine seltene Festigkeit besaß, so war er von großem Nutzen, wenn es darauf ankam, gute Rathschläge zu unterstützen, und er nützte dem Directorium viel durch sein persönliches Ansehen. — Mitten unter Collegen, welche sich gegenseitig verabscheuten, war seine Rolle eine sehr heilsame. Unter den vier Directoren zog er den rechtschaffensten und fähigsten, nämlich Rewbell, vor; vermied jedoch eine innigere Annäherung an ihn, die zwar seinem Geschmacke zugesagt, ihn aber von seinen übrigen Collegen entfernt hätte. Er besaß noch einige Neigung zu Barras, und würde sich auch ihm genähert haben, hätte er ihn weniger verdorben und weniger falsch gefunden; doch hatte er über diesen Collegen, vermöge seines Ansehens, seines Scharfsinnes und seiner Festigkeit, eine gewisse Gewalt. Die Roué's machen sich zwar gern über die Tugend lustig, fürchten sie aber, wenn sie mit dem Scharfsinne, welcher sie durchschaut, den Muth verbindet, welcher sie nicht zu fürchten braucht. Larevellière benutzte seinen Einfluß auf Rewbell und Barras, um sie in Eintracht unter sich und mit Carnòt zu erhalten. Er und der gemeinschaftliche Eifer für die Interessen der Republik, ließen die Direktoren in ihrem gegenseitigen Betragen nie den Anstand verletzen, sie lebten ihrem Berufe, und theilten sich gemeinschaftlich in die Aufgaben, welche sie zu lösen hatten, mehr nach Maßgabe ihrer individuellen Meinung, als ihres Hasses.

Barras ausgenommen, lebten die Directoren, von denen ein Jeder eine Wohnung im Luxemburg inne hatte, im Schooße ihrer Familien und legten dabei wenig Luxus an den Tag. Indeß empfing Larevellière, welcher die Welt, die Künste und die Wissenschaften liebte, und sich für verbunden hielt, sein Einkommen auf eine für den Staat nützliche Weise zu verwenden, in seinem Hause Gelehrte und wissenschaftlich gebildete Männer, mit denen er auf eine einfache und herzliche Weise umging. Unglücklicherweise hatte er sich einigen Lächerlichkeiten ausgesetzt, ohne unmittelbar die Schuld davon zu tragen. Er bekannte sich nämlich in allen Punkten zu der Philosophie des 18. Jahrhunderts, wie sie in dem Glaubensbekenntnisse des Savoyardischen Vicar's ausgesprochen war, wünschte die Abschaffung der katholischen Religion, und hoffte, ihr baldiges Ende zu erleben, wenn die Regierungen nur die Klugheit besäßen, sich gegen dieselbe keiner andern Waffen, als der der Gleichgiltigkeit und der Nichtbeachtung zu bedienen. Er wollte nicht eine abergläubische Verehrungsweise der Gottheit und materielle Vorstellungen von derselben, glaubte aber, daß die Menschen Vereinigungen nöthig hätten, um sich gemeinschaftlich über Lehren der Moral und über die Größe der Schöpfung zu unterhalten. Gegenstände solchen Inhalts müssen in der That in Versammlungen abgehandelt werden, denn die Menschen sind daselbst leichter erregbar und erhabenen und hochherzigen Gedanken zugänglicher. Er hatte diese Ideen in einer Schrift entwickelt, worin er sagte, daß eines Tages den Ceremonien des katholischen Cultus Vereinigungen folgen müßten, welche denen der Protestanten ziemlich gleich, aber noch einfacher und von äußerem Gepränge noch mehr befreit wären. Diese Idee wurde von einigen wohlwollenden Geistern aufgenommen und sogleich in Ausführung gebracht. Ein Bruder des berühmten Physikers Hauy errichtete eine Gesellschaft, welcher er den Namen Theophilanthropen gab, und deren Zusammenkünfte moralische Ermahnungen, philosophische Lectüre und fromme Gesänge zum Zwecke hatten; so bildeten sich nach und nach deren mehrere. Sie ließen sich in gemietheten Sälen, auf gemeinschaftliche Kosten der Mitglieder,

und unter Beaufsichtigung der Polizei nieder. Obgleich nun Larevellière diese Einrichtung für gut und für passend hielt, den katholischen Kirchen viele solcher zarten Seelen zu entreißen, welchen es Bedürfniß ist, ihren religiösen Gefühlen in Gemeinschaft mit Andern freien Lauf zu lassen, so hütete er sich doch, daselbst zu erscheinen, sowohl er selbst, als seine Familie, um sich nicht das Ansehen zu geben, als spiele er die Rolle des Hauptes der Sekte, und als rufe er Robespierre's Pontificat zurück. Ungeachtet dieser Vorsicht Larevellière's aber bewaffnete sich doch die Bosheit mit diesem Vorwande, um auf eine allgemein geachtete Magistratsperson, welche nicht eine Blöße für die Verleumdung gab, den Schein einiger Lächerlichkeit zu werfen. Wenn übrigens die Theophilanthropie zu einigen keineswegs geistreichen Scherzen bei Barras oder in den royalistischen Journalen Veranlassung gab, so zog sie doch nur eine geringe Aufmerksamkeit auf sich, und verminderte keineswegs die Achtung, welche Larevellière-Lepaux allenthalben zu Theil ward.

Derjenige unter den Directoren aber, welcher dem Ansehen der Regierung wirklich schadete, war Barras. Seine Lebensweise war nicht einfach und bescheiden, wie die seiner Genossen; er trug einen Luxus und eine Verschwendung zur Schau, welche nur aus seiner Theilnahme an dem Gewinne der Geschäftsleute erklärt werden konnte. Den Finanzen standen zwar mit einer strengen Rechtlichkeit die Mehrheit des Directoriums und der ausgezeichnete Minister Ramel vor; aber man konnte Barras deswegen doch nicht hindern, Lieferanten oder Wechsler zu empfangen, welche er mit seinem Einflusse und mit beträchtlichen Wohlthaten unterstützte. Er hatte noch tausenderlei Mittel, seinen Aufwand zu bestreiten: Frankreich wurde der Schiedsrichter von so vielen großen und kleinen Staaten, so daß viele Fürsten sich um seine Gunst bewarben und mit beträchtlichen Summen eine Stimme im Directorium bezahlen mußten. Wir werden später sehen, wie weit man in dieser Hinsicht gegangen ist. Der gesellige Luxus welchen Barras an den Tag legte, hätte zwar seine Vortheile haben können, denn die Häupter des Staats mußten mit den Leuten viel umgehen, um

sie zu beobachten, sie kennen zu lernen und auszuwählen; aber er umgab sich, außer mit Geschäftsleuten, auch mit Ränkemachern aller Art, mit liederlichen Frauenspersonen und anerkannt schlechten Menschen, so daß in seinen Salons eine schändliche Schamlosigkeit herrschte. Diese geheimen Verbindungen, die man in einer wohleingerichteten Gesellschaft mit einem Schleier zu bedecken sich angelegen sein läßt, waren hier öffentlich bekannt. Man überließ sich in Gros-Bois Orgien, welche den Feinden der Republik mächtige Anklagepunkte gegen die Regierung in die Hand gaben. Barras verbarg übrigens nicht im Geringsten seine Aufführung, er liebte es, im Gegentheile, wie alle Wüstlinge, seine Sittenlosigkeit zu veröffentlichen. Er erzählte selbst in Gegenwart seiner Collegen, welche ihm einigemal darüber heftige Vorwürfe machten, seine Heldenthaten von Gros-Bois und vom Luxemburg; er erzählte, wie er einem berühmten Lieferanten eine Maitresse, welche ihm lästig zu werden anfing, und deren Aufwande er nicht mehr genügen konnte, aufgedrungen; wie er sich an einem Journalisten, dem Abbé Poncelin, wegen der gegen seine Person gerichteten Schmähungen, gerächt hatte; wie er ihn in den Luxemburg gelockt und durch seine Dienerschaft habe durchprügeln lassen. Diese Lebensweise dieses unwürdigen Hauptes, der Republik, schadete dem Directorium ganz vorzüglich, und würde es ganz um die Achtung Anderer gebracht haben, wenn nicht der Ruf der Tugenden Carnot's und Larevellière's dem schlechten Eindrucke der Sittenlosigkeit Barras das Gegengewicht gehalten hätte.

Das Directorium, welches an dem auf den 15. Vendemiaire*) folgenden Tage eingesetzt, im Hasse gegen die Contrerevolution gebildet, aus Königsmördern zusammengesetzt worden war, und mit Wuth von den Royalisten angegriffen wurde, mußte zwar seiner Natur nach eifrig republikanisch sein; aber jedes seiner Mitglieder war mehr oder weniger bei den Meinungen, welche Frankreich entzweiten, betheiligt. Larevellière und Rewbell besaßen jenen gemäßigten, aber strengen

*) Im Jahre IV. den 4. October 1795.

Republikanism, der eben so sehr dem Ungestüm von 93, als der royalistischen Wuth von 95 entgegengesetzt war. Sie zu gewinnen, war der Contrerevolution nicht möglich; denn der so sichere Instinkt der Parteien lehrte sie, daß sie von ihnen nichts, weder durch Verführung, noch durch Schmeicheleien in Journalen, erlangen könnte. Auch verfolgten sie diese zwei Directoren mit dem bittersten Tadel. Was Barras und Carnot betrifft, so verhielt es sich mit ihnen anders; denn obgleich Barras mit aller Welt Umgang hatte, so war er doch in Wirklichkeit ein eifriger Revolutionair. Die Vorstädte hatten für ihn große Achtung, und erinnerten sich immer daran, daß er der General des Vendemiaire gewesen war, und die Verschwornen des Lagers von Grenelle ihr Vertrauen in ihn gesetzt hatten. Auch die Patrioten überhäuften ihn mit Lobsprüchen, und die Royalisten überschütteten ihn mit Schmähungen. Einige geheime Agenten des Königthums, die sich ihm vermöge eines gemeinschaftlichen Geistes der Intrigue genähert hatten, konnten wohl, indem sie auf seine Verderbtheit zählten, Hoffnungen schöpfen; aber diese Meinung war nur ihnen eigenthümlich, denn die Mehrzahl der Partei verabscheute ihn und verfolgte ihn mit Wuth.

Carnot, ausgestoßen von der Bergpartei, früher im Wohlfahrtsausschusse, und nach dem 9. Thermidor der Gefahr ausgesetzt, ein Opfer der royalistischen Reaction zu werden, mußte gewiß ein entschiedener Republikaner sein, und war es auch in der That. Im ersten Augenblicke seines Eintritts in's Directorium hatte er nachträglich alle Wahlen, welche in der Bergpartei geschehen waren, unterstützt; aber nach und nach, in dem Maße, als sich die Schrecken des Vendemiaire milderten, änderten sich auch seine Entwürfe. Carnot hatte, selbst im Wohlfahrtsausschusse, niemals den Schwarm der ungestümen Revolutionairs geliebt, und mächtig dazu beigetragen, die Hebertisten zu vernichten. Seitdem er Barras, welcher König der Kanaille zu bleiben strebte, sich mit den Resten der jakobinischen Partei umgeben sah, war er feindselig gegen dieselbe geworden; er hatte viel Energie bei dem Vorfalle im Lager von Grenelle an den Tag gelegt, und dis wirkte um so mehr, als Barras dabei et-

was compromittirt war. Dis ist aber nicht Alles; Carnot wurde auch von Erinnerungen beunruhigt; ihn peinigte der ihm gemachte Vorwurf, die blutigsten Acte des Wohlfahrtsausschusses unterzeichnet zu haben. Er fühlte das Ungenügende der einfachen Erklärungen, die er gegeben, und hätte gern auf jede Weise bewiesen, daß er kein Ungeheuer wäre, und kein Opfer hätte ihm zu schwer gedünkt, diesen Beweis zu liefern. Die Parteien wissen Alles und errathen Alles; sie sind nur ängstlich in der Wahl der Menschen, wenn sie siegreich sind; sind sie aber besiegt worden, so ergänzen sie sich auf alle Arten, und lassen es sich vorzüglich angelegen sein, den Anführern der Armeen zu schmeicheln. Die Royalisten hatten bald die Gesinnungen Carnots hinsichtlich Barras und der royalistischen Partei erkannt; sie erriethen sein Verlangen, wieder in seine vorigen Rechte einzutreten; sie fühlten seine militairische Bedeutung, und bestrebten sich, ihn anders, als seine Genossen zu behandeln, und von ihm in einer Weise zu sprechen, die, wie sie wußten, am geeignetsten war, ihn zu rühren. Während das Geschrei ihrer Journale sich nur in groben Beleidigungen gegen Barras, Larévellière und Rewbell erschöpfte, enthielten dieselben für das Exmitglied des Berges und den Königsmörder Carnot nur Lobreden. — Indem sie übrigens Carnot gewannen, hatten sie zugleich auch Letourneur auf ihrer Seite, und beide Stimmen erwarben sie durch eine zwar gewöhnliche, aber wirksame List, wie jede, welche auf die Eigenliebe berechnet ist. Carnot besaß die Schwachheit, dieser Art von Verführung nachzugeben, und ohne seiner innersten Ueberzeugung untreu zu werden, bildete er mit seinem Freunde Letourneur, im Schoße des Directoriums, eine Art Opposition, derjenigen ähnlich, welche das neue Drittel in den beiden Rathsversammlungen ausmachte. In allen Fragen, die der Entscheidung des Directoriums unterworfen waren, sprach er sich für die Ansicht aus, welcher die Opposition huldigte. Er stimmte also bei allen Fragen, wo es sich um Frieden, oder um Krieg handelte, für den erstern, nach dem Beispiele der Opposition, welche sich stellte, als fordre sie ihn ohne Aufhören. Er hatte sehr darauf bestanden, daß man dem Kaiser die größten

Opfer brächte, und daß man den Frieden mit Neapel und Rom unterzeichne, ohne sich an zu harte Bedingungen zu stoßen.

Solche Zwistigkeiten sind oft kaum entstanden, so machen sie auch reißende Fortschritte. Die Partei, welche davon Vortheil ziehen will, lobt diejenigen, welche sie zu gewinnen sucht, unmäßig, und überhäuft die Andern mit Tadel. Diese Taktik hatte auch hier ihre gewöhnlichen Folgen. Barras und Rewbell, bereits Feinde Carnot's, wurden noch erbitterter seit den Lobreden, deren Gegenstand er war, und legten ihm den Haß zur Last, dem sie selbst ausgesetzt waren. Larevellière gab sich vergebliche Mühe, solchen Groll zu stillen; die Uneinigkeit machte nichts destoweniger betrübende Fortschritte, und das von diesen Vorfällen unterrichtete Publikum unterschied in dem Directorium eine Majorität und eine Minorität, Larevellière, Rewbell und Barras auf der einen Seite, auf der andern Carnot und Latourneur.

Man classificirte auch die Minister. Da man es sich sehr angelegen sein ließ, die Verwaltung der Finanzen einer scharfen Kritik zu unterwerfen, so verfolgte man auch den Minister Ramel, einen ausgezeichneten Geschäftsmann, welchen der klägliche Zustand, in dem sich der Schatz befand, zu Maßregeln zwang, welche zwar zu einer andern Zeit Tadel verdient hätten, aber unter diesen Umständen unvermeidlich waren. Die Abgaben gingen, wegen der entsetzlichen Verwirrung in der Erhebung, nur unvollkommen ein; er hatte die Abgabe auf das Grundeigenthum herabsetzen müssen, und der Ertrag der indirecten Steuern war viel geringer, als man anfänglich vermuthet hatte. Oft fehlte das Geld in der Schatzkammer, und man deckte, bei diesen dringenden Fällen, mit den ordentlichen Fonds das was durch außerordentliche zu bestreiten war, oder man nahm wohl auch die Einnahme voraus, und gerieth in alle jene mißlichen und drückenden Händel, wozu die Umstände dieser Art Gelegenheit geben. Man schrie damals über die Mißbräuche und Unterschleife, während man im Gegentheil die Regierung hätte unterstützen sollen. Ramel, welcher die Pflichten seines Ministeriums mit eben so großer Rechtschaffenheit als Einsicht erfüllte, war allen Verleumdungen bloßgestellt, und wurde von allen

Journalen angegriffen. So erging es auch dem Seeminister Truguet, welcher als ein freier Republikaner, als ein Freund von Hoche, und als die Stütze aller patriotischen Offiziere bekannt war; so dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Delacroix, welcher zwar Fähigkeit zu einem guten Geschäftsmanne besaß, aber übrigens ein schlechter Diplomat und zu pedantisch und rauh in seinen Verhandlungen mit den Gesandten der Mächte war; so Merlin, welcher in seiner Gerechtigkeitspflege den ganzen Eifer eines republikanischen Anhängers des Berges entwickelte. Was die Minister des Innern, des Kriegs und der Polizei, Benezech, Petiet und Cochon betraf, so sonderte man sie von Obigen gänzlich ab. Benezech war deswegen, weil er vorgeschlagen hatte, zum freien Handel mit den Lebensmitteln zurückzukehren, und Paris nicht mehr mit Lieferungen zu versehen, so sehr den Angriffen der jakobinischen Partei ausgesetzt, daß er dadurch der contrerevolutionairen Partei angenehm geworden war. Ein geschickter Geschäftsmann, aber unter der alten Regierung, die er sehnlichst zurückwünschte, erzogen, verdiente er zum Theil die Gunst seiner Lobredner. Petiet Kriegsminister, füllte zwar seinen Geschäftskreis gut aus, theilte aber, als Kreatur Carnots, dessen Achtung oder Nichtachtung bei den Parteien. Was den Polizeiminister Cochon anlangt, so war auch er durch seine Verbindung mit Carnot empfohlen; die Entdeckung der Komplotte der Jakobiner, die durch ihn geschehen, und sein in den gegen dieselben gerichteten Verfolgungen bewiesener Eifer, erwarben ihm die Gunst der entgegengesetzten Partei, die ihn mit Uebertreibung lobte.

Ungeachtet dieser verschiedenen Richtungen war die Regierung noch einig genug, um ihre Operationen gegen die europäischen Mächte mit Nachdruck betreiben, und mit Ruhm verfolgen zu können. Der Opposition wurde immer durch die Majorität im Convente, welche im gesetzgebenden Körper zurückgeblieben war, das Gegengewicht gehalten. Indessen nahte die Zeit der Wahlen heran, und es trat der Augenblick ein, wo ein unter dem Einflusse des Augenblicks gewähltes Drittel ein anderes Drittel im Convente ersetzen sollte. Die Opposition schmeichelte sich, alsdann die Majorität zu erlangen, und aus

dem Zustande der Unterwürfigkeit, in welchem sie sich bisher befunden hatte, heraus zu treten; selbst ihre Sprache stimmte in den beiden Versammlungen einen höhern Ton an, und ließ ihre Hoffnungen durchschauen. Die Mitglieder der Minorität vereinigten sich zu Tivoli, um sich daselbst über ihre Entwürfe zu besprechen und den von ihnen einzuschlagenden Weg zu verabreden. Diese Vereinigung von Deputirten war einer der heftigsten Klubs geworden, bekannt unter dem Namen Klub von Clichy. Die Journale nahmen an dieser Bewegung Theil, und eine Menge junger Leute, welche unter der alten Regierung kleine Gedichte verfertigt haben würden, declamirten in 50 oder 60 Bogen gegen die Excesse der Revolution, so wie gegen den Convent, welchem sie dieselben zur Last legten. Man habe damit, sagten sie, nichts Feindseliges gegen die Republik im Sinn, sondern nur gegen diejenigen, welche deren Wiege mit Blut befleckt hätten. Das waren durchaus die Sprache, der Geist und die Leidenschaften des Vendemiaire; das war dieselbe redliche Absicht und dieselbe Täuschung in der Masse des Volks, derselbe Ehrgeiz bei einigen Individuen, und dieselbe Treulosigkeit bei einigen Verschworenen, welche im Geheimen für die Wiederherstellung des Königthums arbeiteten.

Diese so oft geschlagene, aber immer wieder mit Hoffnungen erfüllte und ränkesüchtige royalistische Faction, entstand ohne Aufhören von Neuem. Ueberall, wo sich von sicheren Geldmitteln unterstützte Ansprüche erheben, finden sich Intriguanten, welche denselben durch elende Entwürfe zu dienen bereit sind. Obgleich Lemaitre zum Tode verurtheilt, die Vendée unterworfen und Pichegru des Commando's der Rheinarmee entsetzt worden war, so hatten doch die Ränke der Contrerevolution nicht aufgehört, und wurden im Gegentheil mit der äußersten Thätigkeit fortgesetzt. Alles hatte eine andere Gestalt gewonnen. Der, wechselweise Graf von Lille oder Ludwig XVIII. genannte, Prätendent hatte, wie wir gesehen haben, Verona verlassen, um zur Rheinarmee abzugehen, und sich kurze Zeit im Lager des Prinzen von Condé aufgehalten, wo ein Ereigniß sein Leben in Gefahr brachte. Als er nämlich in einem Fenster stand, erhielt er einen Flintenschuß und wurde leicht von

der Kugel gestreift. Es konnte nicht fehlen, daß diese That, deren Urheber unbekannt blieb, dem Directorium zugeschrieben wurde, obgleich dieses nicht so thöricht war, ein vortheilbringendes Verbrechen allein um des Grafen von Artois willen zu begehen. Der Prätendent blieb nicht lange bei dem Prinzen von Condé denn seine Anwesenheit bei der östreichischen Armee mißfiel dem Kabinet von Wien, welches seine Anerkennung verweigert hatte, und wohl fühlte, wie diese Anwesenheit noch den Zwiespalt mit Frankreich verschlimmerte, welcher bereits nur zu kostspielig und zu verheerend war. Man bedeutete ihn, abzureisen, und ließ, bei seiner Weigerung, eine Abtheilung marschiren, um ihn zur Abreise zu zwingen. Er begab sich hierauf nach Blankenburg, und bildete dort den Mittelpunkt der Correspondenzen, während Condé mit seinem Corps am Rheine blieb. Der Graf von Artois zog sich nach seinen vergeblichen Entwürfen auf die Vendée endlich nach Schottland zurück, von wo er noch mit einigen Ränkemachern, die nach England gingen und kamen, correspondirte.

Nach dem Tode Lemaitre's hatten dessen Genossen seine Stelle eingenommen, und waren ihm im Vertrauen des Prätendenten gefolgt. Diese waren bekanntlich der Abbé Brottier, ehemaliger Lehrer, Laville-Heurnois, früher Requetenmeister, ein gewisser Chevalier Despomelles, und der Marineoffizier Duverne de Presle. Das alte System dieser Agenten, welche in Paris angestellt waren, war im Allgemeinen: in der Hauptstadt Intriguen anzuzetteln, während die Vendéer Alles durch die bewaffnete Insurrection, und der Prinz von Condé Alles vermittelst Pichegrü's durchsetzen wollte. Ob nun gleich die Vendée unterworfen und Pichegrü zum Rückzuge genöthigt war, so zeigte sich dennoch eine drohende Reaction gegen die Revolution, und die Pariser Agenten hielten um so mehr die Ueberzeugung fest, daß man Alles von einer freiwilligen Bewegung im Innern erwarten müsse. Sich von vorn herein der Wahlen, durch die Wahlen der beiden Rathsversammlungen, und durch diese des Directoriums und der Stellen zu versichern, schien ihnen ein sicherer Weg das Königthum wieder herzustellen, wozu ihnen die Republik selbst die

Mittel verschaffen sollte. Aber dazu war es nöthig, jener Meinungsverschiedenheit, welche immer in den Entwürfen der Contrerevolution geherrscht hatte, ein Ziel zu setzen. Puisaye, welcher heimlich in der Bretagne zurückgeblieben war, dachte daselbst, wie früher, an eine Insurrection dieser Provinz, und in der Normandie bemühte sich Herr von Frotté eine ähnliche vorzubereiten; aber keiner von beiden wollte sich mit den Pariser Agenten verständigen. Der Prinz von Condé, dessen Plane Pichegru zum Theil gescheitert waren, wollte dieselben immer für sich allein leiten, ohne die Oestreicher, oder den Prätendenten, welche er nur mit Widerwillen in das Geheimniß gezogen hatte, in dieselben einzuweihen. Um in diese unzusammenhängenden Entwürfe eine Uebereinstimmung zu bringen, vorzüglich aber, um Geld zu bekommen, schickten die Pariser Agenten Einen aus ihrer Mitte in die westlichen Provinzen, nach England, Schottland, Deutschland und in die Schweiz, dis war Duverne de Presle. Da es nicht gelingen wollte, Puisaye von der obersten Leitung zu entfernen, so versuchte man, durch den Einfluß des Grafen von Artois, ihn zu dem Systeme der Agentschaft von Paris zurückzuführen, und ihn so zu nöthigen, sich mit derselben zu verständigen. Man erhielt von den Engländern das Allerwichtigste, einige Unterstützung an Geld, und verlangte von dem Prätendenten Vollmacht um die Intriguen der Pariser Agentschaft von Neuem zu beleben. Man besprach sich mit dem Prinzen von Condé, ohne ihn zu gewinnen oder lenksam machen zu können, und mit Herrn von Precy, dem immerwährenden geheimen Beförderer der Unruhen zu Lyon und im Süden; endlich verabredete man einen allgemeinen Plan, der aber nur Uebereinstimmung und Einheit auf dem Papiere hatte, und Jedem die Freiheit ließ, seinen Interessen und Ansprüchen gemäß zu handeln.

Es wurde die Abrede getroffen, daß sich ganz Frankreich in zwei Agentschaften theilen, wovon die eine den Osten und Süden, und die andere den Norden und Westen umfassen sollte; Herr von Precy stand an der Spitze der erstern, und die Pariser Agenten leiteten die zweite. Diese beiden Agentschaften

sollten sich über alle Unternehmungen besprechen, und mit dem Prätendenten, dessen Befehle sie empfangen sollten, direct correspondiren. Man dachte auf Errichtung geheimer Gesellschaften, nach dem Plane der von Baboeuf, welche unter sich abgesondert waren, und deren Mitglieder nicht einmal die Namen ihrer Vorsteher kannten, so daß man nicht um die ganze Verschwörung wußte, wenn man auch von einem Theile derselben Kenntniß hatte. Diese Gesellschaften hielt man dem Zustande Frankreichs für angemessen. Da man nämlich gesehen hatte, daß der größte Theil der Bevölkerung, ohne grade die Rückkehr der Bourbonen zu wünschen, Ordnung und Ruhe wollte, und da man dem Directorium die Fortsetzung des revolutionairen Systems zur Last legte, so bildete man einen Freimaurerorden, Philanthropen genannt, welche sich verbindlich machten, ihr Wahlrecht zu Gunsten der dem Directorium entgegenstehenden Männer auszuüben. Die Philanthropen kannten nicht den geheimen Entzweck dieser Ränke, und man durfte sie nur eine Absicht wissen lassen, die, die Opposition zu verstärken. Eine andere Gesellschaft, welche geheimer und concentrirter, jedoch weniger zahlreich war, und Gläubige genannt wurde, sollte aus Männern bestehen, die mehr energisch und mehr ergeben waren, denen man also das Geheimniß der Faction anvertrauen konnte. Die Gläubigen sollten sich heimlich bewaffnen, und zu jedem kühnen Streiche bereit sein; auch sollten sie sich bei der Nationalgarde, welche noch nicht organisirt war, einschreiben lassen, um unter dem Schutze ihrer Uniform die Befehle, welche man ihnen geben würde, sicherer vollziehen zu können. Der ihnen ertheilte, von dem ganzen Plane der Insurrection unabhängige Auftrag war, über die Wahlen zu wachen, und wenn man, wie dis im Vendemiaire geschehen war, auf dieselben einigermaßen einwirken konnte, der Oppositionspartei zu Hilfe zu eilen. Den Gläubigen lag es z. B. ob, Ausgewanderte und Priester zu verbergen, falsche Pässe zu machen, und die Revolutionairs und die Käufer von Nationalgütern zu verfolgen. Diese Gesellschaften standen unter Leitung von Militairhäuptern, welche mit den beiden Hauptagentschaften correspondirten und ihre Befehle in Empfang nahmen. Dis war der neue Plan der Faction, ein so chimäri-

scher, daß die Geschichte seiner nicht erwähnen würde, wenn er nicht die Träume ans Licht brächte, woran sich die Parteien bei ihrer Niederlage ergötzten. Ungeachtet jener angeblichen Uebereinstimmung aber, führte diese Association des Südens zu nichts, als anonyme Gesellschaften zu schaffen, welche ohne Leitung und ohne Zweck handelten, und nur den Eingebungen der Rache und Plünderung folgten. Puisaye, Frotté und Rochecot in der Bretagne und Normandie, arbeiteten besonders daran, eine Vendée wieder herzustellen, und verläugneten die Contrerevolution, die mit den Pariser Agenten eins war. Puisaye erließ selbst ein Manifest, um zu zeigen, daß die Bretagne niemals Entwürfe unterstützen werde, um der Familie der Bourbonen durch offene Gewalt ein absolutes und ungetheiltes Königthum wieder zu geben.

Der Prinz von Condé fuhr seinerseits fort, direct mit Pichegru zu correspondiren, dessen sonderbares und seltsames Betragen sich nur durch seine kritische Lage erklären läßt. Dieser General, welcher dadurch, daß er sich mit Willen schlagen ließ, als einziges Beispiel in der Geschichte dasteht, hatte von selbst seine Entlassung verlangt. Dieses Betragen mußte befremdend erscheinen, denn es beraubte ihn jedes kräftigen Mittels und machte es ihm folglich auch unmöglich, seine beabsichtigten Entwürfe zu verwirklichen; betrachtet man indeß die Stellung Pichegru's näher, so wird man den Grund davon einsehen. Er konnte nicht General bleiben, ohne zuletzt die Entwürfe, welche er ankündigte, und für die er beträchtliche Summen erhalten hatte, in Ausführung bringen zu müssen. Drei Beispiele standen vor ihm, alle drei sehr verschieden, das von Bouillé, von Lafayette und von Dumouriez, welche ihm die Unmöglichkeit bewiesen, eine Armee von ihrer Pflicht abwendig zu machen. Er wollte sich daher in eine Lage versetzen, welche ihn vor allen Versuchen dazu bewahrte, und dis erklärt sein Gesuch um seine Entlassung, welche das Directorium, noch in völliger Unwissenheit über seine Verrätherei, ihm anfänglich nur ungern bewilligte. Der Prinz von Condé und seine Agenten waren über das Betragen Pichegru's sehr betroffen, und glaubten, daß er sie um ihr Geld betrogen und ihnen im Grunde niemals

habe dienen wollen. Aber kaum seiner Stelle entsetzt kehrte Pichegru, unter dem Vorwande, seine Kriegsequipage zu verkaufen, nach dem Rheinufer zurück, und ging hierauf nach dem Juradepartement, seinem Geburtslande. Von da setzte er seine Correspondenz mit den Agenten des Prinzen fort, und stellte ihnen seine Abdankung als eine sehr tiefe Combination dar. Er habe sich in der Lage befunden, sagte er, als ein Opfer des Directoriums zu fallen, und stehe nun im Begriff, sich mit allen Royalisten des Innern zu verbinden und sich eine bedeutende Partei zu verschaffen; seine Armee, welche unter Moreau's Befehlen vorrücke, vermisse ihn schmerzlich, und beim ersten Unfalle, welcher sie treffen würde, würde sie nicht verfehlen, ihren alten General zurückzufordern, und sich zu empören, damit man ihr denselben wiedergäbe. Er dürfe dann nur diesen Augenblick erfassen, seine Maske ablegen, zu seiner Armee eilen, sich die Dictatur geben und das Königthum proclamiren. Wäre jedoch auch dieser lächerliche Plan sein Ernst gewesen, so würde er durch die Fortschritte Moreau's, welcher, selbst während seines berühmten Rückzuges, siegreich war, vereitelt worden sein. Der Prinz von Condé, die östreichischen Generale, die er mit seinen Planen bekannt machen mußte, und der englische Gesandte in der Schweiz, Wickam, fingen an zu glauben, daß Pichegru sie getäuscht habe, und wollten daher ihre Correspondenz nicht weiter fortsetzen; aber es geschah doch auf inständiges Bitten der Zwischenagenten, welche niemals einen vergeblichen Versuch gemacht haben wollten; man wollte sehen, ob vielleicht daraus noch einige Vortheile zu ziehen wären. Sie ging über Straßburg, mittelst einiger Spione, welche den Rhein passirten und sich zu dem östreichischen General Klinglin begaben, und über Basel, mit dem englischen Gesandten Wickam. Pichegru blieb im Juradepartement, ohne den ihm angebotenen Posten der schwedischen Gesandtschaft anzunehmen, noch ihn völlig auszuschlagen; arbeitete aber daran, sich zum Deputirten ernennen zu lassen, täuschte die Agenten des Prinzen mit den elendesten Versprechungen von der Welt, und erhielt täglich beträchtliche Summen. Er deutete auf die größten Resultate nach seiner Ernennung zu den Fünfhundert, prahlte mit einem Einflusse,

den er nicht besaß, behauptete, dem Directorium treulose Rathschläge zu ertheilen und es zu gefährlichen Entschlüssen zu verleiten, und schrieb sich den langen Widerstand von Kehl zu, zu dem er, wie er sagte, gerathen habe, um die Armee zu compromittiren. Doch rechnete man wenig auf diese vorgeblichen Dienste. Der Graf von Bellegarde schrieb: — „Wir befinden uns in der Lage eines Spielers, der sein Geld wieder gewinnen will, und sich der Gefahr aussetzt, noch mehr zu verlieren, um das, was er verloren hat, wieder zu erlangen.“ Die östreichischen Generale setzten indeß ihre Correspondenz fort, um bei dem Mangel an großen Plänen, wenigstens Einzelheiten über den Zustand und die Bewegungen der französischen Armeen zu sammeln, die für sie wichtig waren. Die schändlichen Agenten dieser Correspondenz schickten dem General Klinglin die Verzeichnisse und Pläne, die sie sich verschaffen konnten, und hatten während der Belagerung von Kehl einander fortdauernd, die Punkte angezeigt, auf welche das feindliche Feuer mit dem besten Erfolge gerichtet werden könnte.

Dis war also damals die elende Rolle Pichegru's. — Mit einem mittelmäßigen Geiste begabt, war er fein und klug und besaß Takt und Erfahrung genug, um für den Augenblick jedes Project der Contrerevolution für unausführbar zu halten. Seine ewigen Verzögerungen und seine Erdichtungen, die er sich gegen die Agenten des Prinzen erlaubte, beweisen, wie er in dieser Hinsicht dachte, und sein Betragen bei wichtigen Umständen wird dis noch klarer an den Tag legen. Er empfing nichts destoweniger den Preis für die Entwürfe, an deren Ausführung er nicht dachte, und wußte es auf feine Weise zu veranstalten, daß man ihm denselben anbot, ohne daß er ihn verlangte.

Dis war übrigens das Betragen aller Agenten des Königthums. Sie logen unverschämt, schrieben sich einen Einfluß zu, den sie nicht besaßen, und behaupteten, über die bedeutendsten Männer gebieten zu können, ohne jemals ein Wort mit ihnen gewechselt zu haben. Brottier, Duverne de Presle und Laville-Heurnois rühmten sich, über eine große Anzahl

von Deputirten in den beiden Rathsversammlungen verfügen zu können, und schmeichelten sich, nach den neuen Wahlen noch mehr Anhänger in denselben zu erhalten; hatten indeß dazu keinen Grund, denn sie standen blos mit dem Deputirten Lemerer und einem gewissen Mersan in Verbindung, welcher von der gesetzgebenden Versammlung, nach dem Gesetze vom 3. Brumaire gegen die Verwandten der Emigrirten, ausgeschlossen worden war. Durch Lemerer, behaupteten sie, alle Deputirten, welche den Klub von Clichy ausmachten, gewonnen zu haben. Sie schlossen aus den Reden dieser Deputirten, und aus ihrer Art zu stimmen, daß sie wahrscheinlich der Wiederherstellung der Monarchie ihren Beifall geben würden, und hielten sich dadurch für berechtigt, zum Voraus ihre Ergebung und selbst ihre Reue dem Könige in Blankenburg zu Füßen zu legen. Diese Elenden imponirten dadurch demselben, und verleumdeten die Mitglieder des Klubs von Clichy. Es gab daselbst Ehrgeizige, welche Feinde der Conventsmitglieder waren, weil diese die Regierung ganz an sich gerissen. Männer, welche gegen die Revolution erbittert waren, und Narren, welche sich leiten ließen, aber sehr wenige die kühn genug waren, an das Königthum zu denken, und fähig genug, um mit Erfolg an seiner Wiederherstellung zu arbeiten. Gleichwohl waren es nur solche und ähnliche Gründe, worauf die Agenten des Königthums ihre Entwürfe und Versprechungen bauten.

England trug alle Kosten der erwarteten Contrerevolution und schickte von London nach der Bretagne die von Puisaye verlangte Unterstützung. Der englische Gesandte in der Schweiz war beauftragt, die Gelder für die beiden Agentschaften von Lyon und Paris auszuzahlen, so wie direct an Pichegru, welcher, den eignen Worten der Correspondenz zufolge, für wichtige Fälle aufgehoben war.

Die Agenten der Contrerevolution verlangten von England Geld, und machten sich dabei über dasselbe lustig. Sie waren mit dem Prätendenten übereingekommen, England's Gelder zu empfangen, ohne jemals einem seiner Entwürfe zu folgen, oder einer seiner Eingebungen, in die man, wie man sagte, Mißtrauen setzen müsse, zu gehorchen. England ließ sich jedoch kei-

neswegs von ihnen täuschen; und empfand gegen sie alle die Verachtung, welche sie verdienten. Wickam und Pitt nebst allen englischen Ministern zählten nicht im mindesten auf die Thaten dieser Herren, und erwarteten von ihnen keine Contrerevolution; allein man bedurfte unruhiger Köpfe, welche Frankreich verwirren, Unruhe durch ihre Entwürfe verbreiten, und, ohne die Regierung einer wirklichen Gefahr auszusetzen, ihr übertriebene Furcht verursachen konnten, und bestimmte zu diesem Zwecke jährlich eine oder zwei Millionen. So täuschten sich die Agenten der Contrerevolution, während sie die Engländer zu täuschen wähnten; denn mit all ihrem guten Willen zu betrügen, waren sie hierin nicht glücklich, und England rechnete nicht auf größere Resultate, als welche sie hervorzubringen fähig waren.

Dis waren damals die Entwürfe und Mittel der royalistischen Partei. Der Polizeiminister Cochon kannte davon einen Theil, und wußte, daß es zu Paris Agenten des Hofs von Blankenburg gab; denn bei der langen französischen Revolution, wo so viele Complotte auf einander folgten, giebt es kein Beispiel einer Verschwörung, welche unentdeckt geblieben wäre. Er verfolgte aufmerksam ihren Gang, umgab sie mit Spionen, und wartete nur von ihrer Seite auf einen entscheidenden Streich, um ihrer mit Nutzen habhaft werden zu können. Auf diese Gelegenheit ließen sie ihn auch nicht lange warten. Bei Verfolgung ihres herrlichen Plans, sich der Beamten zu bemächtigen, dachten sie gleich anfangs daran, sich der militairischen Häupter von Paris zu versichern. Die vornehmsten Truppen der Hauptstadt bestanden aus Grenadieren der gesetzgebenden Versammlung und aus dem Lager von Sables. Die Grenadiere der ersteren, waren eine auserlesene Truppe von 1200 Mann, welche die constituirende Gesellschaft vor den beiden Rathsversammlungen als eine Sicherheits- und Ehrenwache aufgestellt hatte. Ihr Commandant, der Generaladjutant Ramel, war durch seine gemäßigten Grundsätze bekannt, und dis war in den Augen der schwachen Agenten Ludwigs XVIII. ein hinreichender Grund ihn für einen Royalisten zu halten. Die bei les Sables versammelte bewaffnete Macht belief sich beinahe auf 12000 Mann,

und ihr Commandant war der General Hatry, den man nicht zu gewinnen hoffen durfte. Man dachte auf den Escadronchef des 21. Dragonerregiments, Namens Malo, welcher die Jakobiner bei ihrem lächerlichen Versuche auf das Lager von Grenelle zurückgeworfen hatte, und urtheilte von ihm, wie von Ramel; denn weil er die Jakobiner geschlagen hatte, so setzte man voraus; daß er die Royalisten gut aufnehmen würde. Brottier, Laville-Heurnois und Duverne de Presle forschten Beide aus und machten ihnen Vorschläge, welche zwar angehört, aber sogleich dem Polizeiminister angezeigt wurden, der Ramel und Malo einschärfte, sie sollten fortfahren, den Verschwörern Gehör zu schenken, um ihren ganzen Plan kennen zu lernen. Diese ließen sie lange ihre Entwürfe, ihre Mittel und ihre Hoffnungen entwickeln, und man beschied sich gegenseitig auf die nächste Zusammenkunft, in der sie die Vollmachten, welche sie von Ludwig XVIII. hätten, vorlegen sollten. Dieser Zeitpunkt war zu ihrer Verhaftung gewählt worden. Die Zusammenkünfte fanden bei dem Escadronchef Malo Statt, in der Wohnung, die er in der Militairschule inne hatte. Gendarmen und Zeugen hatten sich versteckt, so daß sie Alles verstehen und auf ein gegebenes Zeichen zum Vorschein kommen konnten. Den 11. Pluviose (30. Januar) begaben sich auch wirklich diese elenden Getäuschten mit den Vollmachten Ludwigs XVIII. versehen zu Malo, und entwickelten von Neuem ihre Entwürfe. Als man sie eine Zeitlang angehört hatte, stellte man sich, sie zu entlassen, aber die bestellten Agenten verhafteten sie, und führten sie zu dem Polizeiminister. Sogleich sandte man in ihre Wohnungen, und bemächtigte sich in ihrer Gegenwart aller Papiere, worunter man Briefe fand, welche die Verschwörung hinlänglich bewiesen und einen Theil der Einzelheiten derselben aufdeckten. Man sah daraus zum Beispiel, daß diese Herren eine vollständige Regierung mit einem Oberhaupte sich zusammengesetzt hatten. Sie wollten in der ersten Zeit, bis zu der Rückkehr des Königs von Blankenburg, einem Theile der gegenwärtigen Beamten, ihre Stellen lassen; namentlich wollten sie Benezech für das Innere und Cochon für die Polizei beibehalten; und wenn dieser Letztere, als Königsmörder, den

Royalisten bedenklich schien, so nahmen sie sich vor, Siméon oder Portalis an seine Stelle zu setzen. Noch wollten sie die Leitung der Finanzen Barbé-Marbois übergeben, welcher, wie sie sagten, Talente besitze, unterrichtet sei, und für rechtschaffen gelte. Sie hatten weder Benezech, noch Cochon, noch die Herren Portalis, Siméon und Barbé-Marbois dabei um Rath gefragt, waren ihnen sogar ganz unbekannt; gleichwohl aber über sie, wie über eine vortheilhafte Sache, ohne ihr Wissen, nach ihren vorgefaßten Meinungen verfügt.

Die Entdeckung dieses Complotts machte großes Aufsehen, und bewies, daß die Republik gegen ihre alten Feinde immer auf ihrer Hut sein müsse. Es erregte bei der ganzen Opposition, welche auf die Wiederherstellung des Königthums abzweckte, ohne daß sie es selbst ahnte, und ohne daß sie in irgend einer Hinsicht in das Geheimniß eingeweiht war, ein wahrhaftes Erstaunen, welches bewies, wie sehr diese Elenden prahlten, indem sie nach Blankenburg berichteten, daß ihnen eine große Anzahl von Deputirten in den beiden Rathsversammlungen zu Gebote ständen. Das Directorium wollte sie sogleich einer Militaircommission übergeben; sie verwahrten sich aber gegen die Competenz desselben, und behaupteten, sie wären weder mit den Waffen in der Hand ergriffen worden, noch hätten sie einen Versuch mit offner Gewalt gemacht. Mehre Deputirte, die ihrer politischen Gesinnung nach mit ihren Plänen einverstanden waren, vertheidigten sie in den Rathsversammlungen; aber das Directorium beharrte nichtsdestoweniger darauf, sie vor eine Militaircommission zu stellen, weil sie versucht hätten, Militairpersonen zu werben. — Ihr Vertheidigungssystem war ziemlich gewandt. Sie räumten zwar ihre Eigenschaft als Agenten Ludwigs XVIII. ein, behaupteten aber, keinen andern Auftrag gehabt zu haben, als die öffentliche Meinung vorzubereiten, und nur von ihr, nicht von der Gewalt, die Rückkehr der monarchischen Ideen zu erwarten. Sie wurden zwar zum Tode verurtheilt, aber diese Strafe wurde, als Lohn der Entdeckungen Duverne's-de-Presle, in Gefangenschaft verwandelt, den 9. Germinal (8. April). Dieser hatte dem Di-

rectorium eine lange Mittheilung gemacht, welche in das geheime Regiſter eingetragen wurde, und worin er alle Anſchläge der Royaliſten enthüllt hatte. Das von allen Einzelheiten derſelben unterrichtete Directorium hütete ſich wohl, ſie zu veröffentlichen, um die Verſchwörer nicht wiſſen zu laſſen, daß es ihren ganzen Plan kenne. Duverne-de-Presle ſagte jedoch nichts über Pichegru aus, deſſen Intriguen, weil er direct mit dem Prinzen von Condé correſpondirte, den Pariſer Agenten unbekannt geblieben waren; und erklärte nur unbeſtimmt, nach Hörenſagen, daß man mit einer der Hauptarmeen Einverſtändniſſe anzuknüpfen verſucht habe.

Dieſe Verhaftung ihrer vornehmſten Agenten hätte die Intriguen der Royaliſten vereiteln können, wenn ſie einem wohlzuſammenhängenden Plane gefolgt wären; da aber ein Jeder nach ſeinem eignen Gutdünken und nach ſeiner Weiſe handelte, ſo verhinderte die Verhaftung Brottier's, Laville's-Heurnois und Duverne's-de-Presle eben ſo wenig die Herren Puiſaye und Frotté, jenen in der Normandie und dieſen in der Bretagne, als den Herrn von Précy zu Lyon und den Prinzen von Condé in der Rheinarmee zu intriguiren. — Man entſchied ſehr bald über Baboeuf und ſeine Mitſchuldigen; ſie wurden alle freigeſprochen, Baboeuf und Darthé ausgenommen, welche die Todesſtrafe am 6. Prairial (25. Mai) erlitten. — Die wichtigſte Angelegenheit war jetzt die der Wahlen; und eine Menge Leute ſetzten ſich in Bewegung, auf ſie durch Oppoſition gegen das Directorium, oder durch royaliſtiſche Intriguen einzuwirken. Im Juradepartement arbeitete man daran, Pichegru, zu Lyon, Herrn Imbert-Colomès, Agenten Ludwigs XVIII. im Süden, ernennen zu laſſen; zu Verſailles ließ man einen gewiſſen Herrn von Vauvilliers, welcher in dem entdeckten Complott ſehr compromittirt war, erwählen; kurz überall bereitete man dem Directorium feindliche Wahlen vor. Zu Paris hatten ſich die Wähler des Seinedepartements vereinigt, um ſich über ihre Ernennungen zu verabreden. Sie nahmen ſich vor, an die Candidaten folgende Fragen zu richten: „Haſt Du Nationalgüter gekauft? Biſt Du Journaliſt geweſen? Haſt Du etwas

in der Revolution geschrieben, verhandelt oder gethan?" Man durfte keinen von denjenigen wählen, welche diese Fragen bejaheten. Dergleichen Vorbereitungen zeigten an, wie erbittert die Reaction gegen Alle war, welche Theil an der Revolution genommen hatten. Hundert Journale declamirten mit Heftigkeit und brachten eine wahre Betäubung der Geister hervor; und das Directorium hatte, sie zu unterdrücken, nichts, als das Gesetz, welches die Schriftsteller, die das Volk zur Rückkehr des Königthums anreizten, mit dem Tode bestrafte. Niemals konnten jedoch Richter einwilligen, ein so grausames Gesetz in Anwendung zu bringen. Das Directorium forderte daher von den Rathsversammlungen zum dritten Male neue legislative Verordnungen, die ihm abermals verweigert wurden; und da es auch den Vorschlag machte, die Wähler den Eid des Hasses gegen das Königthum schwören zu lassen, so entspann sich eine lebhafte Discussion über die Wirksamkeit des Eides, und man modificirte jenen Vorschlag, indem man den Eid in eine einfache Erklärung verwandelte. Jeder Wähler mußte nämlich erklären, daß er auf gleiche Weise der Anarchie wie dem Königthume entgegen sei. Das Directorium begnügte sich, ohne sich irgend eine der schrecklichen Maßregeln zu erlauben, welche so häufig bei repräsentativen Regierungen angewendet werden, um auf die Wahlen Einfluß zu gewinnen, blos damit, Männer, welche durch ihre republikanischen Gesinnungen bekannt waren, als Commissaire bei den Wahlversammlungen zu wählen, und durch den Minister Cochon Circularschreiben abfassen zu lassen, worin es den Wählern Candidaten seiner Wahl empfahl. Gegen diese Circularschreiben, welche nur eine unbestimmte Ermahnung, und durchaus kein ausdrücklicher Befehl waren, erhob man ein lautes Geschrei; obgleich die Zahl und die Unabhängigkeit der Wähler, besonders unter einer Regierung, wo beinahe alle Stellen wählbar waren, sie vor jedem Einflusse des Directoriums schützten. — Während man so an den Wahlen arbeitete, beschäftigte man sich zugleich mit der Ernennung eines neuen Directors. Es galt jetzt zu erfahren, welcher von den fünf, der Verfassung gemäß, durchs Loos bezeichnet werden würde, um aus dem Directorium auszu-

scheiden: traf dasselbe Barras, Rewbell oder Larevellière-Lepaux, so war die Opposition gewiß, mit Hilfe des neuen Drittels, einen Director nach ihrer Wahl zu ernennen. Dann hoffte sie, die Majorität in der Regierung zu erlangen; dabei täuschte sie sich jedoch sehr, denn bald hätten ihre Thorheiten auch Carnot und Letourneur von ihr entfernt. — Der Club von Clichy discutirte lärmend über die Wahl des neuen Directors, und man schlug daselbst Cochon und Barthélemy vor. Cochon war, seit er Brottier und seine Mitschuldigen hatte verhaften lassen, besonders aber seit seinen Circularschreiben an die Wähler, in der Meinung der Contrerevolutionairs etwas gesunken; daher gab man Barthélemy, dem französischen Gesandten in der Schweiz, den man heimlich mit den Emigranten und dem Prinzen verbunden glaubte, den Vorzug.

Die abgeschmacktesten Gerüchte wurden inmitten dieser Gährung verbreitet. Man sagte, das Directorium wolle die unlängst gewählten Deputirten, um ihre Vereinigung zu hindern, verhaften, man behauptete sogar, es wolle sie meuchelmorden lassen. Die Freunde desselben ihrerseits sagten, man bereite die Anklageacte desselben zu Clichy vor, und warte nur auf das neue Drittel, um sie den Fünfhundert vorzulegen.

Während sich aber die Parteien, in Erwartung eines neuen Ereignisses, welches die Majorität in beiden Rathsversammlungen veränderé, und die Direction der republikanischen Regierung ganz umgestalten sollte, in Bewegung setzten, wurde ein neuer Feldzug vorbereitet, welchen Alles als den letzten ankündigte. Die Mächte waren beinahe ebenso vertheilt, als im vorigen Jahre. Frankreich, welches mit Spanien und Holland verbunden war, hatte gegen England und Oestreich zu kämpfen. Die Gesinnungen des spanischen Hofs waren zwar den französischen Republikanern nicht günstig, und konnten es auch nicht sein; aber seine, vom Friedensfürsten geleitete Politik war ganz für sie. Er betrachtete die Allianz mit ihnen als das sicherste Mittel, gegen ihre Principien geschützt zu sein, und dachte mit Recht, daß sie Spanien nicht revolutioniren würden, sobald sie an ihm eine Hilfsmacht zur See fänden. Uebrigens

hegte er einen alten Haß gegen England, und schmeichelte sich, daß die Vereinigung aller Seemächte des Convents ihm ein Mittel an die Hand geben würde, dessen Beleidigungen zu rächen. Der Friedensfürst, der seine Existenz mit dieser Politik verknüpft sah, und wohl fühlte, daß ihr Sturz den seinigen herbeiführen würde, machte, um sie über die Gesinnungen der königlichen Familie triumphiren zu lassen, allen seinen Einfluß auf die Königin geltend, und es gelang ihm auch vortrefflich. Gleichwohl ergab sich aus diesem Zustande der Dinge, daß die Franzosen, im Einzelnen, in Spanien schlecht behandelt wurden, während man ihrer Regierung daselbst die größte Nachgiebigkeit gegen ihre Wünsche zeigte. Unglücklicherweise betrug sich die französische Gesandtschaft daselbst weder mit der, einer befreundeten Macht schuldigen, Rücksicht, noch mit der zur Beschützung der französischen Unterthanen nöthigen Festigkeit. Spanien hatte, in Folge seiner Vereinigung mit Frankreich, die wichtige Colonie Trinidad verloren. Es hoffte, daß wenn sich Frankreich in diesem Jahre von Oestreich befreie, und dadurch in Stand gesetzt werde, seine ganzen Streitkräfte gegen England zu kehren, man diesem alle seine errungenen Vortheile entreißen würde. Vorzüglich schmeichelte sich die Königin, in Italien, für ihren Schwiegersohn, den Herzog von Parma, einen Länderzuwachs zu erhalten. Noch war von einer Unternehmung gegen Portugal die Rede, und bei diesem ungeheuern Umsturze der Staaten hegte der Hof von Madrid einige Hoffnung, die ganze Halbinsel unter seinem Scepter zu vereinigen. — Was Holland betrifft, so befand es sich in einer ziemlich traurigen Lage, und war von allen Leidenschaften bewegt, welche eine Veränderung der Verfassung meistens hervorruft. Die Vernünftigen, welche eine Regierung wollten, in der man, um der batavischen Republik Stärke zu verleihen, das alte Föderativsystem mit der nothwendigen Einheit verbände, hatten gegen drei gleichgefährliche Parteien zu kämpfen: erstlich gegen die Orangisten, welche alle Kreaturen des Statthalters, die in Aemtern stehenden Männer, und das gemeine Volk ausmachten; zweitens gegen die Föderalisten, welche alle reichen und mächtigen Familien, die den alten Zustand der Dinge kurz

vor der Statthalterschaft, (welche ihren Stolz verletzte), beibehalten wissen wollten, endlich gegen die erklärten Democraten, eine heftige, verwegene und unversöhnliche Partei, welche aus Hitzköpfen und Abenteurern zusammengesetzt war. Diese drei Parteien bekämpften sich gegenseitig mit der größten Erbitterung, und verzögerten dadurch die Einführung der neuen Landesverfassung. Außer diesen inneren Wirren befürchtete Holland noch einen Einfall von Seiten Preußens, welches bisher nur durch Frankreichs Fortschritte davon zurückgehalten worden war; es sah seinen Handel im Norden durch die Engländer und Russen eingeschränkt; endlich verlor es durch die Verrätherei der meisten seiner Gouverneure alle seine Colonien. Schon befanden sich das Vorgebirge der guten Hoffnung, Trinkinomale und die Molucken in der Gewalt der Engländer. Die französischen Truppen, welche in Holland standen, um es gegen Preußen zu decken, beobachteten zwar die lobenswertheste und strengste Mannszucht, aber die Verwaltungsbehörden und Militairoberhäupter betrugen sich daselbst weder schonend, noch redlich: das Land war also schrecklich belastet. Man könnte daraus schließen, daß Holland übel daran gethan habe, sich mit Frankreich zu verbinden, aber dis wäre nur oberflächlich geurtheilt; denn da es zwischen zwei kriegführenden Mächten mitten inne lag, so konnte es dem Einflusse ihrer Rache nicht entgehen. Unter dem Statthalter war es England unterworfen, und wurde seinen Interessen zum Opfer gebracht; im Innern herrschte überdis die drückendste Sclaverei. Durch die Verbindung mit Frankreich durchlief es zwar alle die Veränderungen, welche mit der Natur dieser Macht, die mehr Continental-, als Seemacht war, zusammenhingen; aber es konnte eines Tages, in Folge der Vereinigung der drei Seemächte des Continents, Alles, was es verloren hatte, wiedererlangen, und eine vernünftige Verfassung unter französischem Schutze erwarten. Das ist das Schicksal der Staaten: sind sie mächtig, so machen sie selbst ihre Revolutionen, erleiden aber dabei alle Arten von Unfällen, und ertränken sich in ihrem eignen Blute; sind sie schwach, so müssen sie zusehen, wie ihre Nachbarn

kommen und sie mit bewaffneter Hand revolutioniren, und alle Unannehmlichkeiten erdulden, welche die Gegenwart fremder Armeen mit sich bringt; sie ermorden sich zwar nicht, aber sie müssen die Soldaten, welche bei ihnen die Polizei ausüben wollen, bezahlen. Dis war das Schicksal Hollands und seine Lage hinsichtlich der Franzosen. Unter diesen Umständen war es der französischen Regierung von keinem großen Nutzen gewesen; seine Marine und seine Armeen wurden nur sehr langsam reorganisirt; die batavischen Anweisungen aber, womit die Kriegsentschädigungen, welche sich auf Hundert Millionen beliefen, bezahlt worden waren, standen im Handel beinahe auf Null, und Frankreich hatte von der Allianz fast gar keine Vortheile; auch war deswegen eine Mißstimmung zwischen beiden Ländern eingetreten. Das Directorium machte der holländischen Regierung den Vorwurf, daß sie ihre Verbindlichkeiten nicht erfülle, und diese warf dem Directorium vor, es habe sie in eine Lage versetzt, die ihr deren Erfüllung unmöglich mache; doch verfolgten, ungeachtet dieser gegenseitigen Vorwürfe beide Mächte nur einen Zweck. Ein Geschwader und eine Landungsarmee wurden in Holland ausgerüstet, um zu den Planen des Directoriums mitzuwirken.

Was Preußen, einen großen Theil Deutschlands, Dänemark, Schweden und die Schweiz betrifft, so beobachteten diese Staaten gegen Frankreich immer eine strenge Neutralität; aber zwischen Frankreich und Amerika hatte sich ein Ungewitter aufgethürmt. Die vereinigten Staaten von Nordamerika betrugen sich gegen Frankreich eben so ungerecht, als undankbar. Der alte Washington hatte sich in die Partei John Adams und der Engländer, welche Amerika wieder aristokratisch und monarchisch machen wollten, hineinziehen lassen. Der von einigen Seeräubern zugefügte Schaden und das Betragen einiger Agenten des Wohlfahrtsausschusses dienten ihnen zum Vorwande; ein Vorwand, welcher wohl wenig gegründet war, denn der Schaden, welchen die Engländer der amerikanischen Marine zugefügt hatten, war von weit größerem Belange und das Betragen der französischen Agenten war, als Fehler der Zeit, wohl zu entschuldigen. Die Ver-

fechter der englischen Partei verbreiteten das Gerücht, Frankreich wolle sich von Spanien die beiden Florida's und Luisiana abtreten lassen, damit es vermittelst dieser Provinzen und Canada's die vereinigten Staaten umgebe, daselbst demokratische Prinzipien verbreiten, nach und nach die ganzen vereinigten Staaten trennen, so die amerikanische Föderation auflösen, und eine ausgedehnte Demokratie zwischen dem Meerbusen von Mexico und den fünf Seen errichten könne. Es war jedoch an der Sache nichts; aber diese Lügen dienten gleichwohl dazu, die Köpfe zu erhitzen, und Frankreich neue Feinde zu erwecken. So eben hatten die Amerikaner mit England einen Handelsvertrag geschlossen, und dieser enthielt Bedingungen, die dieser Macht Vortheile verschafften, welche früher Frankreich allein vorbehalten waren, und die man seinen, der amerikanischen Sache geleisteten Diensten schuldig war. Der Rath zu einem Bruche mit den vereinigten Staaten fand in der französischen Regierung bei Vielen Beifall; aber Monroe, Gesandter zu Paris, gab in dieser Hinsicht dem Direktorium die weisesten Rathschläge. — Ein Krieg mit Frankreich, sagte er, wird die amerikanische Regierung nöthigen, sich in die Arme Englands zu werfen, und sie dessen Einflusse Preis geben; die Aristokratie wird fortan in den vereinigten Staaten herrschen, und die Freiheit sich in großer Gefahr befinden. Wenn Frankreich im Gegentheil die Ungerechtigkeiten des gegenwärtigen Präsidenten geduldig erträgt, so wird man ihm keine Entschuldigung lassen, man wird den Amerikanern die Augen öffnen, und bei der nächsten Präsidentenwahl eine der jetzigen ganz entgegengesetzte treffen; alles Unrecht, worüber sich Frankreich jetzt mit Grund beklagen kann, wird dann wieder gut gemacht werden. — Diesen weisen und vorsichtigen Rath hatte er dem Directorium gegeben, und Rewbell, Barras und Larevellière errangen ihm den Sieg über den Rath des systematischen Carnot welcher, ob er gleich gewöhnlich für den Frieden gestimmt war, doch wollte, man solle sich Luisiana abtreten lassen, und daselbst die Errichtung einer Republik versuchen.

Dis waren die Verhältnisse Frankreichs mit den Mächten, welche ihm verbündet oder nur befreundet waren. Eng-

land und Oestreich hatten im vorigen Jahre eine Tripelallianz mit Rußland geschlossen, aber die große und hinterlistige Katharina war so eben gestorben. Ihr Nachfolger, Paul I., ein Fürst, dessen Verstand nicht tief war, und der nur selten Blicke von Geist zeigte, hatte, da er oft in ihren Kreis kam, viel Rücksichten gegen die französischen Ausgewanderten, und dabei wenig Eifer gezeigt, die Bedingungen der Tripelallianz zu erfüllen. Auf diesen Fürsten schien die colossale Macht der französischen Republik einen tiefen Eindruck gemacht zu haben; und man war überzeugt, daß er die Gefahr begriff, sie noch furchtbarer zu machen, wenn er sie bekämpfte; wenigstens ließen dis seine Worte zu einem, durch seine Kenntnisse und seinen Geist sehr bekannten, Franzosen folgern. Ohne den Vertrag zu brechen, hatte er den Zustand seiner Armeen und seines Schatzes auf dem alten Fuß gelassen, und England und Oestreich den Weg der Unterhandlungen angerathen. England hatte den Beitritt des Königs von Preußen zu erhalten versucht, es war ihm jedoch nicht gelungen, denn dieser Fürst sah ein, daß er kein Interesse hatte, seinem furchtbarsten Feinde, dem Kaiser zu Hilfe zu kommen. Frankreich versprach ihm, für den Statthalter von Holland, welcher seine Schwester zur Gemahlin hatte, eine Entschädigung in Deutschland; für sich selbst hatte er damals nichts zu wünschen. Er wollte blos verhindern, daß Oestreich, wenn es von Frankreich geschlagen und beraubt würde, sich für seine Verluste in Deutschland schadlos hielt, und würde sich selbst dem entgegen gesetzt haben, daß es Entschädigungen in Italien erhielt; auch hatte er erklärt, er werde niemals dazu seine Einwilligung geben, daß Oestreich Baiern für die Niederlande erhielt, er ließ zu derselben Zeit seine Allianz der Republik von Venedig anbieten, und bot ihr seinen Schutz an, im Fall, daß Frankreich und Oestreich sich auf ihre Kosten bezahlt machen wollten. Seine Absicht war, zu verhindern, daß der Kaiser Entschädigungen für die Verluste fand, welche er im Kampfe gegen Frankreich erlitt. — Da Rußland dem Kriege noch nicht beitrat, und Preußen bei seiner Neutralität beharrte, so blieben England und Oestreich allein auf dem Kampfplatze.

England befand sich in einer sehr mißlichen Lage, es fürchtete für den Augenblick wenigstens, zwar keine Expedition nach Irland, aber seine Bank war ernstlicher als je bedroht, es konnte nicht ganz auf Oestreich rechnen, das erschöpft war, und mußte erwarten, von Frankreich, nach Besiegung des Continents, mit vereinigten Streitkräften selbst überwältigt zu werden. Oestreich sah, ungeachtet der Besitznahme von Kehl und Hüningen, wohl ein, daß es verloren sei, wenn es auf der Besitznahme der beiden Brückenköpfe hartnäckig behauptete, und nicht seine ganzen Streitkräfte auf Italien verwendete, denn die Unfälle bei Rivoli und Favorita und die Einnahme von Mantua setzten es einer drohenden Gefahr aus. Es war genöthigt, den Rhein zu entblößen, und sich auf dieser Grenze in eine nur defensive Stellung zurückzuziehen, um seine Streitkräfte und den Erzherzog Karl in Italien agiren zu lassen. Aber während des Kampfstillstandes, welcher während des Uebergangs der Truppen von dem Oberrhein nach der Piave und dem Zonzo eintreten mußte, war es ohne Vertheidigung den Angriffen eines Feindes ausgesetzt, welcher auf bewundernswürdige Weise die günstigen Zeitverhältnisse zu benutzen verstand.

Alle seine Besorgnisse waren gegründet; Frankreich rüstete sich gegen dasselbe und der Feldzug, dessen Eröffnung wir näher zu betrachten im Begriff stehen, bedrohte es mit den furchtbarsten Niederlagen.

Zweites Kapitel.

Zustand der französischen Armeen bei Eröffnung des Feldzugs von 1797. — Marsch Bonapartes gegen die römischen Staaten. — Vertrag von Tolentino mit dem Papste. — Neuer Feldzug gegen die Oestreicher. — Uebergang über den Tagliamento. Schlacht bei Tarwis. — Revolution in Bergamo, Brescia und andern Städten des venetianischen Staats. — Uebergang Bonapartes über die julischen Alpen. — Marsch gegen Wien. Friedenspräliminarien mit Oestreich zu Löben unterzeichnet. — Uebergang über den Rhein bei Neuwied und Dirsheim. — Treulosigkeit der Venetianer. — Metzelei zu Verona. Untergang der Republik von Venedig.

Die mit einem großen Theile der Seearmee verstärkte Sambre- und Maasarmee belief sich auf 80,000 Mann, und Hoche, welcher zum Anführer derselben ernannt worden war, hatte sich nach seiner Rückkehr von der Expedition nach Irland, nur kurze Zeit zu Paris aufgehalten, und sich beeilt, in sein Hauptquartier abzureisen. Er hatte den Winter damit zugebracht, seine Truppen zu organisiren und sie mit dem Nothwendigsten zu versehen. Da er aus Holland und den zwischen der Maas und dem Rheine gelegenen Provinzen, welche man als erworbenes Land behandelte, ziemlich bedeutende Hilfsmittel zog, so hatte er seine Soldaten, um dem Mangel abzuhelfen, woran die Rheinarmee litt, dahin abgeschickt. Er hatte durch die Erfindung einer andern Eintheilung der verschiedenen Waffengattungen, ihr Ganzes vervollkommnet und demselben die schönste Organisation gegeben. Er brannte vor Verlangen, an der Spitze seiner 80,000 Mann zu marschiren, und sah keinen Widerstand vor sich, welcher ihn verhindern konnte, bis ins Herz von Deutschland vorzurücken. Eifersüchtig darauf, seine politischen Ansichten auf eine ausgezeichnete Weise in Anwendung zu bringen, wollte er das Beispiel des Feldherrn von Italien nachahmen und auf seinem Marsche eine Republik schaffen. Die zwischen der Maas und dem Rheine gelegenen Provinzen, welche noch nicht wie Belgien, als verfassungsmäßiges Gebiet erklärt worden waren, standen provisorisch unter Militairgewalt. Wenn man sie im Fall des Friedens mit dem deutschen Reiche, Frankreich ver-

weigerte, um dieses nicht über die Rheinlinie zu lassen, so konnte man wenigstens darein willigen, daß man aus ihnen eine unabhängige, mit der französischen alliirte und befreundete Republik bildete. Diese unter dem Namen der cisrhenaischen Republik gebildete Macht, konnte, unauflöslich an Frankreich gefesselt, ihm ebenso nützlich als irgend eine seiner andern Provinzen werden. Hoche, benutzte seine Zeit dazu, daß er ihr eine provisorische Organisation gab, und sie zu einem republikanischen Staate vorbereitete. Er hatte zu Bonn eine Commission gebildet, der er den doppelten Auftrag gab, sie zu organisiren, und aus ihr die nöthigen Hilfsmittel für die französischen Truppen zu ziehen. — Die Armee des Oberrheins, unter Moreau, war weit davon entfernt, sich in einem ebenso befriedigenden Zustande zu befinden. Sie ließ zwar, was die Tapferkeit und die Manneszucht ihrer Soldaten betraf, nichts zu wünschen übrig, aber es fehlte ihr an dem Nothwendigsten, und der Geldmangel, welcher selbst die Anschaffung von Brückengeräthschaften verhinderte, war äußerst drückend geworden. Moreau bat dringend, ihm einige 100,000 Franks zu bewilligen, welche der Schatz ihm zu verschaffen nicht im Stande war, und hatte sich, um sie zu erhalten, an den General Bonaparte gewendet, aber er hätte warten sollen, bis dieser seinen Einfall in die päpstlichen Staaten vollendet hatte. Dieser Umstand mußte die Operationen am Rheine verzögern. — Zu den bedeutendsten und schnellsten Schlägen rüstete man sich in Italien. Bonaparte, welcher die letzte östreichische Armee zu Tivoli zu vernichten bereit war, hatte angekündigt, daß er sodann eine Excursion von einigen Tagen in die Staaten des Papstes machen werde, um ihn der Republik zu unterwerfen, und daselbst das für die Armeebedürfnisse nöthige Geld zu holen; er hatte hinzugefügt, er würde, wenn man ihm eine Verstärkung von 30,000 Mann schickte, die julischen Alpen übersteigen, und in kühnen Märschen gegen Wien sich wenden. Dieser so ungeheure Plan, würde im vorhergehenden Jahre chimärisch gewesen sein, aber jetzt war er möglich geworden. Nur die Politik des Directoriums hätte ihm ein Hinderniß in den Weg legen können; es konnte Bedenken tragen, alle Kriegsope-

rationen in die Hände eines so jungen Mannes, und so absolut seinem Willen zu übergeben. Indeß bestand der ihm wohlwollende Carevellière dringend darauf, daß man ihm die Mittel verschaffen solle, einen so schönen Plan auszuführen, welcher den Krieg schnell endigte; es wurde daher beschlossen, ihm 30,000 Mann vom Rheine zu schicken. Die Division Bernadotte wurde von der Sambre- und Maasarmee, und die Division Delmas von der des Oberrheins getrennt, um beide mitten im Winter, quer über die Alpen zu führen. Moreau machte die größten Anstrengungen, um die Division Delmas in den Stand zu versetzen, daß sie die Rheinarmee in Italien würdig zu repräsentiren im Stande war; er wählte dazu seine besten Truppen, und erschöpfte, um sie zu equipiren, seine Magazine. Die Gesinnung, die er dabei an den Tag legte, war gewiß die ehrenvollste und zeigte von dem größten Zartgefühl. Diese beiden Divisionen, welche sich auf zwanzig und einige Tausend Mann beliefen, passirten die Alpen im Januar, also zu einer Jahreszeit, wo Niemand ihren Marsch ahnte. Im Begriff die Alpen zu übersteigen, hielt sie ein Ungewitter zurück, die Führer riethen, Halt zu machen, allein man blies zum Aufbruche und bot dem Ungewitter unter dem Wirbel der Trommeln und den fliegenden Fahnen, Trotz. Schon stiegen diese beiden Divisionen nach Piemont hinab, und man wußte noch nicht einmal ihren Abmarsch vom Rheine. — Kaum hatte Bonaparte die Capitulation von Mantua unterzeichnet, so reiste er ab, ohne zu wissen, daß der Marschall Wurmser ihm vorangeeilt war, und sich nach Bologna begeben hatte, um dem Papste Gesetze vorzuschreiben. Das Directorium hatte zwar gewünscht, daß Bonaparte endlich die weltliche Macht des heiligen Stuhls vernichten möchte; aber es legte ihm nicht die Verbindlichkeit dazu auf, und stellte es ihm frei, nach den Umständen und seinem Gutdünken zu handeln. Bonaparte dachte durchaus nicht daran, sich zu dergleichen Unternehmungen anheischig zu machen. Während Alles in Oberitalien auf einen Marsch über die julischen Alpen vorbereitet wurde, wollte er noch dem Papste eine oder zwei Provinzen

entreißen, und ihn zu einer Contribution nöthigen, welche die Kosten für den neuen Feldzug decken sollte. Nach mehr trachten hieß den Hauptplan gegen Oestreich beeinträchtigen. Bonaparte mußte sich selbst sehr beeilen, um im Stande zu sein, schnell nach Oberitalien zurückzukehren; er mußte vorzüglich so auftreten, daß er einen Religionskrieg vermied, und zugleich dem Hofe von Neapel imponirte, welcher zwar den Frieden unterzeichnet hatte, aber sich keineswegs durch seinen Vertrag gebunden hielt. Diese Macht wünschte, sich bei diesem Streite ins Mittel zu legen, sei es nun, um sich eines Theiles der päpstlichen Beute zu bemächtigen, oder um zu verhindern, daß man eine Republik zu Rom errichte, und so die Revolution vor seine Thore stelle. Bonaparte vereinigte sich zu Bologna mit der Division Victor und den neuen italienischen, in der Lombardei und der cispadanischen Republik ausgehobenen Truppen, und setzte sich an ihrer Spitze in Bewegung, um selbst ein Unternehmen auszuführen, welches, um gut geleitet zu werden, seinen ganzen militairischen Blick und seine ganze Schnelligkeit in Anspruch nahm.

Der Papst war in der schrecklichsten Besorgniß; der Kaiser hatte ihm seine Allianz nur unter den härtesten Bedingungen, das heißt, um den Preis von Ferrara und Commachio versprochen; aber selbst diese Allianz konnte von keiner Wirkung sein, seitdem die Armee von Alvinzy nicht mehr existirte. Der heilige Stuhl wäre also, ohne daraus Nutzen zu ziehen, dadurch nur blosgestellt worden. Die Correspondenz des Staatssecretairs, Kardinal Busca, eines geschworenen Feindes Frankreichs war aufgefangen, somit die Entwürfe gegen die französische Armee, die man im Rücken hatte überfallen wollen, enthüllt worden; es blieb also kein Ausweg als die Gnade des Siegers anzurufen, dessen Vorschläge man seit einem Jahre anzuhören verweigert hatte. Als der Gesandte Cacault das Manifest des französischen Generals publicirte, und seine Abreise verlangte, so besaß man doch noch einen Rest von Stolz, und wagte nicht, ihn zurückzuhalten, aber man befand sich in einer schrecklichen Unruhe, und hörte bald nur noch auf die Eingebungen der Verzweiflung. Der östreichische General Colli,

welcher zu Rom mit einigen Offizieren angekommen war, wurde an die Spitze der päpstlichen Truppen gestellt; man erließ fanatische Proklamationen in allen römischen Provinzen, versprach Allen, welche sich für den heiligen Stuhl aufopfern würden, den Himmel, und bemühte sich, eine zweite Vendée um Bonaparte herum zu erregen. Inständige Bitten wurden an den Hof von Neapel gerichtet um seinen ganzen Ehrgeiz und religiösen Eifer aufzuwecken. — Bonaparte rückte schnell vor, um der Flamme nicht Zeit zu lassen, sich weiter zu verbreiten, und setzte am 16. Pluviôse des Jahres V. (4. Februar) über den Senio, wo sich die päpstliche Armee, welche aus sieben bis acht Tausend Mann regulärer Truppen, und einer großen Anzahl Bauern bestand, die in aller Eile bewaffnet, und von ihren Mönchen angeführt wurden, verschanzt hatte. Diese Armee bot den burleskesten Anblick. Ein Parlamentair kam und erklärte, man würde, wenn die Armee Bonapartes weiter vorrücke auf sie feuern; nichtsdestoweniger rückte dieselbe gegen die gut besetzte Seniobrücke vor. Lannes näherte sich dem Strome mit einigen Hundert Mann, durchwatete ihn an einem Furth, und stellte sich im Rücken der päpstlichen Armee in Schlachtordnung; hierauf marschirte der General Lahoz mit den lombardischen Truppen gegen die Brücke, und hatte sie bald genommen. Die neuen italienischen Truppen standen trefflich im Feuer, welches einige Zeit ziemlich lebhaft war, und es wurden bei dieser Gelegenheit vier bis fünf Hundert Mann zu Gefangenen gemacht und einige Bauern getödtet. Die päpstliche Armee zog sich in der größten Unordnung zurück; man verfolgte sie bis Faenza, schlug die Thore dieser Stadt ein, und drang, während die Sturmglocke geläutet wurde, und das wüthende Volk ein furchtbares Geschrei erhob, daselbst ein. Die Soldaten verlangten die Plünderung dieser Stadt, was ihnen jedoch Bonaparte verweigerte. Er ließ die an diesem Tage gemachten Gefangenen an den Ufern des Senio zusammenbringen und sprach zu ihnen in ihrer Muttersprache. Diese Unglücklichen glaubten, man wolle sie ermorden; Bonaparte beruhigte sie jedoch wieder, und kündigte ihnen zu ihrem großen Erstaunen ihre

Freiheit mit der Bedingung an, daß sie ihre Landsleute über die Absichten der Franzosen aufklären sollten, die keineswegs gekommen wären, die Religion oder den heiligen Stuhl zu vernichten, sondern nur die bösen Rathgeber, von denen der Papst umgeben wäre, zu entfernen. Hierauf ließ er ihnen Speise verabreichen, und entließ sie. Bonaparte rückte nun von Faenza in Eilmärschen auf Forli, Cesena, Rimini, Pesaro und Sinigaglia vor. Colli, dem nur 3000 Mann regulärer Truppen verblieben waren, verschanzte dieselben in einer guten Stellung vor Ancona, Bonaparte ließ sie einschließen, und nachdem er einen großen Theil davon gefangen genommen hatte, gab er ihnen wieder unter den nämlichen Bedingungen wie früher, die Freiheit. Colli zog sich mit seinen Offizieren nach Rom zurück; es blieb daher nichts Anderes übrig, als auf diese Hauptstadt zu marschiren. Bonaparte richtete seinen Marsch unmittelbar auf Loretto; doch war dessen Schatz geleert, und man fand daselbst kaum eine Million. Die aus altem Holze geschnitzte heilige Jungfrau wurde als Gegenstand der Neugierde nach Paris geschickt. Von Loretto an verließ er die Meeresküste und marschirte über Macerata nach den Apenninen, um über sie, wenn es nothwendig würde, nach Rom vorzurücken. Er kam den 25. Pluviôse, (13. Februar) zu Tolentino an, wo er sich einige Zeit aufhielt, um den Eindruck zu erwarten, welchen sein schneller Marsch und die Entlassung der Gefangenen hervorbringen würde. Er hatte den General des Camaldules, einen Ordensgeistlichen, in welchen Pius VI. großes Vertrauen setzte, zu sich entbieten lassen, und ihn beauftragt, nach Rom Worte des Friedens zu bringen; denn er wünschte vor Allem, daß der Papst sich unterwerfen und die Bedingungen annehmen möchte, welche er ihm anbieten wollte. Es lag nicht in seinem Plane, seine Zeit damit zu verlieren, zu Rom eine Revolution zu erregen, welche ihn länger, als es für ihn rathsam gewesen, zurückhalten konnte, und vielleicht den Hof von Neapel veranlaßt hätte, die Waffen zu ergreifen; endlich hätte auch diese Revolution, indem sie die bestehende Regierung umstürzte, für den Augenblick die römischen Finanzen zu Grunde

gerichtet und ihn verhindert aus dem Lande zwanzig oder dreißig Millionen zu ziehen, deren er nothwendig bedurfte. Er hoffte, daß der päpstliche Stuhl, wenn er seiner schönsten Provinzen zur Erweiterung der cispadanischen Republik beraubt, und der Gefahr ausgesetzt wäre, eine neue Republik zum Grenz-Nachbar zu bekommen, bald von der Revolutions-Seuche befallen sein, und in Kurzem unterliegen würde. Diese Politik war klug berechnet, und die Zukunft bewies ihre Richtigkeit. So erwartete Bonaparte also zu Tolentino die Wirkungen der Gnade und der Furcht.

Die entlassenen Gefangenen waren wirklich in alle Theile des römischen Staats, und vorzüglich nach Rom gegangen, hatten überall über die französische Armee die günstigsten Gerüchte verbreitet, und den gegen dieselbe erregten Haß zum Schweigen gebracht. Der General des Camaldules kam im Vatikan in demselben Augenblicke an, als der Papst im Begriff stand, den Wagen zu besteigen, um Rom zu verlassen. Durch die Worte dieses Ordensgeistlichen beruhigt, gab er jedoch sein Vorhaben auf, verabschiedete den Staatssecretair Busca, und sendete den Cardinal Mattei, den Prälaten Galeppi, den Marquis Massimi und seinen Neffen, den Herzog von Braschi als Gesandte nach Tolentino ab, um mit dem französischen General zu unterhandeln. Sie hatten dazu ausgedehnte Vollmachten, wenn nur der General kein auf den Glauben Bezug habendes Opfer verlangte. Von diesem Augenblicke an wurde die Unterhandlung sehr leicht, denn der französische General machte hinsichtlich der Glaubensartikel keine Ansprüche. Der Vertrag wurde in einigen Tagen festgesetzt und zu Tolentino den 1. Ventôse (19. Februar) unterzeichnet. Hier die Bedingungen desselben: der Papst widerrief jede Allianz gegen Frankreich, erkannte die Republik an, und erklärte Frieden und gutes Einverständniß mit derselben. Er trat ihr alle Rechte auf die Grafschaft Venaissin ab, überließ der cispadanischen Republik definitiv die Legationen von Bologna und Ferrara, und überdies die schöne Provinz der Romagna; Ancona mit seiner wichtigen Citadelle blieb bis zum allgemeinen Frieden in der Gewalt der Franzosen. Die beiden

Provinzen, das Herzogthum Urbino und Macerata, welche die französische Armee weggenommen hatte, wurden dem Papst für die Summe von 15 Millionen wiedergegeben. Eine gleiche Summe sollte dem Waffenstillstande von Bologna gemäß, welcher noch nicht vollzogen war, bezahlt werden. Von diesen 30 Millionen waren zwei Drittel in baarem Gelde und ein Drittel in Diamanten oder andern Edelsteinen zu zahlen. Der Papst mußte überdis acht Hundert Cavalleriepferde, eben so viel Zugpferde, Büffel und andere Produkte des Kirchenstaats liefern; er mußte den an Basseville vollbrachten Meuchelmord desavouiren, und sowohl seinen Erben, als Allen, welche in Folge dieses Ereignisses gelitten hatten, drei Mal Hundert Tausend Francs auszahlen lassen. Alle Kunstwerke und Manuscripte, welche Frankreich durch den Waffenstillstand von Bologna abgetreten worden waren, sollten sofort nach Paris gebracht werden. — Dieses war der Vertrag von Tolentino, welcher der cispadanischen Republik, außer den Legationen von Bologna und Ferrara, die schöne Provinz der Romagna einbrachte, und der Armee 30 Millionen Subsidien verschaffte, die mehr als hinreichend für den Feldzug waren, zu dessen Eröffnung man sich rüstete. Vierzehn Tage hatten zu dieser Expedition hingereicht. Während man über diesen Vertrag unterhandelte, wußte Bonaparte dem Hof von Neapel zu imponiren und sich von ihm loszumachen. Bevor er von Tolentino wegging, erließ er ein merkwürdiges Actenstück, das bereits seine persönliche Politik bewies. In Italien, und vorzüglich in den päpstlichen Staaten befanden sich französische verbannte Priester in Menge; diese Unglücklichen hatten sich in die Klöster zurückgezogen, und waren daselbst nicht immer mit großer Liebe aufgenommen worden. Die Beschlüsse des Directoriums verboten ihnen den Aufenthalt in Ländern, welche von französischen Armeen besetzt waren, und die italienischen Mönche waren nicht ungehalten darüber, durch die Annäherung der französischen Truppen von ihnen befreit zu werden; wodurch diese Unglücklichen zur Verzweiflung gebracht worden waren. Bereits seit langer Zeit von ihrem Vaterlande entfernt, und jeder unwürdigen Behandlung im Auslande ausgesetzt, brachen sie beim Anblicke französischer

Soldaten, worunter sie selbst einige wieder erkannten, deren Pfarrer sie in den Dörfern von Frankreich gewesen waren, in Thränen aus. Da Bonaparte leicht zu bewegen war, und sich überdis von jeder Art revolutionairer oder religiöser Vorurtheile frei zeigen zu müssen glaubte, so befahl er durch einen Beschluß allen Klöstern des päpstlichen Stuhls, die französischen Priester aufzunehmen, und ihnen Unterhalt und eine Besoldung zu geben, und verbesserte so, statt sie in die Flucht zu jagen, ihren Zustand. Er schrieb dem Directorium die Motive, die ihn geleitet hatten, als er von dessen Beschlusse abwich. „Wenn man — sagte er — auf diese Unglücklichen ewig Treibjagd macht, so nöthigt man sie, nach Hause zurückzukehren. Es ist aber besser, sie sind in Italien, als in Frankreich; dort können sie uns nützen. Sie sind nicht so fanatisch, als die italienischen Priester; sie klären das Volk auf, welches man gegen uns aufreizt. Uebrigens — fügte er hinzu — brachen sie bei unserm Anblicke in Thränen aus; warum sollten wir nicht mit ihrem Unglücke Mitleid empfinden?“ Das Directorium billigte sein Benehmen. Diese Acte und sein Brief, welche beide veröffentlicht wurden, machten großes Aufsehen.

Bonaparte kehrte sofort nach der Etsch zurück, um den kühnsten Marsch, dessen die Geschichte gedenkt, zu vollbringen. Nachdem er bereits einmal über die Alpen gegangen war, um nach Italien vorzudringen, rüstete er sich, sie zum zweitenmal zu übersteigen, um sich über die Drau und Muhr in das Donauthal zu werfen, und gegen Wien vorzurücken. Noch nie war eine französische Armee im Angesicht dieser Hauptstadt erschienen. Um diesen riesenhaften Plan auszuführen, mußte er große Gefahren überwinden; er ließ Italien hinter sich, welches zwar von Furcht und Bewunderung ergriffen, aber immer der Meinung war, die Franzosen könnten es nicht lange behaupten.

Der letzte Feldzug von Rivoli und die Einnahme von Mantua schienen zwar diese Zweifel zu vernichten; aber ein Marsch nach Deutschland erregte sie alle wieder von Neuem. Die Regierungen von Genua, Toscana, Neapel, Rom, Turin

und Venedig waren darüber aufgebracht, an ihren Grenzen, in der cispadanischen Republik und in der Lombardei einen Revolutionsheerd errichtet zu sehen, und konnten den ersten Unfall benutzen, sich zu erheben. Bei der Ungewißheit des Erfolgs beobachteten sich die italienischen Patrioten gegenseitig, um sich nicht zu compromittiren. Die Armee Bonaparte's war viel geringer, als sie es, um allen Gefahren seines Planes aus dem Wege zu gehen, hätte sein müssen. Die vom Rheine angekommenen Divisionen Delmas, und Bernadotte's zählten nicht über 20,000 Mann; die alte Armee von Italien zählte etwa über 40,000, was mit den lombardischen Truppen ohngefähr 70,000 Mann ausmachen konnte. Aber er mußte wenigstens 20,000 Mann in Italien lassen, und Tyrol mit 15 bis 18,000 bewachen; daher blieben ihm nur ohngefähr 30,000 Mann übrig, um gegen Wien zu marschiren, eine beispiellose Verwegenheit. Um sich gegen diese Schwierigkeiten zu verwahren, suchte er mit Piemont ein Offensiv- und Defensivbündniß zu schließen, wornach er schon lange getrachtet hatte, und welches ihm 10,000 Mann auserlesener Truppen verschaffen sollte. Der König, welcher sich anfänglich nicht mit der Garantie seiner Staaten als Preis für die Dienste, die er zu leisten im Begriff stand, begnügt hatte, that dis jetzt, als er sah, daß die Revolution alle Köpfe für sich gewann, und unterzeichnete den Vertrag, welcher nach Paris geschickt wurde, aber den Ansichten der französischen Regierung entgegen war. Das Directorium, das zwar die Politik Bonaparte's in Italien billigte, welche darin bestand, den nahe bevorstehenden Fall der italienischen Regierungen zu erwarten, nicht aber ihn herbeizuführen, um weder die Unruhe, noch die Verantwortlichkeit der Revolutionen zu haben, das Directorium wollte zwar keinen Fürsten angreifen, aber ihn auch nicht schützen. Die Bestätigung des Vertrags war daher sehr zweifelhaft, und erforderte übrigens eine Zeit von 14 bis 20 Tagen; darauf mußte sich das sardinische Contingent in Bewegung setzen, und Bonaparte sich dann bereits über den Alpen befinden. Er hatte vor allen Dingen eine gleiche Allianz mit Venedig schließen wollen, dessen Regierung beträcht-

liche Rüstungen gemacht hatte, deren Zweck nicht zweifelhaft sein konnte. Die Lagunen waren mit slavonischen Regimentern angefüllt, und der Podesta von Bergamo, Ottolini, ein blindes Werkzeug der Staatsinquisitoren, hatte Geld und Waffen unter die Gebirgsbewohner des Gebiets von Bergamo vertheilt, welche er für eine passende Gelegenheit bereit hielt. Diese eben so schwache, als treulose Regierung wollte sich indeß nicht compromittiren, und verharrte in ihrer vorgeblichen Neutralität. Sie hatte zwar die Allianz mit Oestreich und Preußen ausgeschlagen, war aber bewaffnet; und wenn die Franzosen bei ihrem Zuge nach Oestreich Unfälle erlitten, dann war sie entschlossen, sich zu erklären, indem sie dieselben während ihres Rückzugs ermordete. Bonaparte, nicht minder schlau als die venetianische Aristokratie, merkte diese Gefahr, und hielt seine Allianz, mehr um sich vor ihren bösen Anschlägen zu schützen, als um ihre Unterstützung zu erhalten. Indem er die Etsch passirte, besuchte er den Procurator Pezaro, den nämlichen, den er im vorigen Jahre so sehr erschreckt hatte, und machte ihm die offenherzigsten und freundschaftlichsten Eröffnungen. — Dieses ganze feste Land — sagte er ihm, sei von revolutionairen Ideen eingenommen; ein einziges Wort der Franzosen sei hinreichend, und alle Provinzen ständen gegen Venedig auf; aber die Franzosen würden sich, wenn sich Venedig mit ihnen verbände, hüten, zu einem Aufstande anzutreiben; sie würden vielmehr die Gemüther zu beruhigen suchen, die Republik gegen den Ehrgeiz Oestreichs schützen, und ohne den Umsturz ihrer Verfassung zu verlangen, sich damit begnügen, ihr, zu ihrem eigenen Interesse, einige unerläßliche Modificationen anzurathen. — Nichts war weiser, nichts aufrichtiger, als diese Rathschläge.

Zu der Zeit, als sie ertheilt wurden, dachten weder das Directorium, noch Bonaparte im Geringsten daran, Venedig an Oestreich zu überlassen. Indem das Directorium den Gang der Dinge abwartete, dachte es, wenn es überhaupt in dieser Hinsicht an etwas dachte, eher an die Befreiung Italiens, als daran, einen Theil davon an Oestreich abzutreten; was Bonaparte betrifft, so war es ihm Ernst, sich einen Allir-

ten zu erwerben, und hätte Venedig seinen Rath befolgt, hätte es sich an ihn angeschlossen und seine Verfassung modificirt, so würde es sowohl sein Gebiet, als seine alten Gesetze gerettet haben. Pezaro gab nur eine ausweichende Antwort, und da Bonaparte sah, daß er von ihm nichts zu hoffen habe, so dachte er darauf, seine Vorsichtsmaaßregeln zu treffen und sich durch sein gewöhnliches Mittel, durch die Schnelligkeit und Gewandtheit seiner Unternehmungen, mit allem Nothdürftigen zu versehen.

Unter seinen Befehlen standen einige sechzig Tausend Mann Truppen, wie deren Europa noch nicht gesehen hatte. Davon wollte er zehn Tausend Mann in Italien lassen, welche, nach ihrer Vereinigung mit den lombardischen und cispadanischen Bataillonen, eine Masse von funfzehn bis achtzehn Tausend Mann bilden sollten, und im Stande wären, den Venetianern Furcht einzujagen. Es blieben ihm dann noch funfzig und einige Tausend Mann kampffähige Truppen, deren Stellung er folgendermaaßen ordnen wollte. Es führten drei Wege über die rhätischen, norischen und julischen Alpen nach Wien: der erste zur Linken, führte über Tyrol durch den Paß des Brenner, der zweite, in der Mitte, über Kärnthen durch den Paß von Tarwis, und der dritte, zur Rechten, ging über den Tagliamento und Izonzo, und führte nach Krain. Da der Erzherzog Carl seine Hauptmacht jenseits des Izonzo aufgestellt hatte, so bewachte er Krain und deckte Triest; und zwei Corps, das eine zu Feltre und Belluno, das andere in Tyrol, hielten die beiden andern Straßen besetzt. Durch den von Oestreich begangenen Fehler, daß es nämlich mit der größten Langsamkeit seine Streitkräfte nach Italien zog, befanden sich sechs schöne Divisionen zwar vom Rheine unterwegs, waren aber noch nicht angekommen. Dieser Fehler hätte nun zwar zum Theil wieder gut gemacht werden können, wenn der Erzherzog Carl, dessen Hauptquartier sich in Tyrol befand, gegen den französischen linken Flügel hätte operiren wollen. Er würde vierzehn Tage eher die sechs Divisionen vom Rheine bekommen haben, und dann würde Bonaparte gewiß, weit entfernt, auf dem zur Rechten führen-

den Wege durch Kärnthen oder Krain zu ziehen, genöthigt worden sein, sich mit ihm zu schlagen, und den zweiten Zug über die Alpen aufzugeben. Er würde ihn also mit seinen Kern-Truppen angetroffen und mit leichter Mühe überwunden haben. Aber der Erzherzog hatte den Befehl, Triest, den einzigen Seehafen der Monarchie, zu decken, stellte sich demgemäß an dem Ausgange von Krain auf, und ließ die Straßen von Kärnthen und Tyrol nur mit Nebencorps besetzen. Zwei Divisionen sollten, wenn sie vom Rheine angekommen wären, den General Kerpen in Tyrol verstärken, die vier andern im Rücken der Alpen quer durch Kärnthen und Krain ziehen, und sich im Hauptquartier in Friaul vereinigen. Es war noch im Ventôse (März) und die Alpen waren mit Schnee und Eis bedeckt; wie konnte man wähnen, daß Bonaparte auf den Gedanken kommen würde, den Kamm der Alpen zu überschreiten?

Bonaparte glaubte, daß, wenn er sich noch vor der Ankunft der Hauptstreitkräfte vom Rheine auf den Erzherzog werfe, er die Alpenpässe leichter nehmen, dieselben übersteigen, die in abgesonderten Corps zerstreuten Oestreicher nach seiner Gewohnheit einzeln schlagen, und wenn er durch eine Bewegung der Rheinarmee unterstützt würde, bis Wien vorrücken könnte.

Demnach verstärkte er Joubert, welcher seit dem Tage von Rivoli mit Recht sein ganzes Zutrauen besaß, mit den Divisionen Baraguai d'Hilliers und Delmas, so daß sich sein Corps auf achtzehn Tausend Mann belief, und gab ihm den Auftrag, sich aufs Aeußerste mit den Generalen Laudon und Kerpen zu schlagen, sie über den Brenner von der andern Seite der Alpen zurückzuwerfen, und alsdann über die rechte Seite quer durch das Pusterthal zu ziehen, um zu der großen Armee in Kärnthen zu stoßen. Laudon und Kerpen konnten zwar, nach der Vereinigung Jouberts mit der Hauptarmee, nach Tyrol wieder vorrücken; aber sie hatten sich von einer Niederlage zu erholen, zu verstärken und Tyrol erst wiederzuerobern; mittlerweile aber konnte Bonaparte vor den Thoren Wiens stehen. Um die Tyroler zu

beruhigen, befahl er Joubert, den Priestern zu schmeicheln, Gutes vom Kaiser und Schlechtes von seinen Ministern zu reden, nur die kaiserlichen Kassen anzugreifen, und mit den verschiedenen Verwaltungsbehörden des Landes keine Aenderung vorzunehmen. Dem unerschrockenen Massena gab er den Auftrag, mit seiner schönen, an zehn Tausend Mann starken, Division auf das Corps zu marschiren, welches sich im Centrum nach der Gegend von Feltre und Belluno hin befand; nach den Bergschluchten von Ponteba, welche vor dem großen Passe von Tarwis liegen, vorzurücken, sich jener Bergschluchten und dieses Passes zu bemächtigen, und auf diese Weise die Straße nach Kärnthen frei zu machen. Er wollte in eigner Person, an der Spitze von drei, gegen fünf und zwanzig Tausend Mann starken, Divisionen, über die Piave und den Tagliamento setzen, den Erzherzog vor sich her nach Krain treiben, sich gegen die Straße von Kärnthen wenden, zu Massena im Passe von Tarwis stoßen, dort die Alpen übersteigen, in das Drau- und Muhrthal hinabziehen, und, nach seiner Vereinigung mit Joubert, auf Wien marschiren. Dabei rechnete er freilich sehr auf den Ungestüm und die Schnelligkeit seiner Angriffe und auf den gewaltigen Eindruck, welchen gewöhnlich seine schnellen und Schrecken verbreitenden Unternehmungen zurückließen.

Bevor er sich jedoch in Marsch setzte, gab er dem General Kilmaine das Commando in Oberitalien. Die im Kirchenstaate zurückgebliebene Division Victor, welche daselbst auf Zahlung der dreißig Millionen wartete, sollte in wenig Tagen an die Etsch kommen, und hier mit den Lombarden das Observationscorps bilden. Eine außerordentliche Gährung herrschte in den venetianischen Provinzen. Die den Priestern und der Aristokratie ergebenen Landleute und Gebirgsbewohner, und die von dem revolutionairen Geiste ergriffenen Städter waren nahe daran, handgemein zu werden. Bonaparte befahl dem General Kilmaine, keine dieser Parteien vorzugsweise zu begünstigen, und setzte sich in Marsch, um seine ungeheuern Entwürfe in Ausführung zu bringen. Seiner Gewohnheit gemäß erließ er eine energische Proclamation, welche die Begeisterung der Soldaten wo möglich noch steigerte. Den 20. Ventôse des Jahres V. (10. März 1797) setzte sich, bei einer

ſtrengen Kälte, da der Schnee mehre Fuß hoch auf den Bergen lag, ſeine ganze Linie in Bewegung. Maſſéna begann ſeine Operation auf das Corps des Centrums, trieb ſie auf Feltre, Belluno und Cadore, machte an Tauſend Mann Gefangene, worunter ſich auch der General Luſignan befand, wendete ſich nach Spilimbergo und wagte ſich in die, vor dem Paſſe von Tarwis liegenden Bergſchluchten von Ponteba. Bonaparte rückte mit drei Diviſionen gegen die Piave vor: der Diviſion Serrurier, welche ſich vor Mantua berühmt gemacht hatte; der Diviſion Augereau, welche jetzt in deſſen Abweſenheit (er war nach Paris gereiſt, um die erbeuteten Fahnen dahin zu bringen) dem General Guyeux anvertraut war, und der vom Rheine angekommenen Diviſion Bernadotte. Dieſe letztere bildete durch ihre Einfachheit und ihre ſtrenge Haltung mit der alten Armee von Italien, einen grellen Gegenſatz, da ſich letztere in den ſchönen Ebenen, die ſie erobert, bereichert hatte, und aus tapfern, feurigen und unmäßigen Südländern beſtand. Die auf ihre Siege ſtolzen Soldaten ſpotteten über ihre vom Rheine gekommenen Kameraden, und nannten ſie das Contingent, mit Anſpielung auf die Kreiscontingente, welche in den Armeen des Kaiſers ihre Schuldigkeit nur nachläſſig thaten; die unter den Waffen ergrauten Krieger der Rheinarmee brannten daher vor Ungeduld, ihren Nebenbuhlern im Ruhme ihre Tapferkeit zu beweiſen; und bereits waren dieſer Spöttereien wegen einige Thätlichkeiten vorgefallen, und man war begierig, die Proben ſeiner Tapferkeit vor dem Feinde abzulegen.

Den 23. Ventöſe (13. März) paſſirten die drei Diviſionen ohne irgend einen Unfall die Piave; nur einen Mann hätten ſie beinahe verloren, welcher zu ertrinken Gefahr lief, als ihn eine Marketenderin dadurch rettete, daß ſie ins Waſſer ſprang, wofür ihr Bonaparte eine goldne Halskette ſchenkte. Die feindliche Avantgarde zog ſich in geſchloſſenen Reihen zurück, und ſuchte hinter dem Tagliamento eine Zuflucht. Alle in Friaul zerſtreut geweſenen Truppen des Erzherzogs Karl waren daſelbſt vereinigt, um den Uebergang über denſelben zu verhindern; es war alſo der Augenblick gekommen, wo

sich die beiden jugendlichen Gegner einander gegenüber stehen sollten. Der eine hatte sich im vorigen Jahre dadurch, daß er Deutschland durch einen glücklichen Gedanken rettete, einen bedeutenden Namen erworben; er war tapfer, ohne sich in den deutschen Geschäftsgang einzulassen, aber höchst ungewiß über den Ausgang seines Unternehmens und für seinen Ruhm sehr besorgt: der Andere hatte Europa durch den Reichthum und die Kühnheit seiner Combinationen in Erstaunen gesetzt, und fürchtete nichts in der Welt; denn bescheiden bis zum Tage von Lodi hielt er jetzt keinen Geist dem seinigen und keinen Soldaten den französischen gleich. Den 26. Ventôse (16. März) richtete Bonaparte seine drei Divisionen über Valvasona nach den Ufern des Tagliamento. Dieser Fluß, dessen Bett schlecht abgestochen ist, läuft von den Alpen über Kies und theilt sich in eine Menge Arme, die man alle durchwaten kann. Die östreichische Armee hatte sich am jenseitigen Ufer aufgestellt, deckte die flachen Ufer desselben mit ihren Kanonen, und breitete ihre schöne Cavallerie auf ihren beiden Flügeln aus, um sie auf diesen für Evolutionen so günstigen Ebenen agiren zu lassen. Bonaparte ließ die Division Serrurier zu Valvasone als Reservecorps zurück, und stellte die beiden Divisionen Guyeux und Bernadotte, jene auf den linken Flügel, dem Dorfe Gradisca, wo der Feind Quartier genommen hatte, gegenüber, diese auf den rechten, im Angesichte von Godroipo. Die Kanonade begann, und es fanden einige Cavallerieschar-mützel auf den Sandfeldern Statt. Da Bonaparte den Feind gut vorbereitet fand, stellte er sich, als vergönne er seinen Truppen Ruhe, ließ das Feuer einstellen, und befahl die Mahlzeit zu beginnen. Dadurch wurde der Feind getäuscht und die Divisionen, welche die ganze Nacht marschirt waren, wollten Halt machen und ausruhen. Aber gegen Mittag läßt Bonaparte plötzlich wieder zu den Waffen greifen; die Division Guyeux breitete sich auf dem linken, die Division Bernadotte auf dem rechten Flügel aus, und man formirte Grenadierbataillone. An der Spitze einer jeden Division stand leichte Infanterie, welche sich sogleich als Tirailleurs verbreiten konnte, sodann Grenadiere zum eigentlichen An-

griffe des Feindes und Dragoner, um sie darin zu unterstützen. Die beiden Divisionen standen im Rücken dieser beiden Avantgarden, jede Halbbrigade hatte ihr erstes Bataillon in Linie und die beiden andern in geschlossener Colonne auf den beiden Flügeln des ersten aufgestellt; und die Cavallerie war dazu bestimmt, auf beiden Flügeln Streifereien zu unternehmen. So rückte die Armee gegen die Ufer des Flusses vor, und ging mit derselben Ordnung und Ruhe ins Treffen, als gälte es nur eine Parade. — Der General Dammartin auf dem linken und der General Lespinasse auf dem rechten Flügel, zogen ihre Artillerie näher heran, und die leichte Infanterie zerstreute sich an den Ufern des Tagliamento zum Tirailliren. Da gibt Bonaparte das Zeichen; die Grenadiere der beiden Divisionen dringen, von Reiterabtheilungen unterstützt, ins Wasser, und rücken aufs jenseitige Ufer vor. — „Soldaten der Rheinarmee, — ruft Bernadotte, — die Armee von Italien blickt auf euch!" — Von beiden Seiten stürzt man sich mit gleicher Tapferkeit vorwärts, greift die feindliche Armee an und schlägt sie auf allen Theilen zurück. Unterdessen hatte der Erzherzog Karl einen Trupp Infanterie zu Gradisca gegen den linken französischen Flügel aufgestellt, und richtete seine Cavallerie gegen den rechten, um die Franzosen zu überflügeln, und sie, da ihnen die Ebene zu Statten kam, anzugreifen. Der General Guyeux griff an der Spitze seiner Division Gradisca mit Ungestüm an und eroberte es. Bonaparte vertheilte seine Cavalleriereserve auf dem bedrohten französischen Flügel und warf sie, unter den Befehlen des General Dugua und des Generaladjutanten Kellermann, auf die östreichische Cavallerie. Die französischen Escadrons griffen mit Geschicklichkeit und Ungestüm an, machten den General der feindlichen Cavallerie zum Gefangenen und schlugen sie in die Flucht. Der Tagliamento wurde auf der ganzen Linie überschritten, der Feind befand sich auf der Flucht, und die Franzosen hatten vier bis fünf Hundert Gefangene, eine hinlängliche Zahl bei dem von allen Seiten offenen Terrain. — Dis war der Tag des 26. Ventôse (16. März) und die Schlacht am Tagliamento; während derselben griff Masséna

auf der mittelsten Straße Osopo an, bemächtigte sich der Pässe von Ponteba und trieb die Ueberreste der Divisionen Lusignan und Orkscay nach Tarwis.

Der Erzherzog Karl sah wohl ein, daß er, wenn er die Straße von Krain bewachen und Triest decken wollte, Gefahr lief, die von Kärnthen, welche die geradeste und kürzeste war, und der Bonaparte auf seinem Marsche nach Wien folgen wollte, zu verlieren. Die Straße von Krain steht mit der von Kärnthen und dem Passe von Tarwis durch einen Querweg in Verbindung, welcher mit dem Thale des Izonzo parallel läuft. Der Erzherzog setzte daher die Division Bayalitsch über diesen Communicationsweg nach dem Passe von Tarwis in Bewegung, um Masséna wo möglich zuvorzukommen, und zog sich hierauf mit dem Reste seiner Streitkräfte auf Friaul zurück, um ihm den Uebergang über den untern Izonzo streitig zu machen.

Bonaparte folgte ihm und bemächtigte sich Palma-Nuova's, einer venetianischen Festung, welche der Erzherzog eingenommen hatte, und marschirte hierauf nach Gradisca, einer vor dem Izonzo gelegenen Stadt, wo er den 29. Ventôse (19. März) ankam; und die Division Bernadotte rückte gegen Gradisca vor, welches zwar schwach befestigt, aber von 3000 Mann bewacht war. Unterdessen schickte Bonaparte die Division Serrurier eine Strecke über Gradisca hinaus, um den Izonzo zu passiren, und der Besatzung den Rückzug abzuschneiden; und Bernadotte forderte, ohne das Resultat dieses Manövers abzuwarten, den Platz zur Uebergabe auf, die jedoch der Commandant verweigerte. Da verlangten die Soldaten der Rheinarmee, um vor denen von Italien in die Festung einzudringen, dieselbe mit Sturm zu nehmen; sie stürzten sich auf die Verschanzungen; aber ein Kugel- und Kartätschenregen riß über fünf Hundert aus ihren Reihen nieder. Glücklicherweise that das Manöver Serrurier's dem Gefecht Einhalt; die drei Tausend Mann von Gradisca werfen die Waffen weg, und übergeben ihre Fahnen und Kanonen. — Mittlerweile war Masséna am Paß von Tarwis angelangt, und hatte sich nach einem lebhaften Gefecht dieses Alpenpasses

bemächtigt. Die Division Bayalitsch, welche mitten durch die Quellen des Izonzo gegangen war, um Masséna bei Tarwis zuvorzukommen, lief Gefahr, den Ausweg gesperrt zu finden. Der Erzherzog Karl, welcher dis Resultat voraussah, ließ den Rest seiner Armee auf dem Wege von Friaul und Krain mit dem Befehle zurück, sich mit ihm hinter den Alpen zu Klagenfurt wieder zu vereinigen; dann eilte er selbst nach Villach, wo zahlreiche Abtheilungen vom Rhein angekommen waren, um Tarwis anzugreifen, Masséna daraus zu vertreiben, und der Division Bayalitsch die Straße wieder frei zu machen. Bonaparte seinerseits ließ die Division Bernadotte zur Verfolgung der Corps, welche nach Krain retirirten, zurück und schickte sich mit den Divisionen Guyeux und Serrurier an, die Division Bayalitsch beim Durchgange durch das Thal des Izonzo im Rücken zu beunruhigen.

Nachdem der Erzherzog Karl hinter den Alpen die Trümmer der Divisionen Lusignan und Orkscay, welche den Paß von Tarwis verloren hatten, wieder vereinigt hatte, verstärkte er sie mit 6000 Grenadieren, den besten und tapfersten Truppen des Kaisers, und griff den Paß von Tarwis von Neuem an, wo Masséna kaum eine Abtheilung zurückgelassen hatte. Es gelang ihm, den Paß wiederzuerobern und er stellte sich daselbst mit den Corps von Lusignan, Orkscay und den sechs Tausend Grenadieren auf; doch Masséna sammelte seine ganze Division, um sich desselben von Neuem zu bemächtigen. Beide Generale sahen die Wichtigkeit dieses Punktes sehr gut ein; denn war Tarwis genommen, so war die französische Armee Herrin der Alpen und nahm die ganze Division Bayalitsch gefangen. Masséna stürzte mit Tollkühnheit und eigner Lebensgefahr mit seiner tapfern Infanterie gegen den Feind los; doch kannte auch der Erzherzog Karl keine persönlichen Rücksichten, und setzte sich mehrmals der Gefahr aus, von französischen Tirailleurs gefangen zu werden. Da der Paß von Tarwis, welcher Deutschland beherrscht, der höchste der norischen Alpen ist, so schlug man sich über den Wolken, mitten im Schnee und auf Gletschern, und ganze Cavallerieabtheilungen wurden über den Haufen geworfen und

auf diesem entsetzlichen Schlachtfelde zerschmettert. Nachdem endlich der Erzherzog Karl selbst sein letztes Bataillon in's Feuer geschickt hatte, überließ er Tarwis seinem hartnäckigen Gegner und sah sich genöthigt, die Division Bayalitsch aufzuopfern. Masséna blieb also Herr von Tarwis, wandte sich gegen die ankommende Division Bayalitsch und griff sie an der Spitze seiner Truppen an, während sie im Rücken von den Divisionen Guyeux und Serrurier, welche unter Bonaparte's Befehlen vereinigt waren, gedrängt wurde: so blieb dieser Division nichts Anderes übrig, als sich gefangen zu geben. Eine Menge aus Krain und Kroatien gebürtiger Soldaten, warfen die Waffen weg und retteten sich durch die Gebirge; aber es blieben davon fünf Tausend mit dem ganzen Gepäcke, der Equipage und den Artillerieparks der östreichischen Armee, welche diesem Wege gefolgt waren, in der Gewalt der Franzosen. So war Bonaparte in vierzehn Tagen auf dem Gipfel der Alpen angelangt, und hatte seinen Zweck auf dem Punkte, wo er commandirte, völlig erreicht. — In Tyrol vollbrachte Joubert fast Unglaubliches und rechtfertigte dadurch das in ihn gesetzte Vertrauen. Er hatte die Generale Laudon und Kerpen, welche die beiden Ufer der Etsch besetzt hielten, angegriffen, nach Sanct-Michel in die Flucht geschlagen, zwei Tausend Mann von ihnen getödtet und drei Tausend gefangen genommen. Da er sie unaufhörlich bis Neumark und Tramin verfolgte, und ihnen noch zwei Tausend Mann nahm, so warf er Laudon auf dem linken Ufer der Etsch in das Thal von Meran, und Kerpen auf dem rechten Ufer derselben bis an den Fuß des Brenner zurück. Kerpen hatte sich, nachdem er zu Claussen durch eine der zwei vom Rhein gekommenen Divisionen verstärkt worden war, noch einmal schlagen lassen, war, nachdem er sein Corps von Neuem zu Mittenwald mit der zweiten Rheindivision vermehrt hatte, wiederum geschlägen worden, und hatte sich endlich bis auf den Brenner zurückgezogen. Da Joubert somit Tyrol von den feindlichen Truppen gereinigt hatte, wendete er sich rechts, und zog mitten durch das Pusterthal, um zu seinem Oberfeldherrn zu stoßen. Man zählte erst den

12. Germinal (1. April), und schon war Bonaparte Herr des Gipfels der Alpen, und hatte beinahe zwanzig Tausend Mann zu Gefangenen gemacht, stand im Begriff, Joubert und Masséna mit seinem Hauptcorps zu vereinigen und mit funfzig Tausend Mann nach Wien zu marschiren. Sein geschlagener Gegner bemühte sich indeß, die Trümmer seiner Armee zu sammeln und sie mit den vom Rhein kommenden Truppen zu vereinigen. Dis war der Ausgang dieses schnellen und kühnen Marsches.

Während aber Bonaparte zu so schnellen Resultaten gelangte, ging in seinem Rücken Alles, was er vorausgesehen und befürchtet hatte, nur zu genau in Erfüllung. Die venetianischen Provinzen waren vom revolutionairen Geiste aufgeregt worden, und hatten sich empört, der Regierung also einen Vorwand an die Hand gegeben, bedeutende Streitkräfte zu entwickeln und sich in den Stand zu setzen, die französische Armee, für den Fall daß sie von Unfällen betroffen würde, zu überwältigen. Die auf dem rechten Ufer des Mincio gelegenen Provinzen waren, durch die Einwirkung der benachbarten Lombardei am meisten vom revolutionairen Geiste ergriffen, und in Bergamo, Brescia, Salo und Crema befanden sich eine Menge angesehener Familien, die das Joch des Adels vom goldnen Buche nicht länger ertragen konnten, und von einer zahlreichen Bürgerschaft unterstützt, mächtige Parteien bildeten. Hätte die Regierung von Venedig, dem Rathe Bonaparte's folgend, die Blätter des goldnen Buchs erweitert und in die alte Verfassung einige Modificationen gebracht, so würde sie die furchtbare Partei, welche sich in allen Provinzen der Terra firma gebildet hatte, entwaffnet haben; aber die allen aristokratischen Regierungen gewöhnliche Verblendung hatte diesen Vergleich verhindert und die Revolution unvermeidlich gemacht. Welche Partei hierbei die Franzosen ergriffen, ist ungeachtet der vom Hasse erfundenen und von der Dummheit verbreiteten Abgeschmacktheiten leicht zu bestimmen. Die Armee von Italien bestand aus südlichen, also aus glühenden Revolutionairs, welche nothwendig bei ihren Beziehungen zu den venetianischen Unterthanen denselben ihren Geist mittheilen

mußten und so gegen die gehässigste aller europäischen Aristokratien eine Empörung erregten; dis war aber unvermeidlich, und es zu hindern stand weder in der Macht der Regierung, noch in der der französischen Generale. Was die Absichten des Directoriums und Bonaparte's betrifft, so lagen sie offen da; das Directorium wünschte zwar den Fall aller italienischen Regierungen, aber es war entschlossen, daran keinen thätigen Antheil zu nehmen und verließ sich übrigens ganz auf Bonaparte's Leitung der politischen und militairischen Unternehmungen in Italien; Bonaparte dagegen hatte zu sehr Einigkeit, Ruhe und Freunde in seinem Rücken nöthig, als daß er danach strebte, Venedig zu revolutioniren; ihm war ein Vergleich zwischen beiden Parteien mehr nach Wunsche. Da dieser und die französische Allianz verweigert worden waren, so nahm er sich vor, bei seiner Rückkehr zu erzwingen, was er auf gütlichem Wege nicht hatte erlangen können; aber für den Augenblick wollte er nichts versuchen; er hatte seine Absichten in dieser Hinsicht seiner Regierung bestimmt zu erkennen gegeben, und dem General Kilmaine den gemessensten Befehl ertheilt, keinen Theil an den politischen Ereignissen zu nehmen und die größtmöglichste Ruhe aufrecht zu erhalten. — Bergamo und Brescia, die am meisten bewegten Städte der Terra firma hatten mit Mailand vielen Verkehr und es bildeten sich geheime revolutionaire Ausschüsse, um mit den Patrioten von Mailand zu correspondiren, von denen man Unterstützung verlangte, um das Joch von Venedig abzuschütteln. Die Siege der Franzosen ließen keinen Zweifel über die definitive Vertreibung der Oestreicher; die Beschützer der Aristokratie waren also besiegt, und ob sich gleich die Franzosen das Ansehen von Neutralität gaben, so war es doch klar, daß sie ihre Waffen nicht dazu hergeben würden, um die Völker wieder unter ein Joch zu bringen, welches sie so eben abgeschüttelt hatten. Die Italiener schlossen so: Alle welche sich empören, erringen auch ihre dauernde Freiheit. Die Einwohner von Bergamo, welche Mailand näher waren, ließen heimlich die Oberhäupter dieser Stadt fragen, ob sie auf ihren Beistand und die Unterstützung der von Lahoz commandirten lombardischen Legion rechnen könn-

ten? Der Podesta von Bergamo Ottolini aber, der nämliche, welcher als treuer Agent der Staatsinquisitoren unter die Landleute und Gebirgsbewohner Geld und Waffen vertheilte, hatte unter den mailändischen Patrioten Spione; er kannte den Plan, an dessen Ausführung man arbeitete, und beeilte sich, als er das Namensverzeichniß der vornehmsten Einwohner von Bergamo, welche die Empörung leiteten, erhalten hatte, einen Courier nach Venedig abzufertigen, welcher ihre Namen den Staatsinquisitoren anzeigen und ihre Verhaftung auswirken sollte. Als die Einwohner von Bergamo von der nahen Gefahr Nachricht erhielten, schickten sie nach dem Ueberbringer der Depesche, ließen ihn festnehmen und publicirten die Namen derjenigen unter ihnen, welche compromittirt waren. Dieses Ereigniß entschied den Ausbruch: am 11. März, zu derselben Zeit, als Bonaparte gegen die Piave marschirte, begann zu Bergamo der Aufstand. Der Podesta Ottolini stieß Drohungen aus, auf die man jedoch nicht hörte, und der französische General, welchen Bonaparte mit einer Besatzung in die Citadelle gelegt hatte, um auf die Bewegungen der Gebirgsbewohner im Gebiete von Bergamo Acht zu haben, verdoppelte seine Wachsamkeit und verstärkte seine Posten. Von beiden Theilen rief man ihn zu Hilfe; er gab zur Antwort: er könne sich nicht in die Streitigkeiten der venetianischen Unterthanen mit ihrer Regierung einlassen, sagte, daß die Verdoppelung seiner Posten nur eine Vorsichtsmaaßregel für die Sicherheit des ihm anvertrauten Platzes sei, und erzeigte auch wirklich den Bewohnern des Gebiets von Bergamo eine Wohlthat, daß er die ihm ertheilten Befehle ausführte und sich neutral verhielt. Jene versammelten sich am folgenden Tage, den 12. März, errichteten eine provisorische Municipalität, erklärten Bergamo für frei, verjagten den Podesta Ottolini, welcher sich mit den venetianischen Truppen zurückzog, und schickten sofort nach Mailand eine Adresse, um die Unterstützung der Lombarden zu erhalten. Es konnte nicht anders kommen; die Flamme des Aufruhrs theilte sich mit reißender Schnelligkeit Brescia und allen Nachbarstädten mit; die von ihren Fesseln kaum befreiten Einwohner von Bergamo schickten eine Deputation nach Bres-

cia, und mit dem Erscheinen dieser Abgeordneten von Bergamo begannen auch die Brescianer den Aufstand. Der Podesta von Brescia, Bataglia, der nämliche Venetianer, welcher in den Senatsversammlungen so weise Rathschläge ertheilt hatte, hielt jeden Widerstand für unmöglich und zog sich zurück. Die Revolution dieser Stadt fand den 15. März statt. Die Flamme fuhr fort, sich zu verbreiten, erreichte den Fuß der Gebirge, und theilte sich Salo mit, wo die Revolution durch die Ankunft der Einwohner von Bergamo und Brescia, durch den Rückzug der venetianischen Behörden und in Gegenwart der französischen Besatzungen bewirkt wurde, welche zwar neutral blieben, deren Anblick aber, ob sie sich gleich ruhig verhielten, die Empörer mit Hoffnung erfüllte. Diese Erhebung der patriotischen Partei in den Städten mußte natürlich auch die der entgegengesetzten Partei, welche die Gebirgs- und Landbewohner umfaßte, zur Folge haben; dieselben waren von Ottolini seit langer Zeit bewaffnet worden, und erhielten von den Kapuzinern und Mönchen, welche in den Weilern gepredigt hatten, das Zeichen; sie waren bereit herbeizueilen, um die insurgirten Städte zu plündern und wo möglich die Franzosen zu meuchelmorden. Von diesem Augenblicke an konnten die französischen Generale nicht länger unthätig bleiben, ob sie gleich die strengste Neutralität hatten beobachten wollen; ihnen waren die Absichten der Gebirgsbewohner und Landleute zu gut bekannt, um es ruhig anzusehen, daß sie die Waffen ergriffen, und so sahen sie sich genöthigt, ohne irgend eine Partei vorzugsweise zu begünstigen, sich in's Mittel zu schlagen, und die Partei, welche gegen sie feindliche Absichten hegte und ankündigte, zu unterdrücken. Kilmaine gab sogleich dem General Lahoz, Commandanten der lombardischen Legion, den Befehl, gegen die Gebirge zu marschiren, um die Bewaffnung der Bewohner derselben zu verhindern. Er wollte den Operationen der venetianischen Truppen kein Hinderniß in den Weg legen, und durfte es auch nicht, wenn sie gegen die insurgirten Städte agiren wollten; aber er wollte einen Aufstand nicht befördern, dessen Erfolg, im Fall einer Niederlage in Oestreich, nicht zu berechnen war; daher schickte er sofort Couriere zu Bona-

parte, und ließ den Marsch der aus den päpstlichen Staaten zurückkehrenden Division Victor beschleunigen.

Die Regierung von Venedig gerieth, wie es verblendeten Regierungen, welche der Gefahr durch unerläßliche Zugeständnisse nicht zuvorkommen, immer begegnet, über diese Ereignisse in Schrecken, als wenn sie nicht vorauszusehen gewesen wären; ließ sogleich die seit langer Zeit versammelten Truppen ausrücken, und legte sie in die an dem rechten Ufer des Mincio gelegenen Städte. Da sie von dem geheimen Einfluß der Franzosen auf diese Ereignisse überzeugt war, so wendete sie sich zur nämlichen Zeit an den französischen Gesandten Lallemant, um von ihm zu erfahren, ob die Republik von Venedig bei dieser äußersten Gefahr auf die Freundschaft des Directoriums rechnen könne. Die Antwort des Gesandten war einfach, wie sie ihm seine Stellung eingab; er erklärte, für diesen Fall von seiner Regierung keine Instruction zu haben, was sich auch so verhielt; aber er fügte hinzu, er sei der Meinung, daß wenn die Regierung Venedigs dessen Verfassung nach den Forderungen des Zeitbedürfnisses modificiren wollte, Frankreich ihr seinen Beistand nicht versagen würde. Auch konnte Lallemant keine andere Antwort geben; denn wenn Frankreich auch Venedig seine Allianz gegen andre Mächte angeboten hätte, so würde es doch dieselbe ihm nie gegen seine eigenen Unterthanen zugestanden haben, hätte dis auch nur unter der Bedingung thun können, daß die Regierung weise und vernünftige Grundsätze annahm. Der große Rath von Venedig deliberirte über die Antwort Lallemants; seit vielen Jahrhunderten war daselbst der Vorschlag zu einer Veränderung der Verfassung nicht zur Sprache gekommen, und erhielt unter zwei Hundert Stimmen deren nur fünf. Funfzig Stimmen erklärten sich für Ergreifung einer energischen Maaßregel; aber hundert und achtzig sprachen sich für eine langsame und successive Reform, welche auf eine weniger aufgeregte Zeit verschoben wurde, das heißt für einen ausweichenden Entschluß, aus. Man beschloß, sofort zwei Deputirte an Bonaparte zu senden, um seine Gesinnungen zu erforschen und seine Hilfe anzurufen, und wählte dazu einen

Raths-Herrn der Terra firma, J. B. Cornaro und den berüchtigten Procurator Pezaro, den wir bereits so oft in der Nähe des Feldherrn gesehen haben.

Die Couriere Kilmaine's und die venetianischen Abgeordneten erreichten Bonaparte in demselben Augenblicke, als seine kühnen Manövers ihm die Alpenlinie gesichert und die kaiserlichen Erbstaaten geöffnet hatten. Er befand sich zu Görz, mit der Regulirung der Capitulation von Triest beschäftigt, und vernahm mit wahrer Besorgniß die in seinem Rücken vorfallenden Ereignisse, was leicht zu glauben ist, wenn man bedenkt, wie viel Kühnheit er daselbst gezeigt und wie große Gefahren er auf dem Marsche nach Wien überstanden hat. Uebrigens bezeugten seine Depeschen an's Directorium die Unruhe, die ihn peinigte, und diejenigen, welche äußerten, es sei darin nicht seine wahre Meinung ausgedrückt, haben wenig Urtheil gezeigt, denn daß er gegen die italienischen Regierungen List anwendete, darf nicht zu weitern Folgerungen der Art verleiten. Was konnte er unter solchen Umständen auch Anderes thun? Es wäre nicht großmüthig gewesen, die Partei, welche französische Grundsätze verbreitete, den französischen Armeen wohlwollte, und sie gut aufnahm, mit Gewalt zu unterdrükken, und derjenigen den Triumph zuzusichern, welche, im Fall von Niederlagen, bereit war, die französischen Grundsätze und Armeen zu vernichten. Er wollte noch von diesem Umstande Vortheil ziehen, um von den Abgesandten von Venedig die Concessionen und die Hilfe zu erlangen, die er ihnen nicht hatte abnöthigen können, empfing also die beiden Abgeordneten höflich, und gab ihnen den 5. Germinal (25. März) Audienz. — „Es ist unmöglich — sprach er zu ihnen — daß ich mich gegen meine Freunde, gegen die, welche uns gut aufnehmen und uns beschützen wollen, zu Gunsten meiner Feinde, der nämlichen, welche uns verabscheuen, uns sogar zu ermorden trachten, bewaffne. Diese feige Politik ist eben so sehr meinem Herzen, als meinen Interessen fern. Niemals werde ich meinen Beistand gegen die Grundsätze leihen, für welche Frankreich seine Revolution gemacht hat, und denen ich zum Theil den glücklichen Erfolg meiner Waffen verdanke. Aber ich biete Euch

noch einmal meine Freundschaft und meine Rathschläge an. Verbindet ihr euch aufrichtig mit Frankreich, nähert ihr euch seinen Grundsätzen, bringt ihr in eure Verfassung die so unerläßlichen Modificationen, dann werde ich euch für Alles stehen, und ohne eine Gewaltthätigkeit, welche von meiner Seite gar nicht möglich ist, zu gebrauchen, durch meinen Einfluß auf das italienische Volk und durch die Versicherung einer vernünftigern Regierung, die Rückkehr der Ordnung und des Friedens erlangen. Dieser Erfolg ist euch eben so dienlich, als mir." — Diese Sprache, welche so aufrichtig war, und deren Weisheit keiner weitern Auseinandersetzung bedarf, stand den venetianischen Abgesandten nicht an, am allerwenigsten Pezaro. Dis war es nicht, was sie wollten; sie wünschten, daß Bonaparte die Citadellen in Bergamo, Brescia und Verona, die er aus Vorsicht hatte besetzen lassen, zurückgeben, daß er die Bewaffnung der fanatischen gegen die patriotische Partei dulden und es zugeben möchte, auf diese Weise in seinem Rücken eine Vendée vorzubereiten. Aber dis war nicht das Mittel, sich zu verständigen; Bonaparte, dessen Charakter Zögerungen nicht vertrug, behandelte die beiden Abgeordneten sehr kurz, rief ihnen das Benehmen der Venetianer gegen die französische Armee in's Gedächtniß zurück, und erklärte ihnen, daß er ihre geheimen Verfügungen und Entwürfe kenne, daß er aber seine Maaßregeln getroffen, und in der Lombardei eine Armee habe, um über sie zu wachen. Die Conferenz nahm einen bittern Charakter an, und man ging von diesen Fragen auf die über die Verproviantirungen über. Bis jetzt hatte Venedig der französischen Armee Lebensmittel geliefert, und Bonaparte autorisirt, dieselben daher einzutreiben, während sie die östreichische Armee unterhielt; als aber Bonaparte die Erbstaaten betreten hatte, wollten die Venetianer, daß seine Verproviantirung auf ihre Unkosten aufhören sollte. Dis war jedoch gar nicht seine Absicht; denn er wollte von den Oestreichern nichts verlangen, um sich dieselben geneigt zu machen. Die von der venetianischen Regierung zur Unterhaltung der Armee heimlich beauftragten Lieferanten hatten ihre Lieferungen eingestellt, und man war genöthigt, in den venetianischen Staaten Lebensmit-

tel zu requiriren. — „Diese Maaßregel ist fehlerhaft — sagte Bonaparte — sie drückt die Einwohner, und giebt schändlichen Verschleuderungen Raum, gebt mir, während der kurzen Dauer dieses Feldzugs, monatlich eine Million; die französische Republik wird dann mit euch abrechnen und euch durch diese Million mehr Getreide erhalten, und die Nachtheile beseitigen, welche ihr durch die Requisitionen erdulden werdet. Uebrigens habt ihr alle meine Feinde unterhalten, und ihnen ein Asyl gegeben, seid mir also den gleichen Dienst schuldig." — Die beiden Abgeordneten erwiderten, der Schatz sei zu Grunde gerichtet. — „Wenn er zu Grunde gerichtet ist — entgegnete Bonaparte, so nehmt das im Schatze des Herzogs von Modena befindliche Geld, welches ihr zum Verderben meiner Alliirten, der Modenefer, versteckt habt; nehmt es von dem Eigenthume der Engländer, Russen und Oestreicher, alles Feinde von mir, welches ihr in Verwahrung habt." — Man trennte sich in übler Stimmung. Am folgenden Tage fand eine andere Zusammenkunft statt; Bonaparte erneuerte ruhig seine Vorschläge; aber Pezaro that nichts, ihn zu befriedigen, und versprach nur, den Senat von allen seinen Forderungen in Kenntniß zu setzen. Da konnte Bonaparte seiner gereizten Stimmung nicht länger Herr bleiben, faßte Pezaro beim Arme, und sprach zu ihm: „Wisset, daß ich euch beobachte, euch durchschaue, und wohl weiß, daß ihr mich nur auf das vorbereitet, was noch geschehen soll; aber nehmt euch in Acht! wenn ihr, während ich vielleicht in eine ferne Unternehmung verwickelt bin, meine Kranken meuchelmordet, euch an meinen Magazinen vergreift, und meinen Rückzug bedroht, so wird euer Untergang entschieden sein. Was ich während meiner Anwesenheit in Italien verzeihen könnte, wird, wenn mich meine Unternehmungen nach Oestreich führen werden, ein unverzeihliches Verbrechen sein. Ergreift ihr die Waffen, so wird entweder mein oder euer eigener Untergang die Folge sein. Bedenkt dis wohl, und setzt nicht den kränklichen Löwen des Sanct Marcus gegen das Glück einer Armee auf's Spiel, welche in ihren Magazinen und Hospitälern Mittel finden wird, über eure Lagunen zu setzen und euch zu vernichten." —

Diese energische Sprache erschreckte die venetianischen Gesandten, ohne sie zu überführen, und sie berichteten alsbald über den Erfolg dieser Conferenz. Bonaparte schrieb sogleich an Kilmaine, und befahl ihm, seine Wachsamkeit zu verdoppeln, die französischen Anführer, wenn sie die Grenzen der Neutralität überschritten, zu bestrafen und alle Gebirgsbewohner und Landleute zu entwaffnen.

Die Ereignisse waren indeß so weit vorgerückt, daß es unmöglich war, ihnen Einhalt zu thun. Die Insurrection von Bergamo hatte den 22. Ventôse (12. März); die von Brescia den 27. (17. März); die von Salo den 4. Germinal (24. März) statt gefunden; den 8. Germinal (28. März) machte Crema seine Revolution, und die französischen Truppen wurden darin sehr verwickelt. Als sich die Abtheilung, welche der aus der Lombardei zurückkehrenden Division Victor voranging, an den Thoren von Crema zeigte, während dort gerade eine Volksgährung stattfand, so erregte der Anblick der französischen Truppen die Hoffnungen und die Kühnheit der Patrioten auf's Neue. Der venetianische Podesta, welcher von großem Schrecken ergriffen war, verweigerte anfänglich den Franzosen den Einzug in die Stadt; später ließ er jedoch vierzig ein, welche sich der Thore bemächtigten, und sie den ihnen folgenden französischen Truppen öffneten. Die Einwohner benutzten diese Gelegenheit, empörten sich, und entließen den venetianischen Podesta; die Franzosen waren nur Willens gewesen, sich einen Durchzug zu öffnen, und die Patrioten benutzten denselben, um sich zu empören. Bei einer solchen Stimmung hält man Alles für Absicht, und die zufälligsten Ereignisse setzen da eine Mitschuld voraus, wo sie gar nicht stattfindet. Dis war der Fall bei den Franzosen, welche zwar individuell die Revolution wünschten, aber officiell Neutralität beobachteten.

Die von den venetianischen Agenten und den Predigten der Kapuziner aufgewiegelten Gebirgsbewohner und Landleute überschwemmten die Felder, und die, aus den Lagunen auf das feste Land ausgeschifften, slavonischen Regimenter rückten gegen die insurgirten Städte vor. Kilmaine hatte seine

Befehle gegeben, und die lombardische Legion ausgeschickt, um die Landleute zu entwaffnen. Bereits waren mehrere Scharmützel vorgefallen, Dörfer in Brand gesteckt, Landleute ergriffen und entwaffnet worden; aber diese drohten ihrerseits, die Städte zu plündern, und die Franzosen, welche sie mit dem Namen Jacobiner bezeichneten, zu tödten, und meuchelmordeten sogar schon auf eine entsetzliche Weise Alle, welche sie einzeln antrafen. Zuerst erregten sie eine Contrerevolution zu Salo, und bald zogen eine Menge Bergamesen und Brescianer dahin, von einer Abtheilung Polen aus der lombardischen Legion unterstützt, um die Gebirgsbewohner daraus zu vertreiben. Einige Gebirgsbewohner, welche abgeschickt waren, um zu unterhandeln, wurden in die Stadt gelockt und ermordet, die Abtheilung wurde umzingelt und geschlagen, zwei Hundert Polen zu Gefangenen gemacht und nach Venedig geschickt. Man ergriff zu Salo, Verona und in allen venetianischen Städten die erklärten Franzosenfreunde, schickte sie in die Bleikammern, und die durch diesen elenden Erfolg ermuthigten Staatsinquisitoren zeigten sich zu grausamen Handlungen der Rache geneigter, als je. Man verlangte, daß die Reinigung des Kanals Orfano verboten würde, der bekanntlich zu dem schrecklichen Gebrauche, die Staatsgefangenen zu ertränken, bestimmt war. Mittlerweile suchte die Regierung von Venedig, während sie Anstalten traf, sich der strengsten Maaßregeln zu bedienen, Bonaparte durch scheinbar nachgiebige Handlungen zu täuschen, und bewilligte die Million monatlich, die er verlangt hatte; doch wurden nichts destoweniger die Meuchelmorde gegen die Franzosen überall, wo man sie antraf, fortgesetzt, wodurch die Lage der Dinge außerordentlich verwickelt wurde, und Kilmaine sich genöthigt sah, an Bonaparte von Neuem Couriere abzuschicken. Als dieser die von den Gebirgsbewohnern gelieferten Treffen, das Ereigniß zu Salo, wo zwei Hundert Polen zu Gefangenen gemacht worden waren, die Verhaftung aller Anhänger Frankreichs und die gegen die Franzosen begangenen Meuchelmorde erfuhr, wurde er vom Zorn ergriffen, und schickte sogleich an den Senat einen donnernden Brief, worin er alle seine Beschwerden in Kürze wiederholte, die Entwaffnung der

Gebirgsbewohner und die Freilassung der gefangenen Polen und der in die Bleikammern geworfenen venetianischen Unterthanen verlangte. Er gab Junot den Auftrag, denselben zu überbringen und dem Senate vorzulesen, und befahl dem Gesandten Lallemant, sofort von Venedig abzureisen und den Krieg zu erklären, wenn nicht alle geforderten Genugthuungen bewilligt würden.

Unterdessen ging er mit Riesenschritten von der Höhe der norischen Alpen in das Muhrthal hinab. Seine vorzüglichste Hoffnung bei diesem verwegenen Marsche war das schnelle Vorrücken der Rheinarmee in's Feld und ihre baldige Ankunft an der Donau; aber er erhielt eine Depesche vom Directorium, die ihm alle Hoffnung in dieser Hinsicht raubte; die Noth in der Schatzkammer war so groß, daß sie dem General Moreau nicht die wenigen hundert Tausend Francs zahlen konnte, welche unerläßlich waren, um sich Brückengeräthschaften anzuschaffen und den Rhein zu passiren. Die Armee Hoche's, welche zwei Brücken besetzt hielt und ganz marschfertig war, verlangte vorzurücken, aber man wagte es nicht, sie allein über den Rhein setzen zu lassen, während Moreau am diesseitigen Ufer bliebe. Carnot übertrieb noch in seiner Depesche die Verzögerungen, welchen das Vorrücken der Armeen Deutschlands in's Feld unterworfen sein müsse, und ließ Bonaparte keine Hoffnung irgend einer Unterstützung. Dieser war durch jene Depesche sehr aus der Fassung gebracht; er hatte eine lebhafte Einbildung, und ging leicht vom äußersten Vertrauen zum äußersten Mißtrauen über; er bildete sich nämlich ein, entweder, daß das Directorium die italienische Armee und ihren General zu Grunde richten, oder daß die andern Generale ihn nicht unterstützen wollten, und schrieb einen in den bittersten Ausdrücken abgefaßten Brief über das Betragen der Rheinarmeen. — Er sagte, daß eine Wasserlinie niemals ein Hinderniß wäre, wovon sein eignes Beispiel den Beweis liefere; daß man immer über einen Fluß setzen könne, wenn man es nur wolle; daß man bei der Furcht seinen Ruhm aufs Spiel setzen, ihn zuweilen gerade verliere; daß er die Alpen auf drei Wegen voll Schnee und

Eis überschritten habe, was er hätte niemals wagen dürfen, wenn er so, wie seine Collegen Alles hätte berechnen wollen; daß, wenn die Rheinsoldaten in Deutschland die Armee von Italien allein der Gefahr aussetzten, sie in ihren Adern kein Blut haben müßten; daß übrigens, wenn man diese tapfere Armee im Stiche lasse, dieselbe sich zurückziehen und Europa zwischen ihr und den übrigen republikanischen Armeen richten würde. Bonaparte beklagte sich zwar und übertrieb den Gegenstand seiner Klagen, wie alle leidenschaftliche und stolze Männer zu thun pflegen; doch ob er es gleich sagte, so dachte er doch weder daran, sich zurückzuziehen, noch stehen zu bleiben, sondern Oestreich durch einen schnellen Marsch zu erschrekken und ihm den Frieden abzunöthigen. Viele Umstände begünstigten diesen Plan: in Wien herrschte große Bestürzung; der Hof war dahin gebracht worden, sich zu vergleichen, wozu auch der Erzherzog Karl dringend rieth; blos das England ergebene Ministerium widerstand noch. Die zu Clarke, vor den Siegen von Arcola und Rivoli bestimmten Bedingungen, waren so gemäßigt, daß man leicht die Einwilligung Oestreichs dazu, ja selbst zu noch viel besseren Bedingungen erlangen konnte. War Bonaparte mit Joubert und Masséna vereinigt, so standen nahe an 45 bis 50,000 Mann unter seinen Befehlen, und er fürchtete, mit einer so starken Macht, keineswegs eine Hauptschlacht, auf welche der Feind seine einzige Hoffnung setzte. Aus allen diesen Gründen beschloß er, dem Erzherzog Karl einen Vorschlag zu machen, und wenn derselbe darauf nicht einging, sich auf ihn mit Ungestüm zu werfen und sich so schnell und heftig zu schlagen, daß man seinen Anerbietungen nicht länger widerstehen könnte. Welcher Ruhm für ihn, wenn er allein und ohne Hilfe nach Oestreich vordringend, den Kaiser zum Frieden nöthigte!

Am 11. Germinal (31. März), war er zu Klagefurth, der Hauptstadt von Kärnthen. Joubert, auf seinem linken Flügel, vollendete seine Bewegung und schickte sich an, zu ihm zu stoßen, und Bernadotte, welcher abgeschickt war, um auf dem Wege nach Krain vorzudringen, hatte sich Triest's, der reichen Minen von Idria und der östreichischen Magazine

bemächtigt, und war über Laibach und Klagefurth auf dem Wege zu ihm. Er schrieb an demselben Tage, den 11. Germinal (31. März) einen merkwürdigen Brief an den Erzherzog Karl. „Mein Herr Obergeneral, — hieß es darin, — die tapfern Soldaten führen Krieg und wünschen gleichwohl den Frieden. Dauert dieser Krieg nicht schon 6 Jahr? haben wir nicht genug Leute getödtet und der unglücklichen Menschheit genug Leiden verursacht? Sie fordert von allen Seiten Frieden. Europa, welches gegen die französische Republik die Waffen ergriffen hatte, hat sie niedergelegt. Ihre Nation allein macht davon eine Ausnahme, und es fließt des Blutes immer mehr. Dieser sechste Feldzug kündet sich durch Unglückweissagende Vorbedeutungen an. Welches auch der Ausgang sein wird, wir werden gegenseitig einige Tausend Menschen tödten, und man muß wohl enden und sich verständigen; denn es hat ja Alles eine Grenze, selbst die feindseligen Leidenschaften. — Das vollziehende Directorium der französischen Republik hat Sr. Majestät dem Kaiser den Wunsch wissen lassen, dem Kriege welcher beide Völker vernichtet, ein Ende zu machen. Die Dazwischenkunft des londoner Hofs indessen ist dem entgegengetreten. Dürfen wir uns keiner Hoffnung, gehört zu werden, hingeben, und bedarf es für die Interessen und Leidenschaften einer fremden Nation der Uebel des Kriegs, den wir fortsetzen, um uns gegenseitig zu tödten? Sind Sie, mein Herr Obergeneral, der Sie vermöge Ihrer hohen Geburt dem Throne so nahe stehen, und über alle kleinen Leidenschaften, welche die Minister und Regierungen so oft bewegen, erhaben sind, wohl entschlossen, den Namen eines Wohlthäters der ganzen Menschheit und eines wahren Retters von Deutschland zu verdienen? Glauben Sie nicht, mein Herr Obergeneral, daß ich dadurch die Unmöglichkeit andeute, es durch Waffengewalt zu retten; aber selbst in der Voraussetzung, daß das Kriegsglück Ihnen hold wird, wird Deutschland dadurch nicht weniger verheert werden. Was mich betrifft, mein Herr Obergeneral, so werde ich, wenn die Eröffnung, die ich Ihnen mitzutheilen die Ehre habe, ein einziges Menschenleben zu retten im Stande ist, stolzer auf die Bürgerkrone, die ich verdient zu haben glauben werde, als

auf den traurigen Ruhm sein, welcher aus militairischen Erfolgen entstehen kann."

Da der Entschluß des Reichshofraths noch nicht abgefaßt war, so konnte der Erzherzog Karl diese Eröffnung nicht aufnehmen. Man schiffte zu Wien die Meubles des Hofs und die werthvollen Papiere auf der Donau ein, schickte die jungen Erzherzöge und Erzherzoginnen nach Ungarn, und der Hof selbst traf Anstalten, im Nothfalle die Hauptstadt zu verlassen. Der Erzherzog antwortete dem General Bonaparte, er wünsche eben so sehr, als er, den Frieden, habe aber keine Vollmacht darüber zu unterhandeln; er solle sich also direct nach Wien wenden. Bonaparte drang schnell durch die kärnthischen Gebirge, verfolgte den 12. Germinal (1. April) Morgens den feindlichen Nachtrab bis St. Veith und Freisach und warf ihn über den Haufen. Am Nachmittag desselben Tags traf er auf den Erzherzog, welcher sich vor den engen Pässen von Neumark mit dem Reste seiner Armee von Frioul und den vier Divisionen von Kaim, Mercantin, des Prinzen von Oranien und der Reserve der Grenadiere aufgestellt hatte. Ein heftiges Gefecht entspann sich in diesen Gebirgspässen; Masséna erntete die Ehre des Tags und die Rheinsoldaten forderten die alten Soldaten der italienischen Armee heraus, wer von ihnen schneller und weiter vordringen würde. Nach einem hitzigen Treffen, in welchem der Erzherzog drei Tausend Mann auf dem Schlachtfelde und zwölf Hundert Gefangene verlor, wurde Alles mit dem Bajonett gekämpft und die Pässe genommen. Bonaparte marschirte am folgenden Tage ohne Aufenthalt von Neumark nach Unzmark. Zwischen diesen zwei Punkten lag der Verbindungsweg, welcher die große Straße von Tyrol mit der von Kärnthen verband; auf diesem Wege kam Kerpen, der von Joubert verfolgt wurde. Da der Erzherzog Zeit gewinnen wollte, um Kerpen mit sich zu vereinigen, so schlug er einen Waffenstillstand vor, um, wie er sagte, den Brief vom 11. Germinal (31. März) in nähere Erwägung zu ziehen. Bonaparte antwortete, man könne unterhandeln und sich zugleich schlagen, setzte seinen Marsch fort, lieferte noch am folgenden Tage, am 14. Germinal (3. April)

ein hitziges Treffen bei Unzmark, wo er 1500 Mann zu Gefangenen machte, zog in Knitelfeld ein und fand bis Leoben kein Hinderniß weiter, wo die Avantgarde den 18. Germinal (7. April) einrückte. Kerpen hatte, um zu dem Erzherzog zu stoßen, einen bedeutenden Umweg gemacht, und Joubert hatte die Hauptarmee unterstützt.

An demselben Tage als Bonaparte in Leoben einrückte, kamen der Generallieutenant Bellegarde, Chef des Generalstabes des Erzherzog Karl und der Generalmajor Merfeld im Namen des Kaisers, welchen der schnelle Marsch der Franzosen in Furcht gesetzt hatte, und der einen Waffenstillstand wünschte, im französischen Hauptquartier an und verlangten einen Waffenstillstand von zehn Tagen. Bonaparte sah ein, daß derselbe dem Erzherzog Zeit lassen würde, seine letzten Verstärkungen vom Rhein zu erhalten, alle Theile seiner Armee wieder in guten Stand zu setzen und wieder zu Athem zu kommen. Aber auch er selbst bedurfte dessen sehr und erhielt seinerseits den Vortheil, Bernadotte und Joubert mit sich vereinigen zu können; übrigens glaubte er an den aufrichtigen Wunsch des Erzherzogs, zu unterhandeln und bewilligte einen Waffenstillstand von fünf Tagen, um den Bevollmächtigten Zeit zur Ankunft zu lassen und die Präliminarien zu unterzeichnen. Der Vertrag wurde den 18. Germinal (7. April) unterzeichnet und sollte nur bis zum 23. (12. April) verlängert werden. Er nahm sein Hauptquartier zu Leoben und schickte die Avantgarde Masséna's auf den Simmering, die letzte Höhe der norischen Alpen, welcher 25 Stunden von Wien entfernt ist, und von wo man die Thürme dieser Hauptstadt erkennen kann. Diese fünf Tage brachte er damit zu, seine Colonnen ausruhen zu lassen und sie wieder zusammenzuziehen, erließ an die Einwohner von Leoben eine Proclamation, um sie über seine Absichten zu beruhigen, und bekräftigte seine Worte auch durch die That, denn alle Armeebedürfnisse wurden baar bezahlt. — Bonaparte wartete auf den Ablauf dieser fünf Tage, und rüstete sich, dem Feinde einen neuen Schlag beizubringen, um dadurch, wenn dis überhaupt möglich war, den Schrecken des kaiserlichen Hofs

zu vermehren. Alles vereinigte sich in Wien, diesem langen Kampf, welcher bereits sechs Jahre gewährt und Ströme von Blut gekostet hatte, ein Ende zu machen. Die englische Partei im Ministerium hatte ihren Einfluß ganz verloren; Thugut stand auf dem Punkte in Ungnade zu fallen; die Wiener verlangten mit lautem Geschrei nach Frieden, selbst der Erzherzog Karl, der Held Oestreichs, rieth dazu und erklärte, daß das Reich bei längerer Dauer des Kriegs verloren wäre, und auch der Kaiser war nicht abgeneigt, ihm beizustimmen. Man faßte endlich den Beschluß, sogleich den Grafen von Merfeld und den Marquis von Gallo, neapolitanischen Gesandten in Wien, abzusenden. Dieser Letztere wurde durch den Einfluß der Kaiserin, einer Tochter der Königin von Neapel gewählt, welche sich viel mit Politik abgab. Ihre Instructionen waren, Präliminarien zu unterzeichnen, welche als Grundlage eines spätern definitiven Friedens dienen sollten. Sie kamen den 24. Germinal (13. April) Morgens, in dem Augenblicke an, als der Waffenstillstand abgelaufen war, und Bonaparte sich rüstete, die Vorposten anzugreifen; und zeigten an, daß sie ausgedehnte Vollmachten hätten, um über die Grundlagen eines zukünftigen, definitiven Friedens zu unterhandeln. Man erklärte einen Garten in der Umgegend von Leoben für neutrales Gebiet und unterhandelte mitten unter den Bivouaks der französischen Armee. Der jugendliche Feldherr, welcher auf einmal Diplomat geworden war, hatte sich noch nie in Unterhandlungen versucht; aber seit einem Jahre hatte er über die wichtigsten Gegenstände, die es nur immer gibt, verhandeln müssen, er besaß den Ruhm, der bedeutendste Manne seines Jahrhunderts zu sein, und seine Sprache war ebenso Achtung gebietend, als es seine Persönlichkeit war; er repräsentirte somit ruhmvoll die französische Republik. Ohne den Auftrag zu haben, zu unterhandeln, (denn Clarke, der mit allen Vollmachten in dieser Hinsicht versehen war, war noch nicht im Hauptquartier angekommen), konnte er die Friedenspräliminarien als einen Waffenstillstand betrachten, dessen Bestimmung zu den Befugnissen der Generale gehörte; übrigens war es gewiß, daß Clarke Alles,

was er thun werde, gut heißen würde, und so begann er sogleich die Unterhandlung. Die größte Sorge des Kaisers und seiner Abgesandten war die Festsetzung der Etiquette. Einem alten Gebrauche zufolge hatte der Kaiser vor den Königen von Frankreich die Ehre der Initiative voraus; er war immer als der erste in den Protocollen der Verträge genannt worden, und seine Gesandten hatten vor den französischen den Vorrang gehabt; er war der einzige Monarch, dem diese Ehre von Frankreich zugestanden worden war. So versprachen auch jetzt die beiden Abgeordneten des Kaisers, sofort die französische Republik anzuerkennen, wenn diese alte Etiquette beibehalten würde. — „Die französische Republik, — erwiderte Bonaparte stolz, — bedarf dieser Anerkennung nicht, sie steht über Europa, wie die Sonne über dem Horizont; desto schlimmer für die Verblendeten, welche sie weder sehen, noch daraus Vortheil ziehen können." — Er verwarf also den Artikel, welcher von der Anerkennung handelte. Was die Etiquette betrifft, so erklärte er, daß diese Fragen der französischen Republik ziemlich gleichgiltig wären, daß man sich darüber mit dem Directorium verständigen könnte, welches wahrscheinlich nicht abgeneigt sein würde, scheinbare Interessen wirklichen Vortheilen aufzuopfern; daß man für jetzt aber auf gleichem Fuße unterhandeln wolle, so daß Frankreich und der Kaiser abwechselnd die Initiative haben sollten. — Man ging hierauf zu den wesentlichen Fragen über. Der erste und wichtigste Artikel war die Abtretung der belgischen Provinzen an Frankreich, welche Oestreich nicht länger verweigern konnte. Man kam bald überein, daß der Kaiser Frankreich alle seine belgischen Provinzen überlassen, übrigens als deutsches Reichsmitglied einwilligen sollte, daß Frankreich seine Grenze bis zum Rhein ausdehne. Es handelte sich blos darum, Entschädigungen aufzufinden, und der Kaiser hatte verlangt, daß man ihm dieselben in Deutschland oder Italien gewähre. Es gab zwei Mittel, ihn in Deutschland zu entschädigen, entweder wenn man ihm Baiern gab, oder wenn man verschiedene geistliche Staaten des deutschen Reichs secularisirte. Die erste Idee hatte mehr als einmal die europäische Diplomatik beschäftigt; die zweite verdankte man Rewbell,

welcher dieses Mittel als das passendste und dem Geiste der Revolution angemessenste, erdacht hatte. Es war in der That nicht mehr die Zeit, wo Bischöfe weltliche Fürsten sein sollten, und daher sinnreich, die geistliche Macht die Vergrößerungen bezahlen zu lassen, welche die französische Republik erhielt; aber ein Länderzuwachs des Kaisers in Deutschland würde nur höchst schwer die Zustimmung Preußens haben erhalten können. Gab man ihm übrigens Baiern, so mußte man für den Kurfürst von Baiern Entschädigungen ausfindig machen; und da endlich die deutschen Staaten unter dem unmittelbaren Einflusse des Kaisers standen, so gewann er durch ihre Erwerbung nicht viel, und wünschte lieber Vergrößerungen in Italien, welche seine Macht durch wahrhaft neue Gebiete erweiterten; man mußte also auf Entschädigungen in Italien denken.

Hätte man eingewilligt, dem Kaiser sofort die Lombardei zu geben; wäre man die Verpflichtung eingegangen, die Republik von Venedig in ihrem gegenwärtigen Zustande zu erhalten und die Democratie nicht bis zur Alpengrenze dringen zu lassen, so würde er sogleich in den Frieden gewilligt und die aus dem Herzogthum Modena, den zwei Legationen und der Romagna bestehende, cispadanische Republik anerkannt haben. Aber die Lombardei, welche für die Franzosen so große Anhänglichkeit gezeigt, so große Anstrengungen gemacht und so große Opfer gebracht, und deren angesehenste Einwohner sich so stark compromittirt hatten, aufs Neue unter das Joch Oestreichs zu bringen, wäre eine gehässige Handlung gewesen und hätte Schwäche verrathen, denn die Lage der Franzosen gestattete ihnen mehr zu verlangen. Man mußte also die Unabhängigkeit der Lombardei sicher stellen und in Italien andere Entschädigungen suchen, welche Oestreich für den zwiefachen Verlust von Belgien und der Lombardei schadlos hielten. Es gab daselbst eine ganz einfache Ausgleichung, welche mehr als einmal dem Geiste der europäischen Diplomaten vorgeschwebt hatte; und mehr als einmal ein Gegenstand der Hoffnung für Oestreich und der Furcht für Venedig gewesen war, nämlich Oestreich mit den venetianischen Staaten zu entschädigen. Die illyrischen Provinzen, Istria und ganz Oberitalien, vom Izonzo

bis zum Oglio, bildeten reiche Besitzungen, und konnten Oestreich einen beträchtlichen Länderzuwachs verschaffen. Die Art und Weise, wie sich die venetianische Aristokratie gegen Frankreich betragen hatte, ihre beharrliche Weigerung, sich mit ihm zu verbinden, die eben erst stattgefundene Erhebung der Gebirgsbewohner und Landleute, und die Ermordung der Franzosen hatten Bonaparte mit Unwillen erfüllt. Wenn übrigens der Kaiser deshalb, weil sich Venedig heimlich bewaffnet hatte, es zur Beute erhielt, so konnte Bonaparte, gegen den es diese Bewaffnungen unternommen, keine Bedenklichkeiten haben, dasselbe abzutreten; zudem hatte er Venedig Entschädigungen anzubieten. Man hatte die Lombardei, das Herzogthum Modena, die Legationen Bologna und Ferrara und die Romagna, alles reiche und ansehnliche Provinzen, von denen ein Theil die cispadanische Republik ausmachte, und man konnte Venedig mit einigen von diesen Provinzen entschädigen. Diese Ausgleichung erschien als die passendste, und so wurde das erste Mal der Grundsatz aufgestellt, Oestreich mit den Provinzen der Terra firma von Venedig zu entschädigen, jedoch mit dem Vorbehalte, dieses durch andere italienische Provinzen schadlos zu halten.

Man erstattete darüber nach Wien Bericht, wovon man kaum 25 Stunden entfernt war; jene Entschädigungsweise wurde genehmigt, die Friedenspräliminarien sogleich festgesetzt und in Artikeln abgefaßt, welche als Grundlage einer definitiven Unterhandlung dienen sollten. Der Kaiser überließ Frankreich alle seine Besitzungen in den Niederlanden, erklärte sich, als deutsches Reichsmitglied, damit einverstanden, daß die Republik die Rheingrenze erhielt, und leistete überdies auf die Lombardei Verzicht. Als Entschädigung für alle diese Opfer erhielt er die venetianischen Staaten der Terra firma, Illyrien, Istrien und Oberitalien bis zum Oglio. Venedig blieb unabhängig, behielt die ionischen Inseln, und sollte Entschädigungen an Provinzen erhalten, über welche Frankreich verfügen konnte. Der Kaiser erkannte die Republiken an, welche in Italien errichtet werden sollten. Die französische Armee sollte sich aus den östreichischen Staaten entfernen und an der Grenze derse-

ben Kantonirungen beziehen, das heißt, Kärnthen und Krain räumen, und sich über dem Izonzo und an den Ausgängen Tyrols aufstellen. Ueber alle, die Provinzen und die Regierung von Venedig betreffenden, Ausgleichungen sollte eine gemeinschaftliche Uebereinkunft mit Oestreich getroffen, und zwei Congresse, der eine zu Bern für den Separat-Frieden mit dem Kaiser, der andere in einer Stadt Deutschlands für den Frieden mit dem deutschen Reiche eröffnet werden. Der Friede mit dem Kaiser sollte in drei Monaten, bei Strafe der Nichtigkeit der Präliminarien geschlossen werden. Oestreich hatte mehr als einen triftigen Grund, den Abschluß des definitiven Vertrags zu beschleunigen, das heißt, sobald als möglich von den venetianischen Provinzen Besitz zu nehmen, damit die Franzosen nicht Zeit gewönnen, daselbst revolutionaire Ideen zu verbreiten.

Bonaparte's Plan war, die aus dem Herzogthum Modena, den zwei Legationen und der Romagna bestehende, cispadanische Republik zu theilen, das Herzogthum Modena mit der Lombardei zu vereinigen, und daraus eine einzige Republik zu bilden, deren Hauptstadt Mailand sein, und welche, ihrer Lage wegen, den Namen cisalpinische Republik erhalten sollte. Dann wollte er die zwei Legationen und die Romagna Venedig geben, und trug Sorge, dessen Aristokratie sich zu unterwerfen und seine Verfassung zu ändern. Auf diese Weise sollten in Italien zwei mit Frankreich alliirte Republiken entstehen, die ihm ihre Existenz verdankten, und daher zu allen seinen Planen mitzuwirken geneigt sein würden. Die cisalpinische Republik sollte den Oglio zur Grenze haben, welcher leicht zu verschanzen sein würde; Mantua verblieb mit seinem Gebiet dem Kaiser; aber man konnte Pizzighitono an der Adda zu einer Festung vom ersten Range erheben, und die Mauern von Bergamo und Crema wiederherstellen. Die Republik von Venedig sollte mit ihren Inseln, mit dem Dogado und der Polesina, welche man ihr zu erhalten suchen würde, mit den zwei Legationen und der Romagna, die man ihr geben würde, mit der Provinz Massa-Carrara und dem Golf von Spezzia, womit man sie im Mittelmeere vergrößern würde, eine Seemacht bilden, welche zugleich zwei Meere berührte.

Man stellt die Frage auf, warum **Bonaparte** seine Stellung nicht benutzte, um die Oestreicher ganz aus Italien zu vertreiben; vorzüglich warum er sie auf Kosten einer neutralen Macht, durch einen der Theilung Polens gleichen Frevel entschädigte. Aber war es erstlich möglich, Italien ganz zu befreien? Mußte man nicht noch Europa umstürzen, um es dahin zu bringen, daß es in die Unterjochung des Papstes, des Königs von Piemont, des Großherzogs von Toscana, der Bourbonen von Neapel und des Fürsten von Parma einwilligte? War die französische Republik der Anstrengungen wohl fähig, welche eine solche Unternehmung erheischt haben würde? War es nicht schon viel, in dieses Land den Saamen der Freiheit durch die Errichtung zweier Republiken gestreut zu haben, von wo aus sie sich bald bis in's Herz der Halbinsel ausbreiten mußte? die Theilung der venetianischen Staaten hat nichts mit jenem berüchtigten Gewaltstreich gemein, den man Europa so oft vorgeworfen hat. Polen wurde durch dieselben Mächte getheilt, welche es zum Aufstande gereizt und ihm feierlich ihren Beistand versprochen hatten; Venedig hingegen, dem die Franzosen aufrichtig ihre Freundschaft angeboten hatten, hatte sie ausgeschlagen, und war bereit, sie zu verrathen und im Augenblicke der Gefahr zu überfallen. Wenn es sich über Jemanden mit Recht zu beklagen hatte, so war es über die Oestreicher, zu deren Gunsten es die Franzosen verrathen wollte. Polen war ein Staat, dessen Grenzen auf der Charte von Europa deutlich verzeichnet waren, dessen Unabhängigkeit, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, von der Natur gefordert und für die Ruhe des Westens von Wichtigkeit war, dessen Verfassung, wenn auch fehlerhaft, doch großartig war, dessen auf unwürdige Weise verrathene Bürger einen hohen Muth entwickelt und die Theilnahme der civilisirten Nationen verdient hatten. Venedig im Gegentheil hatte kein natürliches Gebiet, als seine Lagunen, denn seine Macht hatte niemals auf den Besitzungen der Terra firma beruht, es war deshalb noch nicht vernichtet, weil ihm beständig zugehörige Provinzen von ihm gegen andere vertauscht worden waren; seine Verfassung war die ungerechteste von Europa, seine Regierung den Unterthanen ein Greuel,

und seine Treulosigkeit und Niederträchtigkeit gab ihm kein Recht, weder auf die Theilnahme anderer Staaten, noch auf die Nothwendigkeit seines Fortbestehens. So konnte die Theilung der venetianischen Staaten in keinem Punkte mit der Polens verglichen werden, vielleicht mit Ausnahme der Art und Weise, wie Oestreich dabei verfuhr.

Um sich übrigens der Nothwendigkeit zu überheben, den Oestreichern gleiche Entschädigungen geben zu müssen, mußte man diese aus Italien entfernen, was nur dadurch möglich wurde, daß man in Wien selbst unterhandelte. Aber dazu hätte es der Mitwirkung der Rheinarmeen bedurft, und man hatte an Bonaparte geschrieben, daß sie vor einem Monat nicht in's Feld rücken könnten. Es blieb ihm also in dieser Lage nichts Anderes übrig, als wieder zurückzugehen, um ihr Vorrücken in's Feld abzuwarten, was zu vielen Unannehmlichkeiten Veranlassung geben mußte; denn er hätte dadurch dem Erzherzog Zeit gelassen, eine furchtbare Armee gegen ihn zu bewaffnen, und Ungarn, sich in Masse zu erheben, um sich auf seine Flanken zu werfen. Ueberdis war ein solcher Rückzug gewissermaaßen ein Eingeständniß der Verwegenheit seines Marsches. Indem er die Präliminarien annahm, hatte er allein die Ehre, Oestreich zum Frieden gezwungen zu haben; er erntete die Früchte seines so kühnen Marsches, erhielt Bedingungen, welche, bei der Lage von Europa sehr glänzend und viel vortheilhafter waren, als die von Clarke festgesetzten, weil dieselben die Rhein- und Alpenlinie und eine Republik in Italien stipulirten. So entschied er sich, halb aus politischen und militairischen Gründen und halb aus persönlichen Rücksichten, die Präliminarien zu unterzeichnen. Obgleich Clarke noch nicht im Hauptquartier angekommen war, so überschritt doch Bonaparte mit seiner gewöhnlichen Kühnheit und der Zuversicht, welche ihm sein Ruhm, sein Name und die allgemeine Stimmung für den Frieden gaben, die ihm gesetzten Grenzen, und unterzeichnete die Präliminarien, als wenn es sich um einen einfachen Waffenstillstand gehandelt hätte. Die Unterzeichnung ging zu Leoben den 29. Germinal des Jahres V (18. April 1797) vor sich.

Hätte er in diesem Augenblicke von dem Uebergange über den Rhein gewußt, so würde er sich nicht so sehr beeilt haben, die Präliminarien von Leoben zu unterzeichnen; aber er kannte die bereits für ihn gegebenen Befehle nicht, welche ihm auferlegten, in Unthätigkeit zu verharren. Er fertigte auf der Stelle Masséna ab, um den Vertrag der Präliminarien nach Paris zu überbringen. Dieser tapfere General war der einzige, welcher noch nicht nach Paris gesendet worden war, um Fahnen zu überreichen, und so die Ehrenbezeigungen des Triumphs zu erhalten. Bonaparte hielt diese Gelegenheit, ihn abzusenden, für günstig, und der großen Dienste, die er geleistet, würdig. Er fertigte Couriere an die Rhein- und an die Sambre- und Maasarmee ab, welche ihren Weg durch Deutschland nahmen, um schneller einzutreffen, und alle etwa begonnenen Feindseligkeiten einstellen zu lassen.

Dis war auch wirklich zu derselben Zeit geschehen, als die Präliminarien unterzeichnet wurden. Hoche, welcher seit langer Zeit vor Ungeduld brannte, in's Feld zu rücken, hörte nicht auf, den Beginn der Feindseligkeiten zu verlangen, und Moreau war nach Paris in der Absicht geeilt, um die zum Ankauf der Brückengeräthschaften nöthigen Gelder nachzusuchen. Endlich wurde der Befehl zum Aufbruch gegeben; Hoche rückte an der Spitze seiner schönen Armee über Neuwied vor, während Championnet mit dem rechten Flügel über Düsseldorf vordrang, und nach Uckerath und Altenkirchen marschirte. Hoche griff die Oestreicher bei Heddersdorf an, wo sie bedeutende Verschanzungen errichtet hatten, tödtete viel, und machte 5000 Mann zu Gefangenen. Nach dieser glänzenden Waffenthat rückte er nach Frankfurt vor, schlug Kray zu wiederholten Malen, und suchte ihm den Rückzug abzuschneiden. Er rüstete sich eben dazu, ihn durch ein geschicktes Manöver zu umzingeln, und ihn vielleicht gefangen zu nehmen, als der Courier Bonaparte's, welcher die Unterzeichnung der Präliminarien meldete, ankam. Dieser Umstand hielt Hoche mitten in seinem siegreichen Marsche auf, und verursachte in ihm heftigen Verdruß, denn er sah sich zum zweiten Male in seinem Laufe zurückgehalten. Hätte man wenigstens

die Couriere nach Paris geschickt, so würde er Zeit gewonnen haben, Kray ganz zu überrumpeln, was sein Leben um eine schöne Waffenthat vermehrt, und einen bedeutenden Einfluß auf den Verfolg der Unterhandlungen geäußert haben würde. Während Hoche so schnell gegen die Nidda vorrückte, versuchte Defair, welcher von Moreau autorisirt war, über den Rhein zu setzen, eines der kühnsten Manöver, deren die Kriegsgeschichte nur gedenkt. Er hatte zum Uebergang über den Rhein einen Punkt unterhalb Straßburgs gewählt. Nachdem er vorher mit seinen Truppen auf einer Sandbank gestrandet war, war es ihm endlich gelungen, auf dem entgegengesetzten Ufer zu landen, doch hatte er dabei vier und zwanzig Stunden zugebracht, mit Gefahr, in den Rhein geworfen zu werden, und genöthigt, gegen die ganze östreichische Armee zu kämpfen, um sich in Gehölz und Sümpfen zu behaupten und jeden Augenblick befürchtend, daß die Brücke in den Fluß stürzen würde. Endlich war der Uebergang bewerkstelligt; man hatte die Oestreicher bis in den Schwarzwald verfolgt und sich eines Theils ihrer Equipage bemächtigt. Da wurde die Armee mitten in ihren Fortschritten durch den von Leoben ankommenden Courier aufgehalten, und man mußte bedauern, daß die Bonaparte gegebenen falschen Nachrichten ihn veranlaßt hatten, so bald zu unterzeichnen.

Die Couriere kamen hierauf nach Paris, wo sie zwar den Anhängern des Friedens eine große Freude verursachten, nicht aber dem Directorium, welches bei Betrachtung der Furcht einflößenden Lage Frankreichs mit Verdruß bemerkte, daß man daraus keinen größern Vortheil gezogen hatte. Larevellière und Rewbell verlangten als Philosophen die gänzliche Befreiung Italiens; Barras wünschte, als eifriger Republikaner, daß die Republik die Mächte demüthige; Carnot, welcher seit einiger Zeit Mäßigung affectirte, und im Allgemeinen die Wünsche der Opposition unterstützte, billigte den Frieden, und behauptete, man müsse, um ihn dauernd zu erhalten, den Kaiser nicht zu sehr demüthigen. Es entspannen sich im Directorium über die Präliminarien lebhafte Discussionen; um indessen die öffentliche Meinung nicht zu sehr gegen sich aufzu-

bringen und um sich nicht den Anschein zu geben, als wünsche man einen ewigen Krieg, wurde beschlossen, den zu Leoben festgesetzten Grundzügen seine Beistimmung zu geben.

Während sich dis am Rhein und in Frankreich ereignete, fielen in Italien wichtige Begebenheiten vor. Wir haben gesehen, daß Bonaparte, nachdem er von den Unruhen, welche die venetianischen Staaten bewegten, von der Empörung der Gebirgsbewohner gegen die Städte, von dem Verluste der Brescianer vor Salo, von der Gefangennehmung der zwei Hundert Polen, von der Ermordung einer großen Anzahl von Franzosen und der Verhaftung aller ihrer Anhänger unterrichtet war, von Leoben aus einen in den heftigsten Ausdrücken verfaßten Brief an den Senat von Venedig geschrieben hatte. Er hatte seinem Adjutant Junot den Auftrag gegeben, ihn selbst dem Senate vorzulesen, ferner die Freilassung aller Gefangenen und die Untersuchung und Auslieferung der Meuchelmörder zu verlangen, und ihm vorgeschrieben, wenn nicht eine vollständige Genugthuung gegeben würde, sich aus Venedig zu entfernen, und eine Kriegserklärung zu geben. Junot wurde dem Senat den 26. Germinal (15. April) vorgestellt; er las den drohenden Brief seines Generals vor, und betrug sich mit aller Barschheit eines Soldaten, und zwar eines siegreichen Soldaten. Man antwortete ihm, daß die stattgefundenen Bewaffnungen keinen andern Zweck gehabt hätten, als in den Staaten der Republik die Subordination aufrecht zu erhalten, und daß, wenn Meuchelmorde verübt worden wären, dis ein unwillkührliches Unglück sei, was wieder gut gemacht werden würde. Junot ließ sich jedoch nicht mit leeren Redensarten abfertigen, und drohte mit der Kriegserklärung, wenn man nicht die Staatsgefangenen und die Polen in Freiheit setzte, und den Befehl gäbe, die Gebirgsbewohner zu entwaffnen, und die Urheber aller Ermordungen zu belangen. Indessen beruhigte man ihn, es wurde mit ihm und dem französischen Gesandten Lallemant beschlossen, daß man sogleich an den General Bonaparte schreiben, und ihm zwei Deputirte schicken wolle, um die Genugthuungen, die er verlangen

würde, zu bewilligen. Es wurden dazu Franz Donat und Leonardo Justiniani gewählt.

Unterdessen dauerte die Bewegung in den venetianischen Staaten fort; die Städte standen mit der Bevölkerung des flachen Landes und der Gebirge in steter Feindschaft, und die Agenten der aristokratischen und Mönchspartei verbreiteten die lügenhaftesten Gerüchte über das Schicksal der französischen Armee in Oestreich. Sie behaupteten, daß sie umzingelt und vernichtet wäre, und stützten sich auf zwei Thatsachen, um ihren falschen Nachrichten Glauben zu verschaffen. Als Bonaparte die beiden Corps von Joubert und Bernadotte an sich gezogen, und das eine nach Tyrol, das andere nach Krain hatte marschiren lassen, hatte er seine beiden Flügel entblößt. Joubert hatte Kerpen geschlagen und über die Alpen zurückgeworfen, aber Laudon in einem Theile Tyrols gelassen, von wo dieser bald wieder erschienen war, die ganze treue Bevölkerung dieser Gebirge erhoben hatte, und nach der Etsch hinabgestiegen war, um sich nach Verona zu begeben. Der General Servier, welcher mit 1200 Mann zur Bewachung Tyrols zurückgelassen worden war, zog sich Schritt vor Schritt auf Verona zurück, um sich zu den in Oberitalien zurückgelassenen Truppen zu flüchten. Zu derselben Zeit retirirte sich ein eben so starkes Corps, welches in Krain zurückgelassen worden war, vor den Kroaten, welche, gleich den Tyrolern, aufgestanden waren, und begab sich nach Palma-Nuova. Dis waren geringfügige Thatsachen, und der französische Gesandte Lallemant bemühte sich, der Regierung von Venedig ihre Unbedeutenheit zu zeigen, um ihr neue Thorheiten zu ersparen; aber alle seine Beweise waren erfolglos, und während Bonaparte die östreichischen Bevollmächtigten nöthigte, in sein Hauptquartier zu kommen, um zu unterhandeln, verbreitete man in den venetianischen Staaten das Gerücht, er sei geschlagen und überflügelt, und laufe Gefahr, bei seiner tollen Unternehmung umzukommen. Die den Franzosen und der Revolution feindliche Partei, an deren Spitze die meisten Mitglieder der venetianischen Regierung standen, ohne daß jedoch die Regierung dabei selbst thätig zu sein schien, zeigte sich er-

altirter als je, und vorzüglich zu Verona war die Aufregung sehr groß. Diese Stadt, die wichtigste unter denen Venedigs, war die erste, welche von der revolutionairen Seuche ergriffen war, denn sie folgte in der Reihe der insurgirten Städte unmittelbar Salo. Den Venetianern gelang es, sie zu retten, und die Franzosen daraus zu vertreiben; Alles ermuthigte sie daselbst, sowohl die Gesinnungen der Einwohner, als der Zusammenfluß von Gebirgsbewohnern und die Annäherung des Generals Laudon. Es befanden sich bereits daselbst italienische und slavonische Truppen im Dienste von Venedig; aber man ließ deren noch neue vorrücken, und bald wurde alle Verbindung mit den benachbarten Städten abgeschnitten. Der General Balland, welcher zu Verona die französische Besatzung commandirte, sah sich von den andern in der Umgegend aufgestellten Commandanten getrennt; denn mehr als 20,000 Gebirgsbewohner überschwemmten das flache Land. Die französischen Abtheilungen wurden auf den Wegen angegriffen, Kapuziner ermahnten das gemeine Volk auf den Straßen, und man publicirte ein Manifest, angeblich vom Podesta von Verona, welches zur Ermordung der Franzosen antrieb. Dieses Manifest war untergeschoben, und der Name Battaglia, mit dem man es unterzeichnet hatte, reichte hin, seine Unächtheit zu beweisen; aber es trug gleichwohl nicht wenig dazu bei, die Gemüther zu erhitzen. Endlich meldete eine von den Parteihäuptern in Verona ausgegangene Nachricht dem General Laudon, daß er vorrücken könne und man sich anschicke, ihm die Festung zu übergeben. Alles dis ereignete sich in den Tagen des 26. und 27. Germinal (15. und 16. April). Man hatte noch keine Nachricht von Leoben und der Moment zum Aufruhr schien höchst günstig gewählt.

Der General Balland verließ sich auf seine Wachen und hatte allen seinen Truppen den Befehl ertheilt, sich aufs erste Zeichen in die Forts zurückzuziehen. Er trat bei den venetianischen Behörden gegen die Art und Weise, wie man die Franzosen behandelt hatte, und vorzüglich gegen die Anstalten, die er treffen sähe, auf, erhielt jedoch nur eine ausweichende Antwort und keine wirkliche Genugthuung. Er schrieb nach

Mantua und Mailand, um Beistand zu verlangen, und hielt sich bereit, sich in die Forts einzuschließen. Am 28. Germinal (17. April), den zweiten Osterfeiertag, zeigte sich in Verona eine außerordentliche Bewegung; Banden von Bauern kamen in die Stadt mit dem Geschrei: Tod den Jacobinern! Balland befahl seinen Truppen, sich in die Forts zurückzuziehen, ließ nur einige Abtheilungen an den Thoren zurück und erklärte, bei der ersten Gewaltthätigkeit würde er die Stadt beschießen lassen. Aber gegen Mittag wurden in den Straßen Zeichen mit Pfeifen gegeben; man stürzte sich auf die Franzosen, bewaffnete Banden überfielen die zur Bewachung der Thore zurückgelassenen Abtheilungen, und tödteten die, welche nicht Zeit hatten, in die Forts zu gelangen. Wilde Meuchelmörder stürzten sich auf die unbewaffneten Franzosen, welche ihre Geschäfte in Verona zurückhielten, erdolchten sie und warfen sie in die Etsch; sie verschonten selbst nicht die Hospitäler, und besudelten ihre Hände mit dem Blute eines Theiles der Kranken. Während des Tumults warfen sich alle die, welche entwischen konnten und nicht Zeit hatten, nach den Forts zu entkommen in den Regierungspalast, wo ihnen die venetianischen Behörden ein Asyl gaben, damit die Ermordung nicht ihr Werk schiene. Bereits waren mehr als vier Hundert Unglückliche umgekommen, die französische Besatzung knirschte vor Wuth, wie sie ihre Waffengefährten und Landsleute ermordet und ihre Leichname weit weg auf der Etsch schwimmen sahen: der General Balland gab sogleich Befehl zum Feuern und überschüttete die Stadt mit Kugeln. Er konnte sie in Asche legen; wenn aber auch die Gebirgsbewohner, welche sich Ausschweifungen hatten zu Schulden kommen lassen, sich darüber wenig beunruhigten, so wollten doch die erschrockenen Einwohner und die venetianischen Magistratspersonen unterhandeln, um die Stadt zu retten, und schickten zu dem General Balland einen Parlamentair, um sich mit ihm zu verständigen, und das Unglück zu verhüten. Jener willigte in die Unterredungen, um die Unglücklichen, welche sich in den Regierungspalast geflüchtet hatten, und an welchen man allen der Stadt zugefügten Schaden zu rächen drohte, zu retten. Es gab daselbst

Weiber und Kinder, welche Angehörige der Verwaltungsbehörden waren, und aus den Hospitälern geflohene Kranke, und es war von großer Wichtigkeit, sie aus der Gefahr zu ziehen. Balland verlangte, daß man sie sofort frei lassen, die Gebirgsbewohner und die slavonischen Regimenter fortschicken, den Pöbel entwaffnen und ihm Geißeln aus den venetianischen Magistratspersonen, als Bürgen für die Unterwerfung der Stadt geben sollte; die Parlamentairs wollten dagegen, daß ein Offizier in den Regierungspalast käme, um daselbst zu unterhandeln und der tapfere Brigadechef Beaupoil hatte den Muth, diesen Auftrag zu übernehmen. Er ging durch wüthende Pöbelhaufen, welche ihn in Stücken hauen wollten, und gelangte endlich zu den venetianischen Behörden. Die ganze Nacht verging unter leeren Discussionen mit dem Befehlshaber und dem Podesta, ohne sich verständigen zu können. Man wollte nicht entwaffnen, und verlangte Garantien gegen die Maßregeln der Rache, welche Bonaparte gegen diese rebellische Stadt zu nehmen nicht verabsäumen würde. Aber während dieser Unterredungen wurde die Uebereinkunft, welche man getroffen hatte; in der Zwischenzeit dieser Conferenzen nicht zu schießen, von den wüthenden Horden, welche nach Verona gedrungen waren, nicht gehalten; man feuerte gegen die Forts, und die französischen Truppen machten Ausfälle. Am folgenden Tage Morgens, den 29. Germinal (18. April) kehrte der Brigadechef Beaupoil mitten unter großen Gefahren, doch ohne daß ihm etwas zugestoßen wäre, in die Forts zurück. Man hörte, daß, da die venetianischen Magistratspersonen diese wüthende Menge nicht regieren konnten, sie verschwunden wären. Da ließ der General Balland aus seinem Geschütz von Neuem Feuer geben, und auf die Stadt mit aller Heftigkeit schießen, so daß in mehrern Häusern Feuer ausbrach. Einige der angesehensten Einwohner versammelten sich im Regierungspalast, um in Abwesenheit der Behörden die Leitung der Stadt zu übernehmen. Man unterhandelte von Neuem; und vereinigte sich endlich dahin, das Feuer einzustellen, aber die Uebereinkunft wurde von den Insurgenten, welche nicht aufhörten, auf die Forts zu schießen, abermals nicht gehalten. Die wüthenden Bauern, welche das

Feld bedeckten, warfen sich auf die Besatzung des Forts von Chiusa, das an der Etsch lag, und ermordeten sie, dasselbe machten sie mit den Franzosen, welche in den Dörfern um Verona herum verbreitet waren.

Aber der Augenblick der Rache kam heran, rings umher waren Couriere ausgesendet, die den General Kilmaine zu gewinnen suchten, und schon kamen von allen Seiten Truppen herbei. Der General Kilmaine hatte dem General Chabran befohlen, sogleich mit 1200 Mann zu marschiren, und den Chef der lombardischen Legion, Lahoz mit 800 Mann so wie die Generale Victor und Baraguay-d'Hilliers, mit ihren Divisionen vorzurücken beordert. Während diese Truppenbewegungen vollführt wurden, hatte so eben der General Laudon die Nachricht von der Unterzeichnung der Präliminarien erhalten, und war bei der Etsch stehen geblieben. Nach einem blutigen Treffen, welches der General Chabran mit den venetianischen Truppen zu liefern hatte, wurde Verona von allen Seiten eingeschlossen, und die Wüthenden, welche die Franzosen ermordet hatten, gingen von der heftigsten Wuth zur größten Muthlosigkeit über. Man hatte während der Tage vom 1. bis 5. Florial (20. bis 24. April) die Unterhandlungen keinen Augenblick eingestellt oder aufgehört zu schießen. Die venetianischen Magistratspersonen waren zurückgekehrt; sie wollten noch Garantien gegen die Maßregeln der Rache, die sie bedrohte; man hatte ihnen vier und zwanzig Stunden Zeit gegeben, um sich zu entscheiden, und sie verschwanden von Neuem. Eine provisorische Municipalität, trat an ihre Stelle, welche sich, da sie sah, daß die französischen Truppen Herren der Stadt und bereit waren, sie in Asche zu legen, unbedingt ergab. Der General Kilmaine that sein Möglichstes, um die Plünderung zu verhindern, aber er konnte nicht den Mont-de-Piété retten, welcher geplündert wurde. Er ließ einige bekannte Häupter der Insurrection, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen worden waren, erschießen; legte für den Sold der Armee eine Contribution von 1,100,000 Franks auf die Stadt und sendete seine Cavallerie auf die Straßen, um die Bauern zu entwaffnen, und

die, welche sich ihr widersetzten, niederzuhauen. Er bemühte sich hierauf, die Ordnung wieder herzustellen, und stattete alsbald dem Oberbefehlshaber Bericht ab, um seine Entscheidung hinsichtlich der insurgirten Stadt abzuwarten. Dis waren die Metzeleien, welche unter dem Namen der venetianischen Ostern bekannt sind.

Während dieses Ereigniß zu Verona statt fand, wurde zu Venedig selbst eine wo möglich noch gehässigere Handlung begangen. Eine Verordnung verbot den bewaffneten Schiffen der kriegführenden Mächte, in den Hafen von Lido einzulaufen. Ein von dem Capitain Laugier befehligter Lugger, welcher einen Theil der französischen, im adriatischen Meere befindlichen Flotille ausmachte, wurde von östreichischen Fregatten gejagt, hatte sich unter die Batterien von Lido gerettet, und dieselben mit neun Kanonenschüssen begrüßt. Man bedeutete ihn, ohne auf die Zeit und die ihn verfolgenden feindlichen Schiffe Rücksicht zu nehmen, sich auf der Stelle zu entfernen; er wollte auch gehorchen, als die Batterien, ohne ihm Zeit zu lassen, die hohe See zu gewinnen; auf dieses unglückliche Fahrzeug Feuer gaben und es ohne Mitleid beschossen. Der Capitain Laugier, welcher eine edelmüthige Aufopferung bewies, ließ seine Mannschaft in den untersten Schiffsraum hinabsteigen, und ging mit einem Sprachrohre versehen auf das Verdeck, um sich verständlich zu machen, und zu wiederholen, daß er sich zurückzöge. In demselben Augenblicke griffen venetianische, von Slavoniern bemannte Schaluppen den Lugger an, stürzten sich auf das Verdeck und metzelten die ganze Mannschaft, mit Ausnahme von zwei oder drei Unglücklichen, welche nach Venedig geführt wurden, nieder. Dieses beklagenswerthe Ereigniß fand den 4. Floréal (23. April) Statt. — In diesem Augenblicke hörte man die Metzeleien von Verona, die Einnahme dieser Stadt und die Unterzeichnung der Präliminarien. Die Regierung sah sich der größten Gefahr ausgesetzt, und konnte ihre Hoffnung nicht mehr auf den Untergang des General Bonaparte bauen, welcher statt umzingelt und geschlagen zu sein, im Gegentheil siegreich war und Oestreich so eben zum Frieden genöthigt hatte. Sie

befand sich jetzt in der Macht dieses allmächtigen Generals, dessen Allianz sie ausgeschlagen, und dessen Soldaten sie so eben niedergemetzelt hatte, und war in den größten Schrekken versetzt. Daß sie offiziell die Metzeleien von Verona und die im Hafen von Lido verübten Grausamkeiten befohlen hatte, war nicht wahrscheinlich; und setzte man dis voraus, so würde man eine Unkenntniß mit dem Gang der von Factionen beherrschten Regierungen verrathen. Regierungen, die sich in dieser Lage befinden, haben nicht nöthig, die Befehle zu ertheilen, deren Vollziehung sie wünschen; sie haben weiter nichts zu thun, als die Faction, deren Ansichten sie theilen, gewähren zu lassen, sie liefern ihnen nur die nöthigen Mittel und erzielen Alles, was sie selbst nimmer gewagt haben würden. Die Insurgenten von Verona hatten Kanonen, wurden von regulairen venetianischen Regimentern unterstützt, und der Podesta von Bergamo, Ottolini war schon von höherer Hand mit Allem für die Bewaffnung der Bauern Erforderlichen versehen worden. Nachdem auf diese Weise die Regierung für die Mittel gesorgt hatte, hatte sie nichts Anderes zu thun, als den Dingen ihren Lauf zu lassen, und so geschah es denn auch. Und dennoch ließ sie sich in der ersten Zeit eine große Unklugheit zu Schulden kommen; sie erkannte nämlich dem Commandanten von Lido eine Belohnung zu, weil er, wie man sich ausdrückte, den venetianischen Gesetzen Achtung verschafft hätte, sie konnte demnach nicht wohl hoffen, den General Bonaparte mit wohlersonnenen Entschuldigungen zu täuschen. Sie sandte den beiden Deputirten Donat und Justiniani neue Instructionen, obgleich dieselben anfangs nur beauftragt gewesen waren, den Aufforderungen Junots vom 26. Germinal (15. April) zu antworten. Damals waren die Ereignisse in Verona aus Lido noch nicht gekannt; jetzt aber hatten beide Deputirte ein ganz andres Tagewerk zu vollbringen und von weit andern Ereignissen Rechenschaft zu geben. Auf jedem ihrer Schritte hallte ihnen das Frohlocken über den abgeschlossenen Frieden entgegen und sie erkannten nur zu bald, daß sehr wahrscheinlich sie allein inmitten dieser großen Ereignisse Ursache zur Trauer hatten. Unter-

wegs hörten sie bereits, daß Bonaparte, um sie für die Zurückweisung seiner Allianz und ihrer gegen seine Anhänger verübten Unbill sowie für einige an einzelnen Franzosen begangene Morde zu züchtigen, einen Theil ihres Gebiets Oestreich überlassen hatte, was hatten sie erst zu gewärtigen, wenn er von den spätern schlimmen Ereignissen Kunde erhielt?

Bonaparte kehrte schon von Leoben zurück, und in Folge der Präliminarien dirigirte er seine Armee gegen die Alpen und den Izonzo. Sie fanden ihn in Gratz, und wurden ihm am 6. Floreal (25. April) vorgestellt. Er kannte in diesem Augenblicke nur das Blutbad von Verona, welches den 28. Germinal (17. April) begonnen hatte, nicht aber das von Lido, welches am 4. Florial (23. April) Statt gefunden. Sie hatten sich von einem Bruder des Generals einen Brief geben lassen, um freundlicher empfangen zu werden. Nur zitternd traten sie vor diesen Mann, der, wie sie sagten, durch die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft die Schärfe seines Geistes und die unbesiegliche Kraft seines Gefühles in der That ausgezeichnet war. Er empfing sie artig, bezähmte seinen Zorn, und erlaubte ihnen eine ausführliche Erörterung. Dann brach er das Schweigen. „Sind meine Gefangenen in Freiheit gesetzt?“ sagte er. „Werden die Mörder verfolgt? Sind die Bauern entwaffnet? Ich will nicht mehr eitle Worte: Meine Soldaten sind niedergemetzelt worden, und ich verlange eine glänzende Rache!“ — Die beiden Abgeordneten wollten auf die Umstände zurückkommen, welche sie gezwungen hatten, sich gegen die Insurrection zu verwahren, auf die Unordnungen, die von solchen Auftritten unzertrennlich sind, auf die Schwierigkeit, der wahren Mörder habhaft zu werden. — Lebhaft erwiderte Bonaparte: „Eine Regierung, welche durch ihre Spione so gut bedient wird, als die Ihrige, sollte die wahren Anstifter dieser Mordthaten kennen. Uebrigens weiß ich wohl, daß sie eben so verachtet als verächtlich ist, daß sie die nicht mehr entwaffnen kann, die sie bewaffnet hat; aber ich werde das für sie thun. Ich habe den Frieden geschlossen und achtzig Tausend Mann bei mir; ich werde Ihre Bleidächer zerstören, und ein zweiter Attila für Venedig

sein. Ich will weder von der Inquisition noch von dem goldnen Buche ferner etwas wissen; das sind Einrichtungen aus den Jahrhunderten der Barbarei. Ihre Regierung ist zu alt, und muß sich auflösen. Als ich in Goricia war, bot ich Herrn Pezaro meinen Beistand und vernünftige Rathschläge an. Er wies mich ab. Sie warteten auf mich bei der Rückkehr, um mir den Rückweg abzuschneiden. Nun bin ich hier. Ich will nicht mehr unterhandeln, sondern Gesetze geben. Haben Sie mir nichts Andres zu sagen, so erkläre ich Ihnen, daß Sie sich entfernen können."

Diese Worte, zornig ausgesprochen, schmetterten die venetianischen Abgeordneten zu Boden. Sie suchten um ein zweites Gehör nach, aber sie konnten keine andern Bedingungen von dem General erlangen, der bei seinem Ausspruche blieb, und dessen offenbarer Wille es war, in Venedig Gesetze zu geben, und durch die Gewalt eine Aristokratie zu zerstören, die er nicht hatte bewegen können, sich durch seine Rathschläge zeitgemäß umzugestalten. Bald aber bekamen sie noch ganz andre Ursachen zur Besorgniß, als sie von den nähern Umständen des Blutbades zu Verona, und besonders von den abscheulichen Grausamkeiten bei dem Hafen von Lido hörten. Sie wagten es nicht, vor Bonaparte zu erscheinen, und schrieben ihm einen höchst unterwürfigen Brief, um ihm jede Auseinandersetzung anzudeuten, die er verlangen könnte. — „Ich kann Sie nicht bedeckt mit französischem Blut empfangen, — sagte er ihnen, — ich werde Sie anhören, sobald Sie mir die drei Staatsinquisitoren, den Commandanten des Lido und den Chef der Polizei von Venedig ausgeliefert haben. — Als sie jedoch noch einen Courier über die Ereignisse des Lido empfangen hatten, willigte er ein, sie zu sehen, weigerte sich aber, irgend einen Antrag anzuhören, bevor man ihm die Köpfe, die er forderte, ausgeliefert hätte. Die beiden Venetianer versuchten hierauf, zu einem Mittel zu greifen, das der Republik schon oft von Nutzen gewesen war, und schlugen eine Ausgleichung anderer Art vor.

„Nein, nein — erwiderte der General gereizt — und bedeckten Sie diese Küste mit Geld, so würden doch alle Ihre

Schätze und die Peru's nicht hinreichen, das Blut eines einzigen meiner Soldaten zu bezahlen.

Bonaparte verabschiedete sie. Es war am 13. Floreal (2. Mai); er publicirte auf der Stelle ein Kriegsmanifest gegen Venedig. Die französische Constitution erlaubte weder dem Directorium, noch den Generalen, den Krieg zu beginnen, aber sie wurden durch dieselbe zur Zurückweisung der begonnenen Feindseligkeiten befugt. Bonaparte stützte sich auf diese Bestimmung, so wie auf die Ereignisse von Verona, und bei dem Lido erklärte er die Feindseligkeiten für eingeleitet, forderte den Minister Lallemant auf, Venedig zu verlassen, ließ den Löwen von St. Marcus in allen Provinzen des Festlandes niederreißen, die Städte municipalisiren, den Sturz der venetianischen Regierung überall verkünden, und in Erwartung seiner Truppen, die aus Oestreich zurückkehrten, den General Kilmaine mit den Divisionen Baraguay d'Hilliers und Victor gegen die Lagunen vorrücken. Seine Befehle, so schnell wie sein Zorn, wurden auf der Stelle ausgeführt. Im Nu sah man den alterthümlichen Löwen von St. Marcus von den Ufern des Izonzo bis zu denen des Mincio verschwinden, und überall wurde er durch den Freiheitsbaum ersetzt. Truppen rückten von allen Seiten vor, und die französischen Kanonen donnerten auf den Küsten, die seit so langer Zeit keinen feindlichen Schuß gehört hatten.

Die alte Stadt Venedig, in der Mitte ihrer Lagunen gelegen, konnte selbst dem General, der so eben Oestreich gedemüthigt hatte, noch unbesiegliche Schwierigkeiten bieten. Alle Lagunen waren befestigt. Die Stadt hatte sieben und dreißig Galeeren-, Hundert und acht und sechzig Kanonier-Schaluppen mit sieben Hundert und funfzig Feuerschlünden, und acht Tausend fünf Hundert Matrosen oder Kanoniere. Als Garnison hatte sie drei Tausend fünf Hundert Italiener und elf Tausend Slavonier; Lebensmittel für acht Monat, süßes Wasser für zwei, und die Mittel, diese Vorräthe zu ergänzen. Die Franzosen waren nicht Herren des Meeres; sie hatten keine Kanonier-Schaluppen, um über die Lagunen zu gelangen; mit dem Senkblei in der Hand, mußten sie unter dem Feuer zahlloser

Batterieen, in den für sie unbekannten Kanälen vordringen. Wie tapfer und unerschrocken auch die Sieger Italiens waren, konnten sie doch durch solche Hindernisse aufgehalten, und zu einer mehrmonatlichen Belagerung gezwungen werden. Wie viele Ereignisse hätte eine Verzögerung von mehreren Monaten herbeiführen können. Oestreich konnte die Präliminarien verwerfen, in die Schranken zurückkehren, neue Wechselfälle hervorrufen.

Wenn aber die militairische Lage Venedigs diese Hilfsquellen bot, so erlaubte doch sein innerer Zustand nicht, energischen Gebrauch davon zu machen. Wie alle veralteten Einrichtungen, so war auch diese Aristokratie nicht einig; sie hatte weder dieselben Interessen, noch dieselben Leidenschaften. Die hohe Aristokratie, im Besitz der Aemter, Würden und Reichthümer, war minder unwissend, vorurtheilsvoll und leidenschaftlich, als der geringere Adel; besonders aber besaß sie den Ehrgeiz der Gewalt. Die Masse des Adels, von den Aemtern ausgeschlossen, durch fremde Unterstützung lebend, unwissend und wüthend, besaß die wahren aristokratischen Vorurtheile. Im Verein mit den Priestern, reizte sie das Volk auf, das ihnen anhing, wie in allen Staaten, wo die Mittelklasse noch nicht mächtig genug, es an sich zu ziehen. Dieses Volk, zusammengesetzt aus Seeleuten und Handwerkern, hart, abergläubisch, halbwild, war bereit, sich allen Gewaltthaten hinzugeben. Die Mittelklasse, aus Bürgern, Kaufleuten, Rechtsgelehrten, Aerzten u. s. w. bestehend, wünschte, wie überall, die Herstellung der bürgerlichen Gleichheit, freute sich über die Annäherung der Franzosen, wagte aber nicht, ihre Freude laut werden zu lassen, da sie einen Pöbel sah, den man zu den größten Excessen antreiben konnte, ehe noch die Bewirkung einer Revolution möglich war. Mit allen diesen Elementen der Uneinigkeit verband sich endlich noch ein nicht minder gefährlicher Umstand. Die venetianische Regierung wurde durch Slavonier bedient. Diese barbarische Soldateska, dem venetianischen Volke fremd, und oft mit ihm in Feindschaft, wartete nur auf eine Gelegenheit zur Plünderung, ohne Absicht, irgend einer Partei zu dienen.

Dis war der innere Zustand Venedigs. Der abgenutzte

Körper nahete der Auflösung. Die Großen, im Besitze der Regierung, erschraken vor dem Gedanken, gegen einen Krieger wie Bonaparte zu kämpfen; obgleich Venedig sehr gut einem Angriffe widerstehen konnte, sahen sie doch nur mit Entsetzen auf die Greuel einer Belagerung, die Excesse, denen zwei gereizte Parteien sich gewiß überließen, die Gewaltthaten der slavonischen Soldateska, die Gefahren, denen die Handels- und See-Institute Venedigs dadurch ausgesetzt würden. Besonders fürchteten sie, ihre Güter, die sämmtlich auf dem Festlande lagen, durch Bonaparte sequestrirt und mit Confiscation bedroht zu sehen. Sie fürchteten selbst für die Jahrgehalte, von denen der niedere Adel lebte, und die verloren gingen, wenn man den Kampf auf das Aeußerste trieb, und sich einer Revolution aussetzte. Sie glaubten, durch Unterhandlungen die alten Institutionen Venedigs mit Modificationen retten zu können; die Macht zu bewahren, welche stets nur denen vorbehalten ist, die sie zu handhaben wissen; ihre Güter und die Pensionen des niedern Adels zu erhalten, und die Stadt vor Einäscherung und Plünderung zu sichern. Die ersten Mitglieder der Regierung versammelten sich bei dem Dogen. Es waren die sechs Räthe des Dogen, die drei Vorsitzer des Criminalhofes, die sechs Alten-Granden, die fünf Alten des Festlandes, die fünf Alten der Orden, die elf Alten, Ausgeschiedne des Rathes, die drei Ersten im Rathe der Zehn, die drei Avogadoren. Diese außerordentliche Versammlung, dem Gebrauche sogar entgegen, hatte den Zweck, für das Heil Venedigs zu sorgen. Der Schrecken herrschte unter den Versammelten. Der Doge, ein altersschwacher Greis, hatte Thränen in den Augen. Er sagte, daß man nicht sicher sei, die nächste Nacht ruhig in seinem Bette zu schlafen. Jeder machte andere Vorschläge. Ein Mitglied rieth, sich des Banquier Haller zu bedienen, um Bonaparte zu gewinnen. Man fand den Vorschlag unausführbar und lächerlich. Außerdem hatte der Gesandte Quirini den Befehl, in Paris alles Mögliche zu versuchen, um in dem Directorium Stimmen zu erkaufen. Andre machten den Vorschlag, sich zu vertheidigen. Man fand dies unbesonnen, und nur jugendlicher Tollköpfe würdig. Endlich blieb man dabei stehen, dem großen

Rathe eine Modification der Constitution vorzulegen, um durch dieses Mittel Bonaparte zu beschwichtigen. Der große Rath, gewöhnlich aus dem ganzen Adel bestehend, und die venetianische Nation vertretend, wurde zusammenberufen. Sechs Hundert und neunzehn Mitglieder, das heißt etwas mehr als die Hälfte, waren zugegen. Der Antrag wurde unter dumpfem Schweigen gemacht. Diese Frage war schon früher auf eine Mittheilung des Ministers Lallemant gestellt worden, und man hatte damals beschlossen, die Modificationen bis auf andere Zeiten zu verschieben. Dismal fühlte man, daß es nicht mehr möglich sei, zu verzögernden Maaßregeln seine Zuflucht zu nehmen. Der Antrag des Dogen ging mit fünf Hundert acht und neunzig Stimmen durch. Er sagte, daß zwei Abgeordnete des Senats bevollmächtigt werden sollten, mit dem General Bonaparte zu unterhandeln, und selbst über Gegenstände, die zur Competenz des großen Rathes gehörten, das heißt, über Verfassungspunkte; die Ratification jedoch vorbehalten.

Die beiden Bevollmächtigten brachen auf der Stelle auf, und fanden Bonaparte an dem Ufer der Lagunen, bei der Brücke von Marghara. Er ordnete seine Truppen, und die französischen Artilleristen wechselten schon Kugeln mit den venetianischen Kanonieren. Die beiden Commissarien übergaben dem General den Beschluß des großen Rathes. Einen Augenblick schien er überrascht durch diese Mittheilung, dann aber sagte er mit barschem Tone: „Und die drei Staatsinquisitoren? Und der Kommandant des Lido? — Sind sie verhaftet? Ich muß ihre Köpfe haben. Kein Vertrag, bis das französische Blut gerächt ist. Ihre Lagunen erschrecken mich nicht; ich finde sie so, wie ich sie mir gedacht hatte. In vierzehn Tagen bin ich in Venedig. Ihre Adeligen sollen sich dem Tode nur dadurch entziehen, daß sie wie die französischen Emigranten ihr Elend über die ganze Erde schleppen.“

Die beiden Commissarien thaten Alles, einen Aufschub von einigen Tagen zu erlangen, um sich über die geforderte Genugthuung zu berathen. Er wollte nur vier und zwanzig Stunden gewähren. Endlich willigte er jedoch in einen Waffenstill-

stand von sechs Tagen, um den venetianischen Abgeordneten die Zeit zu gönnen, mit der Zustimmung des großen Rathes, alle auferlegten Bedingungen zu erfüllen.

Bonaparte war zufrieden, unter den Venetianern Schrekken verbreitet zu haben; er wollte nicht zu ernsten Feindseligkeiten kommen, weil er die Schwierigkeit, die Lagunen zu erobern, erkannte, und eine Intervention Oestreichs voraussah. Ein Artikel der Präliminarien sagte, daß Alles, was in Bezug auf Venedig stehe, in Uebereinstimmung mit Frankreich und Oestreich regulirt werden sollte. Drang er mit Gewalt ein, so beklagte man sich gewiß in Wien über die Verletzung der Präliminarien, und auf jede Weise sagte es ihm mehr zu, Venedig zur Unterwerfung zu bringen. Zufrieden, es in Schrekken versetzt zu haben, brach er nach Mantua und Mailand auf, indem er nicht daran zweifelte, daß die gänzliche Unterwerfung bald folgen würde.

Die Versammlung aller Mitglieder der Regierung, die sich schon bei dem Dogen gebildet hatte, vereinigte sich abermals, um den Bericht der Commissarien zu vernehmen. Es gab kein Mittel mehr, den Forderungen des Generals zu widerstehen; man mußte Alles bewilligen, denn die Gefahr wurde täglich größer. Es ging das Gerücht, die Bürgerschaft habe sich verschworen den Adel umzubringen, und die Slavonier wollten diese Gelegenheit benutzen, um die Stadt zu plündern. Man kam dahin überein, dem großen Rathe einen neuen Antrag zu stellen, nämlich zur Bewilligung alles dessen, was der General Bonaparte forderte. Am 15. Floreal (4. Mai) wurde der große Rath wieder versammelt. Mit der Majorität von sieben Hundert und vier Stimmen gegen zehn, beschloß er, daß die Commissarien bevollmächtigt werden sollten, auf jede Bedingung mit dem General Bonaparte zu unterhandeln, und daß sogleich ein Proceß gegen die drei Staatsinquisitoren und den Commandanten des Lido eingeleitet werde. — Mit dieser neuen Vollmacht versehen, folgten die Commissarien Bonaparte nach Mailand, um ihm die stolze venetianische Constitution zu Füßen zu legen. Aber sechs Tage reichten dazu nicht hin, und der Waffenstillstand mußte zu Ende gehen, ehe

sie sich mit dem General verständigt haben konnten. Während dessen nahm der Schrecken in Venedig immer mehr zu. Einen Augenblick war man so außer sich, daß man den Commandanten der Lagunen bevollmächtigte, mit den französischen Generalen, die in der Abwesenheit Bonaparte's befehligten, zu capituliren. Man empfahl ihm nur die Unabhängigkeit der Republik, die Religion, die Sicherheit der Person und der fremden Gesandten, das öffentliche und Privateigenthum, die Münze, die Bank, das Arsenal und die Archive. Indessen erlangte man von den französischen Generalen eine Verlängerung des Waffenstillstandes, um den venetianischen Abgeordneten die Zeit zur Unterhandlung mit Bonaparte zu geben.

Die Verhaftung der drei Staatsinquisitoren hatte die Polizei Venedigs desorganisirt. Die einflußreichsten Personen des Bürgerstandes erhoben sich, und sprachen offen ihre Absicht aus, zu handeln, um den Sturz der Aristokratie zu beschleunigen. Sie umgaben den Chargé d'Affaires von Frankreich, Villetard, der nach der Entfernung des Ministers Lallemant zurückgeblieben, und ein glühender Patriot war. Sie suchten und hofften in ihm eine Stütze für ihre Pläne. Zugleich gaben die Slavonier sich der Indisciplin hin, und ließen die gräßlichsten Excesse fürchten. Sie hatten Streitigkeiten mit dem venetianischen Volke gehabt, und die Bürgerschaft selbst schien zu solchen Zänkereien zu reizen, welche eine Spaltung in den Kräften der Aristokratie herbeiführte. Am 20. Floreal (9. Mai) erreichte der Schrecken den höchsten Gipfel. Zwei sehr einflußreiche Mitglieder der revolutionairen Partei, Spada und Zorzi, traten in Unterhandlung mit einigen der Personen, welche die außerordentliche Versammlung bei dem Dogen bildeten. Sie gaben zu verstehen, daß man sich an den Chargé d'Affaires von Frankreich wenden, und mit ihm sich verständigen müßte, um Venedig vor den Gefahren zu schützen, von denen es bedroht wurde. Donat und Battaglia, zwei Patrizier, die man bereits auftreten sah, wendeten sich am 9. Mai an Villetard. Sie fragten ihn, welches bei den bestehenden Gefahren die schnellsten Mittel sein würden, Venedig zu retten. Er erwiderte, daß er keineswegs durch den

commandirenden General zu Unterhandlungen befugt sei, wenn man aber seinen persönlichen Rath verlange, so bestehe dieser in der Ergreifung folgender Maaßregeln: In der Einschiffung und Fortschickung der Slavonier; der Errichtung einer Bürgergarde, dem Einlasse von 4000 Franzosen in Venedig, um durch sie alle festen Punkte zu besetzen; der Auflösung der alten Regierung, ihren Ersatz durch einen Verwaltungs-Rath von sechs und dreißig Mitgliedern, aus allen Ständen gewählt, und den jetzigen Dogen als Maire an der Spitze; die Freilassung aller wegen Meinungssachen verhafteten Gefangenen. Villetard fügte hinzu, um diesen Preis würde der General Bonaparte ohne Zweifel die drei Staatsinquisitoren und den Commandanten des Lido begnadigen.

Diese Vorschläge wurden in den bei dem Dogen versammelten Conseil gebracht. Sie waren sehr bedeutungsvoll, da sie eine gänzliche Umwälzung in Venedig herbeiführten. Aber die Häupter der Regierung fürchteten eine blutige Revolution durch die Pläne der Reformpartei, durch die Volkswuth und durch die Habgier der Slavonier. Zwei nur leisteten lebhaften Widerstand. Pezaro sagte, daß sie sich lieber nach der Schweiz zurückziehen, als selbst die alte venetianische Regierung stürzen sollten. Der Widerstand wurde jedoch beseitigt, und beschlossen, daß diese Rathschläge dem großen Rathe vorgelegt werden sollten. Die Zusammenberufung desselben wurde auf den 23. Floreal (12. Mai) festgesetzt. Einstweilen bezahlte man den Slavoniern den rückständigen Sold, und schiffte sie ein. Aber der ungünstige Wind hielt sie in dem Hafen zurück, und ihre Anwesenheit in den Gewässern von Venedig diente nur dazu, die Unruhe und den Schrecken zu erhalten.

Am 23. Floreal (12. Mai) versammelte sich der große Rath, um über die Aufhebung der alten Aristokratie abzustimmen. Eine ungeheure Volksmenge eilte herbei. Auf der einen Seite bemerkte man die Bürgerschaft, voll Freuden, endlich die Macht ihrer Gebieter gestürzt zu sehen, auf der andern Seite aber den Pöbel, angereizt durch den Adel, und bereit, sich auf die zu stürzen, welche er als die Anstifter der Revolution be-

trachtete. Der Doge nahm unter Thränen das Wort, und machte dem großen Rathe den Vorschlag, seine Herrschaft abzudanken. Während man sich berathen wollte, hörte man Musketenschüsse fallen. Der Adel glaubte sich mit einem Blutbade bedroht. Zu den Stimmen! Zu den Stimmen! schrie man von allen Seiten. Fünf Hundert und zwölf Stimmen waren für die Abschaffung der alten Regierung. Nach den Statuten wären sechs Hundert erforderlich gewesen. Zwölf Stimmen waren dagegen und fünf neutral. Der große Rath machte die Souverainetät der venetianischen Nation vollkommen; er stimmte für die Einsetzung einer Municipalität und die Errichtung einer provisorischen Regierung, bestehend aus den Abgeordneten sämmtlicher venetianischer Provinzen; er versicherte die Staatsschuld, die den armen Adeligen zugestandenen Pensionen, und decretirte die Einführung französischer Truppen in Venedig. Kaum war diese Berathung gefaßt, als an einem Fenster des Palastes eine Fahne sichtbar wurde. Bei diesem Anblicke brach die Bürgerschaft in laute Freude aus, der wüthende Pöbel aber trug das Bild des heiligen Marcus durch die Straßen von Venedig, und griff die Häuser der Einwohner an, die man anklagte, dem venetianischen Adel diesen Beschluß entrissen zu haben. Die Häuser des Spada und Zorzi wurden geplündert und eingeäschert; die Unordnung erreichte den höchsten Gipfel, und man fürchtete eine gräßliche Umwälzung. Eine Anzahl Bürger, denen an der Aufrechthaltung der Ruhe liegen mußte, träten zusammen, stellten einen alten maltesischen General, Namens Salembeni, der lange durch die Staatsinquisition verfolgt worden war, an ihre Spitze, und stürzten sich auf die Unruhstifter. Nach einem Kampfe bei der Rialto-Brücke wurde diese aus einander gesprengt, und die Ordnung und Ruhe wieder hergestellt.

Die Slavonier wurden endlich entfernt, nachdem sie gewaltige Excesse in den Dörfern des Lido und des Malamocco verübt hatten. Die neue Municipalität wurde eingesetzt, und am 27. Floreal (16. Mai) holte die Flottille eine französische Division von 4000 Mann herbei, welche friedlich in Venedig einzogen.

Während dieses sich in Venedig zutrug, unterzeichnete Bonaparte in Mailand an demselben Tage mit den venetianischen Bevollmächtigten einen Vertrag, der in allen Punkten mit der eben stattgefundenen Revolution übereinstimmte. Er stipulirte die Auflösung der Aristokratie, die Einsetzung einer provisorischen Regierung, die Einführung einer französischen Truppenabtheilung unter dem Titel Schutztruppen, und die Bestrafung der drei Staatsinquisitoren, so wie des Commandanten des Lido. Geheime Artikel bestimmten außerdem noch Territorialaustausch, eine Contribution von drei Millionen baar, drei Millionen in Seemunition, und die Abtretung von drei Kriegsschiffen und zwei Fregatten. Dieser Vertrag sollte durch die französische Regierung ratificirt werden, aber die Ratification war unmöglich, da die Abdankung bereits Statt gefunden hatte, und überdis unnütz, da alle Artikel des Vertrages bereits vollzogen waren. Die Munizipalregierung glaubte nichts destoweniger den Vertrag ratificiren zu müssen.

So war also Napoleon zu seinem Zwecke gelangt, ohne sich gegen Oestreich eine Blöße zu geben und ohne sich der bedeutenden Verlegenheit einer Belagerung auszusetzen. Er hatte die abgeschmackte Aristokratie, die ihn verrieth, gestürzt; er hatte Venedig dieselbe Lage verliehen, wie der Lombardei, Modena, Bologna und Ferrara. Jetzt konnte er ohne irgend eine Verlegenheit alle Territorialanordnungen treffen, die ihm zweckmäßig erschienen. Indem er dem Kaiser das ganze Festland zwischen dem Izonzo und Oglio abtrat, erhielt er die Mittel, Venedig schadlos zu halten, indem er diesem Bologna, Ferrara und die Romagna gab, welche einen Theil der cispadanischen Republik bildeten. Diese Provinzen dem revolutionirten Venedig geben, hieß keineswegs, sie wieder unter das Joch bringen. Es blieben dann noch das Herzogthum Modena und die Lombardei übrig, aus denen man leicht eine zweite Republik zusammensetzen konnte, mit der ersten verbündet. Es gab noch etwas Besseres zu thun, nämlich wenn man die Localeifersucht beseitigen konnte, alle durch die französischen Waffen befreiten Provinzen zu vereinigen und aus der Lombardei, Modena, Bologna, Ferrara, Terromagna, Polesina, Venedig und den

griechischen Inseln eine mächtige Republik zu bilden, welche zugleich den Continent und die Meere Italiens beherrschen konnte. — Die geheimen Artikel in Bezug auf die drei Millionen in Seemunition und die drei Schiffe und zwei Fregatten waren ein Mittel, die ganze venetianische Marine mit Beschlag zu legen. Der umfassende Geist Bonaparte's, der alle Gegenstände zugleich übersah, wollte nicht, daß den Franzosen mit den Venetianern begegnen sollte, was ihnen bei den Holländern begegnet war, daß nämlich die Marineoffiziere oder die Commandeure der Inseln, mit der Revolution unzufrieden, den Engländern die Schiffe überlieferten, die unter ihrem Commando standen. Besonders legte er einen Werth auf die venetianischen Inseln Griechenlands: Corfu, Zante, Cephalonien, Santa Maura, Cerigo. Auf der Stelle gab er Befehle, sie besetzen zu lassen. Er schrieb nach Toulon, daß man ihm auf dem Landwege eine gewisse Anzahl Seeleute schicke, und versprach, sie bei ihrer Ankunft in Venedig zu bezahlen und zu equipiren. Er forderte von dem Directorium den Befehl, daß der Admiral Brueys auf der Stelle mit sechs Schiffen unter Segel gehe, um die ganze venetianische Marine zu vereinigen und sich der griechischen Inseln zu bemächtigen. Durch seinen Zahlmeister schickte er zwei Millionen nach Toulon, damit der Oberkriegscommissar der Marine nicht durch Geld gehemmt werde. Er überschritt hier die Gesetze des Schatzes, um sich keinem Verzuge auszusetzen. Dennoch fürchtete er, daß Brueys zu spät anlangen möchte, und vereinigte daher die kleine Flotille, die er in dem adriatischen Meere besaß, mit den in Venedig gefundenen Schiffen, vermischte die venetianischen Equipagen mit den französischen, sendete zwei Tausend Mann Landtruppen an Bord, und schickte sie auf der Stelle ab, sich der Inseln zu bemächtigen. Er sicherte sich so die wichtigen Posten in der Levante und dem adriatischen Meere und nahm eine Stellung an, die täglich imposanter wurde und somit einen großen Einfluß auf die definitiven Unterhandlungen mit Oestreich üben mußte.

Die Revolution machte täglich neue Fortschritte, seit die Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben über das Geschick

Italiens entschieden und den französischen Einfluß daselbst gesichert hatte. Es war jetzt gewiß, daß der größte Theil von Oberitalien als demokratische Republik sich begründete. Das war ein verführerischer Punkt und ging in Piemont, Parma, Toscana und den Kirchenstaat in Erfüllung. Der französische General selbst feuerte Niemand an, schien aber bereit, die aufzunehmen, die sich ihm in die Arme warfen. In Genua waren die Köpfe sehr aufgeregt gegen die Aristokratie, die zwar minder abgeschmackt und entnervt war, als die von Venedig, aber wo möglich noch starrköpfiger. Frankreich hatte, wie man sah, mit Genua unterhandelt, um sich den Rücken zu sichern, und beschränkte sich dabei, eine Million als Schadloshaltung zu fordern, zwei Millionen, als Anlehen, und die Rückberufung der Familien, die wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich verwiesen worden waren. Aber die patriotische Parthei bewahrte kein Maß mehr, als Bonaparte Oestreich den Frieden aufgezwungen hatte. Sie versammelten sich bei einem gewissen Moranti und bildeten dort einen äußerst heftigen Club. Es wurde dort eine Petition aufgesetzt und dem Dogen überreicht, um Modificationen der Constitution zu verlangen. Der Doge ließ eine Commission bilden, um die Petition zu prüfen. In der Zwischenzeit gerieth man in Gährung. Die Bürger von Genua und die jungen tollköpfigen Leute verbanden sich mit einander, und hielten sich bereit, die Waffen zu ergreifen. Der Adel seinerseits, unterstützt durch die Priester, reizte den gemeinen Pöbel auf und bewaffneten die Carbonari und Lastträger. Der französische Gesandte, ein sanfter, gemäßigter Mann, hielt die patriotische Partei mehr zurück, als er sie anspornte. Am 22. Mai aber, als die Ereignisse von Venedig bekannt wurden, zeigten sich die Morantisten, wie man sie nannte, unter Waffen und wollten sich der Hauptposten der Stadt bemächtigen. Es entspann sich ein äußerst heftiger Kampf. Die Patrioten, die es mit dem ganzen Volke zu thun hatten, wurden geschlagen und hatten grausame Gewaltthaten zu erdulden. Das siegreiche Volk ließ sich zu vielen Excessen hinreißen und schonte selbst die französischen Familien nicht, von denen mehrere mißhandelt wurden. Der französi-

sche Gesandte selbst wurde nur geschont, weil der Doge ihm eine Schutzwache sendete. Sobald Bonaparte diese Ereignisse erfuhr, sah er, daß er die Intervention nicht mehr verzögern dürfe. Er schickte seinen Adjutanten Lavalette ab, die Freilassung der in Verhaft gehaltenen Franzosen und Genugthuung für sie zu verlangen, besonders aber die Verhaftung der drei Staatsinquisitoren, die man anklagte, das Volk bewaffnet zu haben. Durch diesen mächtigen Einfluß unterstützt, sammelte sich die patriotische Partei wieder, erlangte die Oberhand, und zwang die genuesische Aristokratie abzudanken, wie die von Venedig gethan hatte. Eine provisorische Regierung wurde eingesetzt und eine Commission an Bonaparte abgesendet, um sich mit ihm über die Constitution zu verständigen, die er der Republik Genua geben wollte.

Nachdem also Bonaparte in zwei Monaten den Papst unterworfen, die Julischen Alpen überschritten, Oestreich zum Frieden gezwungen, die Alpen wieder überschritten und Venedig gezüchtigt hatte, übte er von Mailand aus eine Oberherrschaft über ganz Italien, achtete auf den Gang der Revolution, ohne ihn zu beschleunigen, ließ an der Constitution der befreiten Provinzen arbeiten, schuf sich in dem adriatischen Meere eine Marine, und machte seine Lage täglich imposanter für Oestreich. Die Präliminarien von Leoben waren in Paris und Wien gebilligt worden; der Austausch der Ratificationen war zwischen Bonaparte und dem Herrn von Gallo vorgenommen worden, und man erwartete mit jedem Augenblick die Eröffnung der Conferenzen zu dem definitiven Frieden. Bonaparte war in Mailand als einfacher General der Republik, einflußreicher als alle Potentaten Europas. Couriere gingen und kamen ohne Unterlaß und bewiesen, daß hier das Geschick der Welt entschieden wurde. Die enthusiastischen Italiener warteten Stundenlang, um den General aus dem Palaste der Belloni kommen zu sehen. Junge, schöne Frauen umgaben Madame Bonaparte und bildeten um sie einen glänzenden Hof. Schon begann der Glanz jener Laufbahn, welche die Welt geblendet und beherrscht hat.

Drittes Kapitel.

Peinliche Lage Englands nach den Präliminarien des Friedens mit Oesterreich; neue Friedensvorschläge; Conferenzen von Lille. — Wahlen des Jahres V. — Fortschritte der contrerevolutionairen Reaction. — Kampf der Conseils mit dem Directorium. — Wahl Barthélemys in das Directorium, an die Stelle Letourneurs, welcher ausscheidet. — Neue Details über die Finanzen des Jahrs V. — Modificationen in ihrer Verwaltung, durch die Opposition vorgeschlagen. — Rückkehr der Priester und Emigranten. — Intriguen und Complotte der royalistischen Faction. — Spaltungen und Kräfte der Parteien. — Politische Gesinnung der Armeen.

Das Benehmen Bonaparte's in Bezug auf Venedig war kühn, dennoch aber innerhalb der Schranken des Gesetzes. Er hatte das Manifest von Palma nuova durch die Nothwendigkeit modificirt, die begonnenen Feindseligkeiten zurückzuweisen, und ehe diese sich in einen offnen Krieg verwandelten, hatte er einen Vertrag geschlossen, welcher ihn der Pflicht überhob, die Kriegserklärung den beiden Kammern vorzulegen. So wurde die Republik Venedig angegriffen, zerstört und aus den Staaten von Europa verwischt, ohne daß der General das Directorium und dieses die Kammern um Rath fragte. Es blieb nur noch übrig, den Vertrag zu ratificiren. Genua war ebenfalls revolutionirt, ohne daß die Regierung um Rath gefragt zu sein schien, und alle diese Thatsachen, die man dem General Bonaparte mehr zuschrieb, als sie ihm in der That zugehörten, gaben von seiner Macht in Italien und der Gewalt, die er sich anmaßte, einen außerordentlichen Begriff. Das Directorium fand in der That, daß der General Bonaparte viele Fragen eigenmächtig entschieden hatte, konnte ihm aber doch nicht den Vorwurf machen, seine Vollmacht materiell überschritten zu haben; es mußte die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit aller seiner Operationen anerkennen, und es hätte nicht gewagt einen siegreichen General zu tadeln, der über die Gemüther eine so große Herrschaft ausübte. Der venetianische Gesandte in Paris, Herr Quirini, hatte bei dem Directo-

rium alle mögliche Mittel angewendet, um Stimmen zu Gunsten seines Vaterlandes zu gewinnen. Er bediente sich eines geschickten Intriguants, der sich an Barras gemacht hatte, um diesen zu gewinnen. Es scheint, als sei eine Summe von 600,000 Franks unter der Bedingung versprochen worden, Venedig im Directorium zu vertheidigen. Bonaparte aber erfuhr die Intrigue, und zeigte sie an. Venedig wurde nicht gerettet, und die Zahlung obiger Summe unterblieb. Diese von dem Directorio bekannten Thatsachen führten Erklärungen und den Anfang einer Untersuchung herbei, allein sie wurde unterdrückt. Man billigte das Benehmen Bonaparte's in Italien, und die ersten Tage, welche auf die Nachricht von den Präliminarien in Leoben folgten, wurden der lautesten Freude gewidmet. Die Feinde der Revolution und des Directoriums, welche so laut nach dem Frieden geschrieen hatten, um einen Vorwand zur Anklage der Regierung zu haben, waren im Grunde sehr aufgebracht darüber, die Präliminarien unterzeichnet zu sehen. Die Republikaner hatten den Gipfel ihrer Freude erreicht. Sie hätten ohne Zweifel die gänzliche Befreiung Italiens gewünscht, allein sie waren entzückt, die Republik durch den Kaiser anerkannt und gewissermaßen durch ihn garantirt zu sehen. Die große Masse des Volkes freute sich, die Greuel des Krieges beendet zu sehen, und erwartete eine Verminderung der öffentlichen Lasten. Die Sitzung, in welcher die Räthe die Modification der Präliminarien empfingen, war eine Scene des Enthusiasmus. Man erklärte, daß die Heere Italiens, des Rheines, der Sambre und Maas sich um das Vaterland und die Menschheit sehr verdient gemacht hätten, indem sie durch ihre Siege den Frieden herbeiführten. Alle Parteien zollten dem General Bonaparte die lebhaftesten Ausdrücke des Enthusiasmus und man machte den Vorschlag, ihm den Beinamen Italicus zu geben, wie man in Rom Scipio den Afrikaner genannt hatte.

Mit Oestreich war auch der Continent unterworfen. Nur noch England blieb zu bekämpfen, und auf sich selbst verwiesen, schwebte es in wahrer Gefahr. Hoche, der bei Frankfurt im Augenblicke seiner schönsten Triumphe aufgehalten wurde,

brannte vor Ungeduld, sich eine neue Laufbahn zu öffnen. Irland beschäftigte ihn noch immer, und er hatte nach keineswegs auf seinen Plan vom vergangenen Jahre verzichtet. Er hatte gegen 80,000 Mann zwischen dem Rhein und der Nidda; bei Brest hatte er gegen 40,000 gelassen; die ausgerüstete Escadre lag noch in jenem Hafen und war bereit, unter Segel zu gehen. Eine spanische Flotte, die in Cadix vor Anker lag, wartete nur auf den Wind, der den englischen Admiral Jewis zur Entfernung zwingen mußte, um dann die Rhede zu verlassen und sich bei la Manche mit der französischen Marine zu vereinigen. Die Holländer hatten endlich auch eine Escadre zusammengebracht und einen Theil ihrer Armee reorganisirt. Hoche konnte daher über ungeheure Mittel verfügen, um Irland in Aufstand zu versetzen. Er nahm sich vor, 20,000 Mann der Armee der Sambre und Maas zu detachiren und sie nach Brest zu senden, um sich dort neuerdings einzuschiffen. Er wählte zu dieser großen Operation, dem Gegenstande aller seiner Gedanken, seine besten Truppen aus. Er selbst begab sich im größten Incognito nach Holland, und verbreitete das Gerücht, er habe auf einige Tage seine Familie besucht. Hier wachte er mit eigenen Augen über alle Vorbereitungen. 17,000 Mann Holländer, vortreffliche Truppen, wurden auf einer Flotte eingeschifft, und warteten nur auf ein Signal, um sich mit der Expedition zu vereinigen, die sich in Brest vorbereitete. Wenn mit diesen Mitteln sich auch noch die Spaniens vereinigten, so wurde England, wie man sieht, mit unberechenbaren Gefahren bedroht.

Pitt wurde von großem Schrecken ergriffen. Die Besiegung Oestreichs, die Vorbereitungen im Texel und in Brest, die in Cadix vereinigte Escadre, die ein Windstoß deblokiren konnte — alle diese Umstände waren in der That beunruhigend. Spanien und Frankreich bearbeiteten Portugal, es zum Frieden zu bewegen, und man hatte auch noch den Abfall dieses alten Verbündeten zu fürchten. Diese Ereignisse hatten den Credit merklich geschwächt und eine Crisis herbeigeführt, die seit langer Zeit vorausgesehen und oft prophezeiht worden war. Die englische Regierung hatte stets ihre Zuflucht

zur Bank genommen und ungeheure Vorschüsse sich zahlen lassen, indem sie ihr entweder Renten oder Schatzkammerscheine verkaufte. Sie konnte diese Vorschüsse nur durch Ausgebung zahlreicher Banknoten decken. Der Schrecken bemächtigte sich der Gemüther, und da das Gerücht sich verbreitete, daß die Bank der Regierung bedeutende Summen geliehen hätte, eilte alle Welt herbei, die Banknoten in Geld umzusetzen. Im Monat März, in dem Augenblicke, wo Bonaparte gegen Wien vordrang, sah die Bank sich gezwungen, die Befugniß zu erbitten, ihre Zahlungen zu suspendiren. Das Gesuch wurde gewährt und die Bank freigesprochen, eine Verpflichtung zu erfüllen, die unerfüllbar geworden war; ihr Credit und ihre Existenz waren aber dadurch nicht gerettet. Auf der Stelle machte man den Stand ihrer Activa und Passiva bekannt. Die Activa betrugen 17,597,280 Pfund Sterling, und die Passiva 13,770,390 Pfund Sterling und das Guthaben betrug daher 3,826,890 Pfund Sterling. Man sagt aber nicht, wie viel von diesem Activum auf die Forderungen an den Staat komme. Alles, was in Barren und in Wechselbriefen bestand, war sehr sicher, aber die Renten, die Schatzkammerscheine, welche den größten Theil des Activums bildeten, hatten mit der Politik der Regierung den Credit verloren. Die Bankbillets verloren auf der Stelle 15 pro Cent. Die Bankiers forderten nun ihrerseits das Recht, in Banknoten zu bezahlen, und drohten ihre Zahlungen sonst ganz einzustellen. Es war natürlich, daß man ihnen dieselbe Begünstigung gewährte, wie der Bank, und sogar noch gerechter, denn die Bank hatte durch Einstellung ihrer Zahlungen die Bankiers zu dem gleichen Schritte gezwungen. Dadurch gab man aber den Banknoten einen gezwungenen Cours, und um diesen Uebelstand zu vermeiden, kamen die ersten Handelshäuser Londons zusammen und zeigten bei der Berathung viel Verstand und richtigen Takt. Sie sahen ein, daß die Weigerung, die Bankbillets an Zahlungsstatt anzunehmen, eine unvermeidliche Katastrophe herbeiführen müßte, durch welche das Vermögen der Einzelnen gleich stark bedroht würde; sie beschlossen daher, dem zuvorzukommen, und erklärten sich einstimmig dafür, Bank-

billets als Zahlung anzunehmen. Von dem Augenblicke an kam England auf die Bahn des Papiergeldes; allerdings war dis freiwillig, und nicht mehr gezwungen, allein es hatte doch nur die Sicherheit des Papieres, und hing gewaltig von dem politischen Systeme des Kabinettes ab. Um es dem Zwecke des Geldes mehr anzupassen, theilte man es in kleine Summen. Man autorisirte die Bank, deren kleinste Billets bis jetzt fünf Pfund Sterling betrugen, Noten von 20 und 40 Schilling auszugeben. Das war ein Mittel, sie zur Bezahlung der Arbeiter zu benutzen.

Obgleich der gute Geist des englischen Handels diese Catastrophe weniger verderblich gemacht hatte, als sie werden konnte, blieb die Lage noch immer sehr gefährlich, und sollte sie nicht ganz zerstörend werden, mußte man Frankreich entwaffnen, und die spanische, französische und holländische Escadre hindern, in Irland einen Brand zu entzünden. Die königliche Familie war noch immer gleich sehr feind der Revolution und dem Frieden, aber Pitt, der keinen andern Zweck hatte, als das Wohl Englands, betrachtete in diesem Augenblicke einen Aufschub als unvermeidlich. Mochte der Frieden definitiv sein oder nicht, so war doch ein Augenblick der Ruhe nöthig. In diesem Punkte ganz mit Lord Grenville übereinstimmend, bewog er das Cabinet, eine aufrichtige Verhandlung anzuknüpfen, welche zwei oder drei Jahre der Erholung für die zu sehr angespannten Springfedern der englischen Regierung herbeiführe. Es konnte nicht mehr die Rede davon sein, die Niederlande streitig zu machen, da sie durch Oestreich aufgegeben waren; es handelte sich nur noch darum, über die Colonien zu streiten, und da gab es Mittel und Hoffnung, sich zu verständigen. Nicht nur die Lage deutete die Absicht der Unterhandlung an, sondern die Wahl des Unterhändlers bekundete dis noch mehr. Lord Malmesbury wurde wieder gewählt, und in seinem Alter hätte man ihn gewiß nicht zwei Mal hintereinander zu einer eitlen Repräsentation verwendet. Lord Malmesbury, berühmt durch seine lange diplomatische Laufbahn und seine Geschicklichkeit als Unterhändler, war ermüdet durch die Geschäfte, und wollte sich davon zurückziehen, aber

erst nach einer glücklichen und glänzenden Sendung. Keine schönere bot sich, als der Abschluß des Friedens mit Frankreich nach so fürchterlichem Kampfe, und wenn er nicht die Gewißheit gehabt hätte, daß sein Cabinet den Frieden wirklich wolle, würde er nicht eingewilligt haben, eine Paraderolle zu spielen, die lächerlich wurde, indem sie sich wiederholte. Er hatte in der That geheime Instructionen empfangen, die ihm keinen Zweifel ließen. Das englische Cabinet forderte Pässe für seinen Bevollmächtigten, und einstimmig wurde nicht Paris, sondern Lille als Ort der Conferenzen festgesetzt. Das Directorium wollte den englischen Gesandten lieber in einer Provinzialstadt empfangen, weil es hier seine Intriguen minder fürchtete. Der englische Minister seinerseits wünschte dagegen nicht, sich in der Nähe einer Regierung zu befinden, deren Formen etwas Rauhes hatten, und zog es vor, mit den Bevollmächtigten derselben zu unterhandeln. Lille wurde also als Zusammenkunftsort erwählt, und von beiden Seiten bereitete man eine feierliche Gesandtschaft vor. Hoche mußte dessen ungeachtet seine Vorbereitungen mit Nachdruck betreiben, um den französischen Unterhändlern mehr Gewicht zu geben.

So war also Frankreich überall siegreich in der Unterhandlung mit den beiden größten Mächten Europa's, und dem allgemeinen Frieden nahe. So glückliche und glänzende Ereignisse hätten in allen Herzen nur der Freude Raum geben sollen, aber die Wahlen des Jahres V verliehen der Opposition gefährliche Kräfte. Man sah, wie die Gegner des Directoriums bei der Wahl der Kläger sich regten. Die royalistische Faction hatte viel Einfluß auf das Resultat derselben geübt. Sie hatte drei ihrer Hauptagenten durch die Verhaftung Brottiers, Laville-Heurnois und Duvernes von Presle verloren; das war aber nur ein geringer Schade, denn die Verwirrung war bei ihr so groß, daß sie durch den Verlust der Häupter kaum noch vergrößert werden konnte. Es bestanden zwei Associationen; die eine faßte die Männer in sich, welche treu ergeben und fähig waren, die Waffen zu ergreifen, die andere die Zweifelhaften, die nur bei den Wahlen stimmen konnten. Die Agentschaft von Lyon war unangetastet geblieben. Pichegru

gru verschwor sich auf seine eigene Hand, und wechselte mit dem englischen Minister Wickham und dem Prinzen von Condé Briefe. Die Wahlen, auf welche diese Intriguants aller Art, und besonders der Geist der Reaction Einfluß übten, hatten das Resultat, welches man vorausgesehen. Fast das ganze zweite Drittel wurde, wie das erste, aus Männern gebildet, die Feinde des Directoriums waren, entweder aus Anhänglichkeit an das Königthum, oder aus Haß gegen die Schreckensregierung. Die Anhänger des Königthums waren freilich nicht sehr zahlreich, aber sie bedienten sich, ihrer Gewohnheit gemäß, der Leidenschaften der Andern. Pichegru wurde zum Deputirten des Jura ernannt. In Colmar wählte man einen gewissen Chemblé, der zu dem Briefwechsel mit Wickham benutzt wurde; in Lyon Imbert-Colomès, eines von den Mitgliedern der königlichen Agentschaft im Süden, und Camille Jordan, einen jungen Mann von guten Gesinnungen, lebhafter Einbildungskraft aber einem lächerlichen Zorne gegen das Directorium; in Marseille den General Willot, der aus der Armee des Oceans genommen worden war, um in dem Departement der Rhone-Mündungen das Commando zu führen, und der, weit entfernt, die Parteien zu unterdrücken, vielleicht von der royalistischen Faction sich gewinnen ließ; in Versailles einen gewissen Vauvilliers, der in die Verschwörung Brottiers verwickelt und durch die Agentschaft bestimmt war, Kriegscommissair zu werden; in Brest den Admiral Villaret-Joyeuse, der mit Hoche, und folglich mit dem Gouvernement wegen der irländischen Expedition entzweit war. Und so fanden noch eine Menge Wahlen statt, die eben so bedeutungsreich waren, als diese, aber nicht sämmtlich so beunruhigend für das Directorium und die Republik. Der General Jourdan, der das Commando der Sambre- und Maas-Armee nach den Unglücksfällen des vorhergehenden Feldzuges aufgegeben hatte, wurde zum Deputirten seines Departements ernannt. Er war würdig, die Armee im gesetzgebenden Körper zu vertreten, und sie für die Schmach zu rächen, die der Verrath Pichegru's ihr anthun sollte. Durch ein merkwürdiges

Zusammentreffen wurde Barrère durch das Departement der oberen Pyrenäen erwählt.

Die Neuerwählten beeilten sich, nach Paris zu kommen. In Erwartung des ersten Prairial, der Zeit ihrer Einführung, nahm man sie mit zum Vereine von Clichy, der täglich heftiger wurde. Die Rathsversammlung selbst bewahrte nicht mehr ihre frühere Mäßigung. Als sie den Zeitpunkt nahen sahen, wo sie neu verstärkt werden sollten, begannen die Mitglieder des ersten Drittels aus der Zurückhaltung hervorzutreten, hinter der sie sich seit funfzehn Monaten versteckt gehalten hatten. Bisher waren sie in die Fußtapfen der Constitutionellen getreten, das heißt, der Deputirten, welche behaupteten, weder Freunde, noch Feinde des Directoriums zu sein, und die sich stellten, als hielten sie sich nur an die Constitution, und bekämpften die Regierung lediglich, wenn sie sich davon entferne. Diese Richtung herrschte besonders in dem Rathe der Alten. Wie aber der Tag der Vereinigung sich näherte, begann die Opposition in dem Rathe der Fünfhundert eine drohende Sprache anzunehmen. Man hörte sagen, die Alten hätten zu lange die Fünfhundert geleitet, und diese müßten endlich von der Vormundschaft befreit werden. So ließ in dem Club von Clichy, so wie in dem gesetzgebenden Körper die Partei, welche die Majorität erwerben sollte, ihre Freude und ihre Verwegenheit blicken.

Die Constitutionellen, welche getäuscht waren, wie Alle, die seit der Revolution sich von der Opposition hatten fortreißen lassen, glaubten Herren der Bewegung zu werden, und hielten die neuen Ankömmlinge nur für eine Verstärkung. Carnot stand an ihrer Spitze. Stets mehr in der falschen Richtung fortgerissen, die er eingeschlagen, hatte er nicht aufgehört, in dem Directorium die Meinung der legislativen Majorität zu unterstützen. Besonders bei Besprechung der Präliminarien von Leoben ließ er eine Gehässigkeit blicken, die er bis dahin in die Grenzen des Anstandes zurückgedrängt hatte, und mit einem Eifer, den man von seinem bisherigen Leben nicht erwarten durfte, vertheidigte er die Oestreich gemachten Zugeständnisse. Carnot, durch seine Eigenliebe verblendet, glaubte, daß er

nach Gefallen die constitutionelle Partei sowohl nach dem Rathe der Fünfhundert, als der Alten leiten könne, und sah in den Neuerwählten nur neue Anhänger. In seinem Eifer, alle Elemente einer Partei zu vereinigen, deren Oberhaupt er zu werden hoffte, suchte er sich mit den Ausgezeichnetsten der neuen Deputirten zu verbinden. Er kam selbst Pichegru entgegen, der für alle Mitglieder des Directoriums ein ziemlich unschickliches Benehmen zeigte, und suchte ihn auf. Pichegru erwiderte die Zuvorkommen schlecht, und zeigte ihm nur Widerwillen, ja beinahe Geringschätzung. Carnot hatte sich noch mit vielen andern Deputirten des ersten und zweiten Drittels verbunden. Seine Wohnung im Luxembourg wurde das Rendezvous aller Mitglieder der neuen Opposition, und seine Collegen sahen täglich ihre unversöhnlichsten Feinde zu ihm gehen.

Die große Frage bestand in der Wahl eines neuen Directors. Das Loos sollte den Ausscheidenden bezeichnen. Traf es Larévellière-Lepaux, Rewbell oder Barras, so war der Gang der Regierung geändert, denn der Director, der durch die neue Majorität ernannt wurde, mußte mit Carnot und Letourneur stimmen.

Man sagte, daß die fünf Directoren sich verständigt hätten, den unter sich zu bezeichnen, der ausscheiden sollte und daß Letourneur eingewilligt habe, auf seine Functionen zu verzichten; daß das Loos nur scheinbar sein sollte. Das war eine abgeschmackte Vermuthung, wie alle die, welche die Parteien gewöhnlich aufstellen. Die fünf Directoren, Larévellière allein ausgenommen, hielten viel auf ihren Posten. Carnot und Letourneur hofften überdies, die Herren der Regierung zu werden, wenn das Loos einen ihrer drei Collegen zum Ausscheiden bestimmte, und sie konnten daher gewiß nicht einwilligen, ihre Stellung freiwillig aufzugeben. Ein Umstand konnte jedoch dies Gerücht bestätigen. Die fünf Directoren hatten unter sich ausgemacht, daß das ausscheidende Mitglied von jedem seiner Collegen eine Schadloshaltung von zehn Tausend Francs, mithin vierzig Tausend Francs erhalten sollte, damit der Director nicht plötzlich von dem Prunke der Macht zu Mangel und Armuth übergehen müsse. Dieses Abkommen ließ

glauben, daß die Collegen Letourneurs, um ihn zum Austritte zu bewegen, ihm einen Theil ihres Gehaltes abgetreten hatten. Das war jedoch nicht der Fall. Man sagte ebenfalls, daß man überein gekommen sei, er solle seine Entlassung noch vor dem ersten Prairial nehmen, damit die Ernennung des neuen Directors vor dem Eintritt des zweiten Drittels in den Rath stattfände; dis war jedoch unmöglich bei der Anwesenheit Carnot's.

Die Gesellschaft von Clichy regte sich stark, um die Anordnungen zu hintertreiben, von denen man sprach. Sie verfiel auf das Mittel, dem Rathe der Fünfhundert einen Antrag zu stellen, der dahin ging, die Directoren zu nöthigen, die Entscheidung durch das Loos öffentlich vorzunehmen. Dieser Antrag war unconstitutionell, denn die Constitution bestimmte die Art der Loosung nicht, und stützte sich, was die Rechtmäßigkeit betraf, auf den eignen Vortheil jedes Directors; dennoch erhielt er die Genehmigung der Räthe. Der Director Larévellière-Lepaux, der zwar nicht sehr ehrgeizig, aber fest war, stellte seinen Collegen vor, daß diese Maaßregel ein Eingriff in ihre Rechte sei, und forderte sie auf, die Rechtmäßigkeit derselben nicht anzuerkennen. Das Directorium antwortete in der That, daß es sie nicht ausführen würde, da sie unconstitutionell sei. Die Räthe erwiderten demselben, es habe über den gesetzgebenden Körper kein Urtheil zu fällen. Das Directorium beharrte auf seinen Willen, und wollte sagen, daß die Constitution durch einen Fundamentalartikel unter die Obhut aller Behörden gestellt sei, und daß die vollziehende Macht die Pflicht hätte, eine unconstitutionelle Maaßregel nicht zu vollstrecken; aber Carnot und Letourneur ließen ihre Collegen im Stiche. Barras, der heftig, aber nicht sehr fest war, forderte Rewbell und Larévellière auf, nachzugeben, und man stritt nicht mehr über die Art der Ziehung.

Die ungestüme Versammlung von Clichy verfiel auf neue Vorschläge, welche sie dem Rathskörper noch vor dem ersten Prairial vorlegen wollte. Der wichtigste war in ihren Augen der Rapport über das berüchtigte Gesetz des dritten Brumaire, welches die Verwandten der Emigranten von öffentlichen Aem-

tern ausschloß, und den Eintritt in den gesetzgebenden Körper mehreren Mitgliedern des ersten und zweiten Drittels versagte. Der Antrag wurde in der That einige Tage vor dem ersten Prairial im Rathe der Fünfhundert gestellt und nach einer heftigen Discussion angenommen. Dieser vor der Vereinigung mit dem zweiten Drittel ungehoffte Erfolg bewies die Herrschaft, welche die Opposition über den gesetzgebenden Körper auszuüben begann, obgleich dieser noch zu zwei Dritteln aus Conventionsmitgliedern bestand. Die Partei, welche sich constitutionell nannte, war jedoch im Rathe der Alten noch stärker. Er fühlte sich verletzt durch die Hast der Deputirten, die bisher seiner Leitung zu folgen schienen, und wies die Besprechung des Gesetzes vom dritten Brumaire zurück.

Als der erste Prairial gekommen war, begaben sich die 250 Neuerwählten nach dem Corps-législatif, und ersetzten 250 Conventionsmitglieder. Von den 750 Mitgliedern der beiden Räthe blieben also nur noch 250 übrig, die der großen Versammlung angehörten, welche die Revolution vollbracht und vertheidigt hatte. Als Pichegru in der Versammlung der Fünfhundert erschien, stand der größte Theil der Versammlung, welche nicht wußte, daß sie einen Verräther im Busen barg, und in ihm nur einen berühmten, bei der Regierung in Ungnade gefallenen General sah, auf, getrieben von einer Regung der Neugier. Von 484 Stimmen erhielt er 387 für die Präsidentschaft. Die gemäßigte und constitutionelle Partei hätte den General Jourdan in das Bureau zu bringen gewünscht, um ihm den Weg zu dem Sessel zu bahnen und ihn nach Pichegru auf denselben zu erheben; aber die neue Majorität, stolz auf ihre Gewalt, vergaß schon jetzt jede Art der Mäßigung, und stieß Jourdan zurück. Die für das Bureau ernannten Mitglieder waren die Herren Siméon, Vaublanc, Heinrich La Rivière und Parisot. Die Ausschließung Jourdans war unklug, und mußte die Armee tief verletzen. Während der Sitzung noch wurde die Wahl der oberen Pyrenäen verworfen, welche Barrère in den gesetzgebenden Körper gebracht hatte. Man vernahm das Resultat der Loosung bei dem Directorium. Durch eine Sonderbarkeit des

Zufalles war das Loos auf Letourneur gefallen, was die Meinung noch mehr bestätigte, daß die Directoren unter sich ein freiwilliges Abkommen getroffen hätten *).

Auf der Stelle dachte man an die Ersetzung. Die Wahl, die man treffen sollte, hatte weit weniger Wichtigkeit, seitdem sie die Directorial-Majorität nicht mehr ändern konnte; aber man mußte doch noch immer Carnot durch eine Stimme unterstützen; und da man die Gesinnungen Larévellière-Lepaux nicht genau kannte, da man überdies wußte, daß er gemäßigt war, und zu den Proscribirten von 1793 gehörte, schmeichelte man sich, daß er in gewissen Fällen sich an Carnot halten und die Majorität verändern könne. Die Constitutionellen, welche den Wunsch und die Hoffnung hegten, den Gang der Regierung zu ändern, ohne sie zu vernichten, hätten gern einen Mann ernannt, der der gegenwärtigen Regierung zugethan, aber gegen das Directorium eingenommen, und geneigt wäre, sich mit Carnot zu verbinden. Sie schlugen Cochon, den Polizeiminister und Freund Carnot's, vor. Sie dachten auch an Beurnonville, aber in dem Club von Clichy war man schlecht für Cochon gestimmt, obgleich man ihm zu Anfang wegen seiner Energie gegen die Jacobiner viel Gunst gewährt hatte. Man zürnte ihm jetzt wegen der Verhaftung Brottiers, Duvernes de Presle und Laville Heurnois, besonders aber wegen seiner Rundschreiben an die Wähler. Man verwarf also Cochon und selbst Beurnonville. Man brachte Barthélemy, unsern Gesandten in der Schweiz,

*) Man liest in einer Menge von Geschichten, daß Letourneur in Folge einer Uebereinkunft freiwillig austrat. Der Director Larévellière Lepaux versichert in seinen noch ungedruckten Memoiren das Gegentheil. Für Jeden, der diesen tugendhaften, der Lüge unfähigen, Bürger gekannt hat, ist dessen Versicherung ein hinlänglicher Beweis. Doch keinen Zweifel hegt man ferner, wenn man das Memorial liest, welches Carnot nach dem 18. Fructidor schrieb. In diesem Memorial voll Bitterkeit, das man wegen Carnot's Ruhm beweinen muß, versichert er, daß alle diese Andeutungen nichts, als eine eitle Vermuthung sind. Er hatte gewiß kein Interesse dabei, seine Collegen zu vertheidigen, gegen die er sehr erbittert war.

in Vorschlag, den Unterhändler des Friedens mit Preußen und Spanien. Sicher war es nicht der Friedensbote, den man in ihm ehren wollte, sondern der Mitverschworne des Prätendenten und der Emigranten. Die Royalisten jedoch, welche hofften, und die Republikaner, welche fürchteten, in ihm einen Verräther zu finden, täuschten sich gleich sehr. Barthélemy war in der That nur ein schwacher, mittelmäßiger Mensch, der herrschenden Macht ergeben, und selbst ohne die nöthige Kühnheit, diese zu verrathen. Um seine Wahl durchzusetzen, die auf bedeutende Hindernisse stieß, verbreitete man das Gerücht, daß er sie nicht annehmen würde, und daß seine Ernennung nur eine Huldigung sei, die man dem Manne bringe, welcher den Frieden zwischen Frankreich und Europa angeknüpft habe. Diese Fabel wirkte zum Erfolge. Er erhielt im Rathe der Fünfhundert 309 Stimmen, und Cochon 230. Man sah auf der Liste der Candidaten, welche dem Rathe der Alten vorgelegt wurde, Masséna, der 187 Stimmen erhielt; Kleber mit 173; Augereau 139. Eine Anzahl Deputirter wollte zu dem Gouvernement einen der berühmtesten Divisionsgenerale berufen.

Barthélemy wurde durch den Rath der Alten erwählt, und ungeachtet der Fabel, die man ersonnen hatte, ihm Stimmen zu gewinnen, erwiderte er sogleich, daß er die Function eines Directors annehme. Seine Einführung in das Directorium an die Stelle Letourneur's änderte seinen Einfluß daselbst keineswegs. Barthélemy war eben so wenig fähig, auf seine Collegen zu wirken, als Letourneur; er stimmte eben so, und that durch seine Stellung, was Letourneur aus Anhänglichkeit an Carnot's Person that.

Die Mitglieder der Gesellschaft von Clichy, die Clichyens, wie man sie nannte, machten sich mit dem ersten Prairial an das Werk, und verriethen die heftigsten Neigungen. Wenige von ihnen besaßen das Vertrauen der royalistischen Agenten. Lemerer, Mersan, Imbert-Colomès, Pichegru, und vielleicht Willot, woren allein im Geheimnisse. Pichegru, der zuerst mit Condé und Wickham in Briefwechsel gestanden hatte, war in directen Verkehr mit dem

Prätendenten gesetzt worden. Er erhielt große Ermuthigungen, glänzende Versprechungen und neue Gelder, die er wieder annahm, ohne mehr als früher zu wissen, welchen Gebrauch er davon machen könnte. Er versprach viel, und sagte, daß er, ehe sich ein Entschluß fassen ließ, den neuen Gang der Dinge beobachten müsse. Kalt und schweigsam heuchelte er gegen seine Mitverschworenen, wie gegen alle Welt, die Heimlichkeit eines tiefen Geistes und die Verschlossenheit eines großen Charakters. Je weniger er sprach, desto mehr Pläne und Mittel schrieb man ihm zu. Die Mehrzahl der Clichyens kannte seine geheime Sendung nicht. Die Regierung selbst wußte davon nichts, denn Duverne-de-Presle war nicht im Geheimniß, und konnte es ihr daher auch nicht mittheilen.

Von den Clichyens wurden die Einen durch den Ehrgeiz angespornt, die Andern durch eine natürliche Neigung für den monarchischen Zustand, und die Meisten durch die Erinnerung an die Schreckenszeit und die Furcht vor der Wiederholung derselben. Durch verschiedene Beweggründe vereinigt, wurden sie, wie es solchen Vereinigungen fast immer geht, durch die Glühendsten unter sich fortgerissen. Gleich vom ersten Prairial an faßten sie die tollsten Pläne; der erste war, die Sitzung für permanent zu erklären. Sie wollten die Entfernung der Truppen fordern, die in Paris waren; sich dann die Polizei der Hauptstadt anmaßen, indem sie den Artikel der Constitution auslegten, welcher dem gesetzgebenden Körper die Polizei des Ortes seiner Sitzungen zuschrieb, und in dem sie das Wort Ort mit dem Worte Stadt verwechselten; sie wollten dann die Directoren in Anklagestand versetzen, Andere ernennen, in Masse die sogenannten Revolutionsgesetze verwerfen, und so gewissermaßen die ganze Revolution aufheben. War Paris so in ihre Macht gegeben; die Häupter der Regierung gestürzt, die Gewalt zu ihrer Verfügung gestellt, so konnten sie Alles wagen, selbst das Königthum. Diese Vorschläge jedoch, welche einige überspannte Gemüther machten, wurden verworfen. Gemäßigtere, welche sahen, daß diese Schritte dem offenen Angriffe gegen das Directorium gleich kamen, bekämpften sie, und machten andere geltend. Es wurde verabredet, daß man sich

zuerst der Majorität bedienen sollte, um alle Commissionen zu verändern, gewisse Gesetze aufzuheben und den gegenwärtigen Gang des Directoriums zu hemmen. Die gesetzmäßige Taktik wurde so für den Augenblick den offenen Angriffen vorgezogen.

Als dieser Plan entworfen war, führte man ihn sogleich aus. Nachdem die Wahl Barrère's verhindert worden, rief man fünf Mitglieder des ersten Drittels zurück, welche das Jahr zuvor wegen des Gesetzes vom 3. Brumaire ausgeschlossen worden waren. Die Weigerung des Rathes der Alten, dis Gesetz aufzuheben, bildete kein Hinderniß. Die zurückgewiesenen Deputirten des gesetzgebenden Körpers wurden als früher unconstitutionell ausgeschlossen, zurückberufen. Es waren die Herren Ferrand-Baillant, Gault, Polissart, Job Aymé (von der Drôme) und Marsan, einer der Agenten des Royalismus. Man ersann hierauf ein neues Mittel, das Gesetz vom 3. Brumaire aufzuheben; da die Aufhebung des Gesetzes einige Tage zuvor beantragt und von dem Rathe der Alten verworfen worden war, konnte sie vor einem Jahre nicht wieder gestellt werden. Man wendete eine neue Form an und erklärte, daß das Gesetz in dem Theile aufgehoben sei, welcher sich auf die Ausschließung von den öffentlichen Functionen beziehe. Das war fast das ganze Gesetz. Die Alten nahmen den Beschluß unter dieser Form an. Die Mitglieder des neuen Drittels, welche als Verwandte von Emigranten, oder als amnestirt für revolutionaire Vergehungen, ausgeschlossen waren, konnten Zutritt erhalten. Herr Imbert Colomès von Lyon verdankte diesem Beschlusse den Vortheil, in den gesetzgebenden Körper einzutreten. Auch Salizetti nützte derselbe; er war bei den Ereignissen des Prairial betheiligt und mit mehreren Mitgliedern des Convents amnestirt worden. In Korsika ernannt, wurde seine Wahl bestätigt. In scheinbarer Unpartheilichkeit ließen die Leiter der Fünfhundert ein Gesetz vom 21. Floreal aufheben, welches die Conventsmitglieder, die keine öffentlichen Functionen bekleideten, von Paris entfernte. Dis geschah, damit es den Schein habe, als würden alle revolutionairen Gesetze vernichtet. Sie beschäftigten sich dann unmittelbar mit der Prüfung der Wahlen, und wie man es er-

warten durfte, annullirten sie alle zweifelhafte Wahlen, wenn es sich um einen revolutionairen Deputirten handelte, und bestätigten sie, wenn die Sache einen Feind der Revolution betraf. Sie ließen alle Commissionen erneuern, und da sie behaupteten, daß Alles von dem Tage ihres Eintrittes in den gesetzgebenden Körper neu beginnen müsse, forderten sie Rechenschäft über die Finanzen bis zum 1. Prairial. Sie setzten dann Specialcommissionen nieder, um die Gesetze, in Bezug auf die Emigranten, die Priester, den Cultus, den öffentlichen Unterricht, die Colonien u. s. w. zu prüfen. Die Absicht, die Hand über Alles auszustrecken war sichtlich genug. — Zwei Ausnahmen waren bei den Gesetzen gemacht worden, welche die Emigranten für immer verbannten; die eine zu Gunsten der Handwerker und Ackerbauer, welche St. Just und Lebas während ihrer Sendung von 1793 am Ober-Rhein zur Flucht gezwungen hatten; die andere zu Gunsten der Individuen, die bei den Ereignissen des 31. Mai betheiligt und dadurch zur Flucht genöthigt waren. Die Flüchtlinge von Toulon, welche diesen Platz überliefert und sich dann auf die englische Flotte gerettet hatten, waren allein von dieser zweiten Ausnahme wieder ausgenommen. Unter Begünstigung dieser beiden Punkte waren schon eine Menge Emigranten zurückgekehrt. Die Einen gaben sich für Handwerker und Ackerbauer des Oberrheins aus, die Andern für Proscribirte des 31. Mai. Die Clichyens brachten eine Verlängerung des Termines zu Wege, die den Flüchtlingen des Oberrheins gewährt war; es wurden der Frist sechs Monate hinzugefügt. Außerdem ließen sie noch die Bestimmung aufnehmen, daß auch die Flüchtlinge Toulons von der Ausnahme Nutzen ziehen sollten, welche den Proscribirten des 31. Mai gewährt war. Obgleich diese Gunst viele von den Bewohnern des südlichen Frankreichs verdienten, welche sich nur nach Toulon, und von Toulon auf die englische Flotte geflüchtet hatten, um sich der Verbannung zu entziehen, welcher die Föderalisten ausgesetzt waren, erinnerte sie doch an die verbrecherischsten Thaten der contrerevolutionairen Faction, schien das Attentat derselben zu amnestiren und mußte die Patrioten empören. Die Discussion über

die Colonien und über das Benehmen der Agenten in Sanct-Domingo führte einen heftigen Ausbruch herbei. Die Commission, die mit diesem Gegenstande beauftragt war und aus Tarbé, Villaret-Joyeuse, Vaublanc, Bourdon (von der Oise), bestand, stattete einen Bericht ab, in welchem der Convent mit der größten Bitterkeit behandelt wurde. Das Conventmitglied Marec wurde dabei angeklagt, der Tyrannei nicht mit der Kraft der Tugend widerstanden zu haben. Bei diesen Worten, welche die schon oft angedeutete Absicht zeigten, die Mitglieder des Convents zu verletzen, eilten alle die, welche noch in dem Rathe der Fünfhundert saßen, zu der Tribüne, und forderten einen Bericht, der auf eine dem gesetzgebenden Körper würdigere Weise abgefaßt sei. Der Auftritt wurde sehr heftig. Die Conventsglieder, unterstützt durch die gemäßigten Deputirten, erlangten, daß der Bericht an die Commission zurückgeschickt wurde. Carnot wirkte durch Bourdon (von der Oise) auf die Commission und die Bestimmungen des vorgeschlagenen Decrets wurden modifizirt. Zuerst hatte man den Antrag gemacht, dem Directorium das Recht zu nehmen, Agenten in die Colonie zu senden; man ließ ihm dieses Recht, beschränkte aber die Zahl der Agenten auf Drei, und die Dauer ihrer Sendung auf achtzehn Monat. Santhonax wurde zurückberufen. Als die Constitutionellen sahen, daß sie durch die Vereinigung mit den Conventsmitgliedern den Ungestüm der Clichyens hemmen konnten, glaubten sie, den gesetzgebenden Körper in Zukunft leiten zu können. Die nächsten Sitzungen sollten sie bald enttäuschen.

Zu den wichtigsten Gegenständen, mit welchen die Neuerwählten sich zu beschäftigen entschlossen, gehörten der Cultus und die Priester. Die mit diesem ernsten Gegenstande beauftragte Commission ernannte zu ihrem Berichterstatter den jungen Camille Jordan, dessen Einbildungskraft bei den Greueln der Belagerung von Lyon gereizt worden war, und dessen Gefühl, obgleich aufrichtig, für überspannt gelten konnte. Der Berichterstatter hielt eine lange und sehr schwülstige Rede über die Freiheit des Cultus. Es genüge nicht, sagte er, Jedem die Ausübung seines Cultus zu gestatten, sondern man

müsse auch, damit die Freiheit vollkommen sei, durch nichts den Glauben hemmen. So wäre z. B. der von den Priestern verlangte Eid, obgleich er ihren Glauben in nichts verletze, von ihnen falsch ausgelegt und als den Doctrinen der katholischen Kirche widersprechend betrachtet worden; er dürfe ihnen daher auch nicht aufgedrungen werden. Das sei eine Tyrannei, durch deren Resultat eine Klasse von Verbannten, und zwar von gefährlichen Verbannten geschaffen würde, weil sie einen großen Einfluß auf die Gemüther ausübten und, durch den frommen Eifer des Volkes den Nachstellungen der Obrigkeit entzogen, im Dunkeln an dem Aufstande arbeiteten.

Was die Ceremonien des Cultus beträfe, so genüge es nicht, sie in verschlossenen Tempeln zu erlauben, sondern man müsse, indem man zwar den äußeren Pomp, der zu Unruhen Veranlassung geben könne, verbiete, dennoch gewisse unerläßliche Gebräuche erlauben. So wären z. B. die Glocken unentbehrlich, um die Katholiken zu gewissen Stunden zu versammeln; sie bildeten einen nothwendigen Theil des Cultus; sie verbieten, hieß daher die Freiheit desselben beschränken. Ueberdis sei das Volk an diese Laute gewöhnt, es liebe sie, und habe noch nicht eingewilligt, sie zu entbehren, und auf dem flachen Lande sei das Gesetz gegen die Glocken noch nie vollzogen worden. Die Glocken erlauben, heiße daher, ein unschuldiges Bedürfniß befriedigen und das Aergerniß eines unvollstreckten Gesetzes beendigen. Eben so war es auch mit den Gottesäckern. Indem man jedem Cultus den öffentlichen Pomp untersagte, mußte man doch einem jeden geschlossene Orte dem Begräbnisse geheiligt zugestehen, und daß in deren Umkreis Zeichen angebracht werden dürften, die jeder Religion heilig sind. In Folge dieser Grundsätze trug Camille Jordan auf die Aufhebung der Eidleistung an; die Vernichtung der unterdrückenden Gesetze, die davon die Folge war, und auf die Erlaubniß, Glocken zu brauchen und Begräbnißplätze zu halten, in deren Umkreis jeder Cultus nach freiem Willen seine religiösen Zeichen auf die Gräber setzen dürfe. Die Grundsätze dieses Berichtes waren gerecht, obgleich sie mit gefährlicher Gluth aus einander gesetzt wurden. Freilich giebt es nur ein Mittel, alten Aberglauben

zu vernichten, Gleichgiltigkeit und Hungersnoth. Wollten die Regierungen jeden Cultus dulden und keinen bezahlen, so würden sie ihr Ende auffallend beschleunigen. Der Convent hatte den Katholiken schon die Tempel zurückgegeben, die ihnen als Kirchen dienten; das Directorium hätte gut gethan, ihnen die Glocken und die Kreuze auf den Kirchhöfen zu erlauben, und den Gebrauch des Eides, so wie die Gesetze gegen die Priester, welche ihn verweigern, aufzuheben. Wendete man aber die richtigen Formen an, wählte man den passenden Augenblick, um ähnliche Forderungen zu machen? Wenn man, statt daraus eine der beabsichtigten Anklagen in dem großen Angriffe gegen das Directorium zu machen, einen passenderen Augenblick abgewartet und den Leidenschaften die Zeit gewährt hätte, sich zu legen, der Regierung, sich zu beruhigen, so würde man gewiß die gewünschten Zugeständnisse erlangt haben. Doch deshalb, weil die Contrerevolutionaire diese zur Bedingung machten, widersetzten sich die Patrioten; denn man will stets das Gegentheil von dem, was ein Feind wünscht. Bei dem Glockengeläut hätten sie die Sturmglocke der Contrerevolution zu hören vermeint. Jede Partei verlangt, daß man ihre Leidenschaften anerkenne und befriedige und will doch die der Gegenpartei weder anerkennen, noch zugestehn. Die Patrioten hatten ihre Leidenschaften zusammengesetzt aus Irrthümern, Furcht und Haß, und diese mußte man ebenfalls verstehen und schonen. Der Bericht machte eine außerordentliche Wirkung, denn er berührte die stärksten und tiefsten Wunden. Es war die auffallendste und gefährlichste Handlung der Clichyens, obgleich im Grunde die rechtmäßigste. Die Patrioten antworteten schlecht darauf, indem sie sagten, daß man den Vorschlag mache, die Verletzung der Gesetze durch Abschaffung der verletzten Gesetze zu belohnen. Denn man muß in der That die unausführbaren Gesetze abschaffen.

Allen diesen Anmaßungen fügten die Clichyens noch Neckereien jeder Art, in Bezug auf die Finanzen, gegen das Directorium hinzu. Das war der wichtige Gegenstand, vermittelst dessen sie es zu quälen und zu lähmen sich vorgenommen hatten. Wir zeigten bereits, (Theil IV.) indem wir eine

Uebersicht der finanziellen Hilfsquellen für das Jahr V. (1797) gaben, welches die muthmaßlichen Einnahmen und Ausgaben für dieses Jahr waren. Man mußte für 450 Millionen gewöhnlicher Ausgaben durch 250 Millionen der Grundsteuer, 50 Millionen der Personensteuer und 150 Millionen für Stempelabgabe, Eintragegebühren, Patente, Posten und Douanen sorgen. Eben so mußte man die 550 Millionen der außergewöhnlichen Ausgaben und das letzte Viertel des Preises für die Nationalgüter decken, die das Jahr zuvor angekauft worden waren, sich auf 100 Millionen beliefen, und von Seiten der Käufer in Papieren gefordert waren, und zwar durch den Ertrag der Wälder und des Pachtgeldes der Nationalgüter, den Rückstand der Contributionen, den Verkauf des Nationalmobiliars, der batavischen Rescriptionen, verschiedene Nebeneinnahmen, und endlich durch die ewige Hilfsquelle der noch zu verkaufenden Güter. Doch alle diese Mittel waren unzureichend und weit unter ihrem muthmaßlichen Werthe. Da die Einnahmen und Ausgaben des Jahres erst provisorisch geordnet waren, hatte man nach den provisorischen Listen die Vorausnahme von drei Fünfteln der Grund- und Personensteuer befohlen. Die Listen waren aber, wie bereits erwähnt, durch die Localverwaltungsbehörden, wegen des beständigen Wechsels der Fiscalgesetze schlecht angelegt, mit Abänderungen überladen, und gaben so zu zahllosen Schwierigkeiten Veranlassung. Der schlechte Wille der Steuerpflichtigen vermehrte noch die Schwierigkeit, und die Einnahmen gingen sehr langsam. Außer dem Uebelstande, daß die Gelder schlecht eingingen, betrugen sie auch noch viel weniger, als die veranschlagte Summe. Der Ertrag der Grundsteuer ließ höchstens 200 Millionen statt 250 voraussehen. Die gemischten Einkünfte, wie Stempelabgaben, Patente, Douanen und Posten ließen nur 100 Millionen, statt 150 hoffen. Dis war das Deficit in den gewöhnlichen Einkünften, von denen die gewöhnlichen Ausgaben bestritten werden sollten. Bei den außergewöhnlichen war es nicht geringer. Man hatte die Bons der Nationalgutskäufer für den Preis des letzten Viertels mit großem Nachtheile erworben. Um bei den batavischen Rescriptionen nicht dieselben Verluste

zu machen, hatte man sie um eine Summe an sich gebracht, die weit unter ihrem eigentlichen Werthe war. Die Güter wurden sehr langsam verkauft, und so war auch die Noth sehr groß. Die Armee von Italien erhielt sich von den Contributionen, die sie erhob, aber die Armeen des Rheins, der Sambre und Maas, des Innern, und die Marinetruppen hatten furchtbar gelitten. Mehrere Male zeigten die Truppen schon Neigung zur Empörung. Die öffentlichen Anstalten und die Hospitäler befanden sich in außerordentlicher Geldverlegenheit, die Staatsgläubiger erhielten ihre Revenuen nicht.

Man hatte zu Hilfsmitteln aller Art seine Zuflucht nehmen müssen. Wie bereits erwähnt (Theil IV.) griff man bei der Erfüllung gewisser Obliegenheiten zur Verzögerung. Die Rentiers erhielten nur ein Viertel in baarem Gelde und drei Viertel in Anweisungen, zahlbar in Nationalgütern; diese hießen **Bons de trois quarts**. Der Betrag der versicherten Schuld auf Lebenszeit und der Pensionen belief sich auf 248 Millionen; dem zu Folge waren jetzt nur 62 Millionen zu bezahlen, und die gewöhnlichen Ausgaben so um 186 Millionen verringert. Dieser Verminderung ungeachtet aber überstiegen die Ausgaben die Einnahmen noch immer. Obgleich man zwischen den gewöhnlichen und außergewöhnlichen Ausgaben einen Unterschied gemacht hatte, beobachtete man ihn doch nicht bei den Ausgaben des Schatzes. Man bestritt die außergewöhnlichen Ausgaben mit den Hilfsquellen, die für die gewöhnlichen bestimmt waren, das heißt in Ermangelung des Geldes zur Bezahlung der Truppen, oder der Lieferanten, die sie erhielten, nahm man die Gelder, die zur Besoldung der öffentlichen Beamten bestimmt waren. Man verwechselte nicht nur diese beiden Arten von Fonds, sondern man nahm auch noch Vorschüsse auf die Außenstände, und gab Anweisungen auf diesen oder jenen Einnehmer, zahlbar durch die zuerst bei ihm eingehenden Gelder. Man gab den Lieferanten Anweisungen auf die Schatzkammer, und der Minister bestimmte über die Reihenfolge der Bezahlung nach dem Bedürfnisse. Dis gab zuweilen Gelegenheit zu Mißbräuchen, aber es gewährte das Mittel, die dringendsten Ausgaben zu befriedigen, und einen oder den andern

Lieferanten abzuhalten, den Muth zu verlieren, und seinen Dienst aufzugeben. In Ermangelung jeder Hilfsquelle endlich gab man Anweisungen auf die Nationalgüter, Papiere, die jeder Käufer erhalten konnte. Dis war ein Mittel, welches man seit der Aufhebung des Papiergeldes anwendete, um auf die Verkäufe Geld voraus zu entnehmen. Aus diesem Zustande der Finanzen entsprang als natürliche Folge, daß nur noch Lieferanten der schlechtesten Art, d. h. Abenteurer, sich der Regierung anboten, und diese zu den nachtheiligsten Abschlüssen zwangen. Sie nahmen die Papiere, die man ihnen gab, nur um einen sehr niedrigen Preis an, und erhöhten den der Lebensmittel im Verhältniß zu der Wahrscheinlichkeit, oder der Verzögerung der Bezahlung. Oft war man gezwungen, die sonderbarsten Anordnungen zu treffen, um gewissen Bedürfnissen zu genügen. So hatte z. B. der Marineminister Mehl für die Flotten gekauft, unter der Bedingung, daß der Lieferant, der es nach Brest schaffen sollte, einen Theil davon in baarem Gelde entrichte, um den Sold der Matrosen zu bezahlen, die auf dem Punkte standen, zu revoltiren. Die Entschädigung für diesen Vorschuß lag natürlich in dem hohen Preise des Mehles. Alle diese Verluste waren unvermeidlich, und gingen aus der Lage der Dinge hervor. Sie der Regierung zur Last legen, hieß eine Ungerechtigkeit begehen. Unglücklicher Weise gab das ärgerliche Benehmen eines der Directoren, der einen geheimen Antheil an dem Gewinn der Lieferanten hatte, und weder seine Verschwendung, noch den Wachsthum seines Vermögens verbarg, einen Vorwand für alle Verleumdungen. Gewiß war es nicht der schmachvolle Gewinn eines Einzelnen, der den Staat in Noth brachte, aber man nahm daraus Veranlassung, das Directorium anzuklagen, es richte die Finanzen zu Grunde.

Für eine heftige und unredliche Opposition lag hierin ein reicher Stoff zu Beschwerden und bösen Plänen. Sie bildete in der That daraus sehr gefährliche. Sie hatte die Commission für die Finanzen aus Männern ihrer Wahl gebildet, die sehr schlecht für die Regierung gestimmt waren. Diese Commission ließ es ihre erste Sorge sein, dem Rathe der Fünf-

hundert durch den Berichterstatter Gilbert-Desmolières eine unrichtige Uebersicht der Einnahme- und Ausgabe vorlegen zu lassen. Sie verminderte die eine bedeutend, und übertrieb die andere. Gezwungen, die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Hilfsquellen, wie Grundsteuer, Einschreibegebühren, Stempelabgaben, Patente, Posten und Douanen anzuerkennen, wies sie dennoch alle Auflagen zurück, die man vorschlug, den Mangel zu ersetzen. Seit dem Anfange der Revolution hatte man die indirecten Abgaben noch nicht wieder einführen können. Man schlug eine Steuer auf Salz und Taback vor, doch die Commission behauptete, sie würde das Volk erschrecken; man wollte eine Lotterie errichten, sie verwarf sie als unmoralisch; man beantragte eine Abgabe auf die Reisepässe, sie fand, daß ihr zu große Schwierigkeiten entgegenständen. Das Alles war mehr oder minder richtig, aber man mußte doch Hilfsquellen suchen und ausfindig machen. Statt aller Hilfe verkündete die Commission, daß sie sich mit der Discussion über ein Gesetz, in Bezug auf die Gerichtskanzeleien beschäftigen würde. Was das Deficit der außergewöhnlichen Einnahme betraf, so war sie weit entfernt, ihm abzuhelfen, sondern suchte vielmehr dasselbe zu vergrößern, indem sie dem Directorium die Mittel untersagte, durch welche dieses es bisher möglich gemacht hatte, von einem Tage zum andern zu leben. Es benahm sich dabei auf folgende Weise:

Die Constitution hatte den Schatz von dem Directorium getrennt und daraus ein eigenes Institut gebildet, geleitet durch unabhängige Commissarien, welche durch die Rathskörper ernannt wurden, und kein anderes Geschäft hatten, als die Einkünfte zu empfangen, und die Ausgaben zu bezahlen. Auf diese Weise hatte das Directorium nicht die Leitung der Staatsfonds; es gab Anweisungen auf den Schatz aus, die es bis auf die Summe des Credits einlöste, der durch die Rathskörper bewilligt war. Nichts konnte verderblicher sein, als diese Einrichtung, denn die Verfügung über die Fonds ist eine Maßregel der vollstreckenden Gewalt, welche der Regierung eben so zustehen muß, wie die Leitung der Kriegsoperationen, und in welche die Rathskörper sich eben so wenig einmischen dürfen,

als in die Bestimmung eines Feldzuges. Durch eine geschickte und gewandte Aushülfe schafft sogar ein Minister häufig in dringenden Fällen augenblickliche Hilfsquellen. Daher hatten auch im vergangenen Jahre die beiden Räthe den Schatz bevollmächtigt, alle Schritte zu thun, die das Directorium anordnen würde. Die neue Commission beschloß, die Mittel, durch welche das Directorium sich am Leben erhielt, abzuschneiden, indem sie ihm jede Gewalt über den Schatz nahm. Zuerst wollte sie, daß es nicht mehr das Recht haben dürfte, über den Ankauf der Papiere zu entscheiden. Gab es Papiere zu realisiren, die nicht in Umlauf waren, so sollten die Schatz-Commissarien sie selbst und unter ihrer persönlichen Verantwortlichkeit negociren. Dann verfiel sie darauf, dem Directorium das Recht zu nehmen, die Reihenfolge zu bestimmen, in welcher die Anweisungen bezahlt werden sollten. Sie beantragte auch, ihm die Vorausnahme auf die Fonds zu untersagen, welche bei den Departements-Cassen eingehen sollten. Sie wollte sogar, daß alle schon ausgegebene Anweisungen auf später eingehende Fonds dem Schatze eingeliefert, eingetragen und seiner Zeit bezahlt werden sollten; das unterbrach und annullirte alle schon gemachte Operationen. Außerdem stellte sie den Antrag, den eingeführten Unterschied zwischen den beiden Arten der Einnahme und Ausgabe zur Verpflichtung zu machen, und zu verlangen, daß die gewöhnliche Ausgabe durch die gewöhnliche Einnahme, die außergewöhnliche Ausgabe durch die außergewöhnliche Einnahme bezahlt werde; eine verderbliche Maaßregel in einem Augenblicke, wo man jedes Bedürfniß durch die ersten eingehenden Gelder decken mußte. Allen diesen Anträgen fügte sie noch einen letzten hinzu, gefährlicher, als die vorhergehenden. Wir sagten so eben, daß der Verkauf der Nationalgüter langsam vorwärts ging, und daß man ihn anticipirte, indem man Anweisungen ausstellte, die nach dem Nennwerthe an Zahlungsstatt angenommen werden mußten. Die Lieferanten begnügten sich mit diesen Anweisungen, die sie dann bei den Käufern der Nationalgüter umsetzten. Dieses Papier rivalisirte freilich mit den Bons de trois quarts, welche den Rentiers eingehändigt waren, und verminderte deren Werth

durch die Concurrenz. Unter dem Vorwande, die unglücklichen Rentiers gegen die Habgier der Lieferanten zu beschützen, stellte die Commission den Antrag, nicht mehr zu erlauben, daß die Nationalgüter mit den Anweisungen bezahlt werden dürften, welche den Lieferanten ertheilt worden waren.

Alle diese Anträge wurden durch den Rath der Fünfhundert angenommen, dessen Majorität, blind hingerissen, kein Maaß und Ziel mehr beobachtete. Sie waren verderbnißvoll, und bedrohten jeden Verwaltungszweig mit Unterbrechung. Da das Directorium nicht mehr nach seinem Willen die Papiere negociren konnte, die es in Händen hatte; da es die Reihenfolge der Zahlungen nicht mehr nach den dringendsten Bedürfnissen bestimmen konnte; da es ihm nicht mehr erlaubt war, im Nothfalle Vorschüsse auf die zu erhebenden Abgaben einzuziehen, die gewöhnlichen Einnahmen zu den außergewöhnlichen Ausgaben zu verwenden, und endlich irgend ein Papier, zahlbar in Nationalgütern, auszugeben, — war es all der Mittel beraubt, durch die es bisher lebte, und die ihm bei der Unmöglichkeit, allen Bedürfnissen zu genügen, wenigstens erlaubten, die dringendsten zu befriedigen. Die angenommenen Maaßregeln waren sehr gut in ruhigen Zeiten die Ordnung herzustellen, Gefahr bringend aber in der Lage, in welcher man sich jetzt befand. Die Constitutionellen machten zu deren Bekämpfung vergebliche Anstrengungen im Rathe der Fünfhundert. Sie gingen durch, und die einzige Hoffnung beruhte nur noch auf dem Rathe der Alten.

Die Constitutionellen, die gemäßigten Feinde des Direktoriums, sahen mit dem größten Schmerze die Richtung, welche dem Rathe der Fünfhundert gegeben wurde. Sie hatten gehofft, daß der Zutritt eines neuen Drittels ihnen eher nützlich, als schädlich sein, und daß er nur die Wirkung haben würde, die Majorität zu verändern, und sie zu Herren des gesetzgebenden Körpers zu machen. Ihr Oberhaupt, Carnot, hatte sich denselben Täuschungen hingegeben, aber sie sahen sich weit über ihr Ziel fortgerissen, und konnten bei dieser Gelegenheit, wie bei allen andern erkennen, daß hinter jeder Opposition die Contrerevolution mit ihren schlechten Gesinnungen sich verbirgt. Sie

hatten viel mehr Einfluß bei dem Rathe der Alten, als bei dem der Fünfhundert, und bemühten sich, die Verwerfung der Finanz-Beschlüsse zu bewirken. Carnot hatte einen treuen Freund in dem Deputirten Lacuée; er stand auch in Verbindung mit Dumas, einem ehemaligen Mitgliede des gesetzgebenden Körpers. Er konnte auf dem Einfluß von Portalis, Tronçon-Ducoudray, Lebrun, Barbé-Marbois rechnen, die sämmtlich gemäßigte Gegner des Directoriums waren, und die Anmaßungen der Clichyens tadelten. Durch die vereinigten Anstrengungen dieser Deputirten und die Anordnungen des Rathes der Alten wurden die ersten Anträge Gilbert Desmolières verworfen; es waren die Punkte, welche dem Direktorium untersagten, die Verhandlungen des Schatzes zu leiten, die Reihenfolge der Zahlungen zu bestimmen, und die gewöhnlichen und außergewöhnlichen Einnahmen nach seinem Gutdünken zu verwenden. Diese Verwerfung verursachte den Constitutionellen, und im Grunde allen Gemäßigten, welche einen Kampf fürchteten, eine lebhafte Freude. Carnot besonders war darüber hoch erfreut. Er hoffte neuerdings, daß man die Clichyens durch den Rath der Alten im Zaum halten könnte, und daß die Leitung der Geschäfte seinen Freunden und ihm bleiben würde.

Dis war aber nur ein schlechtes Palliativ. Der Club von Clichy ertönte von den heftigsten Aeußerungen gegen den Rath der Alten und neuen Plänen der Anklage gegen das Direktorium. Gilbert Desmolières nahm seine, durch die Alten verworfenen Anträge wieder auf, indem er hoffte, sie bei einer zweiten Berathung durchzubringen, wenn er sie unter andrer Form stellte. Beschlüsse jeder Art gegen die Regierung folgten einander in dem Rathe der Fünfhundert. Man verbot den Deputirten, früher als ein Jahr nach ihrem Austritte aus dem gesetzgebenden Körper Aemter anzunehmen. Imbert-Colomès, der mit dem Hofe von Blankenburg korrespondirte, machte den Antrag, dem Direktorium das durch ein Gesetz ihm zustehende Recht zu rauben, Briefe, die aus dem Auslande kamen, zu prüfen. Aubry, derselbe, der nach dem 9. Thermidor in dem Heere eine Reaktion bewirkte, und 1795

Bonaparte entsetzte, stellte den Antrag, dem Direktorium das Recht zu nehmen, die Offiziere ihres Postens zu entsetzen, wodurch es eines seiner wichtigsten konstitutionellen Vorrechte beraubt wurde. Er stellte auch den Antrag, die 1200 Grenadiere, welche die Garde des gesetzgebenden Körpers bildeten, durch eine Compagnie Artillerie und eine Schwadron Dragoner zu vermehren, und das Commando dieser ganzen Garde den Inspektoren des Saales zu verleihen; ein lächerlicher Antrag, der zugleich kriegerische Pläne zu verrathen schien. Man zeigte die Uebersendung einer Million an den Hafenaufseher von Toulon an, eine Sendung, welche Bonaparte direkt und ohne Vermittelung des Schatzes gemacht hatte, um die Abfahrt der Escadre zu beschleunigen, deren er im adriatischen Meere bedurfte. Diese Million wurde durch den Schatz in Beschlag genommen und nach Paris gebracht. Man sprach von ähnlichen Sendungen, welche die Armee von Italien auf gleiche Weise an die Armeen der Alpen, des Rheines, der Sambre und Maas gemacht hätten. Man erstattete einen langen Bericht über Frankreichs Verhältnisse mit den vereinigten Staaten; und wie sehr auch das Direktorium bei den Zwistigkeiten Recht hatte, die mit dieser Macht entstanden waren, tadelte man es dennoch bitter. Die Wuth anzuklagen, und alle Unternehmungen der Regierung zu verdammen, riß die Clichyens endlich noch zu einem letzten Schritte hin, der für sie eine verderbliche Unbesonnenheit war.

Die Ereignisse in Venedig tönten durch ganz Europa wieder. Seit dem Manifeste von Palma-Nuova war diese Republik vernichtet, und die von Genua in Revolutionszustand, ohne daß das Direktorium den Räthen nur ein Wort gesagt hätte. Der Grund dieses Schweigens lag, wie man sah, in der Schnelligkeit der Operationen, eine Schnelligkeit, die so groß war, daß Venedig aufgehört hatte, zu sein, ehe man den Krieg im gesetzgebenden Körper berathen konnte. Der seitdem geschlossene Vertrag war der Diskussion noch nicht unterworfen worden, jedoch sollte dies binnen wenigen Tagen geschehen. Uebrigens war man weniger über das Schweigen des Direktoriums aufgebracht, als über den Sturz der aristokratischen Re-

gierungen und die Fortschritte der Revolution in Italien. Dumolard, der weitschweifige Redner, der seit zwei Jahren nicht aufhörte, das Direktorium in dem Rathe der Fünfhundert zu bekämpfen, beschloß, eine Motion in Bezug auf die Ereignisse in Venedig und Genua zu stellen. Das Unternehmen war kühn, denn man mußte, mit dem Direktorium zugleich, den General Bonaparte angreifen. Dazu war es nöthig, der allgemeinen Bewunderung und einem Einflusse zu trotzen, der kolossal geworden war, seitdem der General Oestreich zum Frieden gezwungen hatte, und als General und Unterhändler von Mailand auch das Geschick Europa's zu leiten schien. Alle Clichyens, die noch einige Klugheit besaßen, drangen in Dumolard, daß er seinen Plan aufgeben möchte, aber er beharrte dabei, und in der Sitzung vom 5. Messidor (23. Juni) hielt er die Motion über die Ereignisse in Venedig.

„Das Gerücht — sagte er — das man nicht unterdrükken kann, theilt überall die Nachrichten unsrer Siege über die Venetianer und die Staunen erregende Revolution mit, durch die sie gekrönt worden sind. Unsere Truppen sind in ihrer Hauptstadt; ihre Marine ist uns ausgeliefert, die älteste Regierung Europa's ist vernichtet; sie erscheint im Nu unter demokratischen Formen wieder; unsere Soldaten trotzen den Fluthen des adriatischen Meeres, und werden nach Corfu geführt, um die neue Revolution zu vollenden. — Nimmt man diese Ereignisse als wirklich an, so folgt daraus, daß das Direktorium versteckt den Krieg geführt, den Frieden geschlossen hat, und in gewisser Hinsicht ein Bündniß mit Venedig eingegangen ist, und das Alles ohne Eure Mitwirkung." — Sind wir denn nicht mehr das Volk, welches den Grundsatz aufstellte, und durch die Gewalt der Waffen vertheidigte, daß es unter keinem Vorwande fremden Mächten zustehe, sich in die Regierungsform eines andern Staates zu mischen? Hatten wir, durch die Venetianer beleidigt, das Recht, ihren politischen Institutionen den Krieg zu erklären? Stand es uns als Siegern und Eroberern zu, an ihrer scheinbar unvermutheten Revolution thätigen Theil zu nehmen? Ich untersuche hier nicht,

welches Loos man Venedig vorbehält, und besonders seinen Provinzen des Festlandes. Ich prüfe nicht, ob ihre Besitznahme, die vielleicht schon vor den Attentaten beschlossen war, welche ihr zum Vorwände dienten, nicht dazu bestimmt ist, in der Geschichte als würdiges Gegenstück zu der Theilung Polens genannt zu werden. Ich unterbreche diese Betrachtungen, und frage, die Constitutionsakte in der Hand, wie das Direktorium die gänzliche Unwissenheit rechtfertigen will, in welcher es den gesetzgebenden Körper, in Bezug auf so viele außerordentliche Ereignisse zu lassen sucht?"

Nachdem Dumolard sich mit den Angelegenheiten Venedigs beschäftigt hatte, sprach er von denen Genua's, welche wie er sagte, denselben Charakter trügen und die Intervention der französischen Armee und ihrer Führer vermuthen ließen. Er sprach auch von der Schweiz, mit der man, wie er sagte, wegen eines Schiffahrtsrechtes in Streit sei, und fragte ob man alle mit Frankreich verbündete Staaten democratisiren wolle. Er lobte oft die Helden Italiens, sprach aber nicht ein einziges Mal von dem General en chef, dessen Namen damals jeder Mund mit lauten Lobsprüchen zu nennen strebte. Dumolard endete mit dem Antrage, von dem Directorium Erklärung über die Ereignisse in Venedig und Genua und über die Verhältnisse zwischen Frankreich und der Schweiz zu fordern. — Diese Motion verursachte ein allgemeines Staunen und bewies die Kühnheit der Clichyens. Sie sollte ihnen bald theuer zu stehen kommen. In Erwartung der traurigen Folgen zeigten sie sich voll Arroganz, verkündeten laut die größten Hoffnungen, und schienen in kurzer Zeit die Herren der Regierung sein zu müssen. Ueberall herrschte dasselbe Vertrauen und dieselbe Unklugheit wie im Vendémiaire. Die Emigranten kehrten in Masse zurück. Man schickte von Paris aus eine Menge falscher Pässe und falscher Aufenthaltscertificate nach allen Theilen Europa's. In Hamburg wurde damit Handel getrieben. Die Emigranten kehrten durch das Holländische Gebiet, den Elsaß, die Schweiz und Piemont zurück. Das Gefallen, welches jeder Franzose an seinem schönen Vaterlande findet, so wie die Leiden, denen sie in der Fremde

unterworfen waren, führten sie zurück; überdis hatten sie nichts mehr von dem Kriege zu hoffen, seit die Verhandlungen mit Oestreich angeknüpft waren; sie mußten selbst die Auflösung des Condé'schen Corps fürchten, und wollten daher durch den Frieden und Intriguen im Innern die Contrerevolution zu bewerkstelligen suchen, welche sie mit Hilfe der fremden Mächte nicht hatten bewirken können. Uebrigens wollten sie in Ermangelung einer Contrerevolution wenigstens ihr Vaterland wiedersehen und einen Theil ihres Vermögens wieder erlangen. Durch die Theilnahme, die sie überall fanden, wurde es ihnen in der That tausendfach erleichtert. Die Agiotage mit den verschiedenen Papieren, die als Zahlung für das Nationalgut angenommen wurden, und die Leichtigkeit, sich dergleichen Papiere um niedrigen Preis zu verschaffen, die Begünstigung der localen Verwaltungsbehörden gegen die verbannten Familien, die Gefälligkeit der Versteigerer, die sich zurückzogen, sobald ein früherer Eigenthümer seine Güter unter vorgeblichem Namen zurückkaufen ließ, erlaubte den Emigranten, mit sehr geringen Summen wieder zu ihren Besitzungen zu gelangen. Besonders die Priester kehrten in Massen zurück. Sie wurden von allen Frommen Frankreichs aufgenommen, ernährt, untergebracht; man errichtete ihnen Kapellen in den Häusern und unterstützte sie durch Sammlungen mit Geld. Die alte Kirchenhierarchie war heimlich wieder hergestellt. Keine der neuen Begränzungen der bürgerlichen Constitution des Clerus war anerkannt. Die alten Diöcesen bestanden noch; Bischöfe und Erzbischöfe verwalteten sie ins Geheim und standen im Verkehr mit Rom. Durch sie und ihre Diener wurden alle Gebräuche des katholischen Cultus vollzogen; sie hörten Beichten, sie tauften, und trauten die Personen, welche der alten Religion treu geblieben waren. Alle müssigen Chouans eilten nach Paris und vereinigten sich dort mit den Emigranten, deren Zahl mehr als 5000 betragen sollte. Als sie das Benehmen der Fünfhundert und die Gefahren des Directoriums sahen, glaubten sie, daß wenige Tage hinreichen würden, die so lange ersehnte Catastrophe herbeizuführen. Sie füllten ihre Briefe ins Ausland durch ihre Hoffnungen. Bei dem Prinzen von Condé,

dessen Corps sich nach Polen zurückzog, bei dem Prätendenten, der in Blankenburg war, bei dem Grafen Artois, der sich in Schottland aufhielt, zeigte man die größte Freude. Mit derselben Trunkenheit, von der man in Coblenz befallen wurde, als man glaubte, im Gefolge des Königs von Preußen in vierzehn Tagen in Frankreich einziehen zu können, machte man neue Pläne zur Rückkehr; man sprach davon, man scherzte darüber, als wäre es ein sehr nahes Ereigniß. Die Städte, welche der Grenze nahe lagen, füllten sich mit Leuten an, die voll Ungeduld auf den Augenblick warteten, Frankreich wieder zu sehen. Zu all diesen Zeichen muß man noch die wahnsinnige Sprache der royalistischen Journale hinzufügen, deren Wuth mit der Verwegenheit und den Hoffnungen ihrer Parteien wuchs.

Das Directorium war durch seine geheime Polizei von allen diesen Bewegungen unterrichtet. Das Benehmen der Emigranten, die Richtung der fünf Hundert stimmte mit der Erklärung Duverne-de-Presle's überein, die Existenz einer wirklichen Verschwörung darzuthun. Duverne-de-Presle hatte, ohne sie zu nennen, 180 Deputirte als Mitverschworne bezeichnet. Namentlich hatte er nur Lemerer und Mersan angegeben, und gesagt, die Uebrigen wären sämmtlich Mitglieder des Clubs von Clichy. Er irrte darin, wie man gesehen hat. Die meisten Clichyens, fünf oder sechs vielleicht ausgenommen, handelten nur durch die Gewalt der Meinung, und nicht als Verschwörer. Das Directorium aber, getäuscht durch den Schein und die Erklärung Duverne-de-Presle's, glaubte sie wissentlich in ein Complot verstrickt und sah in ihnen nur Verschworene. Eine Entdeckung, die Napoleon in Italien gemacht hatte, enthüllte ihm ein wichtiges Geheimniß und vermehrte noch seine Furcht. Der Graf d'Entraigues, der Agent des Prätendenten, seine Mittelsperson mit den Intriguenschmieden in Frankreich, und der Vertraute aller Geheimnisse der Emigration, hatte sich nach Venedig geflüchtet. Als die Franzosen dort einzogen, ward er ergriffen und an Bonaparte ausgeliefert. Dieser konnte ihn nach Frankreich senden, um ihn dort als Emigrant und Verschwörer erschießen zu

lassen; er ließ sich aber rühren, und statt ihn dem Tode zu überliefern, zog er es vor sich seiner und seiner Mittheilungen zu bedienen. Er wies ihm die Stadt Mailand als Gefängniß an, gab ihm etwas Geld, und ließ sich von ihm alle Geheimnisse des Prätendenten erzählen. Er erfuhr so die vollkommene Geschichte von dem Verrathe Pichegru's, welcher der Regierung verborgen blieb, und wovon Newbell allein einigen Verdacht hatte, den aber seine Collegen schlecht aufnahmen. D'Entraigues erzählte Bonaparte, was er wußte und machte ihn mit allen Intriguen der Emigration vertraut. Außer diesen mündlichen Entdeckungen erlangte man auch noch sehr merkwürdige Aufschlüsse durch die Papiere, welche mit dem Portefeuille des Grafen d'Entraigues in Venedig mit Beschlag belegt worden waren. Unter andern Papieren war dabei ein sehr wichtiges, enthaltend ein langes Gespräch zwischen d'Entraigues und dem Grafen von Montgaillard, worin dieser die erste Verhandlung mit Pichegru erzählte, welche wegen des Eigensinnes des Prinzen Condé fruchtlos geblieben war. D'Entraigues hatte dieses Gespräch niedergeschrieben *), und es wurde, wie man erwähnt, in seinen Papieren gefunden. Berthier, Clarke und Bonaparte unterzeichneten es auf der Stelle, um die Authenti-

*) Herr von Montgaillard behauptet in seinem Werke voller Verleumdungen und Irrthümer, daß dieses Actenstück zwar wahre Thatsachen enthielte, im Grunde aber falsch und durch Bonaparte, Berthier und Clarke fabrizirt sei. Das Gegentheil ist erwiesen, und man erkennt leicht das Interesse, welches Herr von Montgaillard dabei hatte, seinen Bruder wegen des Gespräches zu rechtfertigen, welches ihm in diesem Papiere zur Last gelegt wird. Es ist schwer anzunehmen, daß drei so bedeutende Personen es wagen sollten, ein Falsum zu begehen. Solche Handlungen sind in unsern Tagen eben so selten, wie die Vergiftungen. Clarke ist in Folge des Fructidors entsetzt worden, und gehörte zu der Partei Carnot. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß er sich dazu hergegeben habe, Documente zu fabriziren, welche den Fructidor unterstützten. Dann war die Sache auch ungenügend für den Gebrauch, zu dem man sie bestimmte; hätte man ein Falsum begehen wollen, hätte man es wohl genügend gemacht. Alles beweist also die Lüge des Herrn von Montgaillard.

citât derselben darzuthun, und schickten es nach Paris. — Das Directorium hielt es geheim, eben so, wie die Aussagen Duverne-de-Presle's, und wartete auf eine Gelegenheit, sich derselben mit Nutzen zu bedienen. Es hatte aber jetzt keine Zweifel mehr über die Rolle Pichegru's in dem Rathe der Fünfhundert; es erklärte sich seine Niederlagen, sein verschrobenes Benehmen, seine Weigerung, nach Stockholm zu gehen, und seinen Einfluß auf die Clichyens. Es vermuthete, daß Pichegru an der Spitze der 180 seiner Mitverschworenen die Contrerevolution vorbereite.

Die fünf Directoren waren verschiedener Meinung seit der neuen Richtung, welche Carnot eingeschlagen hatte und in welcher Barthélemy ihm folgte. Dem Systeme der Regierung blieben nur noch Barras, Rewbell, Larevellière-Lepaux treu. Diese drei Directoren waren unter sich nicht sehr einig, denn Rewbell, ein gemäßigtes Conventsglied, haßte in Barras einen Anhänger Danton's, und hegte außerdem den größten Widerwillen gegen seine Sitten und seinen Charakter. Larevellière stand in einiger Verbindung mit Rewbell, hatte aber wenig Verkehr mit Barras. Die drei Directoren waren nur durch die Gleichmäßigkeit ihrer gewöhnlichen Stimmabgabe verbunden. Alle drei waren sehr unwillig gegen die Faction von Clichy. Barras empfing zwar der Leichtigkeit seiner Sitten wegen die Emigranten bei sich, hörte aber dennoch nicht auf zu sagen, daß er das Pferd besteigen, den Säbel in die Faust nehmen, sich an die Spitze der Vorstädte setzen und alle Contrerevolutionaire der Fünfhundert niedermetzeln wollte. Rewbell sprach sich nicht so aus; er sah Alles verloren, und obgleich er entschlossen war, seine Pflicht zu thun, glaubte er doch, daß seinen Collegen und ihm bald nichts bleiben würde, als sich zurückzuziehen. Larevellière-Lepaux, eben so muthig, als rechtschaffen, dachte, daß man dem Sturm die Spitze bieten und Alles versuchen müsse, um die Republik zu retten. Das Herz nicht von Haß erfüllt, konnte er als Band zwischen Barras und Rewbell dienen und hatte beschlossen, ihr Vermittler zu werden. Er wendete sich zunächst an Rew-

bell, dessen Rechtschaffenheit und Aufklärung er innig achtete, erklärte ihm seine Absichten, und fragte ihn, ob er ihm beistehen wollte, die Revolution zu retten. Rewbell nahm diese Eröffnungen mit aller Wärme auf und versprach die unbedingteste Ergebung. Es handelte sich darum, Barras gewiß zu sein, dessen kräftige Sprache seine Collegen durchaus noch nicht beruhigte. Sie vermutheten bei ihm weder Rechtschaffenheit noch Grundsätze, sie sahen ihn von allen Parteien umgeben, sie hielten ihn eben so fähig sich der Emigration zu verkaufen, als sich an die Spitze der Vorstädte zu stellen und einen fürchterlichen Handstreich auszuführen; sie fürchteten das Eine eben so sehr, als das Andere. Sie wollten die Republik durch eine Handlung der Kraft retten, sie aber nicht durch neue Mordthaten gefährden. Durch Barras Sitten abgeschreckt, mißtrauten sie ihm zu sehr. Larevellière übernahm es, ihn zu bearbeiten. Barras war entzückt, sich mit seinen beiden Collegen zu verbinden, sich ihren Beistand zu sichern, besonders aber fühlte er sich durch das Bündniß mit ihnen geschmeichelt, stimmte allen ihren Plänen bei und schien sich ihren Ansichten ganz zu fügen. Von diesem Augenblicke an, waren sie überzeugt, eine feste Majorität zu bilden und durch ihre vereinigten drei Stimmen den Einfluß Carnot's und Barthélemys zu vernichten. Es handelte sich darum, zu wissen, welche Mittel sie anwenden mußten, die Verschwörung zu vernichten, von der sie vermutheten, daß sie so große Verzweigung in beiden Rathskörpern habe. Die gerichtlichen Mittel anzuwenden, Pichegru und seine Mitschuldigen zu denunciren, ihre Anklageacten von dem Rathe der Fünfhundert zu fordern und sie dann richten zu lassen, war durchaus unmöglich. Ueberdis kannte man nur die Namen Pichegru, Lemerer und Mersan; man glaubte zwar die Andern an ihren Verbindungen, ihren Intriguen, ihren heftigen Anträgen in dem Club von Clichy und in dem Rathe der Fünfhundert, zu erkennen, aber sie wurden nirgend genannt. Pichegru und zwei oder drei Deputirte verurtheilen lassen, hieß nicht die Verschwörung vernichten. Ueberdis hatte man nicht einmal die Mittel, Pichegru, Lemerer und Mersan

verurtheilen zu lassen; denn die Beweise gegen sie waren zwar zur moralischen Ueberzeugung hinreichend, aber sie genügten nicht, die Richter ein Verdammungsurtheil sprechen zu lassen. Die Aussagen Duverne-de-Presle's und des Grafen d'Entraigues waren unzureichend, ohne den Beistand mündlicher Zeugnisse. Doch darin bestand noch nicht die größte Schwierigkeit. Hätte man gegen Pichegru auch alle die Beweise gehabt, die man nicht besaß, so hätte man doch den Fünfhundert die Anklage entreißen müssen; und wären die Beweise klarer gewesen, als der Tag, so würde doch die Majorität sie nimmer anerkannt haben, denn das hieß, dem Schuldigen seinen eignen Mitschuldigen überliefern. Diese Gründe waren so einleuchtend, daß Larevellière und Rewbell ungeachtet ihrer Neigung für die Gesetzmäßigkeit gezwungen waren, auf jeden Gedanken eines regelmäßigen Urtheiles zu verzichten und zu einem Staatsstreiche ihre Zuflucht zu nehmen. Traurige und beweinenswerthe Hilfsquelle, in ihrer Lage und bei ihren Besorgnissen aber die einzig mögliche. Zu gewaltsamen Maßregeln entschlossen, wollten sie dennoch keine blutigen, und suchten die revolutionairen Neigungen Barras zu unterdrücken. Ohne noch über die Art und den Augenblick der Vollziehung einig zu sein, blieben sie bei dem Gedanken stehen, Pichegru und seine 180 muthmaßlichen Mitverschworenen verhaften zu lassen, sie dann dem gesäuberten Corps legislatif zu übergeben, und von ihm ein außerordentliches Gesetz zu verlangen, welches ihre Verbannung ohne Urtheilsspruch decretirte. In ihrem gewaltigen Mißtrauen täuschten sie sich über Carnot; sie vergaßen sein vergangenes Leben, seine strengen Grundsätze, seine Starrköpfigkeit, und hielten ihn fast für einen Verräther. Sie fürchteten, daß er im Verein mit Barthélemy in dem Complot Pichegru's sei. Seine Sorgfalt, die Opposition um sich zu sammeln und sich zum Haupt derselben zu machen, war in ihren Augen ein Beweis seiner verbrecherischen Mitschuld. Sie waren jedoch noch nicht überzeugt, aber entschlossen zu einen kühnem Streiche, wollten sie ihn nicht halb vollbringen und die Strafbaren treffen, selbst an ihrer Seite und in dem Herzen des Directoriums.

Sie kamen darin überein, zur Vollstreckung ihres Planes Alles vorzubereiten und ihre Feinde sorgsam zu erspähen, damit der passende Augenblick nicht versäumt würde. Zu einem so kühnen Streiche entschlossen, bedurften sie der Unterstützung. Die patriotische Partei, die ihnen diese allein gewähren konnte, theilte sich, wie ehedem, in zwei Klassen; die Einen seit dem 9. Thermidor noch immer wüthend, hatten seit drei Jahren die Farbe noch nicht gewechselt, sahen den gezwungenen Weg der Revolution nicht ein, betrachteten die Gesetzmäßigkeit als ein den Contrerevolutionairen gemachtes Geständniß, und wollten nichts, als Rache und Verbannung. Obgleich das Directorium sie in der Person Baboeuf's getroffen hatte, waren sie doch mit ihrer gewöhnlichen Ergebenheit bereit, zu seiner Hilfe herbeizueilen. Aber sie waren zu gefährlich zu benutzen, und man konnte höchstens am Tage der äußersten Gefahr sie anstellen, wie man am 13. Vendémiaire gethan hatte, und auf die Opferung ihres Lebens zählen. Sie hatten an der Seite Bonaparte's und auf den Stufen der Kirche von Saint-Roch hinlänglich bewiesen, wessen sie an dem Tage der Gefahr fähig waren. Außer diesen glühenden Patrioten, die fast sämmtlich durch ihren Eifer oder ihre thätige Mitwirkung zu der Revolution betheiligt waren, gab es noch gemäßigte Patrioten einer höheren Klasse, welche mehr oder minder den Gang des Directoriums billigten, dennoch aber die Republik, auf die Gesetze gestützt, wollten, und die ungeheure Gefahr sahen, welcher sie durch die Reaction ausgesetzt wurde. Diese entsprachen den Absichten Rewbell's und Larevellières vollkommen und konnten dem Directorium eine Stütze sein, wenn auch nicht durch die Gewalt, doch durch die Meinung. Man sah sie wechselsweise in den Salons bei Barras, welcher für seine Collegen die Repräsentation führte, oder in denen der Frau von Stael, welche Paris nicht verlassen hatte und durch den Reiz ihres Geistes stets um sich versammelte, was Frankreich Glänzendes besaß. Benjamin Constant nahm hier den ersten Rang durch seinen Geist und die Schriften ein, welche er zu Gunsten des Directoriums herausgegeben hatte. Man sah hier auch Herrn von Talleyrand,

der in den letzten Zeiten des Convents von der Emigranten-Liste gestrichen, und mit der Hoffnung nach Paris zurückgekehrt war, die Laufbahn großer diplomatischer Posten wieder zu betreten. Diese ausgezeichneten Männer, die Gesellschaft der Regierung bildend, hatten beschlossen, einen Verein zu begründen, welcher ein Gegengewicht gegen den Einfluß von Clichy abgeben, und im entgegengesetzten Sinne die politischen Fragen abhandeln sollte. Er wurde „constitutioneller Kreis" genannt. Er versammelte bald alle die bezeichneten Männer, so wie die Mitglieder des Conseils, welche mit dem Directorium stimmten, d. h. fast das ganze letzte Conventsdrittel. Die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, welche sich Constitutionelle nannten, hätten sich ebenfalls in den neuen Kreis begeben sollen, denn ihre Meinung war dieselbe, aber durch verletzte Eigenliebe und ihre Zwistigkeiten in dem gesetzgebenden Körper mit dem Directorium entzweit, beharrten sie dabei, allein stehen zu bleiben zwischen dem constitutionellen Kreise und dem Club von Clichy, als ein Gefolge der Directoren Carnot und Barthélemy und der Deputirten Tronçon-Ducoudray, Portalis, Lacuée, Dumas, Doulcet-Pontécoulant, Siméon und Thibaudeau. Benjamin Constant redete mehrmals in dem constitutionellen Kreise. Auch Herrn von Talleyrand hörte man hier. Dieses Beispiel wurde nachgeahmt, und Kreise derselben Art, freilich aus minder ausgezeichneten Männern und minder gemäßigten Patrioten bestehend, bildeten sich überall. Der constitutionelle Kreis wurde am 1. Messidor, Jahr V, einen Monat nach dem ersten Prairial, eröffnet. Kurze Zeit darauf gab es schon ähnliche Kreise in ganz Frankreich; die eifrigsten Patrioten vereinigten sich in denselben, und durch eine ganz natürliche Reaction sah man fast die Jakobinerpartei wieder gebildet.

Doch dis war ein verbrauchtes und nicht sehr nützliches Mittel. Die Clubs waren in Frankreich in der Achtung gesunken und durch die Constitution der Mittel beraubt, wieder mächtig zu werden. Das Directorium hatte zum Glück noch eine andere Stütze: die Armeen. Zu diesen schienen sich die republikanischen Grundsätze geflüchtet zu haben, seitdem die Lei-

den der Revolution im Innern eine so heftige und allgemeine Reaction herbeigeführt hatten. Jede Armee ist der Regierung zugethan, welche sie organisirt, unterhält, belohnt; aber die republikanischen Soldaten sahen in dem Directorium nicht nur die Häupter der Regierung, sondern auch die einer Sache, für welche sie sich 93 in Masse erhoben, für die sie seit sechs Jahren gekämpft und gesiegt hatten. Nirgends war die Anhänglichkeit an die Revolution größer, als bei der Armee von Italien. Sie bestand aus jenen Revolutionairen des Südens, die eben so ungestüm in ihren Meinungen, als in ihrer Tapferkeit waren. Generale, Offiziere, Soldaten waren mit Ehren überhäuft, mit Gold überladen, mit Genüssen übersättigt. Sie hatten durch ihre Siege einen unmäßigen Stolz bekommen. Sie wurden von dem, was im Innern vorging, durch die Zeitungen unterrichtet, die man sie lesen ließ, und sprachen nur davon, über die Alpen zurückzugehen, und die Aristokraten in Paris niederzumetzeln. Die Ruhe, deren sie seit der Unterzeichnung der Präliminarien genossen, trug noch mehr dazu bei, durch Unthätigkeit ihren Eifer zu reizen. Masséna, Joubert, und besonders Augereau, gaben das Beispiel des glühendsten Republikanismus. Die Truppen, vom Rheine kommend, waren nicht minder Republikaner, aber kälter, gemäßigter, und hatten unter Moreau mehr ruhigen Sinn und Disciplin erworben. Bernadotte commandirte sie; er stellte sich, als hätte er eine sorgfältige Erziehung genossen, und suchte sich durch feineres Benehmen unter seinen Kameraden auszuzeichnen. Bei seiner Division brauchte man das Wort Herr, während man in der ganzen Armee Italiens nur den Titel Bürger dulden wollte. Die alten Soldaten Italiens, Wüstlinge, unverschämt, Händelmacher, wie alle Südländer, verzogene Kinder des Sieges, waren schon als Nebenbuhler der Tapferkeit mit den Soldaten des Rheines in Zwist; jetzt begann auch noch eine Nebenbuhlerschaft, nicht der Meinung, wohl aber der Gebräuche und der Gewohnheiten. Sie wollten von der Benennung Herr nichts wissen, und wechselten deshalb oft Säbelhiebe mit ihren Kameraden des Rheines. Die Division Augereau besonders, welche, wie ihr General,

sich durch ihre revolutionaire Exaltation auszeichnete, war sehr gereizt. Es war eine energische Proclamation des Generals nöthig, sie im Zaume zu halten, und den Duellen ein Ende zu machen. Die Benennung Bürger allein wurde genehmigt.

Der General Bonaparte sah mit Freuden den Geist des Heeres, und begünstigte dessen Aufschwung. Seine ersten Siege waren sämmtlich gegen die royalistische Faction errungen worden, sowohl vor Toulon, als am 13. Vendémiaire. Er war daher von allem Anfange mit ihr entzweit. Seitdem hatte sie sich angelegen sein lassen, seine Triumphe zu verkleinern, weil deren Glanz auf die Revolution zurückfiel. Besonders die letzten Angriffe erfüllten den General mit Zorn. Er hielt sich nicht mehr, als er die Motion Dumolard's las, und erfuhr, daß der Schatz die Million in Beschlag genommen, die er nach Toulon gesendet hatte. Außer diesen besondern Gründen, die royalistische Faction zu verabscheuen, hatte er noch einen allgemeinern und tiefern; dieser lag in seinem Ruhme und der Größe seiner Rolle. Was konnte ein König für sein Geschick thun? So hoch er ihn auch erhob, blieb doch dieser König immer über ihm. Unter der Republik dagegen überragte kein Haupt das seinige. Träumte er auch sein ungeheures Geschick noch nicht, so sah er wenigstens in der Republik kühne und gewaltige Unternehmungen voraus, die der Kühnheit und der Gewalt seines Genies entsprachen, während Frankreich durch einen König zu einer dunklen, beschränkten Existenz zurückgeführt worden wäre. Was er daher auch mit dieser Republik begann, ob er ihr diente, oder sie unterdrückte, so konnte Bonaparte nur mit ihr und durch sie groß sein, und mußte sie daher wie seine eigene Zukunft lieben. Daß ein Pichegru durch ein Schloß, eine Million und einen Titel sich verlocken ließ, ist begreiflich, aber der Eroberer Italiens bedurfte für seine glühende Einbildungskraft einer andern Perspective: die einer neuen, durch seine Hand umgewälzten Welt.

Er schrieb daher dem Directorium, er und sein Heer seien bereit, zu seinem Beistande zu fliegen, um die Contrerevolutionairen in das Nichts zurückzuwerfen. Er scheute sich nicht,

Rathschläge zu ertheilen, und forderte das Directorium laut auf, einige Verräther zu vernichten und einige Pressen zu unterdrücken.

In der Rhein-Armee war die Stimmung ruhiger. Es gab dort einige verdächtige Offiziere, die Pichegru in die Reihen aufgenommen hatte. Die Masse der Armee war jedoch republikanisch gesinnt, aber ruhig, disciplinirt, arm, und durch Erfolge minder berauscht, als die von Italien. Eine Armee ist stets das Bild ihres Generals. Sein Geist geht auf die Offiziere über, und von diesen auf die Soldaten. Die Rhein-Armee war nach dem Bilde Moreau's geformt. Moreau, geschmeichelt durch die royalistische Faction, welche seinen weisen Rückzug über die Wunderthaten Italiens setzen wollte, hegte gegen diese weniger Haß, als Bonaparte. Er war überdies sorglos, gemäßigt, kalt, und interessirte sich für die Politik nur so weit es seine Fähigkeit erlaubte; er war daher auch zurückhaltend, und vermied, sich laut auszusprechen. Gleichwohl war er Republikaner, und kein Verräther, wie man gesagt hat. Er besaß in diesem Augenblicke die Beweise von dem Verrathe Pichegru's, und hätte der Regierung einen ungeheuren Dienst leisten können. Wir sagten bereits, daß er einen Bagagewagen des Generals Kinglin aufgefangen hatte, der viele Papiere enthielt. Diese Papiere bestanden in der ganzen Chiffre-Correspondenz Pichegru's mit Wickham, dem Prinzen Condé und Anderen mehr. Moreau konnte daher den Beweis des Verrathes liefern, und die gerichtlichen Mittel wirksamer machen; aber Pichegru war sein General gewesen, sein Freund, er wollte ihn nicht verrathen, und ließ daher diese Correspondenz dechiffriren, ohne sie der Regierung zu überliefern. Uebrigens enthielt sie den Beweis der Treue Moreau's selbst gegen die Republik. Pichegru konnte sich, nachdem er seine Entlassung eingereicht hatte, nur dadurch noch Wichtigkeit sichern, daß er sagte, er stehe für Moreau, und indem er sich auf ihn wegen der Leitung des Heeres verlasse, gehe er, die Intriguen im Innern zu leiten. — Und Pichegru hörte nicht auf, zu versichern, daß man sich nicht an Moreau wenden dürfe, weil er keinen Antrag annehmen

würde *). Moreau war also kalt, aber treu. Seine Armee war eine der schönsten und tapfersten, welche die Republik je besessen hat.

Alles war anders bei der Sambre- und Maas-Armee. Diese war, wie wir anderwärts sagten, die Armee von Fleurus, der Ourthe und der Roer, eine Armee, tapfer und republikanisch, wie ihr ehemaliger General. Ihr Eifer hatte sich noch vermehrt, seit der junge Hoche, zu ihrem Commando berufen, das ganze Feuer seiner Seele über dieselbe ausgoß. Dieser junge Mann, der in einem Feldzuge vom Unteroffizier der französischen Garde bis zum General-en chef avancirt war, liebte die Republik wie seine Wohlthäterin und seine Mutter. In den Gefängnissen des Wohlfahrtsausschusses waren seine Gesinnungen nicht lauer geworden; in der Vendée hatten sie sich durch den Kampf mit den Royalisten gestählt. Im Vendémiaire war er bereit, dem Convente zu Hilfe zu eilen, und hatte schon zwanzig Tausend Mann in Bewegung gesetzt, als die Kraft Bonaparte's am Tage des 13. ihn der Nothwendigkeit entband, weiter zu marschiren. In seiner politischen Fähigkeit lag ein Grund für ihn, sich in die Geschäfte zu mischen, die Moreau nicht hatte; er war nicht eifersüchtig auf Bonaparte, aber voll Ungeduld, ihn auf der Bahn des Ruhmes einzuholen; er war von Herzen der Republik ergeben, und bereit, ihr auf jede Weise zu dienen, auf dem Schlachtfelde, wie in der Mitte politischer Stürme. Wir hatten bereits Gelegenheit zu erwähnen, daß er mit großer Klugheit einen außerordentlichen Eifer des Charakters und lebhafte Ungeduld vereinte. Bereit, sich in den Strudel der Ereignisse zu stürzen, bot er seinen Arm und sein Leben dem Directorium an. So fehlte der Regierung die materielle Kraft nicht, aber sie mußte sie mit Klugheit und besonders zur gelegenen Zeit benutzen.

---

*) Hätte Herr von Montgaillard den Briefwechsel Kinglin's gelesen, so würde er nicht auf eine Aeußerung Ludwigs XVIII. behauptet haben, daß Moreau Frankreich schon seit dem Jahre 1797 verrieth.

Von allen Generalen war Hoche derjenige, den das Directorium am liebsten benutzt hätte. Wenn der Ruhm und der Charakter Bonaparte's einige Besorgniß einflößen konnte, so war dis bei Hoche nicht eben so der Fall. Sein Sieg bei Weissenburg 1793, seine schöne Herstellung des Friedens in der Vendée, sein neuerer Sieg bei Neuwied, gaben ihm einen hellstrahlenden Ruhm, einen zwiefachen, in dem die Achtung für den Staatsmann mit der für den Krieger sich mischte; doch dieser Ruhm hatte nichts, wodurch die Freiheit erschreckt werden konnte. Wollte man einen General in die Unruhen des Staates ziehen, so war es besser, sich an ihn zu wenden, als an den Riesen, der Italien beherrschte. Er war der Lieblingsgeneral der Republikaner, der, auf dem ihre Gedanken ohne Furcht ruhten. Ueberdis stand seine Armee zunächst bei Paris. Zwanzig Tausend Mann konnten im Nothfalle nach einigen Märschen in der Hauptstadt sein, und dort durch ihre Gegenwart den Gewaltstreich unterstützen, zu dem das Directorium entschlossen war.

An Hoche dachten auch die drei Directoren Barras, Rewbell und Larevellière. Barras aber, der sehr ungeduldig und geneigt zur Intrigue war, und bei dieser neuen Crise die Ehre der Ausführung erringen wollte, schrieb ohne Wissen seiner Collegen an Hoche, mit dem er in Verbindung stand, und forderte seine Intervention bei den Ereignissen, welche sich vorbereiteten. Hoche zauderte nicht. Die bequemste Gelegenheit bot sich, Truppen auf Paris zu dirigiren. Er arbeitete in diesem Augenblicke mit dem größten Eifer an den Vorbereitungen zu seiner Expedition nach Irland; er war nach Holland gegangen, die Vorbereitungen zu beaufsichtigen, die im Texel getroffen wurden. Er hatte beschlossen, zwanzig Tausend Mann von der Armee der Sambre und Maas zu detachiren, und sie nach Brest zu senden. Auf ihrem Wege durch das Innere war es leicht, sie in der Nähe von Paris Halt machen zu lassen, und sie zum Dienste für das Directorium zu verwenden. Er bot noch mehr. Es war Geld erforderlich, sowohl für die Colonnen im Marsche, als für einen Handstreich, und er verschaffte sich dasselbe durch ein sehr gewandtes

Mittel. Man sah, daß die Provinzen zwischen der Maas und dem Rheine bis zu dem Frieden mit dem Reiche nur eine sehr unsichere Existenz hatten. Sie waren nicht, wie Belgien in Departements vertheilt, und mit Frankreich vereinigt worden; Hoche verwaltete sie militairisch und mit vieler Klugheit; er wollte sie republikanisiren, um in dem Falle, wo man nicht ihre unmittelbare Verbindung mit Frankreich erlangen konnte, eine cisrhenanische Republik daraus zu bilden, die der Republik zugethan sein sollte, wie die Tochter der Mutter. Er hatte in Bonn eine Commission niedergesetzt, um das Land zu verwalten, und die Contributionen in Empfang zu nehmen, die sowohl diesseits, als jenseits ausgeschrieben wurden. Zwei Millionen und einige hundert Tausend Francs befanden sich in der Kasse dieser Commission. Hoche verbot, diese Summen dem Kriegszahlmeister zu überliefern, weil sie sonst dem Schatze anheim gefallen, und vielleicht zu der Armee fremden Zwecken verwendet worden wären. Er ließ den Sold der Colonne, die er in Bewegung setzte, bezahlen, und behielt nahe an zwei Millionen in Reserve, theils, um sie dem Directorium anzubieten, theils, um sie zu der irländischen Expedition zu verwenden. Aus politischem Eifer beging er diese Verletzung der Regeln gegen die Rechnungsablegung, denn dieser junge General, der sich damals mehr, als jeder Andere hätte bereichern können, war sehr arm. Indem Hoche dis Alles that, glaubte er nicht nur Barras, sondern auch Larevellière-Lepaux und Rewbell's Befehle zu vollziehen.

Zwei Monate waren seit dem ersten Prairial, d. h. seit der Eröffnung der neuen Sitzung verflossen. Man war zu Ende des Messidor (Mitte Juli). Die zu Clichy beschlossenen Anträge, die dem Rathe der Fünfhundert vorgelegt wurden, waren einander ununterbrochen gefolgt. Es wurde ein neuer vorbereitet, auf den die royalistische Faction viel Werth legte. Die Organisation der Nationalgarde war noch nicht decretirt; das Princip war nur in der Constitution ausgesprochen. Die Clichyens wollten sich ein Mittel sichern, den Armeen entgegenzusetzen, und die Jugend, die man im Vendémiaire gegen den Convent aufbot, bewaffnen. Sie hatten

eine Commission in dem Rathe der Fünfhundert ernennen lassen, um einen Organisationsplan vorzulegen; Pichegru war Präses und Berichterstatter derselben. Außer dieser wichtigen Maaßregel hatte die Finanz-Commission als Nebenarbeit die Anträge wieder aufgenommen, welche die Alten verworfen, und die sie in anderer Form durchzubringen hoffte. Diese Anträge der Fünfhundert erschreckten die drei verbündeten Directoren, ungeachtet sie sehr gefährlich waren, weniger, als die Verschwörung, an deren Spitze sie einen berühmten General sahen, und die sie in den beiden Räthen weit verzweigt glaubten. Entschlossen zu handeln, wollten sie zunächst in dem Ministerium gewisse Veränderungen vornehmen, die sie für nöthig hielten, um der Verwaltung des Staates mehr Uebereinstimmung zu geben, und den Gang der Regierung fester und entschlossener zu bestimmen.

Der Polizeiminister Cochon war zwar bei den Royalisten, seit der Verfolgung der drei Agenten des Prätendenten und den Circularen, in Bezug auf die Wahlen, in Ungnade gefallen, dennoch aber Carnot ganz ergeben. Das Directorium konnte bei den Plänen, die es nährte, die Polizei nicht in den Händen Cochon's lassen. Der Kriegsminister Petiet stand in Ansehn bei den Royalisten, und war die ergebene Creatur Carnot's. Auch er mußte entfernt werden, damit nicht zwischen den Armeen und der Directorial-Majorität ein Feind als Vermittler stehe. Der Minister des Innern Bénézech, ein geschickter Staatsmann, ein fügsamer Höfling, war für keine Partei zu fürchten; man hielt ihn aber wegen seiner bekannten Neigungen und der Nachsicht der royalistischen Journale in Bezug auf ihn, für verdächtig. Man wollte auch ihn absetzen, wäre es auch blos, um einen Zuverlässigern zu bekommen. Man hatte ein volles Vertrauen auf Truguet, Marine-Minister, und Carl Delacroix, Minister des Innern; aber Gründe, welche der Vortheil des Dienstes bot, bewogen die Direktoren, auch deren Wechsel zu wünschen. Truguet kämpfte gegen alle Angriffe der royalistischen Faktion, und verdiente auch einen Theil derselben durch seinen hochmüthigen, heftigen Charakter. Er war ein treuer Mensch mit großen

Mitteln, der aber gegen die Personen nicht die gehörige Schonung hatte, die man zeigen muß, wenn man an der Spitze eines wichtigen Verwaltungszweiges steht. Man konnte ihn mit Nutzen in der diplomatischen Laufbahn verwenden; er selbst wünschte den General Pérignon in Spanien zu ersetzen, um diese Macht für seine großen Absichten auf Indien zu stimmen. Delacroix hat seitdem bewiesen, daß er ein Departement wohl verwalten konnte; aber er hatte weder die Würde, noch die Kenntnisse, um die Republik bei den Mächten Europa's zu vertreten. Die Directoren hegten den lebhaftesten Wunsch, für die auswärtigen Angelegenheiten einen andern Mann anzustellen: Dis war Herr von Talleyrand. Der enthusiastische Geist der Frau von Staël hatte sich für den kalten, beißenden und tiefen Geist des Herrn von Talleyrand entflammt. Sie hatte ihn in Verkehr mit Benjamin Constant gebracht, und dieser war beauftragt, ihn mit Barras bekannt zu machen. Herr von Talleyrand wußte Barras einzunehmen, und hätte dis wohl auch bei Feineren gekonnt. Nachdem Frau von Staël ihn Benjamin Constant und Benjamin Constant ihn Barras vorgestellt hatte, ließ er sich durch Barras bei Larevellière vorstellen und wußte den Ehrenmann zu gewinnen, wie er jeden Taugenichts gewonnen hatte. Er schien Allen sehr beklagenswerth, der Emigration verhaßt, als Anhänger der Revolution, verkannt durch die Patrioten wegen seiner Eigenschaft als Mann vom Stande und zugleich Opfer seiner Meinungen und seiner Geburt. Es wurde beschlossen ihn zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu machen. Die Eitelkeit der Directoren fühlte sich geschmeichelt durch die Verbindung mit einem so vornehmen Manne; sie waren überdis versichert, die auswärtigen Angelegenheiten einem unterrichteten, gewandten Manne anzuvertrauen, und persönlich verbunden mit der ganzen europäischen Diplomatie.

Es blieb nun noch Ramel Finanz-Minister, und Merlin-de-Douai, Justiz-Minister, welche den Royalisten verhaßt waren, mehr als alle Andern zusammen, aber die Pflichten ihrer Ministerien mit eben so viel Eifer als Tüchtigkeit ver-

sahen. Die drei Directoren wollten diese um keinen Preis durch andere ersetzen. So mußten also die drei Directoren von sieben Ministern Cochon, Pétiet und Bénézech wegen Meinungsverschiedenheiten, Truguet und Delacroix zum Nutzen des Dienstes wechseln, und Merlin und Ramel behalten. — In jedem Staate, dessen Institutionen repräsentativ sind, mag er Monarchie oder Republik sein, verkündet die Regierung durch die Wahl der Minister ihren Geist und ihre Richtung. Wegen der Wahl der Minister gerathen auch die Parteien in Aufregung; sie wollen darauf Einfluß üben, eben so wohl im Interesse ihrer Meinung, als in dem ihres Ehrgeizes. Wenn aber unter den Parteien eine ist, welche mehr als bloße Modificationen in dem Gange der Regierung wünscht, und danach strebt, die bestehende Herrschaft zu stürzen, so fürchtet sie eine Aussöhnung, will etwas Anderes, als einen Ministerwechsel, und mischt sich in diesen gar nicht, oder nur, um ihn zu hindern. Pichegru und die Clichyens, welche von der Verschwörung wußten, widmeten dem Ministerwechsel wenig Aufmerksamkeit. Indessen hatten sie sich Carnot genähert, um sich mit ihm zu verständigen. Dis geschah aber mehr als Vorwand, um ihn zu prüfen und seine geheimen Absichten kennen zu lernen, als zu einem Resultate zu gelangen, welches in ihren Augen sehr unbedeutend war. Carnot hatte sich frei und schriftlich gegen sie ausgesprochen, indem er den Mitgliedern antwortete, die ihm Eröffnungen gemacht hatten: daß er lieber untergehen, als es zugeben wollte, daß die Constitution verletzt, oder die Macht, die sie einsetzte, entehrt würde. So hatte er die, welche ihn sondiren wollten, gezwungen, nur von constitutionellen Plänen zu sprechen, wie z. B. ein Ministerwechsel war. Die Constitutionellen und diejenigen der Clichyens, welche minder bei der Faction betheiligt waren, wollten aufrichtig eine ministerielle Revolution, und beschränkten sich darauf. Die Mitglieder der Alten und der Fünfhundert, die bereits bezeichnet wurden, Portalis, Tronçon-Ducoudray, Lacuée, Dumas, Thibaudeau, Doulcet-Pontécoulant, Siméon, Emery und An-

dere unterhielten sich mit Carnot und Barthélemy und stritten über den in dem Ministerium vorzunehmenden Wechsel. Die beiden Minister, deren Entfernung sie besonders forderten, waren Merlin und Ramel. Da sie besonders das Finanzsystem angegriffen hatten, waren sie gereizter gegen den Finanzminister, als gegen einen andern. Sie forderten eben so die Entfernung Truguet's und Delacroix's. Natürlich wollten sie Cochon, Pétiet und Bénézech beibehalten. Die beiden Directoren Barthélemy und Carnot waren nicht schwer zu überreden. Der schwache Barthélemy hatte keine persönliche Meinung; Carnot sah seine Freunde unter den Ministern erhalten und seine Feinde entfernt. Aber der Plan, der in den Gesellschaften der Constitutionellen entworfen wurde, war nicht eben so leicht bei den drei andern Directoren zur Annahme zu bringen, welche einen Entschluß gefaßt hatten und eben die entfernen wollten, die die Constitutionellen beizubehalten beabsichtigten. — Carnot, der das Bündniß nicht kannte, welches zwischen seinen drei Collegen Rewbell, Larevellière und Barras geknüpft war, und nicht wußte, daß Larevellière das Band der Vereinigung der beiden Andern bildete, hoffte, daß er leichter zu gewinnen sein würde. Er rieth daher den Constitutionellen, sich an ihn zu wenden, um ihn für ihre Ansichten zu gewinnen. Sie begaben sich zu Larevellière, und fanden bei seiner Mäßigung eine unbesiegliche Festigkeit. Larevellière, wie alle Männer jener Zeit, wenig an die Taktik repräsentativer Regierungen gewöhnt, glaubte nicht, daß man wegen der Wahl von Ministern unterhandeln könnte. „Spielen Sie Ihre Rolle, — sagte er zu den Deputirten, — daß heißt, machen Sie Gesetze; lassen Sie uns die unsrige, d. h. die öffentlichen Beamten zu wählen. Wir müssen unsere Wahlen nach unsern Gewissen und der Meinung leiten, welche wir von dem Verdienste der Personen haben, und nicht nach den Forderungen der Parteien."

Er wußte noch nicht, und damals wußte es Niemand, daß man ein Ministerium nach Einwirkungen zusammensetzen muß, und daß diese Einwirkungen aus den bestehenden Parteien zu

entnehmen sind; daß die Wahl dieses oder jenes Ministers, als die Bürgschaft für die Richtung, der man folgen will, wohl der Gegenstand von Unterhandlungen werden kann. Larevellière hatte noch andere Gründe, eine Einmischung zurückzuweisen; er war sich bewußt, daß er und sein Freund Rewbell nie etwas Anderes gewollt, und für etwas Anderes gestimmt hatten, als das Gute; er war überzeugt, daß die Directorialmajorität, welches auch die persönlichen Ansichten der Directoren sein mochten, nie anders gestimmt hatte; daß sie in Bezug auf die Finanzen ohne die Uebelstände beseitigen zu können, wenigstens redlich handelten und mit so geringem Uebel, als die Umstände es erlaubten; daß sie in Bezug auf die Politik nie persönlichen Ehrgeiz gezeigt, nie etwas gethan, ihre Vorrechte zu erweitern; daß sie bei der Leitung des Krieges nur nach einem schnellen, aber ehrenwerthen und glorreichen Frieden gestrebt habe. Larevellière konnte daher die Vorwürfe, die man dem Directorium machte, weder einsehen, noch zugestehen. Sein gutes Gewissen machte sie ihm unverständlich. Er sah in den Clichyens nur noch schändliche Verschwörer und in den Constitutionellen Menschen, welche durch Eigenliebe verderbt waren. Er wußte noch nicht, daß man die gut oder schlecht begründete Laune der Parteien als eine Thatsache betrachten und mit allen Ansprüchen, selbst mit denen der verletzten Eigenliebe unterhandeln muß. Was die Constitutionellen boten, hatte wenig Lockendes. Die drei verbündeten Directoren wollten sich ein übereinstimmendes Ministerium bilden, um die royalistische Faction niederzudrücken; die Constitutionellen dagegen forderten ein Ministerium, welches dem grade entgegengesetzt war, dessen die Directoren in der gegenwärtigen Gefahr zu bedürfen glaubten; dagegen konnten sie nur ihre Stimmen bieten, die nicht sehr zahlreich waren, und wegen welcher sie sich übrigens nicht verpflichteten. Ihre Unterstützung hatte daher nichts so Beruhigendes, daß das Directorium dadurch bewogen werden konnte, sie anzuhören und sich ihren Plänen zu fügen. Larevellière befriedigte sie nicht; sie bedienten sich bei ihm des Geologen Faujas von Saint-Fond, mit dem er durch die Uebereinstimmung des Ge-

schmackes und der Studien übereinstimmte; Alles blieb umsonst. Er antwortete zuletzt: „Wenn Sie uns angreifen, sollen Sie uns bereit finden. Wir werden Sie tödten, doch politisch. Sie wollen unser Blut, doch das Ihrige soll nicht fließen. Sie sollen nur in die Unmöglichkeit versetzt werden, zu schaden.“ — Diese Festigkeit ließ an Larevellière verzweifeln. Carnot rieth hierauf, sich an Barras zu wenden, zweifelte aber selbst an dem Erfolge, denn er kannte dessen Haß. Der Admiral Villaret-Joyeuse, eins der eifrigsten Mitglieder der Opposition, und den sein Geschmack an den Vergnügungen öfters mit Barras zusammengebracht hatte, wurde beauftragt, mit Barras zu sprechen. Der umgängliche Barras, der aller Welt Versprechungen machte, obgleich im Grunde seine Meinung ziemlich fest stand, war scheinbar zugänglicher, als Larevellière. Er willigte ein, von den vier Ministern, deren Wechsel die Constitutionellen forderten, nämlich Merlin, Truguet, Ramel und Delacroix zwei zu entfernen, Truguet und Delacroix. So war es mit Rewbell und Larevellière verabredet. Er konnte sich daher, in Bezug auf diese Beiden verpflichten, und versprach ihre Entlassung. Sei es nun aber, daß er mit seinem gewöhnlichen Leichtsinne mehr versprach, als er halten wollte, sei es daß er Carnot täuschen und ihn veranlassen wollte, selbst den Ministerwechsel zu fordern, sei es, daß man seine gewöhnlich doppelsinnige Rede zu günstig auslegte, genug, die Constitutionellen meldeten Carnot, Barras habe in Alles gewilligt, und würde über alle Minister mit ihm gleich stimmen. Die Constitutionellen verlangten, daß der Wechsel auf der Stelle vorgenommen werden solle. Carnot und Barthélemy, welche an Barras zweifelten, zögerten die Initiative zu ergreifen. Man drang in Barras, dis zu thun, und er erwiderte, die Journale wären in diesem Augenblicke zu zügellos, und das Directorium würde daher ihrer Gewaltthätigkeit nachzugeben scheinen. Man versuchte die Journale zum Schweigen zu bringen, doch während dessen ergriffen Rewbell und Larevellière, die diesen Intriguen fremd waren, selbst die Initiative. Am 28. Messidor erklärte Rewbell in der Directorialsitzung, daß es

Zeit sei, zu Ende zu kommen, daß man das Schwanken der Regierung beseitigen und mit dem Ministerwechsel sich beschäftigen müsse. Er verlangte, daß man sogleich zur Abstimmung schreite. Diese geschah geheim. Truguet und Delacroix, über deren Entfernung man einig war, wurden einstimmig ausgeschlossen. Ramel und Merlin hatten nur die beiden Stimmen Carnot's und Barthélémy's gegen sich, und wurden durch Rewbell, Larevellière und Barras erhalten. Cochon, Pétiet und Bénézech wurden durch die drei Stimmen entsetzt, die Ramel und Merlin beschützt hatten. So war der Reformplan, den die Majorität des Directoriums entworfen hatte, vollzogen. Als Carnot sich hintergangen sah, wollte er wenigstens die Ernennung der Nachfolger verzögern, indem er sagte, daß er auf eine Wahl nicht vorbereitet sei. Man erwiderte ihm hart, daß ein Director stets vorbereitet sein müsse, und einen Beamten nicht absetzen dürfe, ohne über dessen Nachfolger schon in Gewißheit zu sein. Man zwang ihn, auf der Stelle zu stimmen. Die fünf Nachfolger wurden durch die große Majorität ernannt. Für die Finanzen wurde Ramel beibehalten, so wie Merlin für die Justiz; für die auswärtigen Angelegenheiten ernannte man Herrn Talleyrand; für die Marine einen alten, tapfern Seemann, im Verwaltungsfache vortrefflich, Pléville-le-Peley; für das Innere einen ausgezeichneten Gelehrten, der aber mehr beredt als fähig war, François (von Neufchateau); für die Polizei Lenoir-Laroche, einen weisen, aufgeklärten Mann, der im Moniteur sehr gute politische Artikel schrieb; für den Krieg endlich den klugen, jungen General, auf den man sich stützen wollte, Hoche. Dieser hatte noch nicht das Alter, welches die Constitution forderte, nämlich dreißig Jahr. Man wußte dis, doch Carnot hatte seinen beiden Collegen Larevellière und Barras vorgeschlagen, ihn zu ernennen und nach zwei Tagen durch einen Andern zu ersetzen; sie wollten ihn so an sich fesseln und der Armee schmeicheln. So wirkte also Alles mit zu diesem Wechsel, der entscheidend wurde, wie man sehen wird. Es ist ziemlich gewöhnlich, zu sehen, wie alle Parteien zu einem Resultate mitwir-

ken, von dem sie sich Nutzen versprechen. Alle tragen dazu bei, es hervorzubringen, doch der Stärkste wendet das Resultat zu seinem Vortheil.

Hätte Carnot auch nicht den reizbarsten Stolz gehabt, hätte er sich doch empört fühlen und durch Barras hintergangen glauben müssen. Die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, welche die Zwischenhändler gemacht hatten, eilten zu ihm, erkundigten sich nach allen nähern Umständen der Sitzung, welche im Directorium Statt gefunden hatte, und brachen dann gegen Barras los, nannten ihn einen Betrüger und äußerten sich in dem heftigsten Unwillen gegen ihn. Ein Ereigniß erhöhete noch diese Aufregung und brachte sie auf den Gipfel. Hoche hatte auf Barras Weisung seine Truppen in Bewegung gesetzt, in der Absicht, sie wirklich auf Brest zu dirigiren, sie aber einige Tage in der Gegend der Hauptstadt Halt machen zu lassen. Er hatte die Legion der Franken gewählt, welche Hubert commandirte; die Infanterie-Division Lemoine; die berittene Jäger-Division Richepanse; ein Regiment Artillerie; im Ganzen 14 bis 15,000 Mann. Die Jäger-Division Richepanse war schon in La Ferté-Alais, eilf Stunden von Paris angelangt. Das war eine Unbesonnenheit, denn der constitutionelle Rayon betrug zwölf Stunden, und in Erwartung des Augenblickes zum Handeln mußte man die gesetzliche Grenze nicht überschreiten. Diese Unbesonnenheit rührte von dem Irrthume eines Kriegscommissairs her, der das Gesetz verletzt hatte, ohne es zu kennen. Mit diesem ärgerlichen Umstande vereinigten sich noch andere. Als die Truppen die Richtung sahen, die man sie einschlagen ließ, und da sie wußten, was im Innern vorging, zweifelten sie nicht daran, daß man sie gegen die Rathskörper führe. Die Offiziere und die Soldaten sagten auf dem Marsche, daß sie die Aristocraten von Paris zur Vernunft bringen wollten. Hoche hatte sich damit begnügt, den Kriegsminister von einer allgemeinen Bewegung der Truppen für die Expedition nach Irland zu benachrichtigen.

Alle diese Umstände deuteten den verschiedenen Parteien an, daß man irgend einem entscheidenden Ereignisse nahe stehe. Die

Opposition und die Feinde der Regierung verdoppelten ihre Thätigkeit, um den Streich abzuwenden, der ihnen drohte, und das Directorium seinerseits versäumte nichts mehr, um die Ausführung seiner Pläne zu beschleunigen und sich den Sieg zu sichern. Man wird sehen, daß ihm dieser vollkommen gelang.

Viertes Kapitel.

Zusammenziehung der Truppen um Paris. Ministerwechsel. — Vorbereitungen der Opposition und der Clichyens gegen das Directorium. — Kampf der Rathskörper mit dem Directorium. Antrag wegen des Gesetzes über die Nationalgarde. Gesetz gegen die politischen Gesellschaften. — Fest bei der Armee von Italien. Politische Manifeste. — Augereau wird an die Spitze der Streitkräfte von Paris gestellt. — Friedensverhandlungen mit dem Kaiser. Conferenzen mit England in Lille. — Klagen der Räthe über den Marsch der Truppen. Energische Erklärung des Directoriums in dieser Beziehung. — Spaltungen in der Partei der Opposition. — Einfluß der Frau von Staël. Fruchtloser Versuch zur Aussöhnung. — Antwort der Rathskörper auf die Erklärung des Directoriums. — Definitiver Plan des Directoriums gegen die Majorität der Conseils. — Staatsstreich vom 18. Fructidor. Besetzung der beiden Conseils durch die bewaffnete Macht. Deportation von 53 Deputirten, 2 Directoren und andern Bürgern. — Verschiedene Revolutionsgesetze erhalten wieder Kraft. Folgen dieser Revolution.

Die Nachricht von der Ankunft der Jäger Richepanses, die näheren Umstände ihres Marsches und ihrer Absichten gelangte am 28. Messidor, an eben dem Tage, wo der Ministerwechsel Statt gefunden hatte, zu dem Minister Pétiet. Pétiet unterrichtete Carnot davon, und in dem Augenblicke, wo die Deputirten in Masse herbeigeeilt waren, ihren Unwillen gegen die Majorität des Directoriums auszusprechen und den in Ungnade gefallenen Ministern ihr Beileid zu bezeugen, vernahmen sie auch den Marsch der Truppen. Carnot sagte, daß das Directorium, so viel er wisse, keinen Befehl gegeben hätte; daß vielleicht die drei Directoren einen

besondern Entschluß gefaßt hätten, daß er aber dann auf dem geheimen Register stehen müsse; daß er sich davon überzeugen wolle, und man das Geheimniß nicht bekannt machen dürfe, ehe man sich überzeugt hätte, daß Befehle gegeben wären. — Man war aber zu gereizt, um irgend ein Maaß oder Ziel zu halten.

Die Entfernung der Minister, der Marsch der Truppen, die Ernennung Hoche's an die Stelle Pétiet's, ließen keinen Zweifel mehr über die Absichten des Direktoriums. Man erklärte, daß das Direktorium offenbar die Unverletzlichkeit der Conseils antasten, einen neuen 31. Mai herbeiführen, und die Deputirten entfernen wolle, welche der Constitution treu wären. Man versammelte sich bei Tronçon-Ducoudray, der in dem Rathe der Fünfhundert einer der Einflußreichsten war. Nach der Gewohnheit der äußersten Parteien hatten die Clichyens mit Vergnügen gesehen, daß die Gemäßigten, d. h. die Constitutionellen in ihren Hoffnungen getäuscht und in ihrer Absicht betrogen worden waren, ein Ministerium nach ihrem Willen zusammenzusetzen. Sie betrachteten sie als hintergangen durch Barras, und ergötzten sich darüber. Indessen schien ihnen die Gefahr ernst, als sie die Truppen anrücken sahen. Ihre beiden Generale, Pichegru und Willot, wußten, daß man zu Tronçon-Ducoudray eilte, sich dort über die Ereignisse zu berathen, und begaben sich ebenfalls dahin, obgleich die Gesellschaft nicht aus Menschen bestand, die eine gleiche Richtung verfolgten. Pichegru hatte noch kein wahres Mittel in Händen; seine einzige Hilfsquelle bestand in den Leidenschaften der Parteien, und er mußte dahin eilen, wo sie ausbrachen, sei es, um zu beobachten, sei es, um zu unterhandeln. In dieser Versammlung waren Portalis, Tronçon-Ducoudray, Lacuée, Dumas, Siméon, Doulcet-Pontécoulant, Thibaudeau, Villaret-Joyeuse, Willot und Pichegru. Man wurde sehr lebhaft, wie das natürlich ist, sprach von den Plänen des Directoriums, und führte Aeußerungen an, welche Rewbell, Larévellière und Barras gethan hatten, und welche einen gefaßten Entschluß verkündeten, und man nahm aus dem Minister-

wechsel und aus dem Marsche der Truppen ab, daß dieser Entschluß ein Staatsstreich gegen den gesetzgebenden Körper sei. Man schlug die heftigsten Maaßregeln vor, wie z. B. das Directorium zu suspendiren, es in Anklagestand zu versezzen, oder wohl gar es außerhalb des Gesetzes zu erklären. Um aber alle diese Maaßregeln zu vollziehen, bedurfte man einer Gewalt, und Thibaudeau, welcher die allgemeine Verblendung nicht theilte, fragte, wo man sie hernehmen wolle? Man antwortete darauf, daß man die 1200 Grenadiere des gesetzgebenden Körpers, einen Theil des 21. Dragoner-Regiments, unter dem Commando Molo's, und die Nationalgarde von Paris hätte; daß man bis zur Reorganisation dieser Nationalgarde in jedes Arrondissement der Hauptstadt Abtheilungen dieser Grenadiere senden könnte, um die Bürger um sich zu sammeln, die für den Vendémiaire sich bewaffnet hatten. Man sprach viel, ohne sich zu verständigen, wie es stets geschieht, wo man keine wirklichen Mittel besitzt. Pichegru, wie gewöhnlich kalt und gemäßigt, machte über die Unzuverlässigkeit und die Gefahr der Mittel einige Erklärungen, deren Ruhe mit dem allgemeinen Eifer auffallend contrastirte. Man trennte sich und kehrte zu Carnot, zu den in Ungnade gefallenen Ministern, zurück. Carnot mißbilligte alle die gegen das Directorium vorgeschlagenen Maaßregeln. Man versammelte sich ein zweites Mal bei Tronçon-Ducoudray, doch Pichegru und Willot waren nicht zugegen. Man wich wieder in den Absichten von einander ab, und da man nicht zu den gewaltsamen Maaßregeln zu schreiten wagte, verständigte man sich endlich in Rücksicht auf die constitutionellen. Man versprach sich, das Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister, und die schnelle Organisation der Nationalgarde zu befragen.

In Clichy schwatzte man wie früher, und handelte nicht besser, denn wenn auch die Leidenschaften heftiger waren, so hatten sich deshalb die Mittel nicht vermehrt. Man beklagte besonders die Polizei, welche Cochon entrissen war, und kehrte zu einem der Lieblingsplane der Faction zurück, nämlich dem, die Polizei von Paris dem Directorium zu entziehen, und sie

dem gesetzgebenden Körper zu übertragen, indem man den Sinn eines Artikels der Constitution willkürlich anders deutete. Man nahm sich zugleich vor, das Directorium dieser Polizei Cochon anzuvertrauen; der andere Plan aber war so kühn, daß man ihn nicht auszuführen wagte. Man blieb bei der Idee stehen, Chikanen über das Alter Barras zu machen, der, wie man sagte, noch nicht vierzig Jahr war, als er zum Director ernannt wurde, und dann die augenblickliche Organisation der Nationalgarde zu verlangen.

Am 30. Messidor (18. Juli) fand in der That ein großer Tumult in dem Rathe der Fünfhundert statt. Der Deputirte Delahaye zeigte den Marsch der Truppen an, und forderte, daß der Bericht über die Nationalgarde sogleich abgestattet werde. Man ereiferte sich über das Benehmen des Directoriums; man schilderte mit Entsetzen den Zustand von Paris; man erwähnte die Ankunft einer Menge anerkannter Revolutionaire, die neue Bildung der Clubs, und forderte eine Berathung über die politischen Gesellschaften. Man bestimmte, daß der Bericht über die Nationalgarde am zweiten Tage darauf gemacht und unmittelbar darauf die Discussion über die Clubs eröffnet werde. Am zweiten Tage darauf, den 2. Thermidor (20. Juli) hatte man neue Nachrichten über den Marsch der Truppen, über ihre Anzahl, und wußte, daß in La Ferté-Alois schon vier Cavallerie-Regimenter standen.

Pichegru erstattete den Bericht über die Organisation der Nationalgarde. Sein Plan war auf die abscheulichste Weise entworfen. Alle Franzosen, welche der Eigenschaft als Bürger genossen, sollten auf der Liste der Nationalgarde eingeschrieben werden; aber nicht Alle sollten den effectiven Stand derselben bilden. Die Nationalgardisten, welche den Dienst versehen, sollten unter den andern erwählt, d. h. durch die Masse auserlesen werden. Auf diese Weise wurde die Nationalgarde, wie die Rathskörper, durch die Wahlversammlungen gebildet, und das Resultat der Wahlen deutete hinlänglich an, welch' eine Art von Garde man durch dieses Mittel erlangen würde. Sie sollte für jeden Canton aus einem Bataillon bestehen; jedes Bataillon sollte eine Compagnie Grenadiere und Jäger

haben, wodurch die Elite-Compagnien wieder hergestellt wurden, in denen stets die Heftigsten sich zusammenfanden, und deren die Parteien sich gewöhnlich zur Vollstreckung ihrer Absichten bedienten. Man wollte über den Entwurf sogleich abstimmen. Der eifrige Larivière behauptete, daß Alles einen neuen 31. Mai verkünde. — „Nicht doch, nicht doch — unterbrachen ihn mehrere Stimmen von der Linken. — „Ja — fuhr er fort, — doch ich besinne mich eben, daß wir den 2. Thermidor haben und uns dem 9. nähern, einem für die Tyrannen verhängnißvollen Tage." Er wollte, daß man über den Antrag auf der Stelle abstimme und eine Deputation an die Alten sende, um sie zu veranlassen, in der Sitzung zu bleiben, um ebenfalls sogleich darüber stimmen zu können. Man bestritt diesen Antrag. Thibaudeau, das Oberhaupt der constitutionellen Partei, machte mit Grund darauf aufmerksam, daß die Nationalgarde, wie sehr man sich auch beeilte, nicht vor einem Monat organisirt sein könne; daß die Uebereilung bei Abstimmung über einen so wichtigen Gegenstand daher nutzlos sei, den gesetzgebenden Körper gegen die Gefahren zu sichern, mit denen er bedroht werde; daß die Nationalversammlung sich auf ihre Rechte und ihre Würde stützen, und nicht ihre Gewalt in stets ohnmächtigen Mitteln suchen müsse. Er trug auf eine ruhige Berathung an. Man nahm die Vertagung von vier und zwanzig Stunden an, um den Antrag zu prüfen, decretirte aber sogleich das Princip der Reorganisation. In diesem Augenblicke langte eine Botschaft des Directoriums an, welche eine Erklärung über den Marsch der Truppen gab. Sie sagte, daß die Truppen, zu einer fernen Unternehmung bestimmt, in der Nähe von Paris vorbei gemußt hätten, daß durch die Unvorsichtigkeit eines Kriegscommissair der constitutionelle Rayon verletzt worden sei; daß der Irrthum dieses Kriegscommissairs die einzige Ursache an dieser Verletzung der Gesetze sei, daß übrigens die Truppen den Befehl erhalten hätten, auf der Stelle zurückzugehen.

Man begnügte sich nicht mit dieser Erklärung; man eiferte aufs Neue mit der größten Heftigkeit, ernannte eine Commission, die Botschaft zu prüfen, und einen Bericht über den Zu-

stand von Paris und den Marsch der Truppen abzustatten. Am nächsten Tage begann man den Antrag Pichegru's zu berathen, und stimmte über vier Artikel ab. Man beschäftigte sich dann mit den Clubs, die sich überall wieder erneuerten, und eine Versammlung der Jacobinischen Parteien zu verkünden schienen. Man wollte sie gänzlich untersagen, weil die sie beschränkenden Gesetze stets umgangen wurden. Man decretirte, daß in Zukunft durchaus keine politische Zusammenkunft mehr gestattet sein solle. So beging die Gesellschaft von Clichy eine Art von Selbstmord, und willigte ein, nicht mehr zu existiren, wenn nur der constitutionelle Kreis und die andern untergeordneten Clubs vernichtet wurden, die sich überall bildeten. Die Oberhäupter von Clichy bedurften in der That nicht dieser lärmenden Versammlung, um sich zu verständigen, und man konnte sie opfern, ohne sich einer großen Hilfsquelle zu berauben. Willot erklärte hierauf von Barras, daß er zur Zeit seiner Ernennung zum Director noch nicht so alt gewesen sei, als die Constitution es fordere. Die Register des Kriegsdepartements aber zeigten, daß dies nur eine eitle Chikane war. Während dessen rückten andere Truppen in Rheims ein, und man wurde aufs Neue beunruhigt. Das Directorium wiederholte dieselben Erklärungen, aber man erklärte sie abermals für ungenügend, und die bereits ernannte Commission blieb mit Untersuchung und Berichterstattung beauftragt.

Hoche war in Paris angekommen, denn er mußte hier durch, sei es, um nach Brest zu gehen, sei es, um einen Staatsstreich auszuführen. Er erschien ohne Furcht im Directorium, überzeugt, daß er durch den Marsch seiner Divisionen der Directorial-Majorität gehorcht hatte. Carnot aber, der jetzt eben Präsident des Directoriums war, suchte ihn einzuschüchtern; er fragte ihn, auf wessen Befehl er gehandelt habe, und bedrohte ihn mit einer Anklage, weil er die konstitutionellen Grenzen überschritten habe. Unglücklicher Weise konnten Rewbell und Larevellière, welche von dem Befehle nichts wußten, der Hoche ertheilt worden war, ihm nicht zu Hilfe kommen. Barras, welcher den Befehl gegeben hatte, wagte es nicht, das Wort zu nehmen, und Hoche blieb so den

dringenden Fragen Carnot's ausgesetzt. Er antwortete, daß er nicht ohne Truppen nach Brest gehen könne; Carnot erwiderte hierauf, in der Bretagne ständen noch 20,000 Mann, welche zu der Expedition vollkommen hinreichend wären. Larevellière, welcher Hoche's Verlegenheit sah, kam ihm endlich zu Hilfe; er sprach gegen ihn im Namen der Majorität und des Direktoriums das Vertrauen und die Achtung aus, die seine Dienste ihm erworben hätten, versicherte ihn, daß von einer Anklage gegen ihn nicht die Rede sei, und ließ die Sizzung aufheben. Hoche eilte zu Larevellière, ihm zu danken; hier erfuhr er, daß Barras weder Rewbell, noch Larevellière von dem Marsche der Truppen in Kenntniß gesetzt, sondern den Befehl ohne ihr Wissen gegeben hätte, und er wurde empört gegen Barras, der nicht den Muth hatte, ihn zu vertheidigen, nachdem er ihn blosgestellt. Offenbar hatte Barras, indem er handelte, ohne seine beiden Collegen zu benachrichtigen, die Mittel der Ausführung allein in seine Hand bekommen wollen. Hoche behandelte Barras mit seinem gewöhnlichen Hochmuthe, und schenkte Rewbell und Larevellière seine ganze Achtung. Noch war zu der Ausführung des Planes, den die drei Direktoren gemacht hatten, nichts bereit, und indem Barras Hoche berief, hatte er ihn nutzlos blos gestellt. Hoche kehrte auf der Stelle in sein Hauptquartier zurück, welches in Wetzlar stand, und ließ die Truppen kantoniren, die er in die Gegend von Rheims und Sedan geführt hatte, wo sie noch immer schnell auf Paris marschiren konnten. Er war sehr erbittert über Barras Benehmen gegen ihn, doch zu neuen Diensten bereit, wenn Larevellière und Rewbell ihm das Signal gäben. Er war sehr blos gestellt, und man sprach von einer Anklage, aber in der Mitte seines Hauptquartiers erwartete er mit Festigkeit, was die gegen ihn aufgebrachte Majorität der Fünfhundert unternehmen würde. Da sein Alter ihm nicht erlaubt hatte, das Kriegsministerium anzunehmen, wurde Schérer an seiner Stelle ernannt.

Das Aufsehen, welches stattgefunden hatte, erlaubte nicht mehr, Hoche zur Vollführung der Pläne des Direktoriums

zu benutzen. Ueberdis konnte die Wichtigkeit, welche eine solche Theilnahme ihm verlieh, die Eifersucht der andern Generale reizen. Es war nicht unmöglich, daß Bonaparte es übel nahm, wenn man sich an Andere, als ihn wandte. Man glaubte, es sei besser, sich überhaupt nicht eines kommandirenden Generals zu bedienen, sondern einen der ausgezeichnetsten Divisionsgenerale zu nehmen. Man verfiel darauf, Bonaparte um einen der Generale zu bitten, die unter seinem Befehle so berühmt geworden waren, dadurch hatte man den Vortheil, ihn persönlich zu befriedigen und zugleich keinen der kommandirenden Generale zu verletzen. Während man aber daran dachte, sich an ihn zu wenden, mischte er sich in den Streit auf eine niederdonnernde Weise für die Contrerevolutionairen, und wenigstens in Verlegenheit setzende für das Direktorium. Er wählte den Jahrestag des 14. Juli mit dem 26. Messidor, übereinstimmend, um den Armeen ein Fest zu geben und Adressen über die sich vorbereitenden Ereignisse aufsetzen zu lassen. Er ließ in Mailand eine Pyramide von Trophäen errichten, welche die Namen aller Offiziere und Soldaten trug, die in dem italienischen Feldzuge gefallen waren. Um diese Pyramide fand die Feier des prachtvollen Festes statt. Bonaparte wohnte ihm selbst bei, und richtete dabei eine drohende Proklamation an seine Soldaten.

„Soldaten, — sagte er — es ist heute die Jahresfeier des 14. Juli. Ihr seht vor Euch die Namen Eurer Waffengefährten, welche auf dem Felde der Ehre für die Freiheit des Vaterlandes gefallen sind. Sie haben Euch das Beispiel gegeben. Ihr seid Euch ganz der Republik schuldig, ganz dem Ruhme von dreißig Millionen Franzosen; Ihr seid Euch ganz dem Ruhme dieses Namens schuldig, der durch Euch einen neuen Glanz gewonnen hat.

Soldaten, ich weiß, daß Ihr durch das Unglück sehr betrübt werdet, welches Eurem Vaterlande droht, aber das Vaterland kann keine wirkliche Gefahr laufen. Eben die Männer, welche es über das übrige Europa triumphiren machten, sind noch da. Gebirge trennen uns von Frankreich, aber Ihr werdet sie mit der Schnelligkeit eines Adlers überfliegen, wenn

es sein muß, um die Constitution aufrecht zu erhalten, die Freiheit zu vertheidigen, die Republikaner zu beschützen.

Soldaten, die Regierung wacht über die Erhaltung der Gesetze, die ihr anvertraut sind. Sobald die Royalisten sich zeigen, haben sie gelebt. Seid ohne Besorgniß, und laßt uns bei den Manen der Helden, die an unsrer Seite fielen, bei unsern Fahnen den Feinden der Republik und der Constitution des Jahres III einen unversöhnlichen Krieg schwören!"

Es wurde dann ein Bankett gegeben, bei welchem die Offiziere und Soldaten die energischsten Toasts ausbrachten. Der kommandirende General trank zuerst auf das Andenken der Braven: Stengel, Leharpe, Dubois, gefallen auf dem Felde der Ehre. „Mögen ihre Manen über uns wachen, und uns gegen den Hinterhalt unsrer Feinde schützen!" sagte er. Dann wurden Gesundheiten ausgebracht auf die Constitution des Jahres III, auf das Direktorium, auf den Rath der Alten, auf die in Verona ermordeten Franzosen, auf die Wiederauswanderung der Emigranten, auf die Vereinigung der republikanischen Franzosen, auf die Vernichtung des Clubs von Clichy. Man trommelte den Sturmschritt bei diesem letzten Toast. Aehnliche Feste fanden in allen Städten statt, welche von Abtheilungen der Armee besetzt waren, und wurden ähnlich gefeiert. Dann setzte man in jeder Division Adressen auf, welche noch bedeutungsreicher waren, als die Proklamation des kommandirenden Generals. Er hatte in seiner Sprache eine gewisse Würde beobachtet, allein der ganze Jakobinische Styl von 93 zeigte sich in allen Adressen der Armee. Die Divisionen Masséna, Joubert, Augereau thaten sich besonders hervor. Die Augereau's überschritt alle Grenzen. „O, Verschwörer, — sagte sie — zittert! Von dem Adigo und dem Rhein bis zur Seine ist nur ein Schritt. Zittert! Eure Ungerechtigkeiten sind gezählt, und der Lohn dafür ruht auf der Spitze unsrer Bajonette."

Diese Adressen wurden, mit Tausend Unterschriften versehen, an den kommandirenden General gesendet. Er sammelte sie, und schickte sie dem Direktorium zu, zugleich mit seiner Proklamation, um sie in den Zeitungen abdrucken zu lassen. Ein

solcher Schritt zeigte hinlänglich, daß er bereit sei, zu marschiren, um die in den Rathskörpern gebildete Faction zu bekämpfen und der Vollstreckung eines Staatsstreiches seinen Beistand zu verleihen. Da er zugleich die Spaltungen im Direktorium kannte, die Sachen sich verwirren sah, und von Allem genau unterrichtet sein wollte, wählte er einen seiner Adjutanten, Herrn von Lavalette, der sein ganzes Vertrauen genoß und auch hinlänglichen Scharfsinn besaß, die Ereignisse richtig zu beurtheilen. Er schickte ihn mit dem Befehle nach Paris, Alles zu beobachten und Alles zu sammeln; zugleich ließ er dem Directorium Gelder antragen, im Fall es deren zu einer kräftigen Handlung bedürfen sollte.

Als das Directorium diese Adressen empfing, gerieth es sehr in Verlegenheit. Sie waren gewissermaßen ungesetzlich, denn die Armeen durften nicht berathen. Sie annehmen, sie bekannt machen, hieß gewissermaßen die Armeen autorisiren, bei der Verwaltung des Staates zu interveniren und die Republik der Militairmacht zu überliefern. Konnte man sich aber aus der Gefahr retten? Indem man sich an Hoche wendete, und indem die Regierung von ihm Truppen und von Bonaparte einen General forderte, hatte sie da nicht selbst diese Intervention herbeigeführt? Konnte sie sich an andere Unterstützung als an die Armeen wenden, da sie gezwungen war, zur Gewalt ihre Zuflucht zu nehmen, und die Gesetzmäßigkeit zu verletzen? Diese Adressen annehmen, war nur die Folge dessen, was man gethan hatte, oder was man noch thun mußte. Es war das Mißgeschick unsrer unglücklichen Republik, daß sie gezwungen war, sich den Armeen in die Arme zu werfen, um sich ihren Feinden zu entziehen. Die Furcht vor der Contrerevolution brachte 1793 die Republik zu den Excessen und der Raserei, deren traurige Geschichte wir gelesen haben, die Furcht vor der Contrerevolution zwang sie jetzt, sich den Heeren zu ergeben; mit einem Worte, um derselben Gefahr zu entgehen, nahm sie bald zu den Leidenschaften, bald zu den Bajonetten ihre Zuflucht.

Das Directorium hätte gern diese Adressen unterdrückt, und sie nicht bekannt gemacht, da sie ein schlechtes Beispiel ga-

den; aber dadurch hätte es den General gewaltig verletzt, und vielleicht seinen Uebertritt zu den Feinden der Republik bewirkt. Es war daher gezwungen sie drucken und bekannt machen zu lassen. Sie verbreiteten Entsetzen in der Partei der Clichyens, und zeigten ihr, wie groß ihre Unbesonnenheit gewesen war, durch die Motion Dumoulard's das Benehmen des General Bonaparte in Venedig anzugreifen. Diese Adressen gaben Veranlassung zu neuen Klagen in den Rathskörpern; man eiferte gegen diese Intervention der Armeen, man sagte, daß sie nicht berathen dürften, und sah darin einen neuen Beweis für die dem Directorium zur Last gelegten Pläne. — Bonaparte versetzte die Regierung durch den Divisionsgeneral, den sie ihr sendete, in neue Verlegenheit. Augereau erweckte in der Armee eine Art von Unruhe durch die Heftigkeit seiner Meinungen, welche der Faubourg-Saint-Antoine ganz würdig waren. Er zeigte sich stets bereit, mit dem Ersten, Besten, der nicht eben so heftig war, als er, Händel anzufangen; Bonaparte fürchtete daher Zwistigkeiten unter den Generalen. Um sich seiner zu entledigen, schickte er ihn dem Directorium, indem er glaubte, daß er zu dem Gebrauche sehr gut sei, zu dem man ihn bestimmte, und daß er in Paris besser an seiner Stelle sei, wie im Hauptquartiere, wo die Unthätigkeit ihn gefährlich machte. Augereau verlangte nichts Anderes, denn er liebte eben so sehr die Unruhe der Clubs, als das Schlachtfeld, und war nicht fühllos gegen die Reize der Macht. Er reiste auf der Stelle ab und langte Mitte Thermidors in Paris an. Bonaparte schrieb an seinen Adjutanten Lavalette, daß er Augereau schicke, weil er ihn in Italien nicht länger behalten könne; er rieth ihm, demselben zu mißtrauen, in seinen Beobachtungen fortzufahren, und sich stets zurückzuhalten. Er empfahl ihm ebenfalls, Carnot mit Achtung zu behandeln; denn indem er sich für das Directorium und gegen die Contrerevolution erklärte, wollte er sich doch nicht in den persönlichen Streit der Direktoren mischen. — Das Direktorium war nicht sehr zufrieden damit, Augereau eintreffen zu sehen. Dieser General sagte zwar Barras zu, der sich gern mit den Jakobinern und Patrioten der

Vorstädte umgab und stets davon sprach, daß er das Pferd besteigen wollte, desto weniger aber Rewbel und Larevellière; diese hätten einen weisen, gemäßigten General gewünscht, der im Fall der Noth gemeinsame Sache mit ihnen gegen Barras gemacht hätte. Augereau war höchst zufrieden, sich zu einer solchen Sendung in Paris zu befinden. Er war ein braver Mensch, ein vortrefflicher Soldat, ein edles Herz, aber großsprecherisch und ein gewaltiger Hitzkopf. Er sollte in Paris Feste empfangen, der Berühmtheit genießen, welche seine schönen Waffenthaten ihm gewonnen hatten; aber er eignete sich zugleich einen Theil der Unternehmungen der italienischen Armee an, ließ glauben, daß er dem commandirenden General die schönsten Pläne eingegeben hätte, und wiederholte bei jeder Gelegenheit, daß er gekommen sei, die Aristokraten zur Vernunft zu bringen. Larevellière und Rewbell waren sehr aufgebracht über dis Benehmen, und beschlossen, ihn zu etwas mehr Mäßigung zu bringen, indem sie sich an seine Eitelkeit wendeten. Larevellière schmeichelte ihm sehr, und es gelang ihm, ihn zu unterjochen, theils durch geschickte Schmeicheleien, theils durch die Achtung, die er ihm einzuflößen wußte. Er machte ihn darauf aufmerksam, daß man sich nicht durch einen blutigen Tag entehren dürfe, sondern daß man den Namen eines Erretters der Republik durch eine energische und kluge Hand erwerben müsse, welche die Factionsmänner entwaffne ohne Blut zu vergießen. Er beruhigte Augereau, und es gelang ihm, ihn vernünftiger zu stimmen. Man gab ihm sogleich das Commando der 17. Militairdivision, welche Paris in sich begriff. Diese neue Thatsache deutete hinlänglich die Absichten des Directoriums an. Sie standen fest. Die Truppen Hoche's waren nur wenige Märsche entfernt; man durfte nur ein Signal geben, um sie herbeizuführen. Man erwartete die Gelder, welche Bonaparte versprochen hatte, und die man nicht aus den Kassen nehmen wollte, um dem Minister Ramel keine Blöße zu geben, der durch die Finanzcommission so streng bewacht wurde. Diese Gelder waren zum Theil bestimmt, die Grenadiere des gesetzgebenden Körpers zu bestechen, die damals 1200 Mann

stark, und zwar nicht gefährlich waren, aber doch durch Widersetzung einen Kampf herbeiführen konnten; den aber wollte man besonders vermeiden. Barras, stets fruchtbar in Intriguen, hatte diese Sorge übernommen, und das war der Grund, weshalb man den Staatsstreich verzögerte.

Die Ereignisse im Innern hatten den verderblichsten Einfluß auf die wichtigen Unterhandlungen, welche zwischen der Republik und den europäischen Mächten angesponnen waren. Die unvermeidliche Faction, die gegen die Ruhe Frankreichs sich verschworen hatte, fügte allen ihren Vergehungen auch noch das hinzu, den Frieden zu gefährden, der seit so langer Zeit erwartet wurde. Lord Malmesbury war in Lille angelangt, und die östreichischen Minister besprachen sich in Montebello mit Bonaparte und Clarke, den beiden bevollmächtigten Stellvertretern Frankreichs. Die Präliminarien von Leoben, unterzeichnet am 29. Germinal (18. April), bestimmten, daß zwei Congresse eröffnet werden sollten, ein Generalcongreß in Bern wegen des Friedens des Kaisers mit seinen Alliirten, und ein besonderer in Rastadt, wegen des Friedens mit dem Reiche; daß der Frieden mit dem Kaiser binnen drei Monaten geschlossen sein sollte, widrigenfalls die Präliminarien nichtig wären, daß in den venetianischen Staaten nichts ohne Uebereinkunft mit Oestreich vorgenommen werden solle, daß aber die venetianischen Provinzen durch den Kaiser erst nach dem Friedensschlusse besetzt werden könnten. — Die Ereignisse in Venedig schienen diese Bedingungen etwas zu verletzen, und Oestreich hatte sich beeilt, dis noch mehr zu thun, indem es die venetianischen Provinzen Istriens und Dalmatiens besetzte. Bonaparte schloß die Augen über diesen Bruch der Präliminarien, um sich die Vorwürfe, in Bezug über das zu ersparen, was er in Venedig gethan hatte, und auf den Inseln der Levante thun wollte. Der Austausch der Ratificationen fand in Montebello bei Mailand am 5. Prairial (24. Mai) Statt. Der Marquis von Gallo, neapolitanischer Gesandter in Wien, war der Abgeordnete des Kaisers. Nach dem Austausch der Ratification, berieth sich Bonaparte mit dem Herrn von Gallo in der Absicht, ihn

auf den Gedanken eines Congresses in Bern verzichten zu machen und ihn zu bewegen, ohne Berufung der andern Mächte in Italien allein zu unterhandeln. Die Gründe, die er im eignen Interesse Oestreichs zu geben hatte, waren vortrefflich. Wie konnten Rußland und England, wenn sie zu dem Congresse berufen wurden, einwilligen, daß Oestreich sich auf Kosten Venedigs schadlos hielt, dessen Besitzungen sie selbst in Anspruch nahmen? Das war unmöglich, und der eigne Vortheil Oestreichs, eben so, wie der eines schnellen Abschlusses, forderte, auf der Stelle zu conferiren, und zwar in Italien. Herrn von Gallo, eben so geistreich, als verständig, fühlte die Kraft dieser Gründe. Ihn zu bestimmen, das östreichische Kabinet zu gewinnen, machte Bonaparte ein Zugeständniß der Etiquette, auf welche das Wiener Kabinet eine große Wichtigkeit legte. Der Kaiser fürchtete, daß die Republik das alte Ceremoniel der Könige von Frankreich verwerfen und die Alternative in den Protocollen verlangen möchte. Der Kaiser wollte stets zuerst genannt sein, und seinen Gesandten den Vortritt vor denen Frankreichs bewahren. Bonaparte, der sich durch das Directorium hatte bevollmächtigen lassen, in Bezug auf diese Erbärmlichkeiten nachzugeben, bewilligte, was Herr von Gallo forderte. Die Freude war so groß, daß Herr von Gallo auf der Stelle das besondere Prinzip einer Unterhandlung in Montebello annahm und nach Wien schrieb, um dem gemäß Vollmacht zu erlangen. Doch der alte Thugut, der ermüdet, mürrisch, ganz dem englischen Systeme ergeben war, und jeden Augenblick seine Entlassung einreichte, seitdem der Hof durch den Einfluß des Erzherzog Karl sich dem entgegengesetzten Systeme zuzuneigen schien, hatte andere Ansichten. Er sah den Frieden nur ungern; die inneren Unruhen Frankreichs flößten ihm Hoffnungen ein, denen er sich noch gern hingab, obgleich sie sich so oft als trügerisch gezeigt hatten. Ohnerachtet es Oestreich viel Geld, viel falsche Schritte, und einen verderblichen Krieg gekostet hatte, daß es den Emigranten glaubte, ließ doch das Verschwören Pichegru's, Thugut daran denken, den Friedensschluß hinauszuschieben. Er beschloß, dem Drängen der französischen Bevollmächtigten

berechnete Langsamkeit entgegen zu setzen. Er rief den Marquis von Gallo ab, und sendete einen neuen Bevollmächtigten, den Generalmajor Meevelbt nach Montebello. Dieser Unterhändler langte am 1. Messidor (19. Juni) an und forderte die Vollziehung der Präliminarien, d. h. die Versammlung des Congresses in Bern. Bonaparte war über diesen Wechsel des Systems erbittert und gab eine sehr heftige Antwort. Er wiederholte Alles, was er schon über die Unmöglichkeit gesagt hatte, die Zustimmung Rußland's und Englands zu der Uebereinkunft zu erlangen, über deren Basis man in Leoben einig geworden war. Er fügte hinzu, daß ein Congreß neue Verzögerungen herbeiführen würde; daß zwei Monate bereits seit den Präliminarien verflossen wären, und daß nach diesen Präliminarien der Friede binnen drei Monaten geschlossen sein sollte, daß es aber unmöglich sei, dis in der Zeit zu bewerkstelligen, wenn man alle Mächte dazu berufen wollte. Auf diese Gründe wußten die östreichischen Bevollmächtigten nichts zu erwidern. Der Wiener Hof schien nachzugeben, und bestimmte Udine in den venetianischen Provinzen zum Versammlungsort, damit dieser näher bei Wien sei. Sie sollten am 13. Messidor (1. Juli) wieder beginnen. Bonaparte, den wichtige Beweggründe in Mailand in der Mitte der neuen Republiken zurückhielten, die man begründen wollte, und der außerdem die Ereignisse in Paris mehr in der Nähe zu beobachten strebte, mochte sich nicht nutzlos nach Udine ziehen lassen, um dort durch Thugut hintergangen zu werden. Er schickte Clarke hin und erklärte, daß er selbst erst in Person erscheinen würde, wenn er sich durch die Vollmacht, die den beiden Unterhändlern ertheilt worden, so wie durch ihr Benehmen bei der Unterhandlung von dem redlichen Willen des Wiener Hofes überzeugt habe. In der That täuschte er sich nicht. Das Wiener Kabinet war mehr als je durch die elenden Agenten der royalistischen Faction hintergangen, und schmeichelte sich, daß es durch eine Revolution der Nothwendigkeit entbunden werden würde, mit dem Directorium zu unterhandeln; es ließ daher die sonderbarsten Noten in dem Reiche der Unterhandlung übergeben. Diese Noten, vom 30.

Messidor (18. Juli) datirt, sagten, daß der Wiener Hof sich durchaus streng an die Präliminarien halten, und folglich den allgemeinen Frieden in Bern unterhandeln wolle; daß die Frist von drei Monaten, welche die Präliminarien zum Schluß des Friedens bestimmten, nur von dem Anfange der Versammlung des Congresses zu verstehen sei, weil sie sonst zu unzulänglich wäre, um überhaupt festgesetzt worden zu sein; daß daher der Wiener Hof, sich auf die Präliminarien beziehend, einen allgemeinen Congreß aller Mächte fordere. Diese Noten enthielten zugleich bittere Klagen über die Ereignisse in Venedig und Genua; sie behaupteten, diese Ereignisse wären eine wichtige Verletzung der Präliminarien von Leoben, und Frankreich müsse dafür Genugthuung geben.

Als Bonaparte diese merkwürdigen Noten empfing, gerieth er in heftigen Zorn. Sein erster Entschluß war, auf der Stelle alle Divisionen der Armee zu vereinigen, die Offensive zu ergreifen, gegen Wien vorzurücken, und dismal minder mäßige Bedingungen zu erzwingen, wie in Leoben. Doch der innere Zustand Frankreichs und die Conferenzen in Lille hielten ihn zurück, und er glaubte, daß er unter so ernsten Conjuncturen dem Directorium, welches im Mittelpunkte aller Operationen stand, die Sorge überlassen müsse, sein Benehmen zu bestimmen. Er begnügte sich, durch Clarke eine kraftvolle Gegennote abfassen zu lassen. Diese Note sagte hauptsächlich, daß es nicht mehr Zeit sei, einen Congreß zusammen zu berufen, dessen Unmöglichkeit die östreichischen Bevollmächtigten anerkannt hätten, und daß der Wiener Hof selbst darauf Verzicht leistete, indem er die Conferenzen in Udine festsetzte; daß dieser Congreß jetzt ohne Grund sei, da die Alliirten Oestreichs von ihm abfielen und die Absicht zeigten, einzeln zu unterhandeln, wie dis durch die Conferenzen von Lille bewiesen sei; daß die Frist von drei Monaten nur von dem Tage der Unterzeichnung in Leoben zu verstehen sei, weil sonst durch die verzögerte Eröffnung des Congresses eine unendliche Langsamkeit herbeigeführt werden könnte, welches Frankreich aber vermeiden wollte, da es einen bestimmten Termin setzte; daß endlich die Präliminarien, in Bezug auf das Benehmen in Ve-

nedig und Genua, nicht verletzt wären; daß diese beiden Länder ihre Regierung wechseln konnten, ohne daß Jemand etwas dagegen zu sagen hatte, und daß übrigens Oestreich durch die Besezzung Istriens und Dalmatiens die Präliminarien noch weit stärker verletzt hätte. Nachdem Bonaparte so fest und würdig geantwortet hatte, berichtete er Alles an das Directorium und erwartete dessen Befehle, indem er ihm rieth, sich so schnell als möglich zu entscheiden, weil es von Wichtigkeit sei, die schlechte Jahreszeit zur Eröffnung der Feindseligkeiten nicht abzuwarten, wenn dieser Entschluß nothwendig werden sollte.

In Lille wurden die eröffneten Verhandlungen mit mehr Treue geführt, was sonderbar erscheinen muß, da die französischen Unterhändler mit Pitt sich zu verständigen hatten. Pitt war aber wirklich erschreckt durch die Lage Englands, zählte durchaus nicht mehr auf Oestreich, hatte kein Vertrauen auf die Lügen der royalistischen Agenten, und wollte mit Frankreich unterhandeln, ehe dieses durch den Frieden mit dem Kaiser mächtiger und anspruchsvoller geworden wäre. Wenn er daher im vergangenen Jahre nur ausweichen wollte, um die öffentliche Meinung zu befriedigen und ein Abkommen in Bezug auf die Niederlande zu hindern, so wollte er dagegen in diesem Jahre wirklich unterhandeln, wäre es auch nur, um aus dem Frieden eine Waffenruhe von zwei bis drei Jahren zu machen. Dieser ächte Engländer konnte in der That nicht einwilligen, die Niederlande an Frankreich definitiv zu überlassen.

Alles bewies die Aufrichtigkeit, wie wir bereits erwähnten, sowohl die Wahl des Lords Malmesbury, als die geheimen Instruktionen, die er erhalten hatte. Nach dem Gebrauche der englischen Diplomaten war Alles so geordnet, daß zugleich zwei Unterhandlungen geführt wurden, eine offiziell und scheinbar, die andere geheim und wirklich. Herr Ellis war Lord Malmesbury beigegeben, um mit dessen Zustimmung die geheime Unterhandlung zu führen und direkt mit Pitt zu korrespondiren. Dieser Gebrauch der englischen Diplomatie ist ein Zwang bei einer repräsentativen Verfassung. Bei den officiellen Verhandlungen sagt man, was in den Kammern wie-

derholt werden kann, und man bewahrt für die geheimen das, was nicht öffentlich gesagt werden darf. Besonders wenn das Ministerium über die Fragen des Friedens uneins ist, theilt man die geheimen Conferenzen dem Theile des Ministeriums mit, welcher zu den Verhandlungen bevollmächtigt ist und sie leitet. Die englische Gesandtschaft langte mit einem zahlreichen Gefolge und vielem Glanze am 16. Messidor (11. Juli) in Lille an.

Die von Frankreich ernannten Bevollmächtigten waren: Letourneur, der kürzlich aus dem Direktorium ausgetreten war, Plévillle le Péley, der wegen seiner Ernennung zum Marine-Minister nur wenige Tage in Lille blieb, und Hugo Maret, später Herzog von Bassano. Von diesen drei Gesandten war nur der Letztere fähig, bei diesen Unterhandlungen eine nützliche Rolle zu spielen. Jung, früh schon in die diplomatische Welt eingeführt, verband er mit viel Geist ein Benehmen, welches in Frankreich seit der Revolution selten geworden war. Er verdankte seine Anstellung dem Herrn von Talleyrand, und auch jetzt hatte er sich mit ihm verständigt, damit einer von ihnen das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, und der Andere die Gesandtschaft nach Lille erhielte. Maret war in den ersten Zeiten der Revolution zwei Mal nach London gesendet worden; Pitt nahm ihn gut auf, und er erlangte eine wichtige Kenntniß des englischen Kabinets. Er war daher sehr befähigt, Frankreich in Lille zu vertreten. Er begab sich mit seinen beiden Gefährten dorthin, und sie langten zugleich mit der englischen Gesandtschaft dort an. Gewöhnlich werden die diplomatischen Geschäfte nicht wirklich bei den öffentlichen Conferenzen abgemacht. Die englischen Unterhändler, voll Gewandtheit und Takt, hätten gewünscht, die französischen Unterhändler freundschaftlich zu sehen, und besaßen zu viel Geist, um irgend einen Widerwillen zu zeigen. Letourneur und Plévillle le Peley dagegen, Ehrenmänner, aber an die Diplomatie wenig gewöhnt, zeigten ganz die revolutionaire Unzugänglichkeit. Sie betrachteten die beiden Engländer wie gefährliche Menschen, stets bereit zu intriguiren und zu betrügen, und gegen welche man auf seiner Hut sein müsse. Sie wollten sie nur officiell sehen, und fürchteten, sich durch je-

den andern Verkehr eine Blöße zu geben. So konnte man sich nicht verständigen.

Lord Malmesbury zeigte seine Vollmacht vor, in welcher die Bedingungen des Vertrages in blanco gelassen waren, und fragte, welche die Bedingungen Frankreichs wären. Die drei französischen Bevollmächtigten legten die Bedingungen vor, welche, wie man sich wohl denken kann, ein überspanntes Maximum enthielten. Sie forderten, daß der König von England auf den Titel eines Königs von Frankreich verzichte, den er durch einen lächerlichen Gebrauch in England beibehalten hatte; daß er alle Schiffe zurückgebe, die in Toulon genommen worden waren, und auch an Frankreich, Spanien und Holland alle ihnen abgenommenen Colonien zurückerstatte. Dafür boten Frankreich, Spanien und Holland nichts, als den Frieden, denn sie hatten von England nichts erobert. Freilich war die Lage Frankreichs imposant genug, um viel zu fordern, aber Alles für sich und seine Verbündeten verlangen und nichts dagegen geben, hieß auf alle Verständigung Verzicht leisten. Lord Malmesbury, welcher wirkliche Resultate herbeizuführen wünschte, sah wohl, daß die officielle Verhandlung zu nichts führen könne, und suchte näheren Umgang anzuknüpfen. Maret, der an die diplomatischen Gebräuche mehr gewöhnt war als seine Collegen, war dazu gern bereit, aber er mußte auf Letourneur und Pléville le Peley wirken, um ein Zusammentreffen im Theater herbeizuführen. Die jungen Leute der beiden Gesandtschaften näherten sich einander zuerst, und bald war der Umgang freundschaftlicher. Frankreich hatte seit der Revolution so ganz mit der Vergangenheit gebrochen, daß es viel Mühe kostete, um es mit den andern Mächten in seinen früheren Verkehr zu bringen. Das Jahr zuvor hatte man nichts dergleichen zu thun gehabt, weil damals die Verhandlungen nicht aufrichtig waren, und man nur ausweichen wollte; dies Jahr aber mußte man zu wirklichem und wohlwollendem Verkehr gelangen. Lord Malmesbury ließ Herrn Maret sondiren, um ihn zu einer besondern Handlung zu vermögen. Ehe er einwilligte, schrieb er nach Paris, um durch das französische Ministerium bevollmächtigt zu werden. Dies geschah

ohne Schwierigkeit, und auf der Stelle trat er mit den englischen Bevollmächtigten in geheime Unterhandlung.

Es war nicht mehr die Rede davon, über die Niederlande, oder die neue Lage Hollands zu Frankreich zu streiten, aber England wollte einige der Haupt-Colonien bewahren, die es erobert hatte, theils um sich für die Kriegskosten, theils für die Frankreich gemachten Abtretungen zu entschädigen. Es willigte ein, demselben alle seine Colonien zurückzugeben, und selbst auf jeden Anspruch auf St. Domingo zu verzichten, und den Franzosen beizustehen, ihre Herrschaft dort zu begründen, aber es wollte sich auf Kosten Spaniens und Hollands schadlos halten. So wollte es Spanien die Insel Trinidad nicht herausgeben, deren es sich bemächtigt hatte, und welche durch ihre Lage an der Einfuhr des Meeres der Antillen eine wichtige Colonie war; es wollte unter den den Holländern abgenommenen Besitzungen das Cap der guten Hoffnung behalten, welches die Herrschaft über die Schifffahrt in den beiden Oceanen gewährt, und Trinquemale, den Haupthafen der Insel Ceylon; es wollte die Stadt Negapatnam auf der Küste von Coromandel gegen die Stadt und das Fort Cochin auf der Küste von Malabar austauschen, eine für England wichtige Niederlassung. Was die Verzichtleistung auf den Titel eines Königs von Frankreich betraf, so widerstanden die englischen Unterhändler wegen der königlichen Familie, welche zum Frieden nicht sehr geneigt war, und deren Eitelkeit man schonen mußte.

In Bezug auf die in Toulon weggenommenen Schiffe, welche schon auf englische Art equipirt und bewaffnet waren, fanden sie es zu schmachvoll, sie zurück zu geben, und boten dafür einen Schadenersatz von zwölf Millionen in baarem Gelde. Als Grund gab Malmesbury gegen Maret an, daß er nicht nach London zurückkehren könnte, wenn er dem englischen Volke keine einzige der Eroberungen bewahrt hätte, die es mit seinem Blute und seinen Schätzen bezahlen mußte. Um übrigens seine Aufrichtigkeit zu beweisen, zeigte er alle seine geheimen Instruktionen vor, die Herrn Ellis übergeben waren, und den Beweis enthielten, daß Pitt wirklich den Frieden zu

erlangen wünschte. Diese Bedingungen verdienten berathen zu werden.

Ein plötzlich eingetretener Umstand gab den französischen Unterhändlern einen großen Vortheil. Außer der Vereinigung der spanischen, holländischen und französischen Flotte in Brest, einer Vereinigung, welche von dem ersten Windstoße abhing, der den Admiral Jervis von Cadix entfernte, hatte England noch eine andere Gefahr zu befürchten. Portugal, durch Spanien und Frankreich erschreckt, hatte seine alten Verbündeten verlassen und mit Frankreich unterhandelt. Die Hauptbedingung des Vertrages untersagte Portugal, auf ein Mal mehr als sechs bewaffnete Schiffe aufzunehmen, welche den kriegführenden Mächten gehörten. England verlor so seine kostbare Station im Tajo. Dieser unerwartete Vertrag überlieferte die englischen Unterhändler etwas an Maret. Man berieth sich sogleich über die definitiven Bedingungen. Trinidad konnte man nicht zurück erlangen; in Bezug auf das Cap der guten Hoffnung, den wichtigsten Gegenstand, kam man endlich überein, daß es Holland zurück gegeben werden sollte, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Frankreich seinen Einfluß auf Holland nie benutzen sollte, sich dieser Colonie zu bemächtigen. Das war es, was England am meisten fürchtete. Es strebte weniger danach das Cap selbst zu besitzen, als es Frankreich zu entziehen, und die Rückgabe wurde unter der Bedingung festgesetzt, daß es nie an dasselbe übergehen sollte. Was Trinquemale betraf, welches die Besitzung von Ceylon nach sich zog, so sollten die Engländer es behalten, jedoch mit dem Scheine der Alternative. Eine holländische Garnison sollte mit einer englischen abwechseln, doch man war überein gekommen, daß dis nur eine Form sein und der Hafen effectiv den Engländern verbleiben sollte. Auf den Tausch Cochins gegen Negapatnam hielten die Engländer zwar noch, jedoch ohne daraus eine Bedingung sine qua non zu machen. Die zwölf Millionen für die in Toulon eroberten Schiffe wurden angenommen. Was den Titel als König von Frankreich betraf, so kam man überein, daß der König von England aufhören sollte, ihn zu gebrauchen, ohne förmlich abzudanken.

Dis war der Punkt, auf welchem die gegenseitigen An-

sprüche der Unterhändler standen. Letourneur, der mit Maret allein geblieben war, seitdem Pléville le Peley zum Marine-Ministerium berufen worden war, befand sich in gänzlicher Unwissenheit der geheimen Verhandlungen. Maret entschädigte ihn für seine Nullität, indem er ihm alle äußeren Ehren und jede Repräsentation abtrat, auf welche der ehrliche Mensch viel hielt. Maret hatte dem Direktorium alle näheren Verhandlungen mitgetheilt, und erwartete dessen Beschlüsse. Nie hatten Frankreich und England der Aussöhnung näher gestanden. Offenbar hingen die Verhandlungen von Lille durchaus nicht mit denen von Udine zusammen, und England handelte seinerseits, ohne zu suchen, sich mit Oestreich zu verständigen.

Der über diese Verhandlungen zu fassende Entschluß mußte das Direktorium mehr als jede andere Frage beunruhigen. Die royalistische Faction forderte wüthend den Frieden, ohne ihn zu wünschen; die Constitutionellen wollten ihn aufrichtig, selbst um den Preis einiger Opfer; die Republikaner wollten ihn ohne Opfer, und wünschten dabei den Ruhm der Republik. Sie hätten die gänzliche Befreiung von Italien und die Rückgabe unsrer Colonien selbst um den Preis eines neuen Feldzuges gewünscht. Die Meinung der fünf Directoren wurde durch ihre Lage dictirt. Carnot und Barthélemy stimmten für die Annahme der Bedingungen Oestreichs und Englands; die drei andern Directoren waren der entgegengesetzten Meinung. Diese Fragen entzweiten die beiden Parteien des Direktorium vollends. Barras machte Carnot bittere Vorwürfe über die Präliminarien von Leoben, deren Ratification dieser sehr betrieben hatte, und bediente sich, in Bezug auf ihn, sehr wenig gemäßigter Ausdrücke. Carnot seinerseits sagte, in Bezug auf diese Ausdrücke, daß man Oestreich nicht unterjochen dürfe; dis bedeutete, wenn der Frieden dauernd sein sollte, müßten die Bedingungen gemäßigt sein. Seine Collegen aber nahmen dis sehr übel, und Rewbell fragte ihn, ob er der Minister Oestreichs, oder ein Beamter der französischen Republik sei. Als die drei Direktoren die Depeschen Bonaparte's empfingen, wollten sie, daß man auf der

Stelle breche, und die Feindseligkeiten wieder beginne. Der Zustand der Republik jedoch, die Furcht, den Feinden der Regierung neue Waffen in die Hand zu geben, und ihnen den Vorwand zu liefern, daß das Direktorium nie Frieden machen werde, bestimmten die Direktoren, noch zu temporisiren. Sie schrieben an Bonaparte, er müsse das Maaß der Geduld füllen und so lange warten, bis die Treulosigkeit Oestreichs so klar werde, daß die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten nur ihm allein zur Last gelegt werden könnte.

In Bezug auf die Conferenzen von Lille war die Frage nicht minder schwierig zu beantworten. Für Frankreich fiel die Entscheidung leicht, denn man gab ihm Alles zurück, aber für Spanien, dem man Trinidad raubte, für Holland, das Trinquemale verlor, war die Frage schwer zu lösen. Carnot, den seine neue Stellung zwang, stets für den Frieden zu sein, stimmte für die Annahme dieser Bedingungen, obgleich sie nicht sehr großmüthig in Bezug auf Frankreichs Alliirte waren. Da man mit Holland und den Parteien, die es entzweiten, volle Ursache zur Unzufriedenheit hatte, rieth er, es aufzugeben, und sich nicht mehr um sein Geschick zu bekümmern; ein Rath, der eben so wenig großmüthig war, als dessen Colonien zu opfern. Rewbell wurde sehr heftig über diese Frage. Leidenschaftlich und selbst bis zur Ungerechtigkeit für das Wohl Frankreichs eingenommen, wollte er, daß man, weit entfernt, Holland aufzugeben, im Gegentheil auf der Stelle dahin ziehen, und es zu einer Provinz der Republik machen sollte. Besonders widersetzte er sich aus allen Kräften der Annahme des Artikels, in welchem Frankreich darauf verzichtete, das Cap der guten Hoffnung jemals zu besitzen. Er behauptete, daß im Gegentheile besonders diese Colonie und mehrere andere ihm als Preis für seine vielen Aufopferungen zufallen müßte. Er vertheidigte, wie man sieht, die Interessen der Alliirten Frankreichs weit mehr, als dessen eigne. Larevellière, der aus Redlichkeit deren Wohl in Erwägung zog, verwarf die Bedingungen aus ganz andern Gründen. Er betrachtete es als schmachvoll, Spanien zu opfern, indem man es in einen Kampf gezogen hätte, der ihm, so zu sagen, fremd war, und

nun als Lohn für sein Bündniß, es zwänge, eine wichtige Colonie hinzugeben. Für eben so schmachvoll betrachtete er es, Holland zu opfern, das man auf die Bahn der Revolution gelockt hatte, für dessen Geschick man zu sorgen übernommen, und das man jetzt zugleich seiner reichsten Besitzungen berauben, und einer abscheulichen Anarchie Preis geben wollte. Wenn Frankreich ihm in der That seine Hand entzog, so verfiel es der gräßlichsten Zerrüttung. Larevellière sagte, daß man für all das Blut verantwortlich sei, welches fließen könnte. Diese Politik war großmüthig, doch vielleicht nicht berechnet genug. Frankreichs Verbündete erlitten Verluste, doch war es die Frage, zu wissen, ob die Fortsetzung des Krieges nicht vielleicht noch größere für sie herbeiführen würde. Die Zukunft hat dies bewiesen. Doch die Triumphe Frankreichs auf dem Continente ließen damals hoffen, daß es, von Oestreich befreit, auf dem Meere eben so große erlangen würde. Die Alliirten aufzugeben, erschien schmachvoll, und man schlug daher einen andern Weg ein. Man beschloß, sich an Spanien und Holland zu wenden, um sich von ihren Absichten zu unterrichten. Sie sollten erklären, ob sie den Frieden durch den Preis der Opfer, die ihnen durch England zugemuthet wurden, wollten; wenn sie aber die Fortsetzung des Krieges vorzögen, so sollten sie sagen, welche Streitkräfte sie zur Vertheidigung der allgemeinen Interessen zu stellen gedächten. Man schrieb nach Lille, daß die Antwort auf die Anträge Englands erst dann gegeben werden könne, wenn man die Alliirten zu Rathe gezogen hätte.

Diese Discussionen entzweiten die Direktoren vollkommen; der Augenblick der Catastrophe nahte heran; die beiden Parteien verfolgten ihren Weg und wurden täglich erbitterter gegen einander. Die Finanz-Commission in dem Rathe der Fünfhundert war zu ihren Maaßregeln zurückgekehrt, um sie mit einigen Modificationen bei dem Rathe der Alten durchzubringen. Die Dispositionen in Bezug auf den Schatz hatten nur einen geringen Wechsel erlitten. Das Direktorium sollte auf den Umsatz der Papiere keinen Einfluß üben, und ohne den Unterschied zwischen der gewöhnlichen und außergewöhnlichen Einnah-

me und Ausgabe aufzuheben, oder zu bestätigen, wurde bestimmt, daß die Ausgaben zum Solde der Armeen stets den Vorzug haben sollten. Die Vorschüsse waren für die Zukunft verboten, die bereits entnommenen aber nicht verworfen. Die neuen Verfügungen über den Verkauf der Nationalgüter waren zwar bestätigt, doch mit einer wichtigen Modification: daß nämlich die Ordonnanzen der Minister und die Lieferungsscheine eben so bei der Bezahlung der Nationalgüter angenommen werden sollten, wie die Bons de trois quarts (Dreiviertelsscheine). Die so modificirten Maaßregeln wurden angenommen; sie waren noch immer sehr gefährlich, obgleich minder geeignet, die Mittel, die der Schatz bot, zu zerstören. Alle Strafgesetze gegen die Priester waren aufgehoben; der Eid in eine bloße Erklärung umgewandelt, daß sie sich den Gesetzen der Republik unterwerfen wollten. Von den Formen des Cultus und den Glocken war noch nicht die Rede gewesen. Die Erbschaften der Emigranten waren nicht mehr zu Gunsten des Staates, sondern zu Gunsten der Verwandten. Die Familien, welche schon gezwungen worden waren, das Erbtheil eines emigrirten Sohnes oder Verwandten an die Republik auszuzahlen, sollten eine Schadloshaltung an Nationalgütern empfangen. Der Verkauf der Kirchengüter wurde unterbrochen. Die wichtigste von allen Maaßregeln endlich, die Institution der Nationalgarde, war in wenigen Tagen, nach den oben angegebenen Basen, berathen worden. Die Bildung dieser Garde sollte durch Wahlstimmen erfolgen. Auf diese Maaßregel zählten Pichegru und die Seinigen am meisten bei der Ausführung ihrer Pläne. Sie hatten daher auch einen Artikel hinzufügen lassen, durch den bestimmt wurde, daß die Arbeiten in dieser Organisation zehn Tage nach der Publikation des Gesetzes beginnen sollten. So waren sie überzeugt, daß sie die Pariser Nationalgarde und mit ihr alle Insurgenten des Vendémiaire versammelt haben würden.

Das Direktorium seinerseits war von der ungeheuren Größe der Gefahr überzeugt, fürchtete beständig eine dem Ausbruche nahe Verschwörung, und hatte die drohendste Stellung angenommen. Augereau war nicht allein in Paris. Die Ar-

meen hatten nichts zu thun, und eine Menge Generale waren ebenfalls herbeigeeilt. So sah man den Chef von dem Generalstabe Hoche's, Cherin, die Generale Lemoine, Humbert, welche die Divisionen commandirten, die gegen Paris vorgerückt waren, Kléber und Lefebvre, verabschiedet; endlich Bernadotte, welchen Bonaparte abgesendet hatte, die Fahnen zu überbringen, welche dem Direktorium noch überreicht werden mußten. Außer diesen Generalen waren Offiziere aller Grade, die seit der Reduction der Cadres entlassen, nach Anstellung trachteten, in Masse in Paris, und führten die drohendsten Reden gegen die Rathskörper. Eine Menge Revolutionaire waren aus den Provinzen herbeigeeilt, wie dis stets geschah, wenn sie eine Bewegung hofften. Außer diesen Symptomen ließ die Richtung und Bestimmung der Truppen keinen Zweifel mehr übrig. Sie standen noch immer in der Gegend von Rheims in Cantonirung. Man sagte sich, wenn sie nur zu der Expedition nach Irland bestimmt gewesen wären, würden sie ihren Marsch auf Brest fortgesetzt haben und nicht in den Paris zunächst gelegenen Departements geblieben sein; daß Hoche dann nicht in sein Hauptquartier zurückgekehrt wäre, und man endlich nicht so viele Cavallerie zu einer Seeexpedition vereinigt haben würde. Eine Commission war, wie erwähnt, mit der Prüfung und dem Bericht dieser Thatsachen beauftragt. Das Direktorium hatte dieser Commission nur sehr oberflächliche Erklärungen gegeben. Die Truppen wären, wie es sagte, zu einer fernen Expedition auf Befehl des General Hoche bestimmt gewesen, welcher diesen Befehl von dem Direktorium empfing; sie hätten den constitutionellen Rayon nur durch den Irrthum eines Kriegscommissairs überschritten. Die Rathskörper aber hatten durch das Organ Pichegru's geantwortet, daß die Truppen nicht auf den Befehl eines bloßen Generals von einer Armee zur andern gehen könnten; daß der General diese Befehle höhern Orts empfangen haben müßte; daß er ihn nur durch Vermittelung des Kriegsministeriums bekommen könnte; daß der Kriegsminister Pétiet diesen Befehl contresignirt hätte; daß folglich der General Hoche ohne eine gehörige Befugniß handelte; und daß endlich die Truppen, wenn

sie eine ferne Bestimmung hätten, ihren Marsch fortsetzen, nicht aber in der Gegend von Paris sich sammeln müßten. Diese Bemerkungen waren richtig, und das Direktorium hatte gute Gründe, nicht darauf zu antworten. Die Räthe decretirten in Folge dieser Bemerkungen, daß um Paris ein Rayon in einem Kreise von zwölf Stunden gezogen und auf allen Straßen durch Säulen bezeichnet werden sollte; daß die Offiziere der Truppen, welche diesen Kreis überschritten, als des Hochverrathes schuldig zu betrachten wären.

Bald aber wurden die Besorgnisse durch neue Umstände vermehrt. Hoche hatte seine Truppen in die Departements des Norden, um Sedan und Rheims gesammelt, einige Tagemärsche von Paris entfernt, und neue in derselben Richtung abgesendet. Diese Bewegungen, die Aeußerungen der Soldaten, die Aufregung die in Paris herrschte, die Händel der entlassenen Offiziere mit den jungen Leuten, welche die Kleidung der goldenen Jugend trugen, lieferten Willot den Stoff zu einer zweiten Anklage. Er bestieg die Rednerbühne, sprach von einem Marsche der Truppen, von dem Geiste, der in ihren Reihen sich zeigte, von der Wuth, die man ihnen gegen die Rathskörper einflöße; er eiferte in dieser Beziehung gegen die Adressen der italienischen Armee und gegen die Oeffentlichkeit, welche das Direktorium ihnen gegeben hatte. In Beziehung darauf forderte er, daß die Inspectoren des Saales neue Nachrichten einziehen und einen neuen Rapport erstatten sollten. Die Deputirten, welche Inspectoren des Saales hießen, waren mit der Polizei der Rathskörper beauftragt und folglich auch verpflichtet, für deren Sicherheit zu sorgen. Der Antrag Willot's wurde angenommen, und auf das Verlangen der Commission der Inspectoren richtete man am 17. Thermidor (4. August) an das Direktorium mehrere Fragen, welche in Verlegenheit setzen mußten. Man kam auf die Natur der Befehle zurück, in Folge deren General Hoche gehandelt hatte. Konnte man endlich die Natur dieser Befehle erklären? Hatte man Mittel ergriffen, den Artikel der Constitution zur Ausführung zu bringen, welcher den Truppen verbot, sich in die Verwaltung zu mischen?

Das Direktorium beschloß, durch eine energische Sendung auf diese neuen Fragen zu antworten, ohne jedoch eine Erklärung zu bewilligen, die zu geben ihm nicht zusagte. Laréveillière faßte sie ab, doch Carnot und Barthélemy verweigerten ihre Unterschrift. Diese Sendung wurde am 23. Thermidor (10. August) vorgelegt. Sie enthielt nichts Neues über den Marsch der Truppen. „Die Divisionsgenerale, welche gegen Paris vorrückten," sagte das Direktorium, „empfingen ihre Befehle von dem General Hoche, und dieser von dem Directorium." Der Vermittler, durch den sie überliefert worden waren, blieb unbezeichnet. „Was die Adressen beträfe," sagte das Direktorium ferner, „so sei das Wort berathen zu unbestimmt, um festsetzen zu können, ob die Armeen durch die Ueberreichung der Adressen sich strafbar gemacht hätten; daß es die Gefahr anerkenne, die Armee Rathschläge ertheilen zu lassen, und daß es neue Bekanntmachungen der Art unterdrücken würde; daß man übrigens, ehe man den Schritt, den die Soldaten sich erlaubt, verdamme, zu den Gründen zurückgehen müsse, welche sie veranlaßten; daß dieser Grund in der Besorgniß läge, welche sich seit einigen Monaten aller Gemüther bemächtigt hätte; in der Unzulänglichkeit der öffentlichen Einkünfte, welche alle Zweige der Verwaltung in der kläglichsten Lage ließe und oft die Männer ihres Soldes beraubte, welche seit Jahren ihr Blut für den Dienst der Republik vergossen und ihre Kräfte für das Wohl derselben aufgerieben hätten; in den Verfolgungen und Ermordungen der Nationalgutkäufer, der öffentlichen Beamten, und der Vaterlandsvertheidiger; in der Unbestraftheit des Verbrechens und der Parteilichkeit gewisser Tribunale; in der Frechheit der Emigranten und der Widerspenstigkeit der Priester, welche, zurückberufen und offen begünstigt, überall hereinströmten, das Feuer der Zwietracht anbliesen und die Gesetze verächtlich machten, in der Masse von Journalen, welche die Armeen und das Innere überschwemmten und nur das Königthum und den Umsturz der Republik predigten; in der schlecht verborgenen und oft laut verkündeten Theilnahme für den Ruhm Oestreichs und Englands; in den Anstrengungen, den gerechten Ruf der französischen Krieger zu schmälern; in den Verläumdungen, welche man

gegen die hohen Generale verbreitete, welche, einer in Westen, der andere in Italien, mit ihren unsterblichen Thaten den Ruhm des schönsten, politischen Benehmens verbunden hätten; endlich in den finsteren Absichten, welche die Männer zeigten, welche mehr oder minder auf das Geschick des Staates wirken könnten." — Das Direktorium fügte hinzu, daß es den festen Entschluß gefaßt habe und die gegründete Hoffnung hege, Frankreich vor dem neuen Umsturze zu bewahren, mit dem man es bedrohe. — Weit entfernt also sein Benehmen zu erklären und zu entschuldigen, klagte das Direktorium im Gegentheile an und verkündete laut die Absicht, den Kampf fortzusetzen, und die Hoffnung ihn siegreich zu bestehen. — Diese Eingabe wurde als ein wahres Manifest betrachtet und brachte eine gewaltige Wirkung hervor. Auf der Stelle ernannten die Fünfhundert eine Commission, die Sendung zu prüfen und darauf zu antworten.

Die Constitutionellen wurden durch die Lage der Dinge erschreckt. Sie sahen auf der einen Seite das Directorium bereit sich auf die Armeen zu stützen, auf der andern die Clichyens im Begriffe, unter dem Vorwande, die Nationalgarde zu organisiren, die Milizen des Vendémiaire zu versammeln. Die aufrichtigen Republikaner wünschten mehr den Sieg des Direktoriums, am liebsten aber hätten sie die Vermeidung jedes Kampfes gesehen, und sie konnten sich jetzt überzeugen, wie verderblich ihre Opposition gewesen war, indem sie das Direktorium erschreckte und die Reactoren ermuthigte. Sie gestanden ihr Unrecht nicht ein, aber sie betrauerten ihre Lage und gaben sie, wie gewöhnlich, ihren Gegnern Schuld. Diejenigen der Clichyens, die nicht im Geheimniß der Contrerevolution waren, sie nicht einmal wünschten und nur durch einen unklugen Haß gegen die Excesse der Revolution angetrieben wurden, geriethen in Schrecken und fürchteten durch ihren Widerspruch alle revolutionairen Meinungen des Direktoriums erweckt zu haben. Ihr Eifer war geschwächt; die ganz royalistischen Clichyens wollten schnell handeln, und fürchteten, daß man ihnen zuvorkommen möchte. Sie umgaben Pichegru und trieben ihn gewaltig an. Mit seinem gewöhnlichen Phlegma gab dieser den Agenten des Prätendenten leere Versprechungen und tempori-

sirte noch immer. Uebrigens besaß er keine wirklichen Mittel, denn einige Emigranten und Chouans in Paris bildeten noch keine hinlänglichen Streitkräfte, und ehe er nicht die Nationalgarde zu seiner Verfügung hatte, konnte er keinen ernsten Versuch machen. Kalt und verständig, wie er war, erkannte er die Sache ziemlich richtig und antwortete auf alles Drängen, daß man warten müsse. Man sagte ihm, das Direktorium würde den ersten Streich führen, und er erwiderte, das Direktorium würde es nicht wagen. Uebrigens war es natürlich, daß er sich nicht zu handeln beeilte, da er an die Kühnheit des Direktoriums nicht glaubte, seine Mittel noch unzulänglich fand, eine große Rolle spielte und über viel Geld verfügte. — In dieser Lage wünschten die Verständigen aufrichtig, daß man einen Kampf vermeiden möchte. Sie hatten eine Annäherung gewünscht, welche, indem sie die Constitutionellen und die gemäßigten Clichyens zu dem Direktorium zurückführte, diesem die verlorene Majorität wieder geben und es so von der Nothwendigkeit entbinden konnte, zu gewaltsamen Mitteln des Heils seine Zuflucht zu nehmen. Frau von Staël war in der Lage, eine solche Annäherung zu wünschen und zu versuchen. Sie war der Mittelpunkt jener aufgeklärten und glänzenden Gesellschaft, welche die Regierung und ihre Oberhäupter zwar etwas gemein fand, dennoch aber die Republik liebte und daran hing. Frau von Staël liebte diese Regierungsform als den schönsten Wirkungskreis für den menschlichen Geist; sie hatte schon einem ihrer Freunde zu einem hohen Posten verholfen und hoffte Alle anzustellen und ihre Egerie zu werden. Sie sah die Gefahren, denen die ihr theuer gewordene Ordnung der Dinge ausgesetzt war; sie empfing bei sich Männer aller Parteien, hörte sie an, und konnte eine neue Erschütterung voraussehen. Sie war großmüthig, thätig; sie konnte den Ereignissen nicht fremd bleiben, und es war natürlich, daß sie ihren Einfluß zu benutzen suchte, um Menschen einander zu nähern, die im Grunde durch keinen ernsten Zwist getrennt waren. Sie vereinigte in ihrem Salon die Republikaner, Constitutionellen und Clichyens; sie trachtete die Heftigkeit des Streites zu mildern, indem sie sich mit dem Tact einer guten und ausgezeichneten Frau zwischen die Eigenliebe

stellte. Doch sie war nicht glücklicher, als man es gewöhnlich ist, wenn man die Parteien mit einander aussöhnen will und die Männer welche einander am schroffsten gegenüber standen, fingen an, sich von ihrem Hause zu entfernen. Sie suchte die Mitglieder der beiden Commissionen bei sich zu sehen, welche ernannt waren, auf die letzte Botschaft des Direktoriums zu antworten. Einige derselben waren constitutionell, wie z. B. Thibaudeau, Emery, Siméon, Tronçon-Ducoudray, Portalis; man konnte durch sie auf die Abfassung der beiden Berichte wirken, und diese Berichte waren von großer Wichtigkeit, denn sie enthielten die Antwort auf die Herausforderung des Directoriums. Frau von Staël versuchte viel, sowohl durch sich selbst, als durch ihre Freunde. Die Constitutionellen wünschten eine Annäherung, denn sie fühlten die Gefahr; diese Annäherung aber forderte von ihrer Seite Opfer, und es war schwer, ihnen diese zu entreißen. Hätte das Direktorium wirklich Unrecht gehabt, hätte es strafbare Maßregeln ergriffen, so hätte man über die Rücknahme gewisser Bestimmungen unterhandeln und auf gegenseitige Opfer einen Vertrag schließen können; aber, abgesehen von dem persönlich unrechten Benehmen Barras, hatte die Majorität des Directoriums so viel Eifer und Anhänglichkeit an die Constitution gezeigt, als man nur wünschen konnte. Man konnte ihm nicht eine willkührliche Handlung, nicht einen Mißbrauch der Macht zur Last legen. Die so vielfach angegriffene Verwaltung der Finanzen war das gezwungene Resultat der Umstände. Der Ministerwechsel, die Verlegung der Truppen, die Adressen der Armeen, die Ernennung Augereau's waren die einzigen Thatsachen, von denen man sagen konnte, daß sie gefährliche Absichten verkündeten. Doch dies waren Vorsichtsmaßregeln, welche die Gefahr unerläßlich gemacht hatte, und man mußte diese letztere gänzlich beseitigen, indem man dem Direktorium die Majorität zurückgab, wenn man das Recht haben wollte, zu verlangen, daß es auf seine Vorsichtsmaßregeln Verzicht leiste. Die Constitutionellen dagegen hatten die Neuerwählten in allen ihren entweder ungerechten oder unbescheidenen Angriffen unterstützt. Man konnte daher nichts von dem Direktorium verlangen, viel aber von den

Constitutionellen; dies machte den Austausch der Opfer unmöglich, und jede verletzte Eigenliebe unversöhnlich.

Frau von Staël suchte, theils selbst, theils durch ihre Freunde zu verstehen zu geben, daß das Direktorium auf dem Punkte stehe, Alles zu wagen, daß die Constitutionellen, als Opfer ihrer Hartnäckigkeit fallen würden, und daß die Republik mit ihnen verloren sei. Sie wollten aber nicht nachgeben, verweigerten jede Art von Zugeständniß, und verlangten, daß das Direktorium ihnen entgegen komme. Man sprach mit Rewbell und Larevellière. Dieser wieß die Besprechung nicht zurück, machte eine lange Aufzählung der Handlungen des Direktoriums, und fragte bei jeder welche tadelnswerth sei. Die Unterhändler wußten nicht, was sie darauf antworten sollten. Was die Entfernung Augereau's und die Widerrufung aller der Maßregeln betraf, welche einen nahen Entschluß verkündeten, so blieben Larevellière und Rewbell unerschütterlich; sie wollten nichts zugestehen und bewiesen durch ihre kalte Festigkeit, daß ein großer Plan gefaßt sei. — Frau von Staël und die, welche ihr bei ihrem löblichen, doch unnützen Bestreben beistanden, drangen lebhaft in die Mitglieder der beiden Commissionen, um von ihnen zu erlangen, daß sie nicht allzuheftige Maßregeln vorschlügen, besonders aber, daß sie sich bei der Antwort auf die Beleidigungen, welche die Erklärung des Directoriums andeutete, nicht gefährlichen und reizenden Vorwürfen hingeben möchten. Alle diese Mühe war nutzlos, denn es giebt kein Beispiel, daß eine Partei je Rathschlägen gefolgt sei. In beiden Commissionen waren Clichyens, welche die heftigsten Maßregeln wünschten. Sie wollten zunächst speciell der Criminaljury von Paris die gegen die Sicherheit des gesetzgebenden Körpers unternommenen Attentate vorlegen; besonders forderten sie, daß der constitutionelle Rayon zu keiner Militairdivision gehöre. Diese Maßregel hatte besonders zum Zwecke, Augereau das Commando von Paris zu entziehen und so durch ein Decret zu erlangen, was man durch Unterhandlungen nicht bewirken konnte. Diese Maßregeln wurden durch beide Commissionen angenommen. Aber Thibaudeau und Tronçon-Ducoudray, welche mit dem Berichte beauftragt wa-

ren, jener bei den Fünfhundert, dieser bei den Alten, weigerten sich mit eben so viel Klugheit als Festigkeit, den letzten Antrag vorzulegen. Man leistete nun darauf Verzicht, und begnügte sich mit den beiden ersteren. Tronçon-Ducoudray erstattete seinen Bericht am 3. Fructidor (20. August), Thibaudeau am 4. Sie antworteten indirect auf die Vorwürfe des Direktoriums, und Tronçon-Ducoudray, welcher sich an die Alten wendete, forderte sie auf, mit ihrer Weisheit und ihrer Würde den Vermittler zwischen dem Ungestüm der jungen Mitglieder der Fünfhundert und der Reizbarkeit der Oberhäupter der vollstreckenden Gewalt zu machen. Thibaudeau suchte die Rathskörper zu rechtfertigen, zu beweisen, daß sie die Regierung weder angreifen, noch die Armeen verläumden wollten. Er kam auf die Motion Dumolard's in Bezug Venedigs zurück. Er versicherte, daß man die Helden Italiens keineswegs habe angreifen wollen, behauptete aber, daß ihre Schöpfungen nur dann dauerhaft wären, wenn sie die Genehmigung der beiden Rathskörper hätten. Die beiden unbedeutenden Maßregeln, die man beantragte, wurden genehmigt und die seit so langer Zeit erwarteten beiden Berichte brachten keine Wirkung hervor. Sie deuteten die Ohnmacht an, zu welcher sich die Constitutionellen durch ihre falsche Stellung zwischen der royalistischen Faction und dem Direktorium gebracht hatten, da sie mit der einen sich nicht verschwören, und der andern keine Zugeständnisse machen wollten.

Die Clichyens beklagten sich über die Unbedeutenheit dieser Berichte, und eiferten gegen die Schwäche der Constitutionellen. Die Eifrigsten von ihnen wollten den Kampf, besonders aber die Mittel, ihn zu liefern, und fragten, was das Direktorium thue, um die Nationalgarde zu organisiren. Das war es eben, was das Direktorium nicht wollte, und es war entschlossen, sich damit nicht zu beschäftigen. — Carnot befand sich in einer noch sonderbareren Lage, als die constitutionelle Partei. Er hatte sich mit den Clichyens entzweit, als er den Weg sah, den sie einschlugen; den Constitutionellen war er nutzlos und hatte keinen Theil an ihren Versuchen zur Annäherung genommen, denn er war zu reizbar, um sich mit seinen

Collegen auszusöhnen. Er stand allein, ohne Beistand, mitten in einem leeren Raume, hatte keine Zwecke mehr, denn der der Eigenliebe, den er gehabt, war verfehlt, und die neue Majorität, die er gehofft hatte, unmöglich. Durch eine lächerliche Ausdauer jedoch, die Wünsche der Opposition in dem Direktorium zu vertreten, trug er förmlich auf die Organisation der Nationalgarde an. Seine Präsidentschaft im Direktorium ging zu Ende, und er benutzte die ihm noch bleibende Zeit, diesen Gegenstand zur Berathung zu bringen. Larevellière erhob sich hierauf mit Festigkeit, und da er nie einen persönlichen Zwist mit ihm gehabt hatte, wollte er noch einen letzten Versuch machen, ihn wo möglich zu seinen Collegen zurückzuführen. Er sprach mit Zuversicht und Sanftmuth zu ihm und richtete mehrere Fragen an ihn. „Carnot," sagte er, „hörtest Du uns je einen Antrag stellen, der dahin ging, die Gerechtsame der Conseils zu verringern, die unsrigen zu erweitern, und die Constitution der Republik zu gefährden?" — „Nein," erwiderte Carnot verlegen. — „Hörtest Du uns," fuhr Larevellière fort, „in Bezug auf die Finanzen, den Krieg, die Diplomatie je eine Maßregel vorschlagen, die nicht mit dem öffentlichen Wohl übereinstimmte? Was Dich persönlich betrifft, hörtest Du uns je Deine Verdienste verringern, oder Deine Dienste läugnen? Haben wir es je an Achtung gegen Deine Person fehlen lassen, seit Du Dich von uns getrennt hast? Wurde Dein Rath weniger beachtet, wenn er uns gut und aufrichtig schien? „Was mich betrifft, fügte Larevellière hinzu, „habe ich Dir je den geringsten Haß gezeigt, obgleich Du einer Faction angehörtest, die mich und meine Familie verfolgt hat?" — „Nein, nein," erwiderte Carnot auf alle diese Fragen. — „Nun gut," sagte Larevellière, „wie kannst Du Dich also von uns losreißen, um Dich an eine Faction anzuschließen, die Dich hintergeht, die sich Deiner bedienen will, um die Republik zu verderben, die Dich verderben will, nachdem sie sich Deiner bedient hat und die Dich entehren wird, indem sie Dich in das Verderben stürzt?" — Larevellière brauchte die freundschaftlichsten, die dringendsten Ausdrücke, um Carnot von dem Irrthum und der Gefährlichkeit seines Benehmens zu

überzeugen. Rewbell und Barras selbst legten ihrem Hasse Zwang auf, sie sprachen beinahe als Freunde mit ihm, Rewbell aus Pflichtgefühl, Barras aus Leichtfertigkeit. Freundschaftliche Aeußerungen aber reizen eine gewisse Art des Stolzes nur noch mehr. Carnot blieb kalt und erneuerte nach allen Reden seiner Collegen ganz trocken den Antrag, die Organisation der Nationalgarde in Berathung zu ziehen. Die Direktoren hoben nun die Sitzung auf und entfernten sich mit der Ueberzeugung, die man bei solchen Gelegenheiten so leicht gewinnt, daß ihr College sie verriethe und mit den Feinden der Regierung einig sei.

Es wurde beschlossen, daß der Staatsstreich auch gegen ihn und Barthélemy geführt werden sollte, wie gegen die Hauptmitglieder der Conseils. Hier der Plan, bei dem man definitiv stehen blieb. Die drei Direktoren glaubten noch immer, daß die Deputirten von Clichy im Geheimnisse der Verschwörung seien. Sie hatten weder gegen sie, noch gegen Pichegru neue Beweise erhalten, welche gerichtliche Wege erlaubten. Man mußte daher den Staatsstreich anwenden. In den beiden Conseils war eine entschlossene Minorität, mit der sich alle Schwankenden vereinigten, welche die Halbheit erschreckt und entfernt, die Kraft aber unterwirft und zurückführt. Sie nahmen sich vor, die Säle schließen zu lassen, in welchen der Rath der Alten und der Fünfhundert sich versammelte, den Ort ihrer Sitzungen anderwärts zu erwählen, dahin alle Deputirten zu berufen, auf die man zählen konnte, eine Liste zu entwerfen, auf welche die beiden Directoren und 180 der verdächtigsten Deputirten gesetzt werden sollten, und ihre Deportation ohne richterlichen Spruch und nur auf eine außergewöhnliche Entscheidung anzutragen. Sie wollten Niemandes Tod, doch die gezwungene Entfernung aller Gefährlichen. Viele wollten behaupten, daß dieser Staatsstreich nutzlos geworden sei, weil die Conseils, durch die offenbare Entschlossenheit des Direktoriums eingeschüchtert, sich zu mäßigen schienen. Doch dieser Eindruck war nur vorübergehend. Für Jeden, der den Gang der Parteien und ihre lebhafte Einbildungskraft kennt, war es klar, daß die Clichyens in neuen Eifer gerathen wären,

hätten sie das Direktorium nicht handeln sehen, und wären sie auch bis zu einer neuen Wahl im Zaume gehalten worden, so würden sie doch bei dem Eintritte des dritten Drittels ihren Eifer verdoppelt und eine unwiderstehliche Gewalt entwickelt haben. Das Direktorium hätte dann nicht einmal mehr die conventionelle Minorität gefunden, die in den Conseils geblieben war, und auf welche es sich jetzt stützen konnte, um den außergewöhnlichen Maßregeln, die es anzuwenden dachte, einen Schein der Gesetzmäßigkeit zu geben. Endlich, ohne selbst das unvermeidliche Resultat einer neuen Wahl in Erwägung zu ziehen, war das Directorium, wenn es nicht handelte, gezwungen, die Gesetze zu vollziehen und die Nationalgarde zu organisiren, d. h. der Contrerevolution die Armee des Vendémiaire zu geben, und das würde einen fürchterlichen Bürgerkrieg zwischen der Nationalgarde und den Linientruppen herbeigeführt haben. In der That, so lange Pichegru und einige Intriguants keine anderen Mittel hatten, als Motionen in dem Rathe der Fünfhundert und einige Emigranten oder Chouans in Paris, waren ihre Pläne nicht sehr gefährlich, auf die Nationalgarde gestützt aber konnten sie einen Kampf liefern und den Bürgerkrieg beginnen. — Rewbell und Larevellière beschlossen daher, daß man ohne Zögern handeln und die Ungewißheit nicht verlängern müsse. Barras allein war noch unentschlossen und flößte seinen beiden Collegen Besorgnisse ein. Sie fürchteten stets, daß er sich mit der royalistischen Faction, oder mit den Jacobinern verständigen möchte, um einen Bluttag herbeizuführen. Sie beobachteten ihn genau und waren stets bemüht, Augereau im Zaume zu halten, indem sie sich an seine Eitelkeit wandten, und ihn für die Achtung der Ehrenmänner empfänglich zu machen trachteten. Indessen waren noch Vorbereitungen nöthig, theils um die Grenadiere des gesetzgebenden Körpers zu gewinnen, theils um die Truppen zu stimmen und sich die nöthigen Gelder zu verschaffen. Man zögerte daher noch einige Tage. Man wollte von dem Minister Ramel kein Geld fordern, um ihn nicht blos zu stellen, und wartete auf das, welches Bonaparte angeboten hatte, welches aber nicht kam. — Bonaparte hatte, wie man sah, seinen Adju-

tanten Lavalette nach Paris geschickt, um von allen Intriguen in Kenntniß erhalten zu werden. Das Schauspiel welches Paris bot, stimmte Herrn von Lavalette sehr übel, und er theilte Bonaparte die Eindrücke mit, die er empfangen hatte. So viel persönliche Leidenschaften mischen sich stets mit dem politischen Hasse, daß das Schauspiel, welches die Parteien bieten, zurückstoßend wird, wenn man es in der Nähe betrachtet. Läßt man sich durch das bestechen, was in den politischen Händeln persönlich ist, so kann man sogar versucht werden zu glauben, daß in den Beweggründen, welche die Menschen entzweien, nichts Edelmüthiges, Aufrichtiges, Patriotisches liegt. Das war die Wirkung, welche die Kämpfe der drei Direktoren Larevellière, Barras und Rewbell gegen Barthélemy und Carnot, so wie der Constitutionellen gegen die Clichyens haben konnten; es war ein abscheuliches Gewirre, wo die Eigenliebe und das verletzte Interesse auf den ersten Anblick die größte Rolle spielten. Die in Paris anwesenden Offiziere vereinigten ihre Ansprüche mit denen, die schon im Kampfe lagen. Obgleich gegen die Faction von Clichy gereizt, waren sie nicht sehr für das Direktorium gestimmt. Es ist gebräuchlich, daß man anmaßend und argwöhnisch wird, wenn man sich für nothwendig hält. Um den Minister Schérer sich sammelnd, waren die Offiziere geneigt, sich zu beklagen, als hätte die Regierung nicht genug für sie gethan. Kléber, der edelste, aber unfügsamste Charakter, und den man sehr gut schildert, indem man von ihm sagte, er wolle weder der Erste, noch der Zweite sein, hatte zu dem Direktorium in seiner originellen Sprache gesagt: Ich werde auf Eure Feinde schießen, wenn sie Euch angreifen; aber wenn ich ihnen die Stirn biete, wende ich Euch den Rücken. Lefebvre, Bernadotte und all die Andern sprachen eben so. Von diesem Chaos ergriffen, schrieb Herr von Lavalette so an Bonaparte, daß er ihn aufforderte, unabhängig zu bleiben. Zufrieden, den Impuls gegeben zu haben, wollte Bonaparte sich nicht weiter einlassen, und beschloß das Resultat abzuwarten. Er schrieb nicht mehr. Das Direktorium wendete sich an den braven Hoche, welcher allein das Recht hatte, unzu-

frieden zu sein, dennoch aber 50,000 Francs schickte, welche den größten Theil von der Mitgift seiner Frau bildeten.

Es waren die ersten Tage des Fructidor; Larevellière hatte Carnot in der Präsidentschaft des Direktoriums ersetzt; er war beauftragt, den Abgeordneten der cisalpinischen Republik, Visconti, zu empfangen und den General Bernadotte, der einige Fahnen überbrachte, welche die italienische Armee bis jetzt noch nicht geschickt hatte. Er beschloß, auf die kühnste Weise zu sprechen und so Barras zur Entscheidung zu zwingen. Er hielt zwei heftige Reden, in welchen er, ohne sie zu bezeichnen, auf die Berichte Thibaudeau's und Tronçon-Ducoudray's antwortete. Indem er von Venedig und den italienischen Völkern sprach, die kürzlich frei gemacht worden waren, hatte Thibaudeau gesagt, daß ihr Geschick nicht sicher gestellt sei, so lange der gesetzgebende Körper von Frankreich nicht zu Rathe gezogen worden wäre. Auf diese Worte anspielend, sagte Larevellière zu Visconti, daß die italienischen Völker die Freiheit gewollt hätten, daß sie das Recht besäßen, sich dieselbe zu geben, und daß sie dazu keiner Zustimmung der Welt bedürften. — „Diese Freiheit," sagte er, „die man Euch rauben wollte, Euch und uns, werden wir miteinander vertheidigen und zu bewahren wissen." — Der drohende Ton dieser beiden Reden ließ keinen Zweifel mehr über die Gesinnungen des Direktorium; Menschen, die so sprechen, mußten ihre Kräfte bereit haben. Es war der 10. Fructidor; die Clichyens fühlten die größte Besorgniß. In ihrer Wuth kehrten sie zu dem Plane zurück, das Direktorium in Anklagestand zu versetzen. Die Constitutionellen fürchteten einen solchen Schritt, weil sie fühlten, daß dies für das Direktorium ein Grund sei, loszubrechen, und erklärten, daß sie ihrerseits sich den Beweis für den Verrath einiger Deputirten verschaffen und ihre Anklage fordern würden. Diese Drohung hielt die Clichyens zurück und hinderte die Abfassung der Anklageakte gegen die fünf Direktoren. — Seit langer Zeit wollten die Clichyens der Commission der Inspectoren, Pichegru und Willot beigeben, welche als die zwei Generale der Partei betrachtet wurden, aber dadurch hätte man die Zahl bis auf sieben gebracht, und das war dem

Gesetze entgegen. Man erwartete also die Erneuerung der Commission, welche zu Anfange jedes Monates Statt fand, und ernannte für dieselbe Pichegru, Vaublanc, Declarun, Thibaudeau und Emery. Die Commission der Inspectoren war mit der Polizei des Saales beauftragt; sie gab den Grenadieren des gesetzgebenden Körpers die Befehle, und war gewissermaßen die vollziehende Gewalt der Conseils. Die Alten hatten eine ähnliche Commission; diese hatte sich mit der der Fünfhundert verbunden, und Beide wachten vereint über die gemeinsame Sicherheit. Eine Menge von Deputirten begab sich dahin, ohne Recht dazu, und so bildete sich ein neuer Clubb von Clichy, wo man die heftigsten und nutzlosesten Motionen machte. Man trug zuerst auf die Organisation einer Polizei an, um mit den Plänen des Direktoriums bekannt zu bleiben. Man vertraute sich einem gewissen Dossonville an. Da man keine Fonds hatte, trug Jeder seinen Theil zu den Kosten bei, aber man brachte nur eine schwache Summe zusammen. Pichegru hätte viel beisteuern können, allein es scheint nicht, daß er zu diesem Zwecke die von Wickham empfangenen Gelder verwendete. Diese Polizeiagenten griffen überall falsche Gerüchte auf, und beunruhigten dann die Commissionen damit. — Jeden Tag sagten sie: „Heut, noch diese Nacht wird das Direktorium zwei Hundert Deputirte verhaften und durch die Vorstädte niedermetzeln lassen.“

Diese Gerüchte jagten die Commissionen in Furcht, und diese Furcht brachte wieder die unbescheidensten Anträge hervor. Das Direktorium empfing durch seine Spione den übertriebenen Bericht aller dieser Pläne, und wurde seinerseits dadurch in die größte Furcht gesetzt. Man sagte in den Salons des Direktoriums, daß es Zeit sei, zuzuschlagen, wollte man nicht geschlagen werden; man sprach Drohungen aus, die, wiederholt, Schrecken mit Schrecken vergalten. — Allein in der Mitte der beiden Parteien fühlten die Constitutionellen täglich mehr ihre Fehler und Gefahren. Sie waren dem größten Schrecken überliefert. Carnot, noch mehr isolirt als sie, entzweit mit den Clichyens, den Patrioten verhaßt, selbst den gemäßigten Republikanern verdächtig, verläumdet, verkannt, er-

hielt täglich die finsterſten Weiſungen. Man ſagte ihm, daß er auf Befehl ſeiner Collegen umgebracht werden ſollte. Barthélemy, gleich ihm bedroht und gewarnt, war außer ſich. — Uebrigens wurden ähnliche Warnungen überall ausgeſprochen. Larevellière wurde ſo, daß ihm kein Zweifel mehr blieb, benachrichtigt, die Chouans wären bezahlt, um ihn zu ermorden. Da man ihn als den Entſchloſſenſten der drei Mitglieder der Majorität kannte, wollte man ihn treffen, um Jene zu vernichten. Es iſt gewiß, daß ſein Tod Alles verändert hätte, denn der neue Direktor, durch die Conſeils ernannt, hätte gewiß mit Carnot und Barthélemy geſtimmt. Die Nützlichkeit des Verbrechens und die Larevellière mitgetheilten näheren Umſtände, machten es ihm zur Pflicht, auf ſeiner Huth zu ſein. Dennoch wurde er nicht ängſtlich, und ſetzte ſeine Abendſpaziergänge im Iardin de Plantes fort. Man ließ ihn durch Malo, Escadronschef im 21. Dragonerregiment inſultiren, der die Jacobiner im Lager von Grenelle niedergeſäbelt und dann Brottier und deſſen Mitverſchworne angezeigt hatte. Dieſer Malo war das Geſchöpf Carnot's und Cochon's, und hatte, ohne es zu wollen, den Clichyens Hoffnungen eingeflößt, die ihn verdächtig machten. Durch das Direktorium ſeines Poſtens entſetzt, ſchrieb er dies Larevellière zu und ging nach dem Luxembourg, ihn zu bedrohen. Der unerſchrockene Direktor wurde durch das Erſcheinen eines Cavallerieoffiziers nicht in Furcht geſetzt, und ſtieß ihn bei den Schultern hinaus.

Rewbell, der allgemeinen Sache zwar wahrhaft zugethan, war heftiger, aber minder feſt. Man ſagte ihm, daß Barras mit einem Abgeordneten des Prätendenten unterhandle und bereit ſei, die Republik zu verrathen. Barras Verbindung mit allen Parteien, ließen jeder Beſorgniß Raum. „Wir ſind verloren,“ ſagte Rewbell, „Barras liefert uns aus, und wir werden erwürgt; es bleibt nichts übrig, als die Flucht, denn wir können die Republik nicht mehr retten.“ — Larevellière, der ruhiger war, erwiderte Rewbell, daß man, weit entfernt, nachzugeben, im Gegentheil zu Barras gehen, kräftig mit ihm reden, und durch große Feſtigkeit ihn zwingen

müsse, sich zu erklären. Beide gingen zu Barras, befragten ihn ernst, und forderten eine Erklärung, warum er noch zögere. Barras, der damit beschäftigt war, vereint mit Augereau Alles vorzubereiten, forderte noch drei bis vier Tage, und versprach, dann nicht länger zu zaudern. Es war der 13. oder 14. Fructidor. Rewbell wurde beruhigt, und willigte ein, noch zu warten. — Barras und Augereau hatten in der That Alles zur Vollziehung des so lange beschlossenen Staatsstreiches vorbereitet. Die Truppen Hoche's standen um den constitutionellen Rayon, bereit, ihn zu überschreiten und sich binnen wenigen Stunden nach Paris zu begeben. Man hatte einen großen Theil der Grenadiere des gesetzgebenden Körpers gewonnen, indem man sich des zweiten Commandanten Blanchard, und mehrerer anderer Offiziere bediente, welche dem Direktorium ergeben waren. Man hatte sich so eine hinlängliche Menge von Ueberläufern in den Reihen der Grenadiere gesichert, um den Kampf zu verhindern. Der erste Commandant, Ramel, war wegen seiner Verbindung mit Carnot und Cochon den Conseils treu geblieben, aber sein Einfluß gab nicht Veranlassung zu großer Furcht. Aus Vorsicht hatte man den Truppen von Paris und selbst den Grenadieren des gesetzgebenden Körpers große Exercitien im Feuer befohlen. Diese Hin- und Herbewegungen der Truppen, dieses Schießen, waren ein Mittel, über den wahren Tag der Ausführung zu täuschen.

Täglich erwartete man den Ausbruch; man glaubte, er werde am 15. Fructidor, dann am 16. erfolgen; aber der 16. war der 2. September, und das Directorium hätte diesen Tag, furchtbaren Andenkens, gewiß nicht gewählt. Indessen hatte die Furcht der Clichyens den höchsten Grad erreicht. Die Polizei der Inspectoren, durch falsche Nachrichten getäuscht, hatte die Nacht vom 15. zum 16. als zur Ausführung bestimmt bezeichnet. Am Abend versammelten sie sich tumultuarisch in dem Sitzungssaale der beiden Commissionen. Rovère, für die Reaction so ungestüm eingenommen, und einer von den Mitgliedern der Commission der Alten, las einen Polizeibericht vor, nach welchem in dieser Nacht zwei

Hundert Deputirte verhaftet werden sollten. Andere kamen athemlos herbei, um zu verkünden, daß die Barrieren geschlossen wären, daß vier Colonnen Truppen in Paris einzögen und der dirigirende Comité im Directorium versammelt sei. Sie sagten auch, daß das Hotel des Polizeiministers ganz erleuchtet sei. Der Tumult erreichte den höchsten Gipfel. Die Mitglieder der beiden Commissionen, deren nur zehn hätten sein sollen, die aber bis auf funfzig gestiegen waren, klagten, daß sie sich nicht berathen könnten. Endlich schickte man zu den Barrieren und nach dem Polizeiministerium, um sich von der Wahrheit der Berichte zu überzeugen, und man erfuhr so, daß überall die größte Ruhe herrsche. Man erklärte, daß die Polizeiagenten am nächsten Tage, aus Mangel an Mitteln, nicht bezahlt werden könnten; Jeder leerte seine Taschen, um die nöthige Summe zusammen zu bringen. Man entfernte sich. Die Clichyens umgaben Pichegru, um ihn zum Handeln zu bewegen; sie wollten zunächst die Conseils als permanent erklären, dann die in Paris anwesenden Emigranten und Chouans sammeln, einige junge Leute dazu nehmen, mit ihnen gegen das Directorium vorrücken und die drei Directoren gefangen nehmen. Pichegru erklärte alle diese Pläne für lächerlich und unausführbar, und wiederholte, daß nichts zu thun sei. Die tollsten Köpfe der Partei beschlossen nichts desto weniger, am nächsten Tage mit der Erklärung der Permanenz anzufangen. — Das Directorium wurde durch seine Polizei von den Unruhen der Clichyens und ihren verzweifelten Plänen benachrichtigt, Barras, der in seinen Händen alle Mittel zur Ausführung hatte, beschloß, sie noch in derselben Nacht zu benutzen. Alles war dazu vorbereitet, daß die Truppen den constitutionellen Kreis in wenig Stunden überschreiten konnten. Einstweilen mußte die Garnison von Paris genügen. Ein großes Exercitium in Feuer wurde für den nächsten Tag anbefohlen, um sich einen Vorwand zu sichern. Niemand wurde von dem Augenblicke in Kenntniß gesetzt, weder die Directoren Rewbell und Larevellière, noch die Minister; so wußte Niemand, daß das Ereigniß Statt finden sollte. Dieser Tag, der 17. (3. Septbr.) ging ziemlich ruhig vorüber; in den

Conseils wurde kein Antrag gestellt. Viele Deputirte entfernten sich, um sich der Catastrophe zu entziehen, die sie so unklug herbeigeführt hatten. Die Sitzung des Directoriums fand wie gewöhnlich Statt. Die fünf Directoren waren zugegen. Von vier Uhr Nachmittags, in dem Augenblicke, wo die Sitzung endete, nahm Barras, Larevellière und Rewbell bei Seite und sagte ihnen, daß man noch in derselben Nacht den Streich führen müßte, um dem Feinde zuvorzukommen. Er hatte von ihnen noch vier Tage gefordert, rückte aber diese Frist vor, um nicht überfallen zu werden. Die drei Directoren begaben sich hierauf zu Rewbell, wo sie ihren Sitz nahmen. Es wurde beschlossen, alle Minister zu Rewbell zu berufen, sich dort einzuschließen, bis das Ereigniß vollbracht sei, und Niemandem die Entfernung zu gestatten. Man sollte mit außerhalb nur durch Augereau und dessen Adjutanten in Verkehr bleiben. Als dieser Plan feststand, wurden die Minister für den Abend berufen. Als alle mit den drei Directoren vereint waren, beschäftigten sie sich damit, die nöthigen Befehle und Proclamationen aufzusetzen. Die Absicht war, den Palast des gesetzgebenden Körpers zu umzingeln, den Grenadieren ihre Posten zu nehmen, die Commissionen der Inspektoren aufzulösen, die Säle der beiden Conseils zu schließen, einen neuen Versammlungsort zu bestimmen, dorthin die Deputirten zu berufen, auf die man zählen durfte, und sie ein Gesetz gegen die Deputirten annehmen zu lassen, deren man sich entledigen wollte. Man rechnete darauf, daß die, welche Feinde des Directoriums wären, sich nicht an den neuen Versammlungsort wagen würden. Daher hatte man Proclamationen aufgesetzt, durch welche man verkündete, daß eine große Verschwörung gegen die Republik angesponnen sei; daß die Haupturheber davon Mitglieder der beiden Commissionen der Inspektoren wären; daß von diesen beiden Commissionen die Verschworenen ausgehen sollten; daß das Directorium, um dem Attentate zuvorzukommen, die Säle des Gesetzgebenden Körpers hätte schließen und ein anderes Local bezeichnen lassen, um dort die der Republik treuen Deputirten zu versammeln. Die Fünfhundert sollten sich im Theater des

Odeon versammeln, und die Alten im Amphitheater der Medicinalschule. Ein Bericht über die Verschwörung, gestützt auf die Erklärung Duverne's-de-Presle und die in dem Portefeuille des Grafen d'Entraigues gefundnen Aktenstücke, waren dieser Proclamation beigefügt. Alles wurde auf der Stelle gedruckt und sollte in der Nacht an den Staßenecken von Paris angeschlagen werden. Die Minister und die drei Directoren blieben bei Newbell eingeschlossen, und Augereau brach mit seinem Adjutanten auf, um den verabredeten Plan zur Ausführung zu bringen.

Carnot und Barthélemy, die sich in ihre Wohnung im Luxembourg zurückgezogen hatten, wußten nicht, was sich vorbereitete. Die Clichyens, die noch immer sehr aufgeregt waren, erfüllten den Saal der Commissionen. Barthélemy aber, der getäuscht war, ließ sagen, daß es nicht für diese Nacht sein würde. Pichegru seinerseits, den Schérer eben verlassen hatten, versicherte, daß noch nichts vorbereitet sei. Einige Truppenbewegungen waren wohl bemerkt worden, aber man sagte, es geschehe wegen eines Manövers, und es erregte daher keine Besorgniß. Beruhigt ging Jeder nach Haus. Rovère allein blieb in dem Saale der Inspectoren und legte sich in ein Bett, welches für dasjenige der Mitglieder bestimmt war, das die Wache hatte. — Gegen Mitternacht stellte Augereau alle Truppen der Garnison um den Palast auf und ließ eine zahlreiche Artillerie auffahren. Die größte Ruhe herrschte in Paris, und man hörte nichts, als den Tritt der Soldaten und das Rollen der Kanonen. Ohne einen Schuß zu thun, mußte man den Grenadieren des gesetzgebenden Körpers die Posten entreißen, die sie besetzt hatten. Dem Commandanten Ramel wurde gegen ein Uhr Morgens der Befehl ertheilt, sich zum Kriegsminister zu begeben. Er verweigerte es, errieth, um was es sich handelte, eilte, den Inspektor Rovère zu wecken, der noch nicht an die Gefahr glauben wollte, und ging dann nach der Caserne seiner Grenadiere, um die Reserve unter das Gewehr treten zu lassen. Vier Hundert Mann ungefähr hatten die Tuilerien besetzt; die Reserve betrug ungefähr acht Hundert Mann. Sie wurde auf der Stelle

im Garten der Tuilerien aufgestellt; die größte Ordnung und die größte Ruhe herrschten in ihren Reihen.

Zehn Tausend Mann Linientruppen ungefähr hielten die Umgegend des Schlosses besetzt und trafen Anstalt, es einzunehmen. Ein blinder Kanonenschuß, gegen drei Uhr Morgens abgefeuert, diente als Signal. Die Commandanten der Colonnen erschienen bei den verschiedenen Posten. Ein Offizier gebot Ramel im Namen Augereau's, den Posten des Pont-Tournant, der den Garten mit dem Platze Ludwig's XV. verband, zu überliefern; Ramel weigerte sich dessen; funfzehn Hundert Mann erschienen vor dem Posten, und die Grenadiere, deren Mehrzahl bestochen war, ergaben sich. Eben so ging es auch an den andern Posten. Alle Ausgänge des Gartens und des Carousselplatzes wurden überliefert, und von allen Seiten der Palast von zahlreichen Truppenabtheilungen Infanterie und Cavallerie besetzt. Zwölf Kanonen waren auf das Schloß gerichtet. Es blieb nur noch die Reserve der Grenadiere, in Schlachtordnung aufgestellt, und ihren Commandanten Ramel an der Spitze. Ein Theil der Grenadiere war geneigt, seine Pflicht zu thun, die andern aber, durch Barras Agenten bearbeitet, waren dagegen Willens, sich mit den Truppen des Directoriums zu vereinigen. Gemurr entstand in den Reihen. — „Wir sind keine Schweizer! — riefen einige Stimmen. — Ich wurde am 13. Vendémiaire durch die Royalisten verwundet, — sagte ein Offizier, — und ich will mich nicht am 18. Fructidor für sie schlagen." — Die Abtrünnigkeit riß nun unter diesen Truppen ein. Der zweite Commandant, Blanchard, reizte dazu mit Wort und Beispiel. Der Commandant Ramel wollte demnach seine Pflicht thun, als er aus dem Saale der Inspektoren ein Verbot erhielt, Feuer zu geben. In demselben Augenblicke langte Augereau an der Spitze eines zahlreichen Generalstabes an. — „Commandant Ramel, — sagte er, — erkennen Sie mich als den Chef der 17. Militairdivision an? — Ja, erwiderte Ramel. — Nun, so befehle ich Ihnen, als Ihr Vorgesetzter, sich in Arrest zu begeben." — Ramel gehorchte, wurde aber von einigen wüthenden Jacobinern, welche sich un-

ter den Generalstab Augereau's gemischt hatten, schlecht behandelt. Er schützte ihn, und ließ ihn dann nach dem Temple führen. Der Kanonenschuß und die Besetzung des Schlosses hatten Alles wach gemacht. Es war fünf Uhr Morgens. Die Mitglieder der Commissionen waren zu ihren Posten geeilt und hatten sich in ihren Saal begeben. Sie wurden sogleich umzingelt und konnten an der Gefahr nicht zweifeln. Eine Compagnie Soldaten war an die Thür gestellt worden, mit dem Befehl, alle herein zu lassen, welche die Medaille der Deputirten vorzeigen würden, aber Niemand heraus. — Die Mitglieder sahen ihren Collegen Dumas kommen, der sich auf seinen Posten begab. Sie warfen ihm aus dem Fenster ein Billet zu, um ihn von der Gefahr zu benachrichtigen und ihn zur Flucht aufzufordern. Augereau ließ Pichegru und Willot ihre Degen abliefern und schickte dann Beide, so wie mehrere andere Deputirte, die in dem Saale der Inspektoren verhaftet worden waren, nach dem Temple.

Während dis gegen die Conseils geschah, hatte das Direktorium einen Offizier beauftragt, sich an die Spitze eines Detachements zu setzen, und sich Carnot's und Barthélemy's zu bemächtigen. Carnot, der bei Zeiten benachrichtigt war, hatte sich aus seiner Wohnung geflüchtet, und war durch eine kleine Thür des Luxembourg-Gartens, zu der er den Schlüssel hatte, entkommen. Barthélemy hatte man zu Hause gefunden und arretirt. Diese Verhaftung war eine Verlegenheit für das Direktorium. Barras ausgenommen, waren die Direktoren erfreut über die Flucht Carnot's; sie wünschten lebhaft, daß Barthélemy ebenfalls entfliehen möchte, und ließen ihm dis vorschlagen. Barthélemy erwiderte, daß er einwillige, wenn man ihn heimlich und unter seinem Namen nach Hamburg bringen ließe. Die Direktoren konnten sich zu einem solchen Schritte nicht verpflichten. Da sie mehrere Mitglieder des gesetzgebenden Körpers deportiren lassen wollten, durften sie einen ihrer Collegen nicht so begünstigen. Barthélemy wurde nach dem Temple gebracht, und langte dort zugleich mit Pichegru, Willot und den andern Deputirten an.

Es war acht Uhr Morgens. Viele Deputirte, die benachrichtigt worden waren, wollten sich muthig auf ihren Posten begeben. Der Präsident der Fünfhundert Simeon, und der der Alten Lafond-Ladebat, gelangten bis zu ihren Sitzungssälen, welche noch nicht geschlossen waren, und konnten ihren Sitz in Gegenwart einiger Deputirten einnehmen. Die Offiziere theilten ihnen aber sogleich den Befehl mit, sich zu entfernen. Sie hatten nur so viel Zeit, die Nationalversammlung für aufgelöst zu erklären. Sie gingen zu einem von ihnen, wo die Muthigsten einen neuen Versuch besprachen. Sie beschlossen, sich zum zweiten Male zu versammeln, zu Fuß durch Paris zu gehen, und, ihre Präsidenten an der Spitze, vor den Thoren ihres Palastes zu erscheinen. Es war gegen elf Uhr Morgens. Ganz Paris war von dem Ereignisse in Kenntniß gesetzt; die Ruhe dieser großen Stadt war dadurch nicht gestört. Es waren nicht mehr die Leidenschaften, welche die Sache hervorbrachten, sondern eine Maaßregel der Behörde gegen einige Repräsentanten. Eine Menge Neugieriger erfüllten die Straßen und die öffentlichen Plätze, ohne ein Wort zu sprechen. Einzelne Gruppen Vorstädter, aus Jakobinern bestehend, durchzogen die Straßen, und schrieen: „Es lebe die Republik, nieder mit den Aristokraten!" Sie fanden weder Echo, noch Widerstand in der Masse der Bevölkerung. Besonders um den Luxembourg sammelten sich ihre Gruppen. Hier schrieen sie: „Es lebe das Direktorium!" und Einige: „Es lebe Barras!"

Schweigend gingen die Deputirten durch die auf dem Carousselplatze dicht gedrängte Menschenmasse, und gelangten bis zu dem Thore der Tuilerien. Man verweigerte ihnen den Eintritt; sie beharrten auf ihrem Verlangen; ein Detachement trieb sie hierauf zurück, und verfolgte sie, bis sie aus einander gejagt waren. Trauriges, beweinenswerthes Schauspiel, welches die nahe und unvermeidliche Herrschaft der Prätorianer weissagte! Weshalb mußte eine tückische Faction die Revolution zwingen, den Beistand der Bajonette anzurufen? Die so verfolgten Deputirten zogen sich, die Einen zu dem Präsidenten Lafond-Ladebat zurück, die Andern in ein benachbar-

tes Haus. Sie beriethen sich hier tumultuarisch, und beschäftigten sich mit einer Protestation, als ein Offizier ihnen den Befehl ertheilte, aus einander zu gehen. Eine Anzahl von ihnen wurden verhaftet. Es waren: Lafond-Ladebat, Barbé-Marbois, Tronçon-Ducoudray, Bourdon (von der Oise) Goupil de Préfeln und einige Andere. Sie wurden nach dem Temple geführt, wohin die Mitglieder der beiden Commissionen schon gebracht worden waren.

Während dessen begaben sich die für das Direktorium gestimmten Deputirten an den neuen zur Versammlung des gesetzgebenden Körpers bezeichneten Ort. Die Fünfhundert gingen nach dem Odeon, die Alten nach der Medicinalschule. Es konnte ungefähr Mittag sein, und sie waren noch nicht sehr zahlreich, aber die Menge vergrößerte sich mit jedem Augenblicke, theils, weil die Nachricht dieser außerordentlichen Zusammenberufung immer bekannter wurde, theils, weil die Unentschlossenen, welche fürchteten, als widersprechend betrachtet zu werden, sich beeilten, in dem neuen Corps législatif zu erscheinen. Von Augenblick zu Augenblick zählte man die anwesenden Mitglieder, und als die Alten endlich bis auf 126, die Fünfhundert bis auf 251 gestiegen waren, Einen über die Hälfte der beiden Conseils, begannen sie die Berathungen. Es herrschte einige Verlegenheit in beiden Versammlungen, denn die Handlung, die für gesetzmäßig erklärt werden sollte, war ein offenbarer Staatsstreich. Die erste Sorge der beiden Conseils war, sich für permanent zu erklären, und sich gegenseitig von ihrer Installirung zu benachrichtigen. Der Deputirte Poulain-Grandpré, Mitglied der Fünfhundert, nahm zuerst das Wort:

„Die Maaßregeln, die ergriffen wurden — sagte er — so wie der Ort, an dem wir uns befinden, verkünden, daß das Vaterland in großer Gefahr geschwebt hat und noch darin schwebt. Danken wir dem Direktorium. Ihm sind wir die Rettung des Vaterlandes schuldig. Doch es ist nicht genug, daß das Direktorium wache; es ist auch unsere Pflicht, Maaßregeln zu ergreifen, welche das öffentliche Wohl und die Constitution des Jahres III sichern können. Zu diesem Behufe

trage ich auf die Bildung einer Commission von fünf Mitgliedern an."

Dieser Antrag wurde angenommen, und die Commission aus Mitgliedern gebildet, die dem Systeme des Direktoriums ergeben waren: Sieyes, Poulain-Grandpré, Villers, Chazal und Boulay (de la Meurthe). Man verkündete für sechs Uhr Abends eine Mittheilung an die beiden Conseils. Diese Mittheilung enthielt den Bericht der Verschwörung, wie sie dem Direktorium bekannt war. Die beiden berüchtigten Aktenstücke, deren wir bereits erwähnten, und Bruchstücke aus Briefen, die unter den Papieren royalistischer Agenten gefunden worden waren. Diese Papiere enthielten nur die erlangten Beweise; sie thaten dar, daß Pichegru mit dem Prätendenten in Unterhandlung stand, daß Imbert-Colomès mit Blankenburg correspondirte; daß Mersan und Lemerer die Organe der Verschwörung bei den Deputirten von Clichy wären, und daß eine große Verbindung der Royalisten sich über ganz Frankreich ausbreite. Andere Namen, als die bereits erwähnten, wurden nicht angegeben. Diese Aktenstücke brachten dennoch eine große Wirkung hervor. Indem sie die moralische Ueberzeugung erweckten, zeigten sie die Unmöglichkeit, gerichtliche Verfolgung einzuschlagen, da die Zeugnisse unzulänglich waren. Die Commission der Fünfhundert nahm sogleich das Wort über diese Mittheilung. Da das Direktorium nicht die Initiative über die Anträge hatte, mußte die Commission der Fünfhundert sie ergreifen; diese Commission aber war im Geheimnisse des Direktoriums und entschlossen, die im voraus verabredeten Maaßregeln zu beantragen. Boulay (de la Meurthe), beauftragt, im Namen der Commission das Wort zu nehmen, gab die Gründe an, mit denen man außergewöhnliche Maaßregeln zu unterstützen pflegt, Gründe, welche unter den gegenwärtigen Umständen leider nur zu triftig waren. Nachdem er gesagt hatte, daß man auf einem Schlachtfelde stände, einen schnellen und entscheidenden Entschluß fassen, und, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, es den Verschwörern unmöglich machen müßte, ferner zu schaden, stellte er die verabredeten Anträge. Die Hauptpunkte bestanden darin, die

Wahlen in acht und vierzig Departements zu annulliren, so den gesetzgebenden Körper von den Deputirten zu befreien, die einer Faction anhingen, und die Gefährlichsten davon zu deportiren. Der Conseil hatte fast keine Wahl in Betreff der zu ergreifenden Maaßregeln; die Umstände erlaubten keine andern, als die, welche man ihm vorschlug, und das Direktorium hatte überdis eine solche Stellung angenommen, daß man nicht gewagt haben würde, sie ihm zu versagen. Der schwankende und unentschlossene Theil der Versammlung, welchem die Kraft stets imponirte, trat auf die Stelle der Direktorialen, bereit, für Alles zu stimmen, was sie fordern würden. Der Deputirte Challet trug zwar auf eine Frist von zwölf Stunden zur Prüfung dieser Vorschläge an, doch der Ruf: Zur Abstimmung! legte ihm Stillschweigen auf. Man begnügte sich damit, einige Namen von der Departementsliste zu streichen, wie z. B. Thibaudeau, Doulcet de Pontécoulant, Tarbé, Crecy, Detorcy, Normand, Dupont (de Nemours) Remusat, Bailly, die Einen als gute Patrioten, trotz ihrer Opposition, die Andern als zu unbedeutend, um gefährlich zu sein. Nach diesen Abänderungen stimmte man auf der Stelle über die vorgeschlagenen Maaßregeln ab. Die Wahlen von acht und vierzig Departements wurden cassirt. Die Departements waren folgende: Ain, Ardèche, Ariége, Aube, Areyron, Rhone-Mündungen, Calvados, Charente, Cher, Côte-d'Or, Côtes du Nord, Dordogne, Eure, Eure und Loire, Gironde, Hérault, Ille und Vilaine, Indre und Loire, Loiret, Manche, Marne, Mayenne, Mont-Blanc, Morbihan, Mosel, der beiden Nethen, Nord, Oise, Orne, Pas-de-Calais, Puy-de-Dôme, Nieder-Rhein, Ober-Rhein, Rhone, obere Saône, Saône und Loire, Sarthe, Seine, untere Seine, Seine und Marne, Seine und Oise, Somme, Tarn, Var, Vaucluse, Yonne. Die durch diese Departements ernannten Deputirten wurden aus dem gesetzgebenden Körper verwiesen. Alle Beamte, Richter, oder Municipal-Beamte, welche von diesen Departements erwählt waren, verloren ebenfalls ihre Posten. Zur Deportation an einen von dem Direktorium zu wählenden Ort wurden folgende Individuen verurtheilt: Im Rathe der Fünf-

hundert Aubry, Job Aimé, Bayard, Blain, Boissy-d'Anglas, Borne, Bourdon (von der Oise), Cadroi, Couchery, Delahaye, Delarue, Doumère, Dumolard, Duplantier, Duprat, Gilbert-Desmolières, Henri Larivière, Imbert-Colomès, Camille Jordan, Jourdan (von den Rhonemündungen), Gau, Lacarvière, Lemorchant-Gomicourt, Lemerer, Mersan, Madier, Maillard, Noailles, André, Mac-Curtain, Pavée, Pastoret, Pichegru, Polissart, Praire-Montaud, Quatremère-Quincy, Saladin, Siméon, Vauvilliers, Vaublanc, Villaret-Joyeuse, Willot. Im Rathe der Alten: Barbé-Marbois, Dumas, Ferraut-Vaillant, Lafond-Ladebat, Laumont, Muraire, Murinais, Paradis, Portalis, Rovère, Tronçon-Ducoudray.

Die beiden Direktoren Carnot und Barthélemy, der Ex-Polizei-Minister Cochon, sein Unterbeamter Dossonville, der Commandant des gesetzgebenden Körpers Ramel, und die drei royalistischen Agenten Brottier, Laville-Heurnois und Duverne de Presle wurden ebenfalls zur Deportation verurtheilt. Man blieb dabei nicht stehen. Die Journalisten waren nicht minder gefährlich gewesen, als die Deputirten, und man hatte eben so wenig Mittel, sie gesetzlich zu bestrafen. Man beschloß, in Beziehung auf sie, eben so revolutionair zu handeln, wie in Betracht der Mitglieder des gesetzgebenden Körpers. Man verurtheilte zur Deportation die Eigenthümer, Herausgeber und Redactoren von zwei und vierzig Journalen; denn weil damals den politischen Zeitschriften kein Hinderniß entgegenstand, war ihre Zahl ungeheuer. Unter den zwei und vierzigen befand sich auch die Quotidienne. Zu diesen Anordnungen gegen die Individuen fügte man noch andere hinzu, die Gewalt des Direktoriums zu vergrößern und die revolutionairen Gesetze herzustellen, die die Fünfhundert aufgehoben oder modificirt hatten. So erhielt das Direktorium die Ernennung aller Richter und Municipal-Beamten, deren Wahl für acht und vierzig Departements annullirt war. Die

Deputirtenplätze blieben vacant. Die Artikel des berüchtigten Gesetzes vom 3. Brumaire, welche aufgehoben waren, wurden wieder in Kraft gesetzt, und selbst noch ausgedehnt. Die Verwandten der Emigranten, die durch dieses Gesetz bis zu dem Frieden von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen waren, wurden es durch das neue Gesetz bis vier Jahre nach dem Frieden, sie waren überdis der Wahlbefugniß beraubt. Die Emigranten, welche unter dem Vorwande, ihre Ausstreichung zu verlangen, zurückgekehrt waren, mußten ihren gegenwärtigen Aufenthalt binnen vier und zwanzig Stunden, und das Reich binnen vierzehn Tagen verlassen. Diejenigen von ihnen, die im Contraventionsfalle ergriffen wurden, sollten binnen vier und zwanzig Stunden nach dem Gesetze bestraft werden. Alle Gesetze der Polizei über den Cultus waren hergestellt. Das Direktorium durfte auf bloßen Befehl die Priester deportiren, von denen es ein strafbares Benehmen erfuhr. Von den Journalen durfte es in Zukunft die unterdrücken, die ihm gefährlich schienen. Die politischen Gesellschaften, d. h. die Clubs, wurden wieder hergestellt, doch das Direktorium, gegen sie mit derselben Macht gewaffnet, wie gegen die Journale; es konnte sie nach Gefallen schließen lassen. Was endlich nicht minder wichtig war, als das Uebrige: die Organisation der Nationalgarde, wurde bis auf andere Zeiten vertagt.

Keine dieser Maßregeln war blutdürstig, denn die Zeit des Blutvergießens war vorüber; sie gaben aber dem Direktorium eine ganz revolutionaire Macht wieder. Sie wurden am 18. Fructidor, Jahr V. (4. Septbr.) Abends bei den Fünfhundert berathen. Keine Stimme erhob sich gegen ihre Annahme; einige Deputirten applaudirten; die Majorität war schweigsam und unterwürfig. Der Beschluß wurde sogleich zu den Alten gebracht, welche in Permanenz waren, wie die Fünfhundert, und darauf warteten, daß man ihnen einen Gegenstand zur Berathung liefere. Das bloße Vorlesen des Beschlusses und des Berichtes beschäftigte sie bis zum Morgen des 19. Ermüdet durch eine zu lange Sitzung, vertagten sie für einige Stunden. Das Direktorium, welches ungeduldig war, die Genehmigung der Alten zu erlangen, den Staatsstreich auf ein Gesetz stützen

zu können, schickte eine Note an den gesetzgebenden Körper. „Das Direktorium," sagte diese Note, „hat sich der Rettung der Freiheit gewidmet, aber es rechnet auf Ihren Beistand. Es ist heut der 19., und noch thaten sie nichts, es zu unterstützen." — Der Beschluß wurde sogleich als Gesetz genehmigt und dem Direktorium übersendet. — Kaum war dieses mit dem Gesetze versehen, als es sich beeilte, davon Gebrauch zu machen, denn es wollte seinen Plan schnell ausführen, und gleich darauf Alles zur gehörigen Ordnung zurückbringen. Eine Menge der zur Deportation Verurtheilten waren entflohen. Carnot war heimlich nach der Schweiz entwichen. Das Direktorium hätte gewünscht, Barthélemy entkommen zu lassen, der hartnäckig bei den eben angegebenen Bedingungen beharrte. Es wählte von der Liste der zu Deportirenden funfzehn Individuen, die entweder für die Gefährlichsten oder für die Strafbarsten galten und bestimmte sie zu einer Deportation, die für Einige eben so verhängnißvoll war, als der Tod selbst. Man ließ sie noch an demselben Tage in vergitterte Wagen nach Rochefort bringen, von wo sie auf einer Fregatte nach Guyana deportirt werden sollten. Es waren Barthélemy, Pichegru, Willot, so behandelt wegen ihres Einflusses, oder wegen ihrer Strafbarkeit; Rovère, wegen seiner bekannten Einverständnisse mit der royalistischen Faction; Aubry, wegen seiner Rolle bei der Reaction; Bourdon (von der Oise), Murinais, Delarue, wegen ihres Benehmens im Rathe der Fünfhundert; Ramel, wegen seines Benehmens an der Spitze der Grenadiere; Dossonville, wegen des Postens, den er bei der Commission der Inspectoren bekleidet hatte; Troncon-Ducoudray, Barbé-Marbois, Lafond-Ladebat, nicht wegen ihrer Strafbarkeit, denn sie waren der Republik aufrichtig zugethan, sondern wegen ihres Einflusses bei dem Rathe der Fünfhundert; endlich Brottier und Laville-Heurnois, wegen ihrer Verschwörung. Ihr Mitschuldiger Duverne de-Presle, wurde der Mittheilung seiner Entdeckungen wegen verschont. Der Haß hatte ohne Zweifel, wie gewöhnlich, seinen Theil an der Wahl dieser Opfer, denn unter diesen Fünfzehn war nur Pichegru wirklich ge-

fährlich. Die Zahl der zu Deportirenden würde auf sechzehn erhöht, weil ein Bedienter Barthélemy's, Namens Letellier seinem Herrn zu folgen forderte. Man ließ sie ohne Zögern aufbrechen, und sie wurden, wie dies gewöhnlich geschieht, der Rohheit der Subalternen ausgesetzt. Als jedoch das Direktorium erfuhr, daß der General Outertre, Chef der Escorte, sich schlecht gegen die Gefangenen benähme, löste es ihn auf der Stelle ab. Diese Deportirten, wegen der Sache des Royalismus, trafen in Sinamari mit Billaud-Varennes und Collot-d'Herbois zusammen. Die andern Deportirten wurden nach der Insel Oleron bestimmt.

Während dieser zwei Tage blieb Paris vollkommen ruhig. Die Patrioten der Vorstädte fanden die Strafe der Deportation zu milde; sie waren an revolutionaire Maßregeln einer andern Art gewöhnt. Auf Barras und Augereau vertrauend erwarteten sie mehr. Sie bildeten Gruppen unter den Fenstern des Direktoriums, und schrieen: „Es lebe die Republik! Es lebe das Direktorium! Es lebe Barras!" Sie schrieben Barras die Maßregeln zu und wünschten, daß man sich während einiger Tage in Bezug der Aristokraten auf ihn verlassen möchte. Diese nicht sehr zahlreichen Gruppen störten aber die Ruhe von Paris keineswegs. Die Sectionaire des Vendémiaire, die man ohne das Gesetz vom 19. bald als Nationalgarde organisirt gesehen haben würde, besaßen nicht genug Energie, um sogleich die Waffen zu ergreifen. Sie ließen ohne Widerstand den Staatsstreich ausführen. Uebrigens blieb die Meinung schwankend. Die aufrichtigen Republikaner sahen wohl, daß die royalistische Faction eine energische Maßregel unvermeidlich gemacht hatte, aber sie beklagten die Verletzung der Gesetze und die Einmischung der Militairmacht. Sie zweifelten fast an der Strafbarkeit der Verschworenen, da sie einen Mann, wie Carnot in deren Reihen sahen. Sie fürchteten, der Haß möchte zuviel Einfluß auf den Entschluß des Direktoriums geübt haben. Aber selbst, wenn sie diese Schritte als nothwendig betrachteten, waren sie traurig, und hatten dazu Grund; denn offenbar führte die Constitution, auf die sie alle ihre Hoffnungen gesetzt hatten, nicht zum Ende der Unruhen und

Spaltungen. Die Masse der Bevölkerung unterwarf sich und sagte sich an diesem Tage von den politischen Ereignissen los. Man sah sie am 9. Thermidor den Haß gegen das ancien régime mit dem gegen den Schrecken vertauschen. Seitdem hatte sie sich nicht anders in die Geschäfte mischen wollen, als zur Reaction gegen das Direktorium, welches sie mit dem Convent und dem Wohlfahrtsausschusse verwechselte. Jetzt erschreckt durch die Energie dieses Direktoriums, fand sie in dem 18. Fructidor die Warnung, den Ereignissen fremd zu bleiben. Man sah daher von diesem Tage an den politischen Eifer lau werden.

Dies mußten die Folgen des Staatsstreiches vom 18. Fructidor sein. Man sagte, daß er im Augenblicke der Ausführung nutzlos gewesen sei, daß das Direktorium die royalistische Faction gezwungen hätte, indem es ihr Furcht einflößte; daß es durch die Hartnäckigkeit, den Staatsstreich dennoch zu vollziehen, die Militairusurpation vorbereitet habe, indem es das Beispiel zur Verletzung der Gesetze gab. Doch wie wir bereits gesagt haben, war die royalistische Faction nur für einen Augenblick eingeschüchtert. Bei der Ankunft des nächsten Drittels hätte sie ohne Zweifel Alles über den Haufen geworfen und das Direktorium gestürzt. Indem das Direktorium dem zuvorkam, und zwar zur rechten Zeit, verhinderte es den Bürgerkrieg, und wenn es dazu den Militairbeistand in Anspruch nahm, so ergab es sich einer traurigen aber unvermeidlichen Nothwendigkeit. Die Gesetzmäßigkeit ist eine Täuschung in Folge einer Revolution, wie die französische. Nicht unter dem Schutze der gesetzmäßigen Macht konnten alle Parteien ausruhen, indem sie sich unterwarfen; es war eine stärkere Macht erforderlich, sie niederzudrücken, einander zu nähern, zu verschmelzen und gegen das in Waffen stehende Europa zu schützen, und diese Macht war die Militairmacht. Den 18. Fructidor kam also das Directorium dem Bürgerkriege zuvor, und ließ an dessen Stelle einen Staatsstreich treten, der zwar mit Kraft, aber mit aller Ruhe und Mäßigung ausgeführt wurde, welche in Zeiten der Revolution möglich sind.

Fünftes Kapitel.

Folgen des 18. Fructidor. — Merlin (von Douai) und Francois (von Neufchateau) werden als Stellvertreter der beiden departirten Directoren ernannt. — Verspätete Entdeckungen und Ungnade Moreau's. — Tod Hoche's. — Rückzahlung der beiden Drittel der Schuld. — Gesetz gegen die Ci-devant Adeligen. — Bruch der Conferenzen von Lille mit England. — Conferenzen von Udine. — Arbeiten Bonaparte's in Italien; Begründung der cisalpinischen Republik; Vergleichung zwischen dem Veltlin und den Graubündtnern; ligurianische Constitution; Niederlassungen im mittelländischen Meere. — Vertrag von Campo-Formio. — Rückkehr Bonaparte's nach Paris; Triumphfest.

Der 18. Fructidor verbreitete Schrecken in den Reihen der Royalisten. Die Priester und Emigranten, welche schon zurückgekehrt waren, verließen Paris und die großen Städte, um sich nach den Grenzen zu begeben. Die, welche im Begriffe standen, nach Frankreich zu gehen, kehrten wieder nach Deutschland und der Schweiz zurück. Das Direktorium war durch das Gesetz vom 19. wieder mit der ganzen revolutionairen Macht versehen, und Niemand wollte dieser trotzen. Es begann damit, die Verwaltungsbehörden neu zu begründen, wie dies nach jedem Wechsel des Systems Statt findet, und berief anerkannte Patrioten zu den meisten Posten. Es hatte die Ernennung zu allen Wahlfunctionen in acht und vierzig Departements, und konnte so seinen Einfluß bedeutend vergrößern und seine Anhänger vermehren. Seine erste Sorge mußte der Ersatz für die beiden Direktoren Carnot und Barthélemy sein. Rewbell und Larevellière deren Einfluß durch das Ereigniß bedeutend gewachsen war, wollten nicht, daß man ihnen nachsagen könnte, zwei ihrer Collegen ausgeschlossen zu haben, um Herren der Regierung zu bleiben. Sie verlangten daher, den gesetzgebenden Körper sogleich zur Ernennung zweier neuer Direktoren aufzufordern. Das war nicht Barras Ansicht, und noch weniger die Augereau's. Dieser war entzückt über den 18. Fructidor und darauf stolz, ihn so gut ge-

leitet zu haben. Indem er sich in die Geschäfte mischte, hatte er Geschmack an der Politik und der Macht gefunden, und es war der Wunsch nach einem Sitz im Direktorium in ihm erweckt worden. Er wollte, daß die drei Direktoren, ohne von dem gesetzgebenden Körper Collegen zu verlangen, ihn an ihre Seite berufen sollten. Man genügte diesem Verlangen nicht, und um Direktor zu werden, blieb ihm nichts übrig, als die Majorität in den Conseils zu verlangen. Aber auch in dieser Hoffnung sah er sich getäuscht. Merlin (von Douai) Justizminister, und Francois (von Neufchateau) Minister des Innern, trugen mit einer ziemlichen Menge von Stimmen den Sieg über ihre Concurrenten davon. Masséna und Augereau waren die Candidaten, welche nach ihnen die meisten Stimmen hatten. Masséna hatte einige mehr, als Augereau. Die beiden neuen Direktoren wurden mit den üblichen Feierlichkeiten eingesetzt. Sie waren Republikaner, mehr nach der Art von Rewbell und Larevellière, als nach der von Barras; sie hatten übrigens andere Gewohnheiten und andere Sitten. Merlin war ein Jurist, Francois ein Gelehrter. Beide lebten ihrem Stande angemessen und waren dazu geschaffen, sich mit Rewbell und Larevellière ganz zu verstehen. Vielleicht wäre es wegen des Einflusses und der Achtung des Direktoriums bei den Armeen zu wünschen gewesen, daß man einen der berühmten Generale zum Director gewählt hätte.

Das Direktorium ersetzte die beiden Minister durch zwei vortreffliche Beamte aus der Provinz. Es hoffte, so die Regierung aus Männern zu bilden, welche den Intriguen von Paris fremder und der Begünstigung weniger zugänglich wären. Für die Justiz wurde Lambrechts berufen, welcher Commissair der Centralverwaltung des Departements der Dyle war, d. h. Präfect; ein sehr tüchtiger Beamter. Minister des Innern wurde Letourneur, Commissair bei der Centralverwaltung der untern Loire, ein tüchtiger, thätiger und rechtschaffener Beamter, aber mit der Hauptstadt und ihren Gebräuchen zu unbekannt. um nicht zuweilen an der Spitze einer so bedeutenden Verwaltung lächerlich zu erscheinen.

Das Direktorium durfte sich über die Art und Weise, wie die Ereignisse gekommen waren, Glück wünschen. Es war nur besorgt über das Schweigen des General Bonaparte, der seit langer Zeit nicht geschrieben, auch die versprochenen Gelder nicht geschickt hatte. Sein Adjutant Lavalette war während des Ereignisses nicht im Luxembourg erschienen, und man argwöhnte, er hätte seinen General gegen das Direktorium gestimmt und ihm falsche Nachrichten über den Stand der Dinge gegeben. Herr von Lavalette hatte in der That nicht aufgehört, Bonaparte zu rathen, sich nicht einzumischen, dem Staatsstreiche fremd zu bleiben und sich auf die Unterstützung zu beschränken, die er dem Direktorium durch die Proclamationen gewährt hätte. Barras und Augereau beriefen Herrn von Lavalette zu sich, drohten ihm, sagten ihm, er hätte Bonaparte ohne Zweifel betrogen, und erklärten ihm, daß sie ihn ohne die seinem General gebührende Achtung hätten arretiren lassen. Herr von Lavalette reiste auf der Stelle nach Italien ab. Augereau beeilte sich, an Bonaparte und an seine Freunde bei der Armee zu schreiben, um ihnen das Ereigniß unter den günstigsten Farben darzustellen.

Das Direktorium, mit Moreau unzufrieden, hatte beschlossen, ihn abzuberufen, doch es empfing von ihm einen Brief, der den lebhaftesten Eindruck machte. Moreau hatte bei dem Uebergang über den Rhein die Papiere des General Kinglin erbeutet und darin die ganze Correspondenz Pichegru's mit dem Prinzen von Condé gefunden. Er hielt sie geheim, aber im Augenblicke des 18. Fructidor entschloß er sich, sie dem Direktorium mitzutheilen. Er behauptete, sich schon vor der Kenntniß der Ereignisse vom 18. bestimmt zu haben, dem Direktorium den Beweis zu liefern, dessen es bedurfte, um seine gefährlichsten Feinde zu vernichten. Man versichert jedoch, Moreau habe durch den Telegraphen die Nachricht von den Ereignissen des 18. erhalten, und sich sodann erst beeilt zu schreiben, um eine Anzeige zu machen, welche Pichegru nicht mehr compromittirte, als er es ohnehin schon war, ihn selbst aber von einer großen Verantwortlichkeit frei sprach. Wie es auch mit diesen verschiedenen Vermuthungen sein möge, so ist doch so viel klar,

daß Moreau lange Zeit das wichtige Geheimniß bewahrte, und erst im Augenblick der Catastrophe sich zur Enthüllung desselben entschloß. Alle Welt sagte, er sei nicht genug Republikaner gewesen, seinen Freund anzuklagen und nicht genug treuer Freund, das Geheimniß ganz zu bewahren. Sein politischer Charakter erscheint hier so wie er war, d. h. schwach, schwankend und unentschlossen. Das Direktorium berief ihn nach Paris, um von seinem Benehmen Rechenschaft zu geben. Als es diese Correspondenz untersuchte, fand es darin den Beweis alles dessen, was es früher über Pichegru erfahren hatte, und mußte bedauern, daß es diese Papiere nicht eher empfing. In eben diesen Briefen fand es auch den Beweis für die Treue Moreau's gegen die Republik, indessen bestrafte es ihn für seine Lauigkeit und sein Zögern, indem es ihm sein Commando nahm und ihn ohne Anstellung in Paris ließ.

Hoche, noch immer an der Spitze seiner Armee der Sambre und Maas hatte einen ganzen Monat in der fürchterlichsten Unruhe zugebracht. Er war in seinem Hauptquartiere Wetzlar, und hatte stets einen Wagen bereit, um mit seiner jungen Frau nach Deutschland zu entfliehen, wenn die Partei der Fünfhundert siegen sollte. Bei dieser Gelegenheit dachte er zum ersten Male an sich selbst, so wie daran, eine Summe zusammen zu bringen, welche für die Bedürfnisse während seiner Entfernung zureichen dürfte; man sah bereits, daß er dem Direktorium den größten Theil von der Mitgift seiner Frau geliehen hatte. Die Nachricht vom 18. Fructidor erfüllte ihn mit Freude und entfernte bei ihm jede Furcht für sich selbst. Um seine Treue zu belohnen, bildete das Direktorium aus den beiden Armeen, der Sambre und Maas und des Rheines, eine einzige, unter dem Namen einer Armee von Deutschland, und gab ihm das Commando derselben. Dis war das größte Commando der Republik. Leider erlaubte die Gesundheit des jungen Generals ihm nicht lange, sich über den Triumph der Patrioten und den Beweis des Vertrauens seiner Regierung zu erfreuen. Seit einiger Zeit beunruhigten ein trockner Husten und Nervenzufälle seine Freunde und seine Aerzte. Ein unbekanntes Uebel verzehrte den jungen Mann, der bisher von Ge-

sundheit strotzte, und dessen Talente sich mit dem Vortheil der Schönheit und der männlichen Kraft vereinigten. Ungeachtet seines Zustandes beschäftigte er sich damit, die beiden Armeen, deren Commando ihm übertragen war, zu einer zu bilden, und dachte noch immer nicht an seine Expedition nach Irland, aus welcher das Direktorium ein Mittel des Schreckens für England machen wollte. Aber sein Husten wurde gegen die letzten Tage des Fructidor heftiger, und er begann unerträgliche Schmerzen zu leiden. Man wünschte, daß er seine Arbeiten unterbrechen möge, aber er wollte es nicht. Er rief seinen Arzt zu sich und sagte zu ihm: „Verschreiben Sie mir ein Mittel, doch dieses Mittel sei nicht Ruhe.

Durch das Uebel besiegt, legte er sich am ersten Ergänzungstage des Jahres V., (5. September) und starb am nächsten Tage unter den fürchterlichsten Schmerzen. Die Armee gerieth in die größte Bestürzung, denn sie betete ihren jungen General an. Die Nachricht verbreitete sich mit reißender Schnelligkeit und betrübte alle Republikaner, denn sie zählten auf die Talente und den Patriotismus Hoche's. Das Gerücht der Vergiftung entstand sogleich; man konnte nicht denken, daß so viel Jugend, Kraft und Gesundheit einem natürlichen Ereignisse in so kurzer Zeit unterlagen. Die Secirung wurde vorgenommen; die Facultät fand den Magen und die Eingeweide voller schwarzen Flecke, und schien wenigstens an die Spuren des Giftes zu glauben, wenn sie dieselben auch nicht erklärte. Man schrieb die Vergiftung dem Direktorium zu, und das war abgeschmackt, denn im Direktorium war Niemand dieses Verbrechens, das Frankreichs Sitten fremd ist, fähig, und besonders hatte Niemand ein Interesse dabei, es zu begehen. Hoche war in der That die sicherste Stütze des Direktoriums, sowohl gegen die Royalisten, als gegen den ehrgeizigen Sieger Italiens. Mit mehr Wahrscheinlichkeit nahm man an, daß er im Westen vergiftet worden sei. Sein Arzt glaubte sich zu erinnern, daß die Veränderung seiner Gesundheit von seinem letzten Aufenthalte in der Bretagne herrührte, als er sich dort nach Irland einschiffen wollte. Man sagte übrigens ohne Beweis, der junge General sei bei einer Mahlzeit vergiftet wor-

den, die er Menschen aller Parteien gegeben, um sie einander anzunähern.

Das Direktorium ließ ein prachtvolles Leichenbegängniß veranstalten; es fand im Champ-de Mars Statt, in Gegenwart aller Behörden und bei einem zahllosen Zusammenflusse des Volkes. Ein beträchtliches Heer folgte der Leiche, und der alte Vater des Generals führte den Trauerzug. Dieser Pomp machte einen tiefen Eindruck, und war einer der schönsten dieser heroischen Zeit. — So endete einer der schönsten und interessantesten Charaktere der französischen Revolution. Dismal geschah es wenigstens nicht auf dem Blutgerüste. Hoche war 29 Jahr alt. Als Soldat in der französischen Garde hatte er seine Erziehung binnen wenigen Monaten beendet. Mit dem physischen Muthe des Soldaten verband er einen energischen Charakter, eine höhere Gabe der Empfängniß, eine große Menschenkenntniß, die Einsicht in die politischen Ereignisse und den allmächtigen Hebel der Leidenschaften. Die seinigen waren glühend, und vielleicht die einzige Ursache seines Todes. Ein besonderer Umstand vermehrte das Interesse, welches alle diese Eigenschaften einflößten: stets wurde sein Glück durch unerwartete Ereignisse unterbrochen. Sieger bei Weissenburg und im Begriffe die schönste Laufbahn zu betreten, wurde er plötzlich in den Kerker geworfen. Aus dem Gefängnisse befreit, um sich in der Vendée aufzureiben, erfüllte er dort die schönste politische Rolle, und in dem Augenblicke, wo er einen großen Plan auf Irland ausführen wollte, sah er sich wieder durch einen Sturm und Mißverständnisse gehemmt. Zur Armee der Samhre und Maas versetzt, erkämpfte er einen schönen Sieg und sah sein Weiterrücken durch die Präliminarien von Leoben gehemmt. Während er endlich an der Spitze der Armee von Deutschland wieder einer ungeheuren Zukunft entgegensah, wurde er plötzlich nach einer acht und vierzigstündigen Krankheit von seiner Laufbahn abgerufen. Wenn übrigens ein schöner Ruf für den Verlust des Lebens entschädigt, so konnte er nichts Besseres verlangen, als das seinige so früh zu verlieren. Siege, die Herstellung des Friedens, umfassendes Talent, eine fleckenlose Rechtschaffenheit, die bei allen Republikanern verbrei-

tete Ueberzeugung, daß er allein gegen den Sieger von Rivoli und bei den Pyramiden kämpfen würde, daß sein Ehrgeiz republikanisch geblieben sei und ein unbesiegbares Hinderniß für den großen Ehrgeiz gewesen wäre, der nach dem Throne strebte; — mit einem Worte: Heldenthaten, edle Gesinnungen und 29 Jahre — dis bildet sein Andenken. Wahrlich, es ist schön, und beklagen wir ihn daher nicht mehr, jung gestorben zu sein. Es ist für den Ruhm eines Hoche, Kléber, Dessair besser, daß sie nicht Marschälle wurden. Sie haben die Ehre genossen, als freie Bürger zu sterben, ohne, wie Moreau gezwungen zu sein, in fremden Heeren ein Asyl zu suchen. — Die Regierung gab das Commando der Armee von Deutschland an Augereau, und entledigte sich so seines Ungestüms, der in Paris unbequem zu werden begann.

Das Direktorium hatte in einigen Tagen alle die Anordnungen getroffen, welche die Umstände forderten, aber noch mußte es sich mit den Finanzen beschäftigen. Das Gesetz vom 19. Fructidor befreite das Direktorium von seinen furchtbarsten Widersachern; es stellte das Gesetz vom 3. Brumaire her; es gab ihm neue Mittel der Strenge gegen die Emigranten und Priester in die Hände; es verlieh ihm die Fähigkeit, die Journale zu unterdrücken und die politischen Gesellschaften zu schließen, deren Geist ihm nicht zusagte; es erlaubte ihm alle, durch die Annullirung der Wahlen erledigten Posten zu besetzen; es vertagte die Reorganisation der Nationalgarde bis auf unbestimmte Zeit; — und so gab es ihm Alles zurück, was die beiden Conseils ihm hatten rauben wollen, und fügte selbst noch eine Art revolutionairer Allmacht hinzu. Doch das Direktorium hatte in Beziehung auf die Finanzen eben so wichtige Vortheile wieder zu gewinnen; denn man wollte es in dieser Beziehung nicht minder unterdrücken, als in der anderen. Ein umfassender Plan wurde für die Einnahmen und Ausgaben des Jahres IV. vorgelegt. Die erste Sorge mußte sein, dem Direktorium die Befugnisse wieder zu geben, die man ihm mit Bezug auf die Verhandlungen des Schatzes, auf die Reihenfolge der Zahlungen, mit einem Worte, auf die Disposition der Fonds hatte nehmen wollen. Alle in dieser Beziehung von

den beiden Conseils vor dem 18. Fructidor angenommenen Artikel wurden widerrufen. Man mußte dann auf die Begründung neuer Auflagen denken, um das überlastete Grundeigenthum zu erleichtern und die Einnahmen und Ausgaben gleich zu stellen. Die Errichtung einer Lotterie wurde autorisirt, ferner eine Wegeabgabe und eine Hypothekensteuer eingeführt. Die Einschreibegebühren wurden so regulirt, daß die Einnahme dafür bedeutend steigen mußte, auch die Abgabe auf fremden Tabak wurde erhöht. Durch diese neuen Mittel der Einnahme konnte man die Grundsteuer auf 228 Millionen und die Personensteuer auf 50 Millionen verringern, und doch die Totaleinnahme für das Jahr IV. auf 616 Millionen bringen. Bei dieser Summe der Einnahme waren die Verkäufe der Nationalgüter nur auf 20 Millionen veranschlagt.

Da die Einnahme durch diese verschiedenen Mittel auf sechshundert sechzehn Millionen gesteigert war, mußte man die Ausgabe auf dieselbe Summe herabbringen. Der Krieg kostete für dieses Jahr muthmaßlich, selbst wenn ein neuer Feldzug nöthig wurde, nur zweihundert drei und achtzig Millionen. Die andern Hauptausgaben stiegen auf zweihundert sieben und vierzig Millionen, im Ganzen also auf fünfhundert dreißig Millionen. Die Tilgung der Schulden betrug allein zweihundert acht und fünfzig Millionen, und hätte man sie integral vornehmen wollen, so hätte die Ausgabe die Mittel der Republik überschritten. Man beantragte, nur ein Drittel zu bezahlen, d. h. sechs und achtzig Millionen. Auf diese Weise betrugen der Krieg, die Verwaltungszweige und die Tilgung der Schuld nur sechshundert sechzehn Millionen, also eine der Einnahme gleiche Ausgabe. Wollte man aber sich in diese Grenzen einschließen, so mußte man in Bezug auf die Schulden einen entscheidenden Beschluß fassen. Seit der Aufhebung des Papiergeldes hatten die Interessen nicht regelmäßig bezahlt werden können. Man hatte ein Viertel in baarem Gelde bezahlt und drei Viertel in Anweisungen auf die Nationalgüter, welche man bons des trois quarts nannte. Es war beinahe eben so gut, als hätte man ein Viertel in baarem Gelde und drei Viertel in Assignaten bezahlt. Die Schuld

war daher bis jetzt nur durch die aus den Nationalgütern herrührende Hülfsquelle bezahlt worden, und es wurde nöthig, in dieser Beziehung einen Entschluß zu fassen, im Interesse des Staates sowohl, als der Gläubiger. Eine Schuld, deren Last jährlich auf zweihundert acht und fünfzig Millionen stieg, war für jene Zeit in der That ungeheuer. Man kannte noch nicht die Hülfsquellen des Credits und den Einfluß der Amortisationscassen. Die Einkünfte waren weit geringer, als sie seitdem geworden sind, denn man hatte noch nicht die Zeit gehabt, alle Wohlthaten der Revolution zu ernten, und Frankreich, welches seitdem eine Milliarde jährlicher Abgaben liefern konnte, vermochte damals kaum sechshundert sechzehn Millionen aufzubringen. Die Schuld war daher gewaltig, und der Staat befand sich in dem Zustande eines dem Fallissement nahen Privatmannes. Man beschloß daher einen Theil der Schuld baar zu entrichten, und statt das Uebrige durch Anweisungen auf die Nationalgüter zu decken, mit eben diesen Gütern das Capital zurückzuzahlen. Man wollte nur ein Drittel beibehalten; dieses sollte tiers consolidé (bestätigtes Drittel) heißen und in das große Buch als perpetuelle Rente eingetragen werden. Die beiden andern Drittel sollten nach dem zwanzigfachen Capitalwerth der Rente und in Anweisungen zurückerstattet werden, die in Nationalgütern zahlbar waren. Es ist wahr, daß diese Anweisungen im Handel wenigstens den sechsten Theil ihres Werthes verloren, und daß es für die, welche keine Ländereien kaufen wollten, ein wahrer Banquerott war.

Ungeachtet der Ruhe und Fügsamkeit der beiden Conseils seit dem 18. Fructidor erweckte diese Maßregel eine lebhafte Opposition. Die Gegner der Rückzahlung behaupteten, dis sei ein wahrer Banquerott; die Schuld sei bei dem Beginn der Revolution unter die Obhut der Nationalehre gestellt worden, und es hieße die Republik entehren, wenn man die beiden Drittel zurückzahle; die Gläubiger, welche keine Nationalgüter kauften, verlören neun Zehntel an dem Umsatz ihrer Anweisungen, denn das Ausgeben einer so großen Menge Papiere würde den Werth derselben bedeutend herabdrücken; selbst wenn die Gläubiger keine Ahnung von dem Ursprung der Na-

tionalgüter hätten, wäre die Mehrzahl derselben zu arm, um Landgüter zu kaufen; Verbindungen zu gemeinschaftlichem Ankaufe wären unmöglich; der Verlust der neun Zehntel des Capitals wäre daher für die Mehrzahl wirklich; das vorgeblich consolidirte Drittel, das künftig gegen jede Reduction geschützt sein sollte, wäre nur versprochen und ein versprochenes Drittel sei weniger werth, als drei; wenn daher die Republik in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht alle Zinsen der Schuld bezahlen könne, so wäre es für die Gläubiger besser, zu warten, wie sie bisher gethan hätten, doch mit der Hoffnung ihr Loos verbessert zu sehen, als auf der Stelle ihrer Ansprüche beraubt zu werden. Es gab selbst Viele, welche gewünscht hätten, daß man einen Unterschied zwischen den verschiedenen Arten von Renten machen möchte, die in das große Buch eingetragen wären, und daß man nur die, welche um geringen Preis erworben waren, der Rückzahlung unterwerfen sollte. Es waren in der That einige für zehn bis funfzehn Francs verkauft worden, und die Käufer gewannen noch viel, ungeachtet der Reduction auf das Drittel.

Die Anhänger für den Plan des Direktoriums antworteten, daß ein Staat das Recht hätte, wie jeder Privatmann, seine Besitzungen an seine Gläubiger abzutreten, wenn er sie nicht mehr bezahlen könnte; daß die Schuld die Mittel der Republik weit übersteige; daß sie bei dieser Lage der Dinge das Recht hätte, ihnen die Bürgschaft für die Schuld selbst abzutreten, d. h. ihre Güter; daß sie durch den Ankauf von Ländereien sehr wenig verlieren würden, indem die Güter in ihren Händen bald wieder im Preise steigen und ihren früheren Werth wieder erlangen würden; daß sie so auf der einen Seite gewönnen, was sie auf der andern verloren hätten; daß noch dreizehn Hundert Millionen Nationalgüter übrig blieben; (die den Armeen versprochene Milliarde, war den Staatsgläubigern übertragen worden), daß der Friede nahe sei, und daß mit demselben nur die Rückzahlungsanweisungen als Zahlung für die Nationalgüter angenommen werden sollten; daß folglich der wiedererstattete Theil des Capitals, auf ungefähr drei Milliarden steigend, für dreizehn Hundert Millionen Nationalgüter

zu kaufen fände und so höchstens zwei Drittel, statt der angegebenen neun Zehntel verlöre; daß übrigens die Gläubiger nicht anders behandelt worden wären, als bisher stets; daß man sie immer in Gütern bezahlt hätte, entweder durch Assignaten, oder Drei-Viertel-Anweisungen; daß die Republik gezwungen sei, zu geben, was sie hätte und daß jene durch Warten nichts gewinnen würden, denn nie könnte die Republik die ganze Schuld bezahlen; daß durch die Liquidation ihr Loos festgestellt sei; daß die Zahlung des consolidirten Drittels auf der Stelle anfinge, weil ein Mittel dazu vorhanden wäre; daß die Republik ihrerseits dadurch einer großen Last entledigt würde; daß sie dadurch auf eine regelmäßigere Bahn komme; daß sie sich Europa mit einer leicht gewordenen Schuld zeige; daß sie dadurch imposanter und kräftiger werden müßte, um den Frieden zu erlangen; daß man endlich zwischen den verschiedenen Arten Renten bei dem Erwerbungspreise keinen Unterschied machen dürfe, sondern alle gleich behandeln müsse.

Diese Maßregel war unvermeidlich. Die Republik handelte hier, wie sie stets gehandelt hatte. Alle Verpflichtungen, die ihre Kräfte überstiegen, bezahlte sie mit Gütern, nach dem Preise, zu welchem sie herabgesunken waren. In Assignaten bezahlte sie die ältern, so wie alle Ausgaben der Revolution, und durch Nationalgüter tilgte sie die Assignaten. In Assignaten, d. h. wieder in Gütern, deckte sie die Interessen der Schuld, und mit Gütern zahlte sie endlich das Kapital selbst. Mit einem Worte, sie gab, was sie hatte. Anders wurde auch in den vereinigten Staaten die Schuld nicht getilgt. Die Gläubiger erhielten statt aller Zahlung die Ufer des Missisippi. Maßregeln der Art führen, wie die Revolutionen, viele persönliche Reibungen herbei, doch man muß sie zu ertragen wissen, wenn sie unvermeidlich sind. — Der Antrag wurde angenommen. So wurde vermittelst der neuen Auflagen, welche die Einnahmen bis auf sechs Hundert sechzehn Millionen brachten und durch die Reduction der Schuld, welche die Ausgaben auch bis auf diese Summe beschränkten, das Gleichgewicht in den französischen Finanzen wieder hergestellt, und man konnte etwas weniger Verlegenheit für das Jahr IV. hoffen (vom September

1797 bis September 1798). — Allen diesen Maßregeln, den Folgen des Sieges, wollte die republikanische Partei noch eine letzte hinzufügen. Sie sagte, daß die Republik stets in Gefahr sein würde, so lange sie eine feindliche Kaste, die der Ci-devant Adeligen, in ihrem Busen duldete; sie wollte, daß man aus Frankreich alle die Familien verbannen sollte, die ehemals adelig waren, oder sich für adelig ausgaben; daß man ihnen den Werth ihrer Güter in französischen Waaren zukommen lasse und sie zwinge, ihre Vorurtheile, ihre Leidenschaften und ihre Existenz ins Ausland zu tragen. Dieser Antrag wurde durch Sièyes, Boulay (de la Meurthe) Chazal unterstützt, sämmtlich eifrige Republikaner, bekämpft aber durch Tallien und Barras Freunde. Barras selbst war adelig; der General der italienischen Armee war ein geborener Edelmann; viele der Freunde, welche Barras Vergnügungen theilten und seine Gesellschaftssäle erfüllten, gehörten ebenfalls dem ehemaligen Adel an, und obgleich zu Gunsten derer, welche der Republik nützliche Dienste geleistet hatten, eine Ausnahme Statt finden sollte, waren doch die Salons des Direktors sehr gegen dieses Gesetz aufgebracht. Auch ohne alle diese persönlichen Rücksichten war die Gefahr und die Strenge dieses Gesetzes leicht darzuthun. Dennoch wurde es den beiden Conseils vorgelegt, aber es erregte eine Art von Aufstand, welcher nöthigte, es zurückzunehmen, um es großen Modificationen zu unterwerfen. Man legte es unter anderer Form abermals vor. Die Ci-devant Adeligen waren nun nicht mehr zum Exil verurtheilt, doch sie wurden als Ausländer betrachtet und gezwungen, zur Wiedererwerbung des Bürgerrechtes die Formen der Naturalisation zu erfüllen und den Bedingungen derselben sich zu unterwerfen. Eine Ausnahme wurde zu Gunsten derer gemacht, welche der Republik Dienste geleistet hatten, entweder in den Armeen, oder in den Kammern, Barras, seine Freunde und der Sieger Italiens, an dessen Geburt man stets erinnerte, wurden so von den Folgen dieser Maßregel ausgeschlossen.

Die Regierung hatte eine ganz revolutionaire Kraft wieder gewonnen. Da die Opposition, welche in dem Direktorium und in den Conseils sich nur gestellt hatte, als verlange

sie den Frieden, entfernt war, zeigte die Regierung sich fester und anspruchsvoller in den Unterhandlungen zu Lille und Udine. Sie befahl auf der Stelle allen beurlaubten Soldaten, in ihre Reihen zurückzukehren; sie stellte Alles wieder auf Kriegsfuß, und schickte ihren Unterhändlern neue Instruktionen. Maret war es, wie man gesehen hat, in Lille gelungen, die Ansprüche der Seemächte auszusöhnen. Der Friede war beschlossen, vorausgesetzt, daß Spanien Trinidad opferte, Holland Trinquemale, und Frankreich verspräche, das Cap der guten Hoffnung nie für sich in Besitz zu nehmen. Es handelte sich also nur noch um die Genehmigung Spaniens und Hollands. Das Direktorium fand Maret zu zugänglich, und beschloß, ihn zurückzurufen; es schickte Bonnier und Treilhard, mit neuen Instruktionen versehen, nach Lille. Nach diesen Instruktionen verlangte Frankreich kurz und bündig die Rückgabe, nicht nur seiner Colonien, sondern auch der seiner Verbündeten. Bei den Verhandlungen von Udine zeigte das Direktorium sich nicht weniger schroff und bestimmt. Es begnügte sich nicht mehr damit, sich an die Präliminarien von Leoben zu halten, welche Oestreich in Italien den Oglio zur Grenze anwiesen; es wollte jetzt, daß Italien bis zum Izonzo ganz befreit würde, und daß Oestreich zur Schadloshaltung sich mit der Secularisation verschiedener Kirchengüter in Deutschland begnügen sollte. Es rief Clarke zurück, den Carnot erwählt und abgesendet, und welcher in seiner Correspondenz die Generale der italienischen Armee, welche als die republikanischsten bekannt waren, sehr wenig geschont hatte. Bonaparte blieb mit der Vollmacht der Republik zur Unterhandlung mit Oestreich versehen.

Das Ultimatum, welches das Direktorium in Lille durch die neuen Bevollmächtigten Bonnier und Treilhard überreichen ließ, brach die beinahe vollendeten Unterhandlungen plötzlich ab. Lord Malmesbury war dadurch wirklich betrübt, denn er wünschte den Frieden, sei es, um seine Laufbahn glänzend zu beschließen, sei es, um seiner Regierung einen Augenblick der Ruhe zu verschaffen. Er zeigte das lebhafteste Bedauern, aber unmöglich konnte England auf alle seine Seeeroberungen verzichten, ohne etwas Anderes dafür zu erlangen.

Lord Malmesbury war so aufrichtig in seinem Wunsche, den Frieden zu bewirken, daß er Maret bat, in Paris zu sehen, ob man nicht den Beschluß des Direktoriums ändern könne, und bot selbst mehrere Millionen, um die Stimme eines der Direktoren zu erkaufen. Maret lehnte jede Unterhandlung der Art ab, und verließ Lille. Lord Malmesbury und Mrs. Ellis brachen auf der Stelle auf, und kehrten nicht zurück. Obgleich man bei dieser Gelegenheit dem Direktorium den Vorwurf machen kann, daß es einen sichern und für Frankreich vortheilhaften Frieden zurückwies, war dennoch sein Beweggrund ehrenwerth. Es wäre nicht sehr redlich gewesen, hätte Frankreich seine Alliirten aufgeben und ihnen als den Preis für ihre Anhänglichkeit Opfer auferlegen wollen. Das Direktorium schmeichelte sich, in kurzer Zeit den Frieden mit Oestreich zu erlangen, oder ihm denselben durch eine Bewegung der Truppen abzuzwingen, und hoffte durch die baldige Befreiung von seinen Feinden auf dem Continent, seine ganze Macht gegen England wenden zu können.

Das Bonaparte mitgetheilte Ultimatum mißfiel ihm sehr; denn er hoffte nicht, es zur Annahme bringen zu können. Es war in der That schwer, Oestreich zu zwingen, ganz auf Italien zu verzichten, und sich mit der Secularisation einiger Kirchengüter in Deutschland zu begnügen, wenn man nicht auf Wien marschirte. Bonaparte konnte aber nicht mehr auf diese Ehre Anspruch machen, denn er hatte die ganzen Streitkräfte der aristokratischen Monarchie gegen sich und die Armee von Deutschland mußte den Vortheil haben, zuerst in die Erbstaaten einzudringen. Mit diesem Grunde der Unzufriedenheit verband sich noch ein anderer, als er das Mißtrauen erfuhr, welches man in Paris gegen ihn gehabt hatte. Augereau hatte einen seiner Adjutanten mit vielen Briefen an Generale und Offiziere der italienischen Armee abgeschickt. Dieser Adjutant schien eine Art officieller Sendung auszuführen, und die Meinung der Armee über den 18. Fructidor zu ändern. Bonaparte sah, daß man ihm mißtraute. Er spielte den Beleidigten, und beklagte sich mit dem Ungestüm und der Bitterkeit eines Menschen, der sich für unentbehrlich

hält; er sagte, die Regierung behandle ihn mit abscheulichem Undank, und betrage sich gegen ihn, wie gegen Pichegru nach dem Vendémiaire. Er forderte deshalb seine Entlassung. Dieser Mann mit so großem, festem Geiste, der sich eine so erhabene Haltung zu geben wußte, ließ sich hier von der Launenhaftigkeit eines ungestümen, mürrischen Kindes hinreißen. Das Direktorium antwortete nicht auf das Gesuch der Entlassung, und begnügte sich mit der Versicherung, daß es keinen Theil an der Absendung der Briefe und des Adjutanten habe. Bonaparte beruhigte sich, doch er forderte abermals in seinen Functionen als Unterhändler und als Begründer der italienischen Republiken ersetzt zu werden. Er wiederholte beständig, daß er krank sei, daß er das Reiten nicht mehr vertragen könne, und daß es ihm unmöglich sei, einen neuen Feldzug zu unternehmen. Obgleich er aber wirklich krank und durch die Anstrengungen der letzten zwei Jahre erschöpft war, wollte er doch von keinem seiner Posten abgelöst sein, und war im Fall der Noth überzeugt, in seiner Seele die Kräfte zu finden, die seinem Körper zu mangeln schienen.

Er beschloß in der That, die Unterhandlungen fortzuführen und mit dem Ruhme des ersten Feldherrn seines Jahrhunderts den des Friedensstifters zu verbinden. Das Ultimatum des Direktoriums setzte ihn in Verlegenheit, aber er war bei dieser Gelegenheit nicht mehr, als bei einer andern, entschlossen, seiner Regierung blind zu gehorchen. Seine Arbeiten waren in diesem Augenblicke ungeheuer. Er organisirte die italienischen Republiken; er erschuf sich eine Marine in dem adriatischen Meere, faßte große Pläne auf das mittelländische Meer, und unterhandelte mit den Bevollmächtigten Oestreichs.

Er hatte bereits die Provinzen, die er in Ober-Italien befreite, in zwei Staaten organisirt. Seit längerer Zeit schon bildete er aus dem Herzogthume Modena und den Legationen Bologna's und Ferrara's, die cispadanische Republik. Seine Absicht war, diesen kleinen Staat mit dem revolutionirten Venedig zu verbinden, und dieses so für den Verlust seiner Festlands-Provinzen zu entschädigen. Die Lombardei wollte er für sich, unter dem Titel einer transpadanischen Republik

organisiren. Seine Ansicht änderte sich jedoch bald, und er zog es vor, aus den befreiten Provinzen einen einzigen Staat zu organisiren. Der Geist der Localität, der sich zuerst der Verbindung der Lombardei mit den andern Provinzen widersetzte, schien jetzt im Gegentheile zu dieser Vereinigung zu rathen. Die Romagna z. B. wollte nicht mit den Legationen und dem Herzogthume Modena vereinigt sein, willigte jedoch ein, von einer Central-Regierung abzuhängen, deren Sitz in Mailand sein sollte. Bonaparte sah bald, daß Jeder seinen Nachbar verabscheute, und daß es leichter sein würde, eine ganze Welt einer einzigen Obrigkeit zu unterwerfen. Die Schwierigkeit endlich, den Vorrang zwischen Venedig und Mailand zu bestimmen, und einen dieser Oerter als Sitz der Regierung vorzuziehen, war für ihn keine Schwierigkeit mehr. Er hatte beschlossen, Venedig zu opfern. Er liebte die Venetianer nicht; er sah, daß der Wechsel der Regierung keinen Wechsel der Gesinnung hervorgebracht, der hohe, wie der geringe Adel und der Pöbel waren Feinde der Franzosen, und hegten noch stets Wünsche für Oestreich. Kaum eine geringe Anzahl Bürger billigte den gegenwärtigen Zustand der Dinge. Die democratische Municipalität zeigte den bösesten Willen in Bezug auf die Franzosen. Fast alle Welt schien in Venedig zu wünschen, daß ein Glückswechsel Oestreich erlauben möchte, die alte Regierung wieder herzustellen. Ueberdis flößten die Venetianer Bonaparte in Rücksicht auf die für ihn so wichtige Macht keine Achtung ein. Ihre Canäle und ihre Häfen waren fast mit Schlamm erfüllt; ihre Marine in dem erbärmlichsten Zustande; sie selbst waren durch die Vergnügungen ausgeartet und der Kraft unfähig. „Es ist ein weichliches, weibisches, feindliches Volk, — schrieb er, — ohne Land und Wasser, wir können damit nichts anfangen.“

Er dachte also daran, Venedig an Oestreich auszuliefern, unter der Bedingung, daß Oestreich auf die Grenze des Oglio, welche in den Präliminarien von Leoben festgesetzt war, verzichte, und bis zum Adigo zurückweiche. Dieser Fluß, welcher eine vortreffliche Grenze bildet, trennte dann Oestreich von der neuen Republik. Die wichtige Festung Mantua, welche nach

den Präliminarien an Oestreich zurückgegeben werden sollte, wurde Eigenthum der italienischen Republik, und Mailand ohne Widerspruch die Hauptstadt. Bonaparte wollte daher lieber einen einzigen Staat bilden, dessen Hauptstadt Mailand war, und diesem Staate zur Grenze den Adigo und Mantua geben, als Venedig behalten; und er hatte darin, selbst im Interesse der italienischen Freiheit, Recht.

Konnte man nicht ganz Italien bis zum Izonzo frei machen, so war es besser, Venedig zu opfern, als die Grenze des Adigo und Mantua's. Bonaparte hatte aus der Unterredung mit dem östreichischen Bevollmächtigten gesehen, daß dieser neue Vorschlag angenommen werden könnte. Demzufolge bildete er aus der Lombardei, den Herzogthümern Modena und Reggio, den Legationen Bologna's und Ferrara's, aus der Romagna, Bergamo, Brescia und Mantua einen Staat, der sich bis zum Adigo erstreckte, vortreffliche Festungen hatte, wie Pizzighitone und Mantua, eine Bevölkerung von 3,600,000 Einwohnern, einen vortrefflichen Boden, Flüsse, Canäle und Häfen.

Auf der Stelle begann er diesen Staat als Republik zu organisiren. Er hätte eine andere Constitution, als die Frankreichs, gewünscht. Er fand bei dieser Constitution die vollziehende Macht zu schwach, und selbst ohne noch eine bestimmte Neigung für diese oder jene Regierungsform zu haben, nur angetrieben durch das Bedürfniß, einen Staat zu begründen, der kräftig und fähig wäre, mit den benachbarten Aristokratien zu kämpfen, hätte er eine concentrirtere und kräftigere Organisation gewünscht. Er bat, daß man ihm Sièyes schicken möchte, um sich mit ihm in dieser Hinsicht zu verständigen. Doch das Direktorium nahm seine Ideen nicht an, und bestand darauf, der neuen Republik die französische Constitution zu geben. Bonaparte gehorchte dem Direktorium, und auf der Stelle wurde die französische Constitution in Italien eingeführt. Die neue Republik wurde die cisalpinische genannt. In Paris wollte man sie die transalpinische nennen, doch dadurch hätte man gewissermaaßen den Mittelpunkt nach Paris verlegt, und die Italiener wollten ihn in Rom sehen, weil sich alle

ihre Wünsche auf die Befreiung ihres Vaterlandes, dessen Einheit und die Wiederherstellung der alten Hauptstadt, bezogen. Das Wort cisalpinische paßte daher am Besten. Man hielt es für klug, die erste Zusammensetzung nicht der Wahl der Italiener zu überlassen. Bonaparte selbst ernannte die fünf Direktoren und die Mitglieder der beiden Conseils. Er traf die besten Wahlen, so weit es wenigstens seine Lage erlaubte. Er ernannte Serbelloni, einen der größten Herren Italiens, zum Direktor; überall ließ er die Nationalgarde organisiren, und versammelte den 14. Juli zum Bundesfeste in Mailand 30,000 Mann derselben. Die Anwesenheit der französischen Armee in Italien, ihre Heldenthaten, ihr Ruhm hatten angefangen, in diesem an Waffen nicht sehr gewöhnten Lande, einen militairischen Enthusiasmus zu verbreiten. Bonaparte trachtete, diesen auf jede Weise zu befeuern. Er verhehlte sich nicht, wie schwach, in militairischer Hinsicht, diese Macht war; er achtete in Italien nur die Piemonteser, weil allein der Piemontesische Hof im Laufe dieses Jahrhunderts Krieg geführt hatte. Er schrieb nach Paris, daß ein einziges Regiment des Königs von Sardinien die cisalpinische Republik über den Haufen werfen würde; daß man daher dieser Republik kriegerische Sitten geben müsse; daß sie dann eine wichtige Macht in Italien wäre, daß dazu aber Zeit erfordert würde, und daß ähnliche Revolutionen nicht in wenigen Tagen vollzogen würden. Indessen gelang ihm dis allmählig, denn er besaß im höchsten Grade die Kunst, Andern seinen lebhaften Geschmack an den Waffen mitzutheilen. Niemand wußte sich besser seines Ruhmes zu bedienen, um aus militairischen Erfolgen eine Mode zu machen, und jede Eitelkeit, jeden Ehrgeiz nach diesem Punkte zu leiten. Von diesem Tage an begannen die Sitten in Italien sich zu ändern:

„Die Soutane, welche für die jungen Leute die Modekleidung war, wich der Uniform. Statt ihr Leben zu den Füßen der Frauen zuzubringen, besuchten die jungen Italiener die Reitbahnen, die Fechtsäle, die Exercierplätze. Die Kinder spielten nicht mehr Capelle, sondern hatten zinnerne Regimenter, und ahmten in ihren Spielen die Ereignisse des Krieges nach. In

den Comödien und den Possenspielen auf den Straßen hatte man stets einen feigen, aber geistreichen Italiener vorgestellt und eine Art von dickem Capitain, zuweilen einen Franzosen, häufiger aber einen Deutschen, der sehr stark, sehr tapfer, sehr roh war, gewöhnlich dem Italiener zuletzt einige Stockstreiche versetzte, und die Zuschauer zu lautem Jubel brachte. Das Volk duldete solche Anspielungen nicht mehr; die Verfasser ließen zur Zufriedenheit ihrer Zuschauer tapfere Italiener auftreten, welche die Ausländer in die Flucht schlugen, um ihre Ehre und ihr Recht zu vertheidigen. Der Nationalgeist bildete sich. Italien erhielt patriotische und zugleich kriegerische Gesänge. Die Frauen wiesen voll Verachtung die Huldigungen solcher Männer zurück, die, um ihnen zu gefallen, weibische Sitten zeigten *)."

Indessen begann diese Revolution kaum; die cisalpinische Republik konnte nur noch durch die Unterstützung Frankreichs bestehen. Die Absicht war, dort wie in Holland, einen Theil der Armee zu lassen, der dort sich von seinen Mühseligkeiten erholen, friedlich seines Ruhmes genießen und durch sein kriegerisches Feuer die ganze Gegend begeistern sollte. Bonaparte hatte mit seiner gewöhnlichen Umsicht für die cisalpinische Republik einen umfassenden, herrlichen Plan entworfen. Diese Republik war für Frankreich ein Vorposten; seine Armeen mußten daher schnell dahin gelangen können. Bonaparte hatte zu diesem Zwecke den Plan einer Straße entworfen, die von Frankreich nach Genf gehen, von Genf durch Wallis führen, den Simplon übersteigen und dann sich nach der Lombardei hinabsenken sollte. Er unterhandelte schon mit der Schweiz deshalb. Er hatte Ingenieure abgesendet, um den Kostenanschlag zu machen, und überlegte alle Umstände zur Ausführung mit jener Schnelligkeit, die er bei den umfassendsten Plänen zeigte, selbst wenn sie scheinbar chimärisch waren. Er wollte, daß diese große Straße, die erste, welche direct über die Alpen führte, breit, sicher und prächtig sein, daß sie ein Wunderwerk der Freiheit und ein Denkmal der französischen Macht werden

*) Memoiren Napoleons, herausgegeben von dem Grafen von Montholon, Theil IV. pag. 196 und folgende.

sollte. — Während er sich so mit einer Republik beschäftigte, die ihm ihre Existenz verdankte, übte er auch Gerechtigkeit, und wurde zum Schiedsrichter zwischen zwei Völkern erwählt. Das Veltlin hatte sich gegen die Oberherrschaft der Graubündtner aufgelehnt. Das Veltlin besteht aus drei Thälern, die zu Italien gehören, denn ihre Gewässer ergießen sich in die Adda. Sie waren dem Joche der Graubündtner unterworfen, einem unerträglichen Joche, denn es giebt kein drückenderes, als das, welches ein Volk dem andern auflegt. Es gab mehr als eine Tyrannei der Art in der Schweiz. Die Berns über das Waadtland ist berüchtigt. Das Veltlin stand auf und verlangte einen Theil der cisalpinischen Republik zu bilden. Es rief den Schutz Bonaparte's an und stützte sich, ihn zu erlangen, auf alte Verträge, welche das Veltlin unter den Schutz der Herrschaft von Mailand stellten. Die Graubündtner und die Veltliner kamen dahin überein, sich dem Tribunale Bonaparte's zu unterwerfen. Er nahm die Vermittelung mit Erlaubniß des Direktoriums an. Er ließ den Graubündtnern rathen, die Rechte der Veltliner anzuerkennen und sie als einen neuen Zweig des grauen Bundes anzunehmen. Sie weigerten sich dessen und wollten die Sache ihrer Tyrannei vertheidigen. Bonaparte setzte ihnen eine Frist, vor ihm zu erscheinen. Als diese Frist abgelaufen war weigerten sich die Graubündtner, auf Anstiften Oestreichs zu erscheinen. Sich auf die Annahme seiner Schiedsrichterschaft und die alten Verträge stützend, verurtheilte Bonaparte die Graubündtner, wegen Ausbleibens, erklärte die Veltliner für frei, und erlaubte ihnen, sich mit der cisalpinischen Republik zu verbinden. Dieser Urtheilsspruch, auf Recht und Gerechtigkeit gestützt, machte einen lebhaften Eindruck in Europa. Er setzte die Aristokratie Berns in Schrecken, erfreute die Waadtländer, und fügte der cisalpinischen Republik eine wohlhabende, tapfere und zahlreiche Bevölkerung hinzu.

Genua nahm Bonaparte ebenfalls als Rathgeber bei der Wahl einer Constitution. Da Genua nicht erobert war, konnte es sich seine Gesetze wählen, und hing in dieser Beziehung nicht von dem Direktorium ab. Die aristokratische und

demokratische Partei lagen im Kampfe. Wie man gesehen hat, war im Monat Mai ein erster Aufstand ausgebrochen; es hatte ein zweiter, bedeutenderer in dem Thale von Polcevera Statt gefunden, und wäre beinahe für Genua verderblich geworden. Die Priester hatten ihn gegen die neue Constitution angefacht. Der französische General Duppot, der mit einigen Truppen dort war, stellte die Ordnung wieder her. Die Genueser wendeten sich an Bonaparte, der ihnen einen strengen Brief voll weiser Rathschläge schrieb, und durch den er ihnen ihren demokratischen Eifer zum Vorwurf machte. Er nahm Aenderungen an ihrer Constitution vor. Statt der fünf Beamten, welche mit der vollziehenden Macht beauftragt waren, ließ er nur drei, die Zahl der Conseilsmitglieder wurde verringert; die Regierung minder volksthümlich, aber kräftiger organisirt. Bonaparte ließ den Adeligen und Priestern mehr Vortheile gewähren, um sie mit der neuen Ordnung der Dinge auszusöhnen, und tadelte es, daß man sie von öffentlichen Aemtern hatte ausschließen wollen. Sie würden, schrieb er den Genuesern, dann thun, was Jene selbst gethan haben. — Absichtlich machte er den Brief, der diese Stelle enthielt, bekannt. Es war ein Tadel, den er gegen das richtete, was man in Paris gegen die Adeligen vornahm. Er war hoch erfreut, sich so auf indirecte Art in die Politik mischen und einen Rath geben zu können, der dem Direktorium entgegen war; besonders freute es ihn, sich auf der Stelle von der siegreichen Partei lossagen zu können, denn er stellte sich, als bliebe er unabhängig, billige keine Partei, diene keiner, und verachte und beherrsche alle.

Während er so Gesetzgeber, Schiedsrichter und Rathgeber der italienischen Völker war, beschäftigte er sich mit andern, nicht minder umfassenden Dingen, die eine weit größere Vorsicht erforderten. Er hatte sich der venetianischen Marine bemächtigt, und den Admiral Brueys in das adriatische Meer beordert, um die venetianischen Inseln Griechenlands in Besitz zu nehmen. Er wurde so dahin gebracht, über das mittelländische Meer und die Wichtigkeit der Rolle nachzudenken, die Frankreich darauf spielen könnte. Er meinte, wenn es auf dem Ocean

seinen Herren begegnen möchte, dürfte es deren auf dem mittelländischen Meere nicht haben. Möchte Italien ganz frei werden oder nicht, Venedig an Oestreich abtreten, oder nicht, so wollte er doch, daß Frankreich die jonischen Inseln Corfu, Zante, Santa Maura, Cérigo, Cephalonien behalten sollte. Die Bewohner dieser Inseln wollten französische Unterthanen werden. Malta, der wichtigste Platz des mittelländischen Meeres gehörte einem abgenutzten Orden, der vor dem Einflusse der französischen Revolution verschwinden mußte; Malta fiel übrigens gewiß bald in die Gewalt der Engländer, wenn Frankreich sich seiner nicht bemächtigte. Bonaparte hatte die Besitzungen der Ritter in Italien einziehen lassen, um sie vollends zu Grunde zu richten. Außerdem zettelte er Intriguen in Malta selbst an, welches nur durch wenige Ritter und eine schwache Garnison besetzt war, und beabsichtigte seine kleine Marine dorthin zu senden, um sich der Insel zu bemächtigen.

„Von diesen verschiedenen Posten aus," schrieb er an das Direktorium, „werden wir das mittelländische Meer beherrschen, über das Ottomanische Reich wachen, das überall zerfällt, und können es entweder unterstützen, oder unsern Theil davon nehmen. Ja, wir können noch mehr," fügte Bonaparte hinzu, „wir können den Engländern die Herrschaft über den Ocean fast nutzlos machen. Sie haben uns in Lille das Cap der guten Hoffnung streitig gemacht; wir können es entbehren. Besetzen wir Egypten; wir haben dann den geraden Weg nach Indien, und es wird uns leicht fallen, dort eine der schönsten Colonien des Erdballes zu errichten." — In Italien also und indem er seinen Blick auf die Levante richtete, faßte er den ernsten Gedanken zu der berühmten Expedition, die er im folgenden Jahr unternahm. „In Egypten," schrieb er, „muß man England angreifen." (Brief vom 16. August 1797. — 29. Thermidor, Jahr V.).

Seinen Zweck zu erreichen hatte er den Admiral Brueys mit sechs Schiffen, einigen Fregatten und Corvetten in das adriatische Meer kommen lassen. Außerdem hatte er sich noch ein Mittel gesichert, sich der venetianischen Marine zu bemächtigen. Nach dem geschlossenen Vertrage sollten, wie erwähnt,

drei Millionen in Marine-Material bezahlt werden. Unter diesem Vorwande nahm er allen Hanf, Eisen, Taue u. s. w., welches den ganzen Reichthum des venetianischen Arsenals bildete. Nachdem Bonaparte sich unter dem Vorwande der drei Millionen des Materials bemächtigt hatte, nahm er auch die Schiffe unter dem Vorwande, die Inseln für Rechnung des demokratischen Italiens zu besetzen. Er ließ die im Bau begriffenen vollenden, und wußte auf diese Weise sechs Kriegsschiffe, sechs Fregatten und mehrere Corvetten auszurüsten, die er mit der Escadre vereinigte, welche Brueys von Toulon mitgebracht hatte. Er ersetzte die Million, welche durch den Schatz eingezogen worden war und versah Brueys mit Geld, vortreffliche Matrosen in Albanien und an den Küsten Griechenlands zu werben, und schuf ihm so eine Marine, welche im Stande war, dem ganzen mittelländischen Meere zu imponiren. Zur Hauptstation bestimmte er Corfu, aus vortrefflichen Gründen, welche auch von der Regierung gebilligt wurden. Von Corfu aus konnte diese Escadre in das adriatische Meer einlaufen und sich im Fall neuer Feindseligkeiten mit der italienischen Armee in Verbindung setzen; sie konnte nach Malta gehen, imponirte dem neapolitanischen Hofe, und wünschte man sie im Ocean zu haben, um irgend einen Plan zu unterstützen, so war es ihr leicht, schneller, als wenn sie in Toulon gewesen wäre, der Meerenge zuzufliegen. In Corfu endlich lernte die Escadre manövriren und bildete sich besser, als in Toulon, wo sie gewöhnlich unthätig lag. „Ihr werdet niemals Seeleute erhalten, wenn Ihr sie in Euren Häfen laßt," schrieb Bonaparte. — So benutzte Bonaparte seine Zeit während der berechneten Verzögerungen Oestreichs. Er dachte auch an seine militairische Stellung gegen diese Macht. Sie hatte seit der Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben ungeheure Vorkehrungen getroffen. Der größte Theil ihrer Streitkräfte war nach Kärnthen gebracht worden, um Wien zu schützen und sich gegen die Schnelligkeit Bonaparte's zu sichern. In Ungarn war der Aufstand in Masse erfolgt. 18,000 Mann ungarische Reiterei exercirte seit drei Monaten an den Ufern der Donau. Oestreich hatte also die Mittel, den Verhandlungen

von Udine Nachdruck zu verleihen. Bonaparte hatte nur noch 70,000 Mann und darunter sehr wenig Cavallerie. Er forderte von dem Direktorium Unterstützung, um den Feinden die Spitze bieten zu können, und besonders drängte er auf die Ratification des Allianz-Vertrages mit Piemont, um die 10,000 Mann Piemontesischer Truppen zu erlangen, auf die er so großen Werth legte. Aber das Direktorium wollte ihm keine Verstärkung senden, weil die Dislocation der Truppen zahlreiche Desertionen nach sich gezogen haben würde; es wollte lieber durch Beschleunigung des Marsches der Armee von Deutschland, die italienische Armee frei machen, als sie verstärken, es zögerte endlich, ein Bündniß mit Piemont zu unterzeichnen, weil es einen Thron nicht garantiren mochte, dessen natürlichen Sturz es hoffte und wünschte. Es hatte nur einige unberittene Cavaleristen geschickt. In Italien besaß man die Mittel, sie beritten zu machen und sie zu equipiren.

Der Hilfsquellen beraubt, auf die er gerechnet hatte, sah Bonaparte sich so einem Sturme von der Seite der Julischen Alpen ausgesetzt. Er hatte gesucht, auf alle mögliche Weise die Mittel zu ergänzen, die man ihm versagte. Er befestigte Palma-Nuova mit einer außerordentlichen Thätigkeit und erhob es zu einer Festung ersten Ranges, welche allein eine lange Belagerung erforderte. Dieser Umstand schon veränderte seine Lage auffallend. Er hatte Brücken über den Izonzo aufwerfen und Brückenköpfe aufführen lassen, um mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit debouchiren zu können. Fand der Bruch noch vor dem ersten Schnee Statt, so hoffte er, die Oestreicher zu überfallen, sie in Unordnung zu bringen, und trotz ihrer überlegenen Streitkräfte bald vor den Thoren Wiens zu stehen. Fand aber der Bruch erst nach dem Falle des ersten Schnees Statt, dann konnte er die Oestreicher nicht mehr überrumpeln; er war dann gezwungen sie in den Ebenen Italiens zu erwarten, wohin sie in jeder Jahreszeit vorrücken konnten, und dann wurde der Nachtheil der Menge nicht mehr durch den Vortheil der Offensive gehoben. In diesem Falle hielt er sich für gefährdet.

Bonaparte wünschte daher, daß die Unterhandlungen

schnell endigen möchten. Nach der lächerlichen Note vom 18. Juli, wo die Bevollmächtigten neuerdings darauf bestanden hatten, den Congreß in Bern zu bilden, und gegen das einkamen, was in Venedig geschehen war, hatte Bonaparte auf eine kräftige Weise antworten lassen, welche Oestreich zeigte, daß er neuerdings bereit sei, sich auf Wien zu stürzen. Die Herren von Gallo und von Meerveldt und noch ein dritter Bevollmächtigter, Herr Degelmann, waren am 31. August (14. Fructidor) angekommen, und sogleich hatten die Conferenzen begonnen. Offenbar war aber ihr Zweck, die Sachen noch in die Länge zu ziehen, denn ungeachtet sie besondere Verhandlungen in Udine annahmen, behielten sie sich vor, auf einen allgemeinen Congreß in Bern sich zu berufen. Sie zeigten an, daß der Congreß zu Rastadt für den Frieden mit dem Reiche sogleich eröffnet würde, und daß die Verhandlungen desselben neben denen von Udine gehalten werden sollten, dadurch mußten die Sachen bedeutend verwickelt werden und eben solche Schwierigkeiten entstehen, als durch den allgemeinen Congreß in Bern. Bonaparte bemerkte, daß der Frieden mit dem Reiche erst nach dem Frieden mit dem Kaiser verhandelt werden dürfte; er erklärte, wenn man den Congreß eröffne, würde Frankreich keine Bevollmächtigten zu demselben senden; er fügte hinzu, wenn am 1. October der Friede mit dem Kaiser nicht geschlossen sei, würden die Präliminarien von Leoben als nichtig betrachtet werden. Bis auf diesen Punkt waren die Sachen gediehen, als der 18. Fructidor (4. September) alle falschen Hoffnungen Oestreichs zerstörte. Auf der Stelle eilte Herr von Cobentzl nach Udine. Bonaparte begab sich nach Passeriano, ein sehr schönes Landhaus, in geringer Entfernung von Udine, und Alles verkündete, daß dismal der Wunsch, zu verhandeln, aufrichtig sei. Die Conferenzen fanden wechselsweise in Udine bei Herrn von Cobentzl, und in Passeriano bei Bonaparte Statt. Herr von Cobentzl war ein gewandter Geist, doch nicht sehr logisch und dabei hochmüthig und bitter. Die drei andern Bevollmächtigten schwiegen. Bonaparte war der einzige Bevollmächtigte Frankreichs seit der Absetzung Clarke's. Er besaß genug

organisiren. Seine Ansicht änderte sich jedoch bald, und er zog es vor, aus den befreiten Provinzen einen einzigen Staat zu organisiren. Der Geist der Localität, der sich zuerst der Verbindung der Lombardei mit den andern Provinzen widersetzte, schien jetzt im Gegentheile zu dieser Vereinigung zu rathen. Die Romagna z. B. wollte nicht mit den Legationen und dem Herzogthume Modena vereinigt sein, willigte jedoch ein, von einer Central-Regierung abzuhängen, deren Sitz in Mailand sein sollte. Bonaparte sah bald, daß Jeder seinen Nachbar verabscheute, und daß es leichter sein würde, eine ganze Welt einer einzigen Obrigkeit zu unterwerfen. Die Schwierigkeit endlich, den Vorrang zwischen Venedig und Mailand zu bestimmen, und einen dieser Oerter als Sitz der Regierung vorzuziehen, war für ihn keine Schwierigkeit mehr. Er hatte beschlossen, Venedig zu opfern. Er liebte die Venetianer nicht; er sah, daß der Wechsel der Regierung keinen Wechsel der Gesinnung hervorgebracht, der hohe, wie der geringe Adel und der Pöbel waren Feinde der Franzosen, und hegten noch stets Wünsche für Oestreich. Kaum eine geringe Anzahl Bürger billigte den gegenwärtigen Zustand der Dinge. Die democratische Municipalität zeigte den bösesten Willen in Bezug auf die Franzosen. Fast alle Welt schien in Venedig zu wünschen, daß ein Glückswechsel Oestreich erlauben möchte, die alte Regierung wieder herzustellen. Ueberdis flößten die Venetianer Bonaparte in Rücksicht auf die für ihn so wichtige Macht keine Achtung ein. Ihre Canäle und ihre Häfen waren fast mit Schlamm erfüllt; ihre Marine in dem erbärmlichsten Zustande; sie selbst waren durch die Vergnügungen ausgeartet und der Kraft unfähig. „Es ist ein weichliches, weibisches, feindliches Volk, — schrieb er, — ohne Land und Wasser, wir können damit nichts anfangen."

Er dachte also daran, Venedig an Oestreich auszuliefern, unter der Bedingung, daß Oestreich auf die Grenze des Oglio, welche in den Präliminarien von Leoben festgesetzt war, verzichte, und bis zum Adigo zurückweiche. Dieser Fluß, welcher eine vortreffliche Grenze bildet, trennte dann Oestreich von der neuen Republik. Die wichtige Festung Mantua, welche nach

den Präliminarien an Oestreich zurückgegeben werden sollte, wurde Eigenthum der italienischen Republik, und Mailand ohne Widerspruch die Hauptstadt. Bonaparte wollte daher lieber einen einzigen Staat bilden, dessen Hauptstadt Mailand war, und diesem Staate zur Grenze den Adigo und Mantua geben, als Venedig behalten; und er hatte darin, selbst im Interesse der italienischen Freiheit, Recht.

Konnte man nicht ganz Italien bis zum Izonzo frei machen, so war es besser, Venedig zu opfern, als die Grenze des Adigo und Mantua's. Bonaparte hatte aus der Unterredung mit dem östreichischen Bevollmächtigten gesehen, daß dieser neue Vorschlag angenommen werden könnte. Demzufolge bildete er aus der Lombardei, den Herzogthümern Modena und Reggio, den Legationen Bologna's und Ferrara's, aus der Romagna, Bergamo, Brescia und Mantua einen Staat, der sich bis zum Adigo erstreckte, vortreffliche Festungen hatte, wie Pizzighitone und Mantua, eine Bevölkerung von 3,600,000 Einwohnern, einen vortrefflichen Boden, Flüsse, Canäle und Häfen.

Auf der Stelle begann er diesen Staat als Republik zu organisiren. Er hätte eine andere Constitution, als die Frankreichs, gewünscht. Er fand bei dieser Constitution die vollziehende Macht zu schwach, und selbst ohne noch eine bestimmte Neigung für diese oder jene Regierungsform zu haben, nur angetrieben durch das Bedürfniß, einen Staat zu begründen, der kräftig und fähig wäre, mit den benachbarten Aristokratien zu kämpfen, hätte er eine concentrirtere und kräftigere Organisation gewünscht. Er bat, daß man ihm Sièyes schicken möchte, um sich mit ihm in dieser Hinsicht zu verständigen. Doch das Direktorium nahm seine Ideen nicht an, und bestand darauf, der neuen Republik die französische Constitution zu geben. Bonaparte gehorchte dem Direktorium, und auf der Stelle wurde die französische Constitution in Italien eingeführt. Die neue Republik wurde die cisalpinische genannt. In Paris wollte man sie die transalpinische nennen, doch dadurch hätte man gewissermaaßen den Mittelpunkt nach Paris verlegt, und die Italiener wollten ihn in Rom sehen, weil sich alle

ihre Wünsche auf die Befreiung ihres Vaterlandes, dessen Einheit und die Wiederherstellung der alten Hauptstadt, bezogen. Das Wort cisalpinische paßte daher am Besten. Man hielt es für klug, die erste Zusammensetzung nicht der Wahl der Italiener zu überlassen. Bonaparte selbst ernannte die fünf Direktoren und die Mitglieder der beiden Conseils. Er traf die besten Wahlen, so weit es wenigstens seine Lage erlaubte. Er ernannte Serbelloni, einen der größten Herren Italiens, zum Direktor; überall ließ er die Nationalgarde organisiren, und versammelte den 14. Juli zum Bundesfeste in Mailand 30,000 Mann derselben. Die Anwesenheit der französischen Armee in Italien, ihre Heldenthaten, ihr Ruhm hatten angefangen, in diesem an Waffen nicht sehr gewöhnten Lande, einen militairischen Enthusiasmus zu verbreiten. Bonaparte trachtete, diesen auf jede Weise zu befeuern. Er verhehlte sich nicht, wie schwach, in militairischer Hinsicht, diese Macht war; er achtete in Italien nur die Piemonteser, weil allein der Piemontesische Hof im Laufe dieses Jahrhunderts Krieg geführt hatte. Er schrieb nach Paris, daß ein einziges Regiment des Königs von Sardinien die cisalpinische Republik über den Haufen werfen würde; daß man daher dieser Republik kriegerische Sitten geben müsse; daß sie dann eine wichtige Macht in Italien wäre, daß dazu aber Zeit erfordert würde, und daß ähnliche Revolutionen nicht in wenigen Tagen vollzogen würden. Indessen gelang ihm dis allmählig, denn er besaß im höchsten Grade die Kunst, Andern seinen lebhaften Geschmack an den Waffen mitzutheilen. Niemand wußte sich besser seines Ruhmes zu bedienen, um aus militairischen Erfolgen eine Mode zu machen, und jede Eitelkeit, jeden Ehrgeiz nach diesem Punkte zu leiten. Von diesem Tage an begannen die Sitten in Italien sich zu ändern:

„Die Soutane, welche für die jungen Leute die Modekleidung war, wich der Uniform. Statt ihr Leben zu den Füßen der Frauen zuzubringen, besuchten die jungen Italiener die Reitbahnen, die Fechtsäle, die Exercierplätze. Die Kinder spielten nicht mehr Capelle, sondern hatten zinnerne Regimenter, und ahmten in ihren Spielen die Ereignisse des Krieges nach. In

den Comödien und den Possenspielen auf den Straßen hatte man stets einen feigen, aber geistreichen Italiener vorgestellt und eine Art von dickem Capitain, zuweilen einen Franzosen, häufiger aber einen Deutschen, der sehr stark, sehr tapfer, sehr roh war, gewöhnlich dem Italiener zuletzt einige Stockstreiche versetzte, und die Zuschauer zu lautem Jubel brachte. Das Volk duldete solche Anspielungen nicht mehr; die Verfasser ließen zur Zufriedenheit ihrer Zuschauer tapfere Italiener auftreten, welche die Ausländer in die Flucht schlugen, um ihre Ehre und ihr Recht zu vertheidigen. Der Nationalgeist bildete sich. Italien erhielt patriotische und zugleich kriegerische Gesänge. Die Frauen wiesen voll Verachtung die Huldigungen solcher Männer zurück, die, um ihnen zu gefallen, weibische Sitten zeigten *)."

Indessen begann diese Revolution kaum; die cisalpinische Republik konnte nur noch durch die Unterstützung Frankreichs bestehen. Die Absicht war, dort wie in Holland, einen Theil der Armee zu lassen, der dort sich von seinen Mühseligkeiten erholen, friedlich seines Ruhmes genießen und durch sein kriegerisches Feuer die ganze Gegend begeistern sollte. Bonaparte hatte mit seiner gewöhnlichen Umsicht für die cisalpinische Republik einen umfassenden, herrlichen Plan entworfen. Diese Republik war für Frankreich ein Vorposten; seine Armeen mußten daher schnell dahin gelangen können. Bonaparte hatte zu diesem Zwecke den Plan einer Straße entworfen, die von Frankreich nach Genf gehen, von Genf durch Wallis führen, den Simplon übersteigen und dann sich nach der Lombardei hinabsenken sollte. Er unterhandelte schon mit der Schweiz deshalb. Er hatte Ingenieure abgesendet, um den Kostenanschlag zu machen, und überlegte alle Umstände zur Ausführung mit jener Schnelligkeit, die er bei den umfassendsten Plänen zeigte, selbst wenn sie scheinbar chimärisch waren. Er wollte, daß diese große Straße, die erste, welche direct über die Alpen führte, breit, sicher und prächtig sein, daß sie ein Wunderwerk der Freiheit und ein Denkmal der französischen Macht werden

*) Mémoiren Napoleons, herausgegeben von dem Grafen von Montholon, Theil IV. pag. 196 und folgende.

Lafayette im Gefängnisse zu Olmütz.

daran, daß ich, ehe drei Monat vergehen, Ihre Monarchie zerbrochen haben werde, wie dieses Porzellan."

Diese Handlung und diese Worte erfüllten die östreichischen Bevollmächtigten mit dem höchsten Staunen. Er grüßte sie, ging, bestieg auf der Stelle seinen Wagen, und befahl einem Offizier, dem Erzherzog Karl zu verkünden, daß die Feindseligkeiten binnen vier und zwanzig Stunden wieder ihren Anfang nehmen würden. Herr von Cobentzl sendete voll Schrecken sogleich das Ultimatum unterzeichnet nach Passeriano. Eine von den Bedingungen des Vertrages war die Freilassung des Herrn von Lafayette, der seit fünf Jahren in Ollmütz heldenmüthig seine Gefangenschaft ertrug.

Am nächsten Tage, den 17. October (26. Vendémiaire) unterzeichnete man den Vertrag zu Passeriano; man datirte ihn von einem kleinen Dorfe, das zwischen beiden Armeen laz, wohin man sich aber nicht begab, weil es kein passendes Local zur Aufnahme der Bevollmächtigten hatte. Dieses Dorf war Compo-Formio. Es gab seinen Namen diesem berühmten Vertrage, dem ersten, der zwischen dem Kaiser und der französischen Republik geschlossen wurde.

Man war überein gekommen, daß der Kaiser, als Beherrscher der Niederlande und als Mitglied des Reiches für Frankreich die Grenze des Rheines anerkennen, Mainz den französischen Truppen überliefern, und die jonischen Inseln in deren Händen lassen sollte; daß die cisalpinische Republik die Romagna, die Legationen, das Herzogthum Modena, die Lombardei, das Veltlin, Bergamo, Brescia und Mantua als Grenze den Adigo und die Festung Mantua erhalten sollte. Der Kaiser unterschrieb überdis noch mehrere Bedingungen, welche aus diesen und früheren Verträgen der Republik hervorgingen. Zunächst verpflichtete er sich, den Breisgau an den Herzog von Modena, als Entschädigung für sein Herzogthum abzutreten. Außerdem verpflichtete er sich, seinen Einfluß anzuwenden, um in Deutschland eine Schadloshaltung für den Statthalter für den Verlust Hollands, und für den König von Preußen für den Verlust des kleinen Gebietes, das er Frankreich an dem linken Rheinufer abtrat, zu ermitteln. In Folge dieser Anordnung war die Stimme

des Kaisers auf dem Congresse von Rastadt für die Lösung aller Fragen, die Frankreich am meisten betheiligten, gesichert. Als Ersatz für das, was er gewährte, erhielt der Kaiser Friaul, Istrien, Dalmatien und die Mündungen des Cattaro.

Frankreich hatte nie einen so glänzenden Frieden geschlossen. Es hatte endlich seine natürlichen Grenzen erlangt, und zwar mit Zustimmung des Continents. Eine große Revolution war in Ober-Italien vollzogen. Ein alter Staat war vernichtet, ein neuer begründet. Doch der alte Staat war despotische Aristokratie, ein unversöhnlicher Feind der Freiheit. Der begründete Staat war eine Republik mit einer liberalen Constitution, welche die Freiheit ganz Italien mittheilen konnte. Freilich konnte man bedauern, daß die Oestreicher nicht jenseits des Izonzo zurückgeworfen, und ganz Ober-Italien, und selbst die Stadt Venedig mit der cisalpinischen Republik vereinigt wurden. Noch ein Feldzug, und dis Resultat wäre erlangt gewesen. Besondere Rücksichten hatten aber den jungen Sieger abgehalten, diesen Feldzug zu unternehmen. Das persönliche Interesse fing an, die Berechnungen des großen Mannes zu verändern, und auf die erste und vielleicht schönste Handlung seines Lebens einen Flecken zu werfen.

Bonaparte konnte nicht mehr an der Ratification des Vertrages zweifeln; dennoch war er nicht ohne Besorgniß, denn dieser Vertrag enthielt eine offenbare Verletzung der Instruktionen des Direktoriums. Er ließ ihn durch seinen treuen und gefälligen Chef des Generalstabes Berthier, überbringen, den er sehr liebte, und den er nach Frankreich schickte, um die Beifallsbezeigungen der Pariser in Empfang zu nehmen. Mit seinem gewöhnlichen Takt gab er dem Krieger einen Gelehrten bei. Es war Monge, Mitglied der Commission, die beauftragt war, in Italien die Gegenstände der Kunst aufzunehmen, und der, trotz seines glühenden Demagogismus und seines geometrischen Geistes, gleich so vielen Andern, durch das Genie, die Anmuth und den Ruhm verführt wurde.

Monge und Berthier langten nach einigen Tagen in Paris an. Sie erreichten es mitten in der Nacht, und ließen den Präsidenten des Direktoriums Larevellière-Le-

paux aus dem Bette holen. Obgleich die beiden Bevollmächtigten einen Friedensvertrag überbrachten, hegten sie doch nicht die Freude und das Vertrauen, welche bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich sind. Sie waren verlegen, wie Leute sind, die mit einem peinlichen Geständnisse beginnen müssen. In der That war das Geständniß nöthig, daß man der Regierung ungehorsam gewesen sei. Sie boten große rednerische Vorsicht auf, um den Inhalt des Vertrages anzukündigen, und den General zu entschuldigen. Lärevellière empfing sie mit aller der Achtung, welche zwei so ausgezeichnete Männer verdienten, von denen besonders der eine ein so berühmter Gelehrter war; doch über den Vertrag sprach er sich nicht aus, und sagte nur, daß das Direktorium darüber entscheiden würde. Er legte ihn am nächsten Morgen dem Direktorium vor. Die Nachricht des Friedens hatte sich schon in ganz Paris verbreitet; die Freude war auf den höchsten Gipfel gestiegen; man kannte die Bedingungen noch nicht, aber man war im Voraus überzeugt, daß sie glänzend sein müßten. Man pries Bonaparte und seinen doppelten Ruhm. Wie er es voraus gesehen hatte, war man entzückt, in ihm zugleich den Krieger und den Friedensstifter zu sehen, und ein Friede, den er nur mit Egoismus unterzeichnet hatte, wurde als ein Werk militairischer Uneigennützigkeit gerühmt. Der junge General, sagte man, hat sich den Ruhm eines neuen Feldzuges versagt, um seinem Vaterlande den Frieden zu schenken.

Die allgemeine Freude hatte so schnell sich verbreitet, daß es dem Direktorium sehr schwer geworden sein würde, sie zu täuschen, indem es den Vertrag von Campo-Formio verwarf. Dieser Vertrag war die Folge eines unbedingten Ungehorsams; es fehlte daher dem Direktorium nicht an vortrefflichen Gründen, die Ratification zu verweigern, und es wäre wichtig gewesen, dem verwegenen jungen Manne, der bestimmte Vorschriften zu überschreiten gewagt hatte, eine derbe Lehre zu geben. Aber wie hätte man die allgemeine Erwartung täuschen können? Wie zum zweiten Male den Frieden versagen, nachdem man es schon in Lille gethan hatte? So wollte man also alle Vorwürfe, die Opfer des Fructidor rechtfertigen und

die öffentliche Meinung verletzen? Es galt, noch einer nicht minder großen Gefahr zu trotzen. Bei Verwerfung des Vertrages hätte Bonaparte unbedingt seine Entlassung eingereicht, und Niederlagen folgten dann unvermeidlich der Erneuerung der Feindseligkeiten in Italien. Welche Verantwortlichkeit übernahm man nicht in solchem Falle. Ueberdis bot der Vertrag ungeheure Vortheile; er eröffnete eine herrliche Zukunft; er verlieh, was der von Leoben nicht gethan, Mainz und Mantua; er ließ endlich alle Streitkräfte Frankreichs frei, um England zu bekämpfen.

Das Direktorium genehmigte also den Vertrag, und die Freude darüber war eben so lebhaft, als aufrichtig. Auf der Stelle und durch eine geschickte Berechnung dachte das Direktorium daran, die öffentliche Meinung gegen England zu richten. Der Held Italiens und seine unbesiegbaren Krieger sollten von einem Feinde zum andern fliegen, und an demselben Tage, wo man den Vertrag bekannt machte, wurde Bonaparte zum General en chef der Armee von England ernannt. Bonaparte bereitete sich vor, Italien zu verlassen, um endlich einige Augenblicke der Ruhe zu genießen, so wie eines Ruhmes, der zu dem Größten gehört, was die neueste Zeit kennt. Er war mit Bonnier und Treilhard zum Bevollmächtigten in Rastadt ernannt, um den Frieden mit dem Reiche zu schließen. Es war auch verabredet, daß er in Rastadt Herrn von Cobentzl treffen sollte, um mit ihm die Ratificationen des Vertrages von Campo-Formio auszutauschen. Zugleich sollte er über die Vollziehung der Bedingungen in Bezug auf Mainz wachen. Nach seiner gewöhnlichen Vorsicht hatte er festgesetzt, daß die östreichischen Truppen Palma-Nuova erst besetzen sollten, wenn die seinigen in Mainz eingezogen wären.

Ehe er nach Rastadt abging, wollte er die letzte Hand an die Angelegenheiten Italiens legen. Er nahm die Ernennungen vor, die in der cisalpinischen Republik noch übrig blieben; er setzte die Bedingungen für den Aufenthalt der französischen Truppen in Italien fest, so wie ihre Verhältnisse zu der neuen Republik. Diese Truppen sollten, durch Berthier comman-

dirt, ein Corps von 30,000 Mann bilden, und auf Kosten der cisalpinischen Republik erhalten werden; sie sollten hier bis nach Abschluß des allgemeinen Friedens stehen bleiben. Er zog das Corps zurück, welches in Venedig stand, und übergab diese Stadt den östreichischen Truppen. Als die venetianischen Patrioten sich den Oestreichern überliefert sahen, wurden sie empört. Bonaparte hatte ihnen ein Asylrecht in der cisalpinischen Republik zusichern lassen, und bei der östreichischen Regierung festgesetzt, daß sie ihre Güter verkaufen dürften. Sie waren nicht sehr empfänglich für diese Sorge, und spien gegen den Sieger, der sie aufopferte, eben so natürliche, als heftige Verwünschungen. Villetard, der sich gegen sie scheinbar für die französische Regierung verpflichtet hatte, schrieb an Bonaparte, und wurde von diesem mit einer bemerkenswerthen Härte behandelt. Uebrigens zeigten nicht nur die Patrioten bei dieser Gelegenheit einen großen Schmerz, auch die Edlen und das Volk, welche Oestreich Frankreich nachsetzten, weil sie die Grundsätze des Einen liebten und die des Andern verabscheuten, wurden in allen ihren Nationalgefühlen aufgeregt und zeigten eine Anhänglichkeit an ihr altes Vaterland, welche sie einer Theilnahme würdig machte, die sie bisher noch nicht eingeflößt hatten. Die Verzweiflung war allgemein. Eine edle Dame vergiftete sich und der damalige Doge sank leblos zu den Füßen des östreichischen Offiziers nieder, in dessen Hände er den Eid der Treue ablegte.

Bonaparte richtete eine Proclamation an die Italiener, durch welche er ihnen Lebewohl sagte und seine letzten Rathschläge ertheilte. Sie athmete den edlen, festen und jedesmal etwas rednerischen Ton, den er seiner öffentlichen Sprache zu geben wußte. „Wir haben Euch die Freiheit gegeben, — sagte er zu den Cisalpinern, — wisset sie nur zu bewahren; um Eures Geschickes würdig zu sein, erlaßt nur weise und gemäßigte Gesetze; sorget, daß sie mit Kraft und Entschlossenheit ausgeführt werden; begünstigt die Aufklärung und achtet die Religion. Bildet Eure Bataillone nicht etwa aus Menschen ohne Meinung, sondern aus Bürgern, die an den Grundsätzen der Republik hangen und unmittelbar bei deren Glück

betheiligt sind. Im Allgemeinen ist es nöthig, Euch von dem Gefühle Eurer Kraft und Eurer Würde, die dem freien Manne gebühren, zu überzeugen; seit mehreren Jahrhunderten getheilt und unter die Tyrannei gebeugt, hättet Ihr allein Eure Freiheit nicht erlangen können, aber nach wenigen Jahren wird keine Macht der Erde stark genug sein, sie Euch zu rauben, auch wenn Ihr Euch selbst überlassen seid. Bis dahin wird die große Nation Euch gegen die Angriffe Eurer Nachbarn schützen; ihr politisches System wird dem Eurigen vereinigt sein. — Ich verlasse Euch in wenig Tagen, und nur die Befehle meiner Regierung, oder eine ungeheure Gefahr der cisalpinischen Republik werden mich in Eure Mitte zurückrufen."

Die letztere Phrase war eine Antwort für die welche behaupteten, daß er sich zum Könige der Lombarden machen wollte. Er zog nichts dem Titel und der Rolle eines ersten Generals der französischen Republik vor. Einer der östreichischen Bevollmächtigten bot ihm im Namen des Kaisers einen Staat in Deutschland an; er antwortete, daß er sein Glück nur der Dankbarkeit des französischen Volkes schuldig sein wolle. Sah er seine Zukunft voraus? Nein ohne Zweifel, aber man begreift, daß er in diesem Augenblicke den Titel eines ersten Bürgers der Republik vorzog. Die Italiener begleiteten ihn mit ihrer Trauer und sahen mit Schmerz die glänzende Erscheinung verschwinden. Bonaparte ging schnell nach Piemont, um sich durch die Schweiz nach Rastadt zu begeben. Prachtvolle Geschenke für ihn und seine Gemahlin wurden auf dem Wege bereit gehalten. Die Fürsten und die Völker wollten den berühmten Krieger, den Lenker und Führer so vieler Geschicke sehen. In Turin hatte der König für ihn Geschenke bereit halten lassen, um ihm seine Dankbarkeit für den Beistand zu bezeigen, den er ihm bei dem Direktorium gewährte. In der Schweiz war der Enthusiasmus der Waadtländer für den Befreier des Veltlin außerordentlich. Junge Mädchen, in die drei Farben gekleidet, überreichten ihm Kränze. Ueberall war der den Waadtländern so theure Grundsatz eingeschrieben: Ein Volk kann nicht der Unterthan eines andern Volkes sein. Bonaparte wollte das Beinhaus von Murten sehen; er fand

dort eine Menge Neugieriger, die ihm überall hin folgten. In den Städten, durch die er kam, wurden die Kanonen gelöst. Die Regierung von Bern, die mit Widerwillen den Enthusiasmus sah, den der Befreier des Veltlin einflößte, ließ ihren Offizieren verbieten, mit Kanonen zu schießen, doch es wurde ihr nicht gehorcht. In Rastadt fand Bonaparte alle deutsche Fürsten begierig ihn zu sehen. Er wies sogleich den französischen Bevollmächtigen die Haltung an, die ihrer Mission und ihrer Rolle geziemte. Er weigerte sich, Herrn von Fersen zu sehen, den Schweden zu seinem Stellvertreter auf dem Reichscongresse erwählt hatte, und den seine Verbindungen mit dem ehemaligen Hofe von Frankreich nicht sehr geeignet machten, mit der französischen Republik zu unterhandeln. Diese Weigerung machte einen lebhaften Eindruck und bewies die beständige Sorgfalt Bonaparte's, die große Nation, wie er sie in allen seinen Reden nannte, noch zu erhöhen. Nachdem er die Ratificationen des Vertrages von Campo-Formio ausgetauscht und zur Uebergabe von Mainz die nöthigen Vorbereitungen getroffen hatte, beschloß er nach Paris zu gehen. Er sah in Rastadt nichts Großes zu verhandeln; besonders vermuthete er, daß es unendlich langsam gehen würde, all die kleinen deutschen Fürsten in Uebereinstimmung zu bringen. Eine solche Rolle war nicht nach seinem Geschmack: überdies war er ermüdet, und einige Ungeduld, nach Paris zu kommen und das Capitol des neuen Roms zu besteigen, war sehr natürlich. —

Er reiste von Rastadt ab, ging incognito durch Frankreich und langte in Paris am 15. Frimaire Jahr VI. Abends an, (am 5. December 1797). Er verbarg sich in einem sehr bescheidenen Hause, das er in der Catharinenstraße hatte kaufen lassen. Der Mann, bei dem der Stolz ungeheuer war, besaß die ganze Gewandtheit eines Weibes, ihn zu verbergen. Bei der Uebergabe von Mantua hatte er sich der Ehre entzogen, Wurmser vorbei defiliren zu sehen; in Paris wollte er sich in der unscheinbarsten Wohnung verbergen. Er affectirte in seiner Sprache, in seiner Kleidung, in allen seinen Gewohnheiten eine Einfachheit, welche die Einbildungskraft der Menschen überraschte und durch die Wirkung des Contrastes auf sie den

lebhaftesten Eindruck machte. Ganz Paris, von seiner Ankunft benachrichtigt, schwebte in großer Ungeduld, ihn zu sehen, und das war sehr natürlich, besonders bei Franzosen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Herr von Talleyrand, für den er aus der Ferne eine lebhafte Neigung gefaßt hatte, wollte ihn noch an demselben Abend besuchen. Bonaparte bat um die Erlaubniß, ihn nicht zu empfangen, und kam ihm dann am nächsten Morgen zuvor. Der Saal des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten war von Vornehmen erfüllt, die den Helden sehen wollten. Schweigend gegen Alle bemerkte er Bougainville und ging gerade auf ihn zu, um ihm einige jener Worte zu sagen, die aus seinem Munde einen tiefen Eindruck machen mußten. Schon zeigte er das Gefallen eines Herrschers an dem nützlichen und berühmten Manne.

Herr von Talleyrand stellte ihn dem Direktorium vor. Obgleich viele Gründe zur Unzufriedenheit zwischen dem General und den Direktoren bestanden, war die Zusammenkunft freundschaftlich. Dem Direktorium sagte es zu, Zufriedenheit zu heucheln, und dem General Unterwürfigkeit. Die Dienste waren übrigens so groß, der Ruhm so blendend, daß die Unzufriedenheit weichen mußte. Das Direktorium bereitete ein Triumphfest für die Uebergabe des Vertrages von Campo-Formio vor. Es fand nicht in dem Audienzsaale des Direktoriums, sondern auf dem großen Hofe des Luxembourg statt. Alles wurde danach angeordnet, diese Feierlichkeit zu einer der imposantesten der Revolution zu machen. Die Direktoren saßen im Hintergrunde des Hofes auf einer Estrade, am Fuße des Vaterlandsaltares und in römische Tracht gekleidet. Rings um sie her saßen im Halbkreise auf Armsesseln die Minister, die Gesandten, die Mitglieder der beiden Conseils, die Magistratur, die Chefs der Verwaltungszweige. Prachtvolle Trophäen, aus den zahllosen Fahnen gebildet, die dem Feinde abgenommen worden waren, erhoben sich von Strecke zu Strecke rings um den Hof; schöne dreifarbige Drapperien schmückten die Mauern; Gallerien trugen die glänzendste Gesellschaft der Hauptstadt, und mehrere Musikchöre waren auf dem Raume

vertheilt; eine zahlreiche Artillerie war um den Pallast aufgefahren, um ihre ernsten Töne mit den Klängen der Musik und dem Jubelgeschrei zu vermischen. Chénier hatte für diesen Tag eine seiner schönsten Hymnen componirt.

Das Fest fand am 20. Frimaire Jahr VI. (10. December 1797) statt. Das Direktorium, die öffentlichen Beamten und alle geladenen Gäste hatten ihre Plätze eingenommen und erwarteten voll Ungeduld den berühmten Mann, den nur Wenige persönlich kannten. Er erschien, begleitet von Herrn von Talleyrand, der beauftragt war, ihn vorzustellen, denn der Unterhändler war es, den man in diesem Augenblicke begrüßte. Alle Zeitgenossen, von dem schlanken Wuchse, dem bleichen, römischen Gesichte, dem brennenden Auge ergriffen, sprechen noch jetzt täglich von der Wirkung, die er hervorbrachte von dem unerklärlichen Eindruck des Genies, der Herrschaft, die er in den Gemüthern erweckte. Einstimmiger Jubelruf brach bei dem Anblicke des einfachen Mannes aus, den ein so ungeheurer Ruhm schmückte. „Es lebe die Republik! Es lebe Bonaparte!" war der Ruf, der auf allen Seiten ertönte. Herr von Talleyrand nahm hierauf das Wort und suchte in einer feinen, gewandten Rede darzuthun, daß der Ruhm des Generals nicht ihm, sondern der Revolution, den Armeen, der großen Nation gebühre. Er schien dadurch der Bescheidenheit Bonaparte's zu schmeicheln, und hatte mit seinem Geiste errathen, wie der Held wollte, daß man in seiner Gegenwart von ihm spreche. Herr von Talleyrand redete hierauf von dem, was man, wie er sagte, seinen Ehrgeiz nennen könnte; aber indem er an seinen antiken Geschmack an der Einfachheit, an seine Liebe zu den abstracten Wissenschaften, an seine Lieblingslectüre, an den erhabenen Ossian, mit dem er von der Erde sich losriß, dachte, sagte Herr von Talleyrand, glaubte er, daß man nicht noch in ihn dringen müsse, ihn seiner arbeitsamen Zurückgezogenheit zu entreißen. Was Herr von Talleyrand gesagt hatte, ging in Jedermanns Mund über und wurde in allen Reden wiederholt, die man bei dieser feierlichen Gelegenheit hielt. Alle Welt sagte und wiederholte, der junge General sei ohne Ehrgeiz, so sehr fürchtete

man, daß dis nicht wahr sein möchte. Bonaparte sprach nach Herrn von Talleyrand mit festem, abgestoßnem Tone folgende Phrasen aus:

„Bürger! — Um frei zu sein, mußte das französische Volk Könige bekämpfen.“ — „Um eine Constitution zu erlangen, die auf die Vernunft gegründet ist, mußte es achtzehn Jahrhunderte des Vorurtheiles besiegen.“ — „Die Constitution des Jahres III. und Ihr habt über alle diese Hindernisse triumphirt.“ — „Die Religion, die Feudalität, das Königthum haben nach einander seit zwanzig Jahrhunderten Europa beherrscht; von dem Frieden an, den ihr geschlossen habt, beginnt die Aera der repräsentativen Regierungen.“ — „Es ist Euch gelungen, die große Nation zu organisiren, deren gewaltiges Gebiet nur so groß ist, weil die Natur selbst die Grenzen dazu bestimmte.“ — „Ihr habt noch mehr gethan. Die beiden schönsten Theile Europa's, nicht so berühmt durch die Künste, Wissenschaften und großen Männer, deren Wiege sie waren, sahen mit den größten Hoffnungen den Geist der Freiheit aus dem Grabe ihrer Väter emporsteigen.“ — „Dis sind zwei Fußgestelle, auf welche das Geschick zwei mächtige Nationen erheben wird.“ — „Ich habe die Ehre, Euch den Vertrag zu übergeben, der in Campo-Formio unterzeichnet und von Sr. Majestät, dem Kaiser ratificirt wurde.“ — „Der Friede sichert die Freiheit, das Glück und den Ruhm der Republik.“ — „Wenn das Glück des französischen Volkes auf die besten organischen Gesetze gegründet ist, wird ganz Europa frei werden.“

Diese Rede war kaum beendigt, als neue Beifallsbezeugungen ertönten. Barras, Präsident des Direktoriums, antwortete Bonaparte. Seine Rede war lang, schwülstig, nicht sehr passend, und pries gewaltig die Einfachheit und Bescheidenheit des Helden; sie enthielt eine geschickte Huldigung für Hoche, den muthmaßlichen Nebenbuhler des Siegers von Italien. — „Weshalb ist Hoche nicht hier,“ sagte der Präsident des Direktoriums, „um seinen Freund zu sehen, und zu umarmen?“ — Hoche hatte in der That das Jahr zuvor Bonaparte mit edlem Eifer vertheidigt. Zufolge der neuen Richtung, welche alle Gemüther genommen hatten, versprach

Barras dem Helden neue Lorbeern, und forderte ihn auf, sie in England zu pflücken. Nach diesen drei Reden wurde die Hymne Chéniers im Chor und mit Begleitung eines herrlichen Orchesters gesungen. Zwei Generale näherten sich hierauf in Begleitung des Kriegsministers. Es waren der brave Joubert, der Held Tyrols, und Andréossy, einer der ausgezeichnetsten Artillerieoffiziere. Sie traten mit einer herrlichen Fahne näher, es war die, welche das Direktorium bei Beendigung des Feldzuges der italienischen Armee geschenkt hatte: Die neue Oriflamme der Republik. Sie trug zahllose, in Gold gestickte Inschriften, und zwar folgende: Die Armee von Italien hat 150,000 Gefangene gemacht, 170 Fahnen erobert, 150 Stücke Belagerungsgeschütz, 600 Feldgeschütze, 5 Schiffsequipagen, 9 Schiffe, 12 Fregatten, 12 Corvetten und 18 Galeeren. — — Waffenstillstand mit den Königen von Sardinien und Neapel, mit dem Papste, den Herzögen von Parma und Modena. — Präliminarien von Leoben. — Convention von Montebello mit der Republik von Genua. — Friedensverträge von Tolentino und Campo-Formio. — Sie verlieh die Freiheit den Völkern von Bologna, Ferrara, Modena, Massa-Carrara, der Romagna, der Lombardei, von Brescia, Bergamo, Mantua, Cremona, eines Theils von Verona, Chiavenna, Bormio, und des Veltlin; den Völkern von Genua; den kaiserlichen Leibeigenen; den Völkern des Departements von Corcyra, des Egeischen Meeres und Ithaka. — Sie sendete nach Paris die Meisterwerke eines Michel Angelo, Guerchin, Titian, Paul Véronèse, Correggio, Albani, Carracci, Raphael, Leonardo da Vinci u. s. w. — Sie triumphirte in achtzehn großen Schlachten, Montenotte, Millesimo, Mondovi, Lodi, Borghetto, Lonato, Castiglione, Roveredo, Bassano, Sanct Georg, Fontana-Niva, Caldiero, Arcola,

Rivoli, La Favorita, am Tagliamento, Tarwis, Neumarkt. — Sie lieferte 70 Gefechte. —

Joubert und Andréoſſy ſprachen hierauf und empfingen von dem Präſidenten des Direktoriums eine ſehr ſchmeichelhafte Antwort. Nach all dieſen Anreden empfingen die Generale die Umarmung des Direktorial-Präſidenten. In dem Augenblicke, wo Bonaparte von Barras umarmt wurde, ſchloſſen die vier andern Direktoren, wie unwillkürlich hingeriſſen, ihn ebenfalls in ihre Arme. Allgemeiner Freudenruf erfüllte die Luft; das Volk, das in den benachbarten Straßen ſich geſammelt hatte, brach in lautes Geſchrei aus, und die Kanonen ſtimmten mit ein. Die Trunkenheit ergriff alle Köpfe.

So warf Frankreich ſich in die Arme eines außerordentlichen Mannes! Klagen wir die Schwäche unſrer Väter nicht an; der Ruhm gelangt zu uns nur durch die Wolken der Zeit und des Unglücks, und reißt uns doch mit hin! Wiederholen wir mit Aeſchylus: Was wäre es erſt, hätten wir das Ungeheuer ſelbſt geſehen!

Sechstes Kapitel.

Der General Bonaparte in Paris; ſein Verkehr mit dem Directorium. — Plan einer Landung in England. — Verkehr Frankreichs mit dem Continente. — Congreß von Raſtadt. — Urſachen von der Schwierigkeit der Verhandlungen. — Revolution in Holland, in Rom, und in der Schweiz. — Innere Lage Frankreichs; Wahlen des Jahres VI; Wahlunruhigkeiten. Ernennung Treilhard's in das Directorium. — Expedition nach Egypten, von Bonaparte ſtatt der Landung in England vorgeſchlagen; Vorbereitungen zu dieſer Expedition.

Dem Triumphempfange, den das Direktorium dem General Bonaparte bereitet hatte, folgten glänzende Feſte, welche ihm die Direktoren, die Mitglieder der Conſeils und die Mini-

ſter perſönlich gaben. Jeder ſuchte den Andern durch Pracht zu überbieten. Der Held dieſer Feſte wurde durch den Geſchmack überraſcht, den der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten zeigte, und fühlte ſich durch die ehemalige franzöſiſche Eleganz angezogen. Bei all dieſem Prunke zeigte er ſich einfach, zugänglich, aber ſtreng, faſt gleichgültig gegen das Vergnügen, und ſuchte unter der Menge den nützlichen, oder berühmten Mann auf, um ſich mit ihm von der Wiſſenſchaft, oder der Kunſt zu unterhalten, in der er ſich auszeichnete. Die Berühmteſten fanden ſich geehrt, wenn der General Bonaparte ſie vorgezogen hatte.

Die Gelehrſamkeit des jungen Generals war nur die eines Offiziers, der kürzlich aus den Militairſchulen gekommen iſt, aber Dank dem Inſtinkte des Genies, konnte er ſich von Gegenſtänden unterhalten, die ihm ganz fremd waren, und einige jener kühnen, aber originellen Anſichten ausſprechen, welche oft nur die Frechheit der Unwiſſenheit ſind, bei ausgezeichneten Menſchen aber, oder nach ihrer Weiſe vorgebracht, eine Täuſchung erwecken und ſelbſt die Männer täuſchen, die tiefere Kenntniſſe beſitzen. Man bemerkte mit Staunen die Leichtigkeit, über alle Gegenſtände zu ſprechen. Die Zeitungen, die ſich mit den geringſten Umſtänden beſchäftigten, welche auf den General Bonaparte Bezug hatten, welche berichteten, bei wem er gegeſſen, welch ein Geſicht er gezeigt, ob er heiter oder traurig geweſen, ſagten, daß er während des Mittagseſſens be Francois (von Neufchateau) von Mathematik mit Lagrange und Laplace geſprochen hätte, von Metaphyſik mit Sièyes, von Dichtkunſt mit Chènier, von Geſetzgebung und öffentlichem Recht mit Daunou. Im Allgemeinen wagte man nicht, ihn viel zu fragen, wenn man bei ihm war, aber man wünſchte lebhaft, ihn von ſeinen Feldzügen ſprechen zu hören. That er es, ſo ſprach er nie von ſich ſelbſt, ſondern von ſeiner Armee, ſeinen Soldaten, der republikaniſchen Tapferkeit; er ſchilderte die Bewegung, den Lärmen der Schlachten, er hob den entſcheidenden Augenblick hervor, er zeigte, wie man ihn erfaſſen mußte, und entzückte alle die, welche ihn hörten, durch ſeine klare, ergreifende, dramatiſche Schilderung. Wenn

seine Thaten einen großen Feldherrn verkündeten, so zeigte seine Unterhaltung einen originellen, fruchtbaren, umfassenden und stets hinreißenden Geist, wenn er sich gehen lassen wollte. Er hatte die Massen durch seinen Ruhm gewonnen, und durch seine Unterhaltung fing er an, die ersten Männer Frankreichs einzeln an sich zu fesseln. Selbst die Spuren eines fremden Ursprunges, welche von der Zeit noch nicht ganz verwischt waren, trugen dazu bei, die Wirkung zu erhöhen. Die Sonderbarkeit vergrößert stets den Zauber des Genies, besonders in Frankreich, wo man bei der größten Uebereinstimmung der Sitten die Sonderbarkeit liebt. Bonaparte that, als fliehe er die Menge, und verberge sich ihren Blicken. Zuweilen nahm er selbst die zu lebhaften Aeußerungen des Enthusiasmus übel auf. Frau von Staël, welche die Größe, das Talent und den Ruhm liebte, und ein Recht dazu hatte, wollte Bonaparte sehen, und ihm ihre Bewunderung ausdrücken. Als ein gebieterischer Mann, welcher verlangt, daß Jeder an seiner Stelle sei, wußte er es ihr wenig Dank, daß sie zuweilen die ihrige verließ; er fand, daß sie zu viel Geist, zu viel Ueberspanntheit habe; er fühlte selbst ihre Unabhängigkeit, trotz der Bewunderung die sie ihm zollte, und war kalt, hart, ungerecht. Sie fragte ihn eines Tages mit zu wenig Geschicklichkeit, welche Frau in seinen Augen die Erste wäre, und er antwortete ihr trocken: Die, welche die meisten Kinder geboren hat. Von diesem Augenblicke an beginnt die gegenseitige Antipathie, welche ihr so unverdiente Qualen zuzog, und ihn Handlungen einer kleinlichen, rohen Tyrannei gegen sie begehen ließ. Er ging wenig aus, lebte in seinem kleinen Hause in der Catharinen-Straße, welche den Namen verändert hatte, und durch das Departement von Paris Straße de la Victoire genannt wurde. Er sah nur einige Gelehrte: Monge, Lagrange, Laplace, Berthollet; einige Generale: Desair, Kléber, Caffarelli; einige Künstler, und besonders den berühmten Schauspieler, den Frankreich unlängst verlor, Talma, für den er seit jener Zeit eine Vorliebe faßte. Gewöhnlich fuhr er nur in einem sehr einfachen Wagen aus, besuchte das Schauspiel nur in einer vergitterten Loge, und schien auf keine Weise die verschwende-

rischen Neigungen seiner Frau zu theilen. Er zeigte für sie eine lebhafte Zuneigung, und wurde durch die besondere Anmuth beherrscht, welche Madame Beauharnais im Privatleben, wie auf dem Throne nie verlassen hat, und die bei ihr die Schönheit ersetzte.

Da in dem Institute durch die Deportation Carnot's eine Stelle offen geworden war, eilte man, ihm dieselbe anzutragen. Er nahm sie voll Eifer an, und am Tage der Aufnahmesitzung seinen Platz zwischen Lagrange und Laplace, und trug bei allen Ceremonien die Kleidung eines Mitglieds der Akademie, um sich so zu stellen, als verberge er den Krieger unter dem Gewande des Gelehrten.

So viel Ruhm mußte bei den Oberhäuptern der Regierung Mißmuth erwecken, denn sie hatten weder das Alter des Ranges, noch die persönliche Größe für sich, und wurden durch den Friedestiftenden Krieger sehr verdunkelt. Sie bewiesen ihm jedoch die größte Achtung, und er antwortete durch Zeichen der Ehrfurcht. Das vorherrschende Gefühl ist in der Regel das, von welchem man am wenigsten spricht. Das Direktorium war jedoch weit entfernt, irgend eine Furcht zu zeigen. Es empfing zahlreiche Berichte seiner Spione, welche die Casernen und öffentlichen Orte besuchten, und die Reden mit anhörten, deren Gegenstand Bonaparte war. Man sagte, Bonaparte würde sich bald an die Spitze der Angelegenheiten stellen, um eine geschwächte Regierung zu stürzen, und Frankreich so vor den Royalisten und Jakobinern zu schützen. Das Direktorium heuchelte Offenherzigkeit, zeigte Bonaparte diese Berichte, stellte sich, als behandle es sie mit Verachtung, und als halte es den General des Ehrgeizes für unfähig. Der General war minder verstellungsfähig, nahm diese Mittheilungen dankbar auf, und versicherte, daß er des ihm gewährten Vertrauens würdig sei. Doch von beiden Seiten hatte das Mißtrauen den höchsten Gipfel erreicht. Wenn die Spione der Polizei dem Direktorium von Usurpationsplänen sagten, so sprachen dagegen die Offiziere, die den General umgaben, von Absichten der Vergiftung. Der Tod Hoche's hatte abgeschmackten Verdacht erweckt, und der General, obgleich er kindische Furcht nicht kannte,

war dennoch vorsichtig, besonders wenn er bei einem der Direktoren aß. Er genoß nur wenig und nur von den Fleischspeisen, die der Direktor selbst nahm, und nur von dem Weine, den er selbst trank.

Barras liebte es, den Glauben zu erwecken, als habe er das Glück Bonaparte's begründet, und sei sein Freund geblieben, als er aufgehört hatte, sein Beschützer zu sein. Er zeigte besonders eine große Anhänglichkeit für seine Person, suchte ihn mit seiner gewöhnlichen Gewandtheit davon zu überzeugen, und gab willig seine Collegen auf. Bonaparte gab nicht viel auf die Freundschaftsbeweise dieses Direktors, aus denen er sich nicht viel machte, und gewährte ihm für seine Servilität keine Art des Vertrauens.

Bei gewissen Fragen zog man Bonaparte häufig zu Rathe. Man schickte ihm einen Minister, um ihn in das Direktorium zu berufen; er nahm dort seinen Platz an der Seite der Direktoren, und sprach seine Meinung mit jener Ueberlegenheit des Taktes aus, die ihn sowohl bei Gegenständen der Verwaltung und Regierung, als bei denen des Krieges auszeichnete. In der Politik heuchelte er eine Richtung der Ideen, welche mit der Stellung übereinstimmte, die er angenommen hatte. Den Tag nach dem 18. Fructidor, als der Impuls einmal gegeben und der Sturz der royalistischen Faction gesichert war, hielt er plötzlich inne, und wollte der Regierung keinen weitern Beistand leihen, als den, welcher durchaus nöthig war, die Rückkehr der Monarchie zu hindern. Als dis erreicht war, wollte er den Schein vermeiden, als hinge er dem Direktorium an; er wollte frei bleiben, allen Parteien bemerkbar, doch ohne sich mit einer zu befreunden, oder zu entzweien. Die Stellung eines Tadlers war die, welche seinem Ehrgeize am meisten zusagte. Diese Rolle ist leicht in Bezug auf eine Regierung, welche durch die Factionen hin und her gezerrt und stets in die Gefahr gebracht wird, Fehler zu begehen; sie ist vortheilhaft, weil sie alle Unzufriedenen, d. h. alle Parteien gewinnt, die im Allgemeinen gegen eine Regierung eingenommen sind, welche sie unterdrücken will, ohne die Kraft zu haben, sie zu vernichten. Die Proklamationen Bonaparte's

an die Cisalpiner und Genueser über die Gesetze, die man gegen die Adligen hatte erlassen wollen, genügten, die gegenwärtige Richtung seiner Meinung anzudeuten. Man sah, und seine Reden zeigten es hinlänglich, daß er die Benehmen der Regierung nach dem 18. Fructidor mißbillige. Die Patrioten mußten natürlich durch dis Ereigniß etwas die Oberhand gewinnen. Das Direktorium wurde zwar nicht durch sie beherrscht, ließ sich aber doch leise durch sie lenken. Man sah es an seinen Wahlen, seinen Maaßregeln, seinem Geiste. Bonaparte beobachtete eine große Zurückhaltung, ließ aber doch einen Tadel über die Richtung der Regierung durchblicken; es schien, als halte er sie für schwach, für unfähig; als glaube er, daß sie sich durch eine Faction schlagen ließe, nachdem sie durch die andern geschlagen worden sei. Mit einem Worte, es war sichtbar, daß er der Regierung nicht beistimmen wollte. Er führte sich sogar so auf, daß er zwar bewies, er wolle sich der Rückkehr des Königthums widersetzen, dennoch aber die Solidarität der Revolution und ihre Handlungen nicht anerkennen. Die Jahresfeier des 21. Januar nahte; man mußte unterhandeln, um ihn zu bewegen, bei dem Feste zu erscheinen, das man zum fünften Male feiern wollte. Er kam im December 1797 nach Paris. Das Jahr 1798 begann Nivôse und Pluviôse, Jahr VI. Er wollte sich nicht zu der Ceremonie begeben, als hätte er die Handlung gemißbilligt, die man feierte, oder als hätte er etwas für die thun wollen, die seine Proklamationen des 18. Fructidor und die Kartätschen vom 13. Vendémiaire von ihm abwendig gemacht hatten. Man wollte, daß er unter verschiedenem Titel dabei zugegen sein sollte. Früher commandirender General der italienischen Armee und Bevollmächtigter Frankreichs zu Campo-Formio, war er jetzt einer der Bevollmächtigten des Congresses von Rastadt und General der Armee von England; er mußte daher den Feierlichkeiten seines Gouvernements beiwohnen. Er sagte, daß diese Eigenschaften ihn nicht verpflichteten, zu figuriren, und daß seine freiwillige Anwesenheit als eine Zustimmung erscheinen würde, die er nicht geben wollte. Man unterhandelte. Die Akademie sollte der Ceremonie in corpore beiwohnen; er mischte

sich in deren Reihen, und schien so eine Pflicht des Corps zu erfüllen. Unter allen Eigenschaften, die sich schon auf seinem Haupte häuften, war die eines Mitglieds der Akademie gewiß die bequemste, und er wußte sich ihrer bei jeder wichtigen Gelegenheit zu bedienen.

Die entstehende Macht ist bald errathen. Eine Menge Dienstwilliger und Schmeichler umgaben schon Bonaparte; sie fragten ihn, ob er sich immer darauf beschränken würde, die Armeen zu commandiren, und ob er nicht endlich an der Regierung den Theil nehmen würde, den sein Uebergewicht und seine politischen Talente ihm anwiesen. Indem er den Einfluß Pichegru's in dem Rathe der Fünfhundert und den von Barras in dem Directorium sah, konnte er wohl glauben, daß er eine große politische Rolle spielen würde, aber es gab für diesen Augenblick keine. Er war zu jung, um Director zu werden; er hätte vierzig Jahr alt sein müssen, und zählte noch nicht dreißig. Man sprach wohl von einer Dispensation des Alters, doch das wäre ein Zugeständniß gewesen, welches die Republikaner sehr beunruhigt und zu lautem Geschrei erweckt hätte, und dis war gewiß nicht die Unannehmlichkeiten werth, die sie zur Folge haben mußte. Als Fünfter an der Regierung Theil nehmen, nur eine Stimme in dem Directorium haben, sich durch den Kampf mit unabhängigen Conseils aufreiben, war eine Rolle, nach der ihn nicht gelüstete; es lohnte nicht der Mühe, eines solchen Resultats wegen eine Ungesetzlichkeit zu begehen. Frankreich hatte noch einen mächtigen Feind zu bekämpfen, England, und obgleich Bonaparte schon mit Ruhm gekrönt war, hielt er es doch für besser, neue Lorbeern zu pflücken und die Regierung sich in dem peinlichen Kampfe gegen die Parteien noch mehr erschöpfen zu lassen.

Man sah, daß das Directorium an eben dem Tage, an welchem die Nachricht von dem Vertrage zu Campo-Formio nach Paris kam, eine Armee von England bildete und das Commando derselben dem General Bonaparte übertrug, weil es die Stimmung der Gemüther gegen England lenken wollte. Die Regierung dachte aufrichtig daran, den geradesten und kürzesten Weg zum Angriffe gegen England einzuschlagen

und eine Landung zu unternehmen. Die Kühnheit der Geister in jener Zeit ließ diese Unternehmung als sehr ausführbar erscheinen. Die schon in Irland versuchte Expedition bewies, daß man unter Begünstigung eines Nebels oder eines Windstriches die Ueberfahrt machen könnte. Man glaubte nicht, daß die englische Nation mit all ihrem Patriotismus, und weil sie sich damals noch kein Landheer gebildet hatte, den bewundernswerthen Soldaten Italiens und des Rheines, und besonders dem Genie des Siegers von Castiglione, Arcola und Rivoli widerstehen könnte Die Regierung wollte nur 25,000 Mann in Italien lassen, und zog die übrigen Truppen in das Innere zurück. Die große Armee von Deutschland, die aus den beiden Armeen, des Rheines und der Sambre und Maas bestand, sollte auf die nothwendige Stärke reducirt werden, um während des Congresses von Rastadt dem Reiche zu imponiren; die übrigen Truppen sollten dem Ocean zu dirigirt werden. Dieselbe Richtung wurde allen disponibeln Truppen gegeben. Die Generale des Geniecorps bereisten die Küsten, um den besten Punkt zur Landung zu bestimmen; es waren Befehle ertheilt, in den Häfen beträchtliche Flotillen zu sammeln, und die größte Thätigkeit herrschte in der Marine. Man hoffte stets, daß ein Windstrich die englische Escadre entfernen werde, welche die Rhede von Cadix blokirte, und daß dann die spanische Marine sich mit der französischen vereinigen könnte. Die holländische Marine, die man sich schmeichelte ebenfalls mit der französischen verbinden zu können, hatte so eben im Angesichte des Texels eine harte Niederlage erlitten, und nur Trümmer waren in die Häfen Hollands zurückgekehrt. Die spanische und französische Marine jedoch genügten, den Uebergang einer Flotille zu decken und den Transport von 60 — 80,000 Mann zu sichern. Um alle diese Vorbereitungen zu unterstützen, hatte man darauf gedacht, sich neue Finanzmittel zu verschaffen. Das Budget, welches, wie man sah, sechshundert Millionen für das Jahr VI. bestimmte, reichte für eine außerordentliche Kriegsrüstung nicht hin. Man wollte den Handelsstand an einer Unternehmung Theil nehmen lassen, die ganz zu seinem Nutzen war, und schlug daher eine freiwillige Anleihe von

achtzig Millionen vor. Sie sollte auf den Staat hypothekisirt werden. Ein Theil von dem Ertrage dieser Expedition sollte in Prämien verwandelt und zwischen den Darleihern verlooſt werden. Das Directorium ließ durch die ersten Handlungshäuser die Eröffnung dieser Anleihe erbitten. Der Plan wurde dem gesetzgebenden Körper vorgelegt und schien gleich in den ersten Tagen günstig aufgenommen zu werden. Man empfing für fünfzehn bis zwanzig Millionen Unterschriften. Das Directorium richtete nicht nur seine Anstrengungen gegen England, sondern auch seine ganze Strenge. Ein Gesetz untersagte die Einführung englischer Waaren; es verfügte zu ihrer Entdeckung eine Haussuchung, und ließ diese in ganz Frankreich an demselben Tage und an derselben Stunde vornehmen*).

Bonaparte schien diese große Unternehmung zu unterstützen und sich ihr zu fügen, im Grunde aber war er nicht damit zufrieden. Gegen London zu marschiren, es einzunehmen, 60,000 Mann nach England zu werfen, schien ihm nicht sehr schwierig. Er fühlte jedoch, daß das Land zu erobern und sich dort festzusetzen, unmöglich sei; man konnte es nur verwüsten, ihm einen Theil seiner Reichthümer rauben, es zurückbringen, für ein halbes Jahrhundert vernichten; aber man mußte dazu die Armee opfern, die man hinführte, und fast allein nach einer Art barbarischen Einfalles zurückkehren. Später, mit einer umfassendern Macht, einer größern Kenntniß seiner Mittel, einem persönlichen Unwillen gegen England dachte er ernsthaft daran, Mann gegen Mann mit demselben zu ringen und sein Glück gegen das Glück Englands auf das Spiel zu setzen, für jetzt aber hatte er andere Ansichten, andere Pläne. Ein Grund besonders verleitete ihm die Unternehmung. Die Vorbereitungen erforderten mehrere Monate; die schöne Jahreszeit rückte dann heran, und man mußte die Nebel und Winde des nächsten Winters erwarten, um die Landung zu unternehmen. Er wollte aber nicht ein ganzes Jahr in Paris unthätig bleiben, ohne seinen Thaten eine neue hinzuzufügen, und in der öffentlichen Meinung sinken allein dadurch, daß er sich nicht

*) Am 15. Nivôse, Jahr VI. (4. Januar).

in ihr erhob. Er dachte daher an einen Plan anderer Art, an einen Plan, der eben so riesenhaft war, als die Landung in England, doch sonderbarer, umfassender in seinen Folgen, mehr übereinstimmend mit seiner Einbildungskraft, und besonders näher liegend. Man sah, daß er sich in Italien viel mit dem mittelländischen Meere beschäftigte, daß er dort eine Art von Marine schuf, daß er bei der Theilung der venetianischen Staaten für Frankreich die Inseln Griechenlands sicherte; daß er in Malta Intriguen anspann, indem er hoffte, es den Rittern, wie den Engländern zu entreißen; endlich, daß er die Augen oft auf Egypten richtete, als den Mittelpunkt, den Frankreich zwischen Europa und Asien besetzen müßte, um sich den Handel der Levante oder Indiens zu sichern. Dieser Gedanke hatte seine Einbildungskraft entflammt und beschäftigte sie gewaltig. Im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gab es werthvolle Documente über Egypten, über dessen Wichtigkeit als Colonie, in militairischer Hinsicht, und in Bezug auf die Schifffahrt; er ließ sie sich durch Herrn von Talleyrand einhändigen, und las sie mit Eifer. Genöthigt, die Küsten des Oceans wegen der Landung nach England zu besichtigen, füllte er seinen Wagen mit Reisebeschreibungen und Memoiren über Egypten an. So beschäftigte er sich also mit einem ganz andern Plane, indem er dem Direktorium zu gehorchen schien; er befand sich zwar an den Küsten und unter dem Himmel des alten Bataviens, seine Einbildungskraft aber irrte an den Ufern des Orients umher. Er sah eine verworrene, aber ungeheure Zukunft vor sich. In die Gegenden des Lichtes und des Ruhmes eindringen, wo Alexander und Mahomed gesiegt und Reiche begründet hatten, dort seinen Namen ertönen zu lassen und ihn durch das Echo Asiens nach Frankreich zurückzusenden, war für ihn eine berauschende Aussicht.

Er bereiste also die Küsten des Oceans während der Monate Pluviôse und Ventôse (Januar und Februar 1798) und gab den Vorbereitungen zur Landung eine vortreffliche Richtung, während er von andern Gedanken, andern Plänen verzehrt wurde. — Indem die Republik alle ihre Kräfte gegen England richtete, hatte sie auf dem Continente noch wichtige

Interessen zu ordnen. Sie mußte in Rastadt mit dem Reiche, d. h. mit der Feudalität selbst, unterhandeln, und auf der neuen Bahn drei Töchter-Republiken leiten. Die batavische Republik, die cisalpinische und die ligurianische. An der Spitze des democratischen Systems und im Angesichte des feudalistischen mußte sie die harte Berührung zwischen diesen Systemen hindern, um den Kampf nicht auf's Neue zu beginnen, den sie mit so viel Ruhm beendet hatte, der sie aber so entsetzliche Anstrengungen kostete. Dis war ihre Aufgabe, und sie bot nicht mindere Schwierigkeiten, als die, England anzugreifen und zu vernichten. Der Congreß von Rastadt war seit zwei Monaten versammelt. Bonnier, ein Mann von viel Geist, und Treilhard, rechtschaffen, aber ungebildet, waren die Stellvertreter Frankreichs. Bonaparte war während der wenigen Tage, die er auf dem Congresse zubrachte, mit Oestreich heimlich über die Anordnungen überein gekommen, die zur Besetzung von Mainz und des Brückenkopfes von Manheim nöthig waren. Es wat festgesetzt worden, daß die östreichischen Truppen sich bei Annäherung der französischen zurückziehen und die Reichstruppen verlassen sollten; die französischen Truppen sollten dann Mainz und den Brückenkopf von Manheim einnehmen, indem sie die Reichstruppen einschüchterten, oder den Sturm wagten. Als die Truppen des Kurfürsten sich verlassen sahen, übergaben sie Mainz. Die Besatzung des Brückenkopfes wollte Widerstand leisten, wurde aber gezwungen zu weichen. Man opferte dennoch einige Hundert Mann. Nach diesen Ereignissen war es offenbar, daß Oestreich durch die geheimen Artikel des Vertrages von Campo-Formio für die Linie des Rheines anerkannt hatte, da es einwilligte, ihm die wichtigsten Punkte derselben zu sichern. Außerdem wurde noch abgemacht, daß die französische Armee während der Verhandlungen das rechte Rheinufer verlassen und auf das linke von Basel bis Mainz zurückgehen sollte; daß sie von dieser Höhe auch das rechte Ufer, doch längs des Maines besetzen dürfe. Die östreichischen Armeen sollten sich jenseit der Donau und bis zum Lech zurückziehen, auch die festen Plätze Ulm, Philippsburg und Ingolstadt räumen. Frankreich schloß die Augen über den

Bruch dieses Vertrages, um das gute Vernehmen nicht zu stören. Es wurde auch von der gegenseitigen Absendung der Bevollmächtigten gesprochen. Oestreich erwiderte, daß man sich für den Augenblick mit dem Verkehr der Minister begnügen könne, welche beide Mächte in Rastadt hätten. Das hieß nicht ein großes Verlangen zeigen mit Frankreich in freundschaftlichen Verkehr zu treten; aber nach den Niederlagen und Demüthigungen, die Oestreich erlitten hatte, begriff und verzieh man den Ueberrest böser Laune.

Die ersten Erklärungen der Deputation des Reiches und der Minister Oestreichs waren bitter. Die Stände des Reiches beklagten sich, daß Oestreich sie ausplündere, indem es die Linie des Rheines für die Republik anerkenne, und auf eine hinterlistige Weise Mainz und den Brückenkopf von Manheim ausliefere; sie beklagten sich ferner, daß Oestreich, nachdem es das Reich in den Kampf gezogen hatte, es verlasse und dessen Provinzen ausliefere, um dagegen Besitzungen in Italien zu erlangen. Die Minister des Kaisers antworteten, er sei durch die Interessen des Reiches und zur Vertheidigung der Fürsten, welche im Elsaß Besitzungen hätten, zum Kriege gezwungen worden; daß er, nachdem er die Waffen in ihrem Interesse ergriffen und sechs Jahre lang die unerhörtesten Anstrengungen gemacht hätte, sich von allen Staaten des Bundes verlassen gesehen; daß er fast allein die ganze Last des Krieges getragen; daß er dabei einen Theil seiner Staaten, und namentlich die reichen Provinzen Belgiens und der Lombardei verloren habe, daß er nach so theuer bezahlten Anstrengungen Dankbarkeit, aber keine Vorwürfe erwarten dürfe. Die Wahrheit ist, daß der Kaiser die Besitzungen der Fürsten im Elsaß zum Vorwand genommen hatte, den Krieg zu beginnen; daß er diesen nur aus Ehrgeiz geführt; daß er das deutsche Reich, wider dessen Willen, mit hineingezogen, und daß er es jetzt verrieth, um sich auf dessen Kosten schadlos zu halten. Nach lebhaften Debatten, die zu nichts führten, mußte man weiter gehen und sich mit der Grundlage der Verhandlungen beschäftigen. Die Franzosen wollten das linke Rheinufer, und um die dadurch ihrer Besitzungen beraubten Fürsten zu entschä-

digen, schlugen sie das Mittel der Secularisation vor. Oestreich, welches, nicht zufrieden damit, den größten Theil des venetianischen Gebietes erlangt zu haben, sich noch durch einige Bisthümer schadlos halten wollte, und überdis noch geheime Verträge mit Frankreich geschlossen hatte; Preußen, welches mit Frankreich überein gekommen war, sich auf dem rechten Rheinufer für das auf dem linken verlorene Herzogthum Cleve zu entschädigen; die ihrer Besitzungen beraubten Fürsten, welche lieber neue Staaten auf dem rechten Ufer, geschützt gegen die Nachbarschaft der Franzosen, als ihre verlorenen haben mochten; — alle stimmten gemeinschaftlich dafür, das linke Rheinufer abzutreten und die Secularisation als Mittel der Schadloshaltung anzuwenden. Das Reich konnte sich gegen einen solchen verbündeten Willen nur schwer vertheidigen. Die Vollmacht jedoch, die der Deputation ertheilt worden war, setzte die ausdrückliche Bedingung der Integrität für das deutsche Reich fest, und so erklärten die französischen Abgeordneten, daß die Vollmacht unzulänglich und beschränkt sei, und forderten eine andere. Die Deputation ließ sich von dem Reichstage neue Instructionen ertheilen, aber obgleich sie nun das linke Rheinufer abtreten durfte, beharrte sie auf dem Verlangen derselben. Sie führte viele Gründe an, denn an Gründen fehlt es nie. Das deutsche Reich, sagte die Deputation, hätte den Krieg nicht zuerst erklärt. Lange, ehe der Reichstag von Regensburg die Kriegserklärungen machte, hätte Custine Mainz überfallen und Franken überschwemmt. Das Reich hätte sich also nur vertheidigt. Die Beraubung eines Theiles seines Gebietes würde seine Constitution stürzen und seine Existenz gefährden, die für ganz Europa wichtig sei. Die Provinzen des linken Ufers, die man nehmen wollte, wären von geringer Wichtigkeit für einen Staat von so bedeutendem Umfange, wie die französische Republik. Die Linie des Rheines könnte leicht durch eine andere militairische Linie, die Mosel z. B. ersetzt werden. Die Republik endlich verzichte wegen elender Vortheile, auf den schönen, reinen und für sie so nützlichen Ruhm politischer Mäßigung. Demnach machte die Deputation den Antrag, Alles abzutreten, was das Reich jen-

seit der Mosel besessen hätte, und diesen Fluß als Grenze zu bestimmen. Diesen Gründen hatte Frankreich vortreffliche entgegenzusetzen. Freilich hatte es die Offensive ergriffen und den Krieg durch die That begonnen; den wahren Krieg aber, den der Absicht, der Machinationen der Vorbereitungen hatte das Reich angefangen. In Trier und Coblenz waren die Emigrirten aufgenommen und organisirt worden; von dort sollten die Heere ausgehen, die bestimmt waren, Frankreich zu demüthigen, zu zerreißen. Statt besiegt zu werden, war Frankreich siegreich; es benutzte dis, nicht um das Böse zurückzugeben, das man ihm zugedacht hatte, sondern um sich für den Krieg schadlos zu halten, zu dem man es gezwungen, und so den Rhein als natürliche Grenze zu fordern. — Man stritt daher, denn die Zugeständnisse, selbst die unvermeidlichsten, werden stets bestritten. Offenbar aber wollte die Deputation endlich das linke Ufer aufgeben, und der Widerstand erfolgte nur, um rücksichtlich andrer Punkte bessere Bedingungen zu erlangen. Dis war der Zustand der Unterhandlungen zu Rastadt im Monat Pluviôse Jahr VI. (Februar 1798).

Augereau, dem das Directorium, um seiner los zu werden, das Commando der Armee von Deutschland übertragen hatte, umgab sich mit den wüthendsten Jacobinern. Er mußte dem Reiche Besorgnisse einflößen, welches besonders die Ansteckung der neuen Grundsätze befürchtete und sich über die Verbreitung aufregender Schriften in Deutschland beklagte. So viel Köpfe waren damals in Europa in Gährung, daß man die Intervention Frankreichs nicht annehmen durfte, um sich den Umlauf revolutionairer Schriften zu erklären. Es lag aber dem Directorium daran, jede Klage zu verhindern; überdis war es unzufrieden mit dem unruhigen Betragen Augereau's; es nahm ihm sein Commando und schickte ihn nach Perpignan, unter dem Vorwande, dort eine Armee zu bilden, die, wie man sagte, gegen Portugal bestimmt sei. Auf das Anstiften Pitt's hatte dieser Hof den mit der Republik geschlossenen Vertrag nicht ratificirt, und man bedrohte daher in ihm einen Verbündeten Englands. Uebrigens war dis nur eine

Demonstration, und der Augereau ertheilte Auftrag eine verdeckte Ungnade.

Außer den direkten Verbindungen, welche Frankreich mit den Mächten Europa's wieder anknüpfte, mußte es auch noch die neuen Republiken leiten. Sie wurden durch widerstrebende Parteien natürlich aufgeregt. Die Pflicht Frankreichs war, Ihnen die Kämpfe zu ersparen, die es selbst zerrissen hatten. Ueberdis war es dazu auch berufen und wurde dafür bezahlt. Es hatte Armeen in Holland, in der cisalpinischen und ligurianischen Republik, welche auf Kosten dieser Republiken erhalten wurden. Wenn es sie sich selbst überließ, scheinbar, um ihre Unabhängigkeit nicht zu gefährden, so setzte es sie der Gefahr einer Contrerevolution oder der Zügellosigkeit des Jacobinismus aus. In dem einen Falle war das republikanische System gefährdet, in dem andern die Aufrechthaltung des allgemeinen Friedens. Die Jacobiner, welche in Holland die Herrschaft erlangt hatten, waren im Stande, Preußen und Deutschland unwillig zu machen; in der ligurianischen und cisalpinischen Republik konnten sie als Herren ganz Italien umwälzen und Oestreich wieder auf den Kampfplatz rufen. Man mußte daher die Schritte dieser Republiken mäßigen, doch eben dadurch setzte man sich einem andern Uebelstande aus. Europa beklagte sich, daß Frankreich die Holländer, Cisalpiner und Genueser mehr zu Unterthanen als zu Alliirten gemacht hätte, und beschuldigte es, nach einer Weltherrschaft zu streben. Man mußte daher Agenten wählen, die gerade die Meinung hatten, wie sie für das Land paßt, in dem sie residiren sollten, und die zu gleicher Zeit genug Takt besaßen, die Hand Frankreichs fühlen zu lassen, ohne sie gerade zu zeigen. Es gab, wie man sieht, Schwierigkeiten jeder Art zu besiegen, um die beiden Systeme ohne feindselige Berührung aufrecht zu erhalten, die sich in Europa gegenüber standen. Man hat sie sechs Jahr lang im Kriege mit einander gesehen, man wird sie ein Jahr in Unterhandlung sehen und sich dadurch noch besser von ihrer natürlichen Unverträglichkeit überzeugen.

Wir bezeichneten schon die verschiedenen Parteien, welche Holland uneins machten. Die ruhige und vernünftige Partei,

welche eine gemäßigte Constitution wollte, hatte die Orangisten zu bekämpfen, die Geschöpfe des Statthalters, die Föderalisten, die Anhänger der ehemaligen Provinzial-Streitigkeiten, welche nach der Herrschaft in ihren Provinzen strebten, und nur ein schwaches Bundesband dulden wollten; endlich die Democraten oder Jakobiner, welche die Einheit, oder die reine Democratie verlangten. Das Direktorium mußte natürlich die erste, den drei andern gegenüber stehende Partei unterstützen, weil diese ohne eine der widerstreitenden Uebertreibungen, das alte Bundessystem mit einer hinlänglichen Concentration der Macht verschmolzen hatte. Man hat das Direktorium bitter angeklagt, daß es überall die einige und untheilbare Republik wollte, und im Allgemeinen dies System vielfältig getadelt. Die einige und untheilbare Republik, welche im Jahre 93 ersonnen wurde, würde stets ein tiefer Gedanke geblieben sein, wäre sie nicht die Frucht eines mächtigen Instinkts gewesen. Ein so homogener, so wohlbegründeter Staat als Frankreich, konnte das Föderalsystem nicht anerkennen. Ein so bedrohter Staat, als Frankreich, wäre verloren gewesen, hätte er es gethan. Es paßte weder für seine geographische, noch für seine politische Lage. Ohne Zweifel wäre es abgeschmackt gewesen, die Einheit und Untheilbarkeit in dem Grade zu verlangen, wie in Frankreich; aber das Direktorium, welches an der Spitze eines neuen Systems stand, und diesem mächtige Verbündete gewinnen mußte, hatte auch die Pflicht, dafür zu sorgen, daß seine neuen Verbündeten Kraft und Beistand gewannen, und weder das Eine, noch das Andere findet sich bei einem gewissen Grade der Concretion und Einheit. Dis war die Ansicht, oder vielmehr der Instinkt, der die Oberhäupter der französischen Republik leitete, oder vielmehr sie ohne ihr Wissen leiten mußte.

Holland wäre mit seinem alten Föderativsysteme zu gänzlicher Ohnmacht gebracht worden. Seine Nationalversammlung hatte ihm noch keine Constitution zu geben vermocht. Die Rechte der ehemaligen Staaten Hollands standen überall der Constitution entgegen; der Föderalismus herrschte hier; die Anhänger der Einheit und einer gemäßigten Constitution forderten die Abschaffung dieser Provinzialrechte und die schnelle Begrün-

dung einer Constitution. Der Abgeordnete Noel wurde angeklagt, die Föderalisten zu begünstigen. Frankreich konnte es nicht länger verschieben, einen Entschluß zu fassen; es sendete Joubert ab, die Armee von Holland zu commandiren, Joubert einen der Generale Bonaparte's in Italien, berühmt durch seinen Marsch nach Tyrol, bescheiden, uneigennützig, tapfer und ein eifriger Patriot. Er ersetzte Noel durch Delacroix, und hätte eine bessere Wahl treffen können. Es fehlte dem Direktorium unglücklicher Weise an Männern für die Diplomatie. Unter den Mitgliedern der gegenwärtigen, wie der früheren Nationalversammlungen waren mehrere unterrichtet und ausgezeichnet, aber es fehlte ihnen die Gewohnheit der diplomatischen Formen; sie waren dogmatisch und mürrisch, und nur schwer fand man einige, die Festigkeit der Grundsätze mit Gefälligkeit der Formen vereinigten, was bei Frankreichs Gesandten in das Ausland nöthig gewesen wäre, um zugleich Frankreichs Doctrinen Achtung verschaffen und die Vorurtheile des alten Europa's schonen zu können. Als Delacroix nach Holland kam, wohnte er einem Feste bei, welches der diplomatische Comité gab. Alle fremden Minister waren dazu eingeladen. Nachdem er in ihrer Gegenwart die demagogischste Sprache geführt hatte, erhob Delacroix das Glas, und rief: „Weshalb gibt es keinen Batavier, der es wagt, auf dem Altare des Vaterlandes das Reglement zu erdolchen!“ Man begreift leicht die Wirkung, welche solche wunderliche Einfälle auf die Fremden hervorbringen mußten. Das Reglement wurde in der That bald darauf gemordet. Drei und vierzig Deputirte hatten schon gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung protestirt. Sie versammelten sich am 3. Pluviôse (22. Januar 1798) in dem Hôtel von Harlem, und nahmen dort, unterstützt durch Frankreichs Truppen, vor, was man vier Monate zuvor in Paris gethan hatte. Sie schlossen eine gewisse Anzahl verdächtiger Deputirten von der Nationalversammlung aus, nahmen Andere gefangen, cassirten das Reglement, und organisirten die Versammlung als eine Art von Convent. In wenig Tagen wurde eine Constitution, der von Frankreich ähnlich, erlassen, und in Kraft gesetzt. Die

neuen Leiter der Angelegenheiten wollten dem Convente nachahmen, und setzten deßhalb die Regierung aus den Mitgliedern der gegenwärtigen Nationalversammlung zusammen, constituirten sich selbst, aber als Direktorium und gesetzgebender Körper. Die, welche solche Umwälzungen bewirken, sind stets die Heftigsten ihrer Partei. Es stand zu fürchten, daß die neue batavische Regierung zu sehr den Stempel der Democratie tragen, und unter dem Einflusse eines Gesandten, wie Delacroix, die Linie überschreiten möchte, welche das französische Direktorium ihr vorzuzeichnen wünschte. Diese Art von 18. Fructidor in Holland bewog die europäische und besonders die preußische Diplomatie zu der Behauptung, daß Frankreich Holland beherrsche, und sich thatsächlich bis zum Texel erstrecke.

Die ligurische Republik war auf ziemlich guten Wegen, obgleich insgeheim, wie alle neue Staaten, durch zwei überspannte Parteien bearbeitet. Die cisalpinische Republik war eine Beute der heftigsten Leidenschaften. Der Geist der Localität machte die Cisalpiner uneins, welche aus älteren Staaten bestanden, die Bonaparte nach und nach aufgelöst hatte. Außer dem Geiste der Localität wirkten die Agenten Oestreichs, die Adeligen, die Priester und die überspannten Democraten gewaltsam auf die neue Republik ein. Democraten aber waren die Gefährlichsten, weil sie einen Schutz in der Armee von Italien fanden, welche, wie erwähnt, aus den glühendsten Patrioten Frankreichs bestand. Das Direktorium hatte eben so viel Mühe, den Geist ihrer Armeen im Auslande, als den ihrer Minister zu lenken, und mußte in dieser Beziehung eben so viel Schwierigkeiten besiegen, als in jeder andern. Bei der neuen Republik war noch kein Gesandter ernannt. Berthier repräsentirte als General en chef die französische Regierung. Man mußte durch einen Allianzvertrag die Verhältnisse der neuen zu der Mutterrepublik ordnen. Dieser Vertrag wurde in Paris aufgesetzt und den Conseils zur Ratification vorgelegt. Die beiden Republiken schlossen eine of- und defensive Allianz für alle Fälle, und bis die cisalpinische ein Heer hatte, gewährte Frankreich ihr eine Unterstützung von 25,000 Mann

unter folgenden Bedingungen: die cisalpinische sollte das Local für die Casernirung, die Magazine, die Hospitäler hergeben, und jährlich zehn Millionen zur Unterhaltung der 25,000 Mann zahlen. Auf den Fall eines Krieges sollte sie außerordentliche Subsidien zahlen. Frankreich überließ an die cisalpinische Republik einen großen Theil der dem Feinde abgenommenen Geschütze zur Ausrüstung ihrer Festungen. Diese Bedingungen hatten nichts Uebertriebenes; dennoch behaupteten mehrere cisalpinische Deputirte in dem Rathe der Alten, welche der republikanischen Regierung und Frankreich nicht zugethan waren, daß dieser Vertrag zu lästig sei, daß man die Abhängigkeit mißbrauche, in welcher der neue Staat sich befinde, und verwarfen den Vertrag. Darin lag offenbar ein böser Wille. Bonaparte war gezwungen gewesen, selbst die Mitglieder zu wählen, welche die Conseils und die Regierung bildeten; er hatte sich von der Natur seiner Wahl nicht überall überzeugen können, und es war daher nothwendig, sie zu modificiren. Die gegenwärtigen Conseils, welche Bonaparte militairisch ernannt hatte, wurden durch Berthier militairisch modificirt. Dieser entfernte einige der hartnäckigsten Mitglieder, ließ dann den Vertrag nochmals vorlegen, der sogleich angenommen wurde. Es war schlimm, daß Frankreich aber malsseine Hand blicken lassen mußte, denn Oestreich behauptete sogleich, ungeachtet der Versprechungen von Campo-Formio, sei Cisalpinien keine unabhängige Republik, sondern offenbar nur eine französische Provinz. Es machte Schwierigkeiten, den Minister Marescalchi anzunehmen, den die cisalpinische Republik bei ihm accreditirt hatte.

Das durch Frankreich und die neuen Republiken gebildete Territorium griff mit dem übrigen noch feudalistischen Europa auf eine Weise in einander, welche für den Frieden der beiden Systeme höchst gefährlich war. Die Schweiz, ganz feudalistisch, obgleich republikanisch, lag zwischen Frankreich, Savoyen, welches französische Provinz gewesen war, und der cisalpinischen Republik. Piemont, mit dem Frankreich ein Bündniß geschlossen, war von Frankreich, Savoyen, der cisalpinischen und liguriſchen Republik umgeben. Die cisalpinische und liguriſche Re-

publik schlossen Parma und Toscana ein, und konnten ihr Fieber Rom und Neapel mittheilen. Das Direktorium hatte seinen Agenten die größte Zurückhaltung empfohlen, und ihnen verboten, den Democraten irgend eine Hoffnung zu geben. Guinguené in Piemont, Cacault in Toscana, Joseph Bonaparte in Rom, Trouvé in Neapel hatten die bestimmte Vorschrift empfangen, den Fürsten, in deren Nähe sie residirten, die freundschaftlichsten Gesinnungen zu zeigen. Sie mußten versichern, daß die Absichten des Direktoriums keineswegs wären, die revolutionairen Grundsätze zu begünstigen; daß es sich begnügen würde, das republikanische System da aufrecht zu erhalten, wo es eingeführt sei, daß es aber nichts thun würde, um dis System auch bei den Mächten zu verbreiten, welche sich redlich gegen Frankreich benähmen. Die Absichten des Direktoriums waren aufrichtig und weise. Es wünschte ohne Zweifel die Fortschritte der Revolution, aber es durfte sie nicht länger durch die Waffen befördern. Wenn die Revolution in neuen Staaten ausbrach, war es nöthig, daß man Frankreich nicht den Vorwurf thätiger Mitwirkung machen durfte. Italien war überdis von Prinzen angefüllt, die Verwandte oder Verbündete der großen Mächte waren, und man konnte ihnen nicht schaden, ohne sich großen Feindseligkeiten auszusetzen. Oestreich unterließ es gewiß nicht, für Toscana, Neapel und Piemont zu interveniren, so wie Spanien für den Herzog von Parma. Man mußte daher Sorge tragen, bei dem Ausbruche neuer Ereignisse die Verantwortlichkeit nicht auf sich zu wälzen.

Dis waren die Instruktionen des Direktoriums, aber man beherrscht die Leidenschaften nicht, und am wenigsten die der Freiheit; konnte Frankreich hindern, daß die französischen, ligurischen und cisalpinischen Demokraten mit denen von Piemont, Toscana, Rom und Neapel correspondirten, und ihnen das Feuer ihrer Meinungen, Ermuthigungen und Hoffnungen einflößten? Sie sagten ihnen, die Politik hindere die französische Regierung, offen bei den Revolutionen einzuschreiten, die sich überall vorbereiteten, sie würde aber dieselben beschützen, wären sie ein-

mal erfolgt, man müßte den Muth haben, sie zu versuchen, und auf der Stelle würde die Hilfe da sein.

Die Aufregung herrschte in allen italienischen Staaten. Man vervielfältigte die Verhaftungen, und die französischen Gesandten begnügten sich damit, zuweilen ein ungerecht verfolgtes Individuum zu reclamiren. In Piemont waren die Verhaftungen zahlreich, doch auch oft hörte man die Einmischung Frankreichs. In Toscana herrschte ziemlich viel Mäßigung; in Neapel gab es eine Klasse von Menschen, welche die neuen Gesinnungen theilte; aber ein eben so boshafter als unsinniger Hof kämpfte durch Eisen und Hinrichtungen gegen diese Meinungen. Der französische Gesandte Trouvé wurde mit Demüthigungen überhäuft und abgeschlossen, wie ein Pestkranker. Den Neapolitanern verbot man, ihn zu sehen. Er hatte selbst Mühe, sich einen Arzt zu verschaffen. Man warf die, welche des Umganges mit der französischen Legation angeklagt waren, oder kurz geschnittene, ungepuderte Haare trugen, in das Gefängniß. Die Briefe des Gesandten wurden aufgegriffen, entsiegelt und von der neapolitanischen Polizei zehn bis zwölf Tage behalten. Franzosen waren ermordet worden. Selbst als Bonaparte noch in Italien war, konnte man kaum die Wuth des neapolitanischen Hofes fesseln, und man kann sich daher denken, wessen er nach seiner Entfernung fähig war. Die französische Regierung besaß genug Gewalt, um diese Fehler grausam zu bestrafen, doch um den allgemeinen Frieden nicht zu stören, empfahl sie ihrem Minister Trouvé, die größte Mäßigung zu bewahren, sich auf Vorstellungen zu beschränken, und die neapolitanische Regierung wo möglich zur Vernunft zurückzubringen.

Die ihrem Untergange am nächsten stehende Regierung war die päpstliche. Dis war nicht die Folge eines Mangels an Vertheidigung, denn auch sie nahm Verhaftungen vor; doch ein alter Papst, dessen Stolz gedemüthigt war, und alte, untüchtige Cardinäle konnten nicht wohl einen nach allen Richtungen wankenden Staat aufrecht erhalten. Durch die Aufreizung der Cisalpiner hatte sich bereits die Mark Ancona empört und als anconitanische Republik constituirt. Von hier aus

bliesen die Demokraten in dem ganzen römischen Staate den Aufruhr an. Sie zählten hier nicht viel Anhänger, wurden aber durch die allgemeine Unzufriedenheit unterstützt. Die päpstliche Regierung hatte in den Augen des Volkes ihren imposanten Glanz verloren, seitdem sie durch die Contributionen von Tolentino gezwungen worden war, selbst die kostbaren Möbel und Edelsteine des heiligen Stuhles hinzugeben. Die neuen Auflagen, die Begründung des Papiergeldes, welches zwei Drittel seines Werthes verlor, die Veräußerung des fünften Theiles der Kirchengüter hatten alle Klassen und die Geistlichen selbst unzufrieden gemacht. Die Großen von Rom, die durch die Aufklärung Europa's während des achtzehnten Jahrhunderts angesteckt worden waren, murrten laut gegen eine schwache untüchtige Regierung und sagten, es sei Zeit, daß die weltliche Regierung des römischen Staates von den unwissenden, untüchtigen und der Menschenkenntniß fremden Coelibatarien auf die wahren Bürger übergehe, welche Praxis und Weltkenntniß besäßen. Die Neigungen des römischen Volkes waren daher dem Papste nicht sehr günstig. Die Demokraten waren jedoch nicht zahlreich, und flößten Vorurtheile gegen die Religion ein, für deren Feinde man sie hielt. Die französischen Künstler die sich in Rom aufhielten, reizten sie an, Joseph Bonaparte aber trachtete sie im Zaume zu halten, indem er ihnen sagte, daß sie nicht stark genug wären, eine entscheidende Unternehmung zu versuchen; sie würden sich verderben und Frankreich unnütz blos stellen; dieses würde sie übrigens nicht unterstützen, sondern sie den Folgen ihrer Unbesonnenheit Preis geben.

Am 6. Nivôse (26. December 1797) benachrichtigten sie ihn, daß eine Bewegung Statt finden werde. Er verabschiedete sie und forderte sie auf, ruhig zu bleiben, doch sie glaubten dem französischen Minister nicht. Das System aller Unternehmer von Revolutionen war, man müsse wagen und Frankreich wider seinen Willen zwingen. In der That versammelten sie sich am 8. Nivôse (28. December), um einen Aufstand zu versuchen. Durch die Dragoner des Papstes aus einander gejagt, flüchteten sie sich unter die Jurisdiction des französischen

Gesandten und unter die Arcaden des Palastes Corsini, welchen er bewohnte. Joseph eilte mit einigen französischen Soldaten und dem General Duphot, einem jungen, ausgezeichneten Offizier der italienischen Armee, herbei. Er wollte sich zwischen die päpstlichen Truppen und die Insurgenten werfen, um ein Blutbad zu verhindern, aber ohne Rücksicht auf den Gesandten gaben die päpstlichen Truppen Feuer und tödteten an Josephs Seite den unglücklichen Duphot. Der junge Mann sollte eine Schwägerin Josephs heirathen. Sein Tod brachte eine ungewöhnliche Theilnahme hervor. Mehrere fremde Gesandte eilten zu Joseph, besonders der spanische Gesandte Azara. Die römische Regierung allein ließ vierzehn Stunden verstreichen, ohne zu dem französischen Gesandten zu schicken, obgleich ihr dieser sogleich geschrieben hatte. Empört forderte Joseph auf der Stelle seine Pässe; man gab sie ihm, und er reiste sogleich nach Toscana ab.

Dieses Ereigniß brachte eine lebhafte Aufregung hervor. Offenbar hätte die römische Regierung diesen Auftritt vermeiden können, denn sie war davon zwei Tage zuvor unterrichtet, aber sie ließ die Sache ausbrechen, um den Demokraten eine strenge Lehre zu geben; im Tumulte hatte sie dann ihre Vorsichtsmaßregeln nicht so zu nehmen gewußt, um eine Verletzung des Völkerrechts und einen Angriff der französischen Legation zu hindern. Ein heftiger Unwille zeigte sich in der ganzen cisalpinischen Republik und unter allen italienischen Patrioten gegen die römische Regierung. Die Armee von Italien forderte mit lautem Geschrei gegen Rom zu marschiren. — Das Direktorium gerieth sehr in Verlegenheit. Es erblickte in dem Papste das geistliche Oberhaupt der der Revolution feindlichen Partei. Das Pontificat der alten und tyrannischen christlichen Religion zu zerstören, reizte es sehr, ungeachtet der Gefahr, die Mächte zu verletzen und deren Intervention zu bewirken. Wie groß aber auch die Uebelstände eines feindlichen Beschlusses sein mochten, trugen hier die revolutionairen Leidenschaften den Sieg davon und das Direktorium befahl dem General Berthier, gegen Rom zu marschiren. Es hoffte, da der Papst weder Ver-

wandter noch Verbündeter irgend eines Hofes war, würde dessen Sturz keine mächtige Intervention nach sich ziehen.

Die Freude war groß bei allen Republikanern und den Anhängern der Philosophie. Berthier langte am 22. Pluviöse (10. Februar 1798) vor der ehemaligen Hauptstadt der Welt an, welche die republikanischen Heere noch nicht berührt hatten. Die französischen Soldaten machten einen Augenblick Halt, um die alte herrliche Stadt zu betrachten. Der Minister d'Azara, der gewöhnliche Vermittler aller italienischen Mächte bei Frankreich, eilte in das Hauptquartier, um einen Vertrag zu bewirken. Die Engelsburg wurde den Franzosen unter der zwischen civilisirten Völkern gewöhnlichen natürlichen Bedingung übergeben: den Cultus, die öffentlichen Anstalten, die Personen und das Eigenthum zu achten. Der Papst wurde im Vatican gelassen und Berthier, durch die Porta del populo einziehend, wie die alten römischen Triumphatoren, auf das Capitol geführt. Die Demokraten, auf dem Gipfel ihrer Wünsche, versammelten sich auf dem Campo-Vaccino, wo man die Spuren des alten Forums erblickt, und proclamirten hier, umgeben von einem unsinnigen Volke, das bereit war, allen neuen Ereignissen Beifall zu zollen, die römische Republik. Ein Notar setzte ein Aktenstück auf, durch welches das Volk erklärte, die Souverainetät wieder zu ergreifen und sich als römische Republik zu constituiren. Der Papst war im Vatican allein gelassen worden. Man verlangte von ihm die Abdankung seiner weltlichen Herrschaft, denn um seine geistliche wollte man sich nicht kümmern. Er antwortete mit Würde, daß er sich eines Besitzthumes nicht entäußern könnte, welches ihm nicht gehöre, sondern den Nachkommen der Apostel, und sich in seinen Händen nur als Unterpfand befinde. Diese Theologie rührte die republikanischen Generale nicht sehr. Der Papst wurde mit der, seinem Alter gebührenden Ehrfurcht behandelt, Nachts aus dem Vatican geholt und nach Toscana geführt, wo man ihm in einem Kloster ein Asyl anwies. Das römische Volk schien seinen Herrscher nicht sehr zu bedauern, obgleich er länger als zwanzig Jahre regiert hatte.

Excesse, nicht gegen die Personen, doch gegen das Eigen-

thum besudelten unglücklicherweise den Einzug der Franzosen in die alte Weltherrscherin. An der Spitze der Armee stand nicht mehr der strenge, unbeugsame Chef, der, weniger aus Tugend, als aus Abscheu vor der Unordnung, die Plünderer so hart verfolgt hatte. Bonaparte allein hätte in einer so reichen Gegend der Habgier Zügel anlegen können. Berthier war nach Paris abgegangen, und Massena auf ihn gefolgt. Dieser Held, dem Frankreich eine ewige Dankbarkeit schuldig ist, weil er es bei Zürich von einem unvermeidlichen Untergange rettete, wurde beschuldigt, das erste Beispiel gegeben zu haben. Es fand bald Nachahmung. Man plünderte die Paläste, die Klöster, die reichen Sammlungen; Juden, welche der Armee folgten, kauften um Spottpreise die prachtvollen Gegenstände, welche die Plünderer ihnen brachten. Die Räubereien waren empörend. Man muß es gestehen, daß nicht die Subalternoffiziere sich dieser Unordnung hingaben, sondern die höheren Offiziere. Alle Gegenstände, die man wegnahm und auf die man ein Recht der Eroberung hatte, sollten eigentlich in eine gemeinsame Kasse gethan und zum Nutzen der Armee verkauft werden, die seit fünf Monaten keinen Sold empfangen hatte. Sie kam aus der cisalpinischen Republik, wo der Mangel financieller Organisation die Bezahlung der bestimmten Subsidien gehindert hatte. Die Soldaten und Subalternoffiziere befanden sich in einer fürchterlichen Noth; sie waren empört, zu sehen, wie ihre Vorgesetzten sich durch Plünderung bereicherten und den französischen Ruhm, ohne irgend einen Nutzen für die Armee, schmälerten. Es entstand eine Verschwörung gegen Massena. Die Offiziere versammelten sich in einer Kirche und erklärten, daß sie nicht unter ihm dienen wollten. Ein Theil des Volkes, der gegen die Franzosen gestimmt war, traf Anstalten, den Augenblick dieses Mißverständnisses zu einer Unternehmung zu benutzen. Massena ließ die Armee von Rom ausrücken, indem er eine Garnison in die Engelsburg legte. Die Gefahr endete den Aufstand, doch die Offiziere beharrten dabei, versammelt zu bleiben und die Verfolgung der Plünderer, so wie die Rückberufung Massena's zu fordern.

Man sieht, daß zu der Schwierigkeit, den Gang der neuen

Republiken zu mäßigen, und französische Agenten zu wählen und zu lenken, noch die hinzukam, die Armeen zu zügeln, und das Alles zwar bei Entfernungen, die für den Verwaltungsverkehr ungeheuer waren. Das Direktorium berief Massena ab, und schickte zur Organisation der neuen Republik nach Rom eine Commission von vier rechtschaffenen, aufgeklärten Männern: Daunou, Monge, Florent und Faypoult. Der Letztere, ein gewandter, redlicher Staatsmann, war mit Allem beauftragt, was auf die Finanzen Bezug hatte. Die Armee von Italien wurde getheilt; man nannte die, welche den Papst entthront hatte, Armee von Rom.

Man mußte bei den Mächten die neue Revolution motiviren. Spanien, dessen Frömmigkeit man hätte fürchten können, das aber unter französischem Einflusse stand, sagte nichts. Der Vortheil ist aber unlenksamer, als der religiöse Eifer. Die beiden unzufriedensten Höfe waren daher die von Wien und Neapel. Der Wiener Hof sah mit Unwillen den französischen Einfluß in Italien sich ausdehnen. Um dessen Zorn nicht zu vergrößern, wollte man die neue Republik nicht mit der cisalpinischen verschmelzen; sie wurde für sich constituirt. Beide vereinigen, hätte zu sehr den Begriff der italienischen Einheit erweckt und an den Plan glauben lassen, man wolle ganz Italien demokratisiren. Obgleich der Kaiser keinen Gesandten in Paris hatte, schickte man Bernadotte an ihn ab, ihm Erläuterungen zu geben und in Wien zu residiren. Die Wuth des Hofes von Neapel war ungeheuer, die Revolution vor seinen Thoren zu sehen. Er forderte nicht weniger, als zwei oder drei der römischen Provinzen, um sich zu beruhigen. Er wollte besonders das Herzogthum Benevent und das Gebiet Ponte-Corvo haben, die ihm ganz bequem lagen. Man schickte Garat nach Neapel, sich mit ihm zu verständigen, und bestimmte Trouvé für Cisalpinien.

Die Revolution machte also unvermeidliche Fortschritte und viel schneller, als das Directorium gewollt hatte. Wir nannten bereits ein Land, in das sie einzudringen drohte: die Schweiz. Es scheint, als hätte die Schweiz, dieses alte Vaterland der Freiheit, der einfachen und ländlichen Sitten, nichts

von Frankreich zu empfangen und allein keine Revolution zu befürchten gehabt; wenn aber die dreizehn Cantone nach republikanischen Formen regiert wurden, so herrschte dennoch die Gleichheit in diesen kleinen Republiken weder im Verkehr unter sich noch mit ihren Unterthanen. Die Feudalität, welche nichts als die militairische Hierarchie ist, herrschte zwischen diesen Republiken, und es gab hier Völker, die von andern Völkern abhängig waren, wie ein Vasall von seinem Lehnsherrn, und unter eisernem Joche schmachteten. Der Aargau und das Waadtland hingen von der Aristokratie Berns ab; Niederwallis von Oberwallis; die italienischen Amtsbezirke, d. h. die Thäler an der Seite Italiens, von verschiedenen Cantonen. Außerdem waren eine Menge Gemeinden von gewissen Städten abhängig. Den Canton St. Gallen beherrschte feudalistisch ein Kloster. Fast alle unterworfenen Länder waren es nur auf den Grund von Bedingungen, die in Verträgen enthalten waren, welche man vergessen hatte, und die man nicht wieder an das Licht ziehen durfte. Die Grundbesitzungen waren fast sämmtlich Lehen der Städte und den empörendsten Monopolen unterworfen; nirgend herrschte eine so große Tyrannei der Zünfte. In allen Cantonen hatte die Aristokratie sich allmählig der ganzen Macht bemeistert. In Bern, im ersten dieser kleinen Staaten, hatten einige Familien die Gewalt an sich gerissen und für immer alle andere davon ausgeschlossen; sie hatten ihr goldenes Buch, in welches alle ihre regierenden Familien eingeschrieben waren. Die Sitten mildern oft die Gesetze, hier aber war das nicht der Fall. Diese Aristokratien rächten sich mit der Gier, welche kleinen Staaten eigen ist. Bern, Zürich, Genf hatten oft und noch kürzlich Hinrichtungen gehalten. In ganz Europa gab es Schweizer, welche gewaltsam aus ihrem Vaterlande verbannt worden waren, oder sich durch freiwilliges Exil der aristokratischen Rache entzogen hatten. Schlecht mit einander verbunden besaßen die dreizehn Cantone keine Macht mehr; sie waren nicht stark genug, ihre Freiheit zu vertheidigen. Durch die Neigung schlechter Brüderschaft, die in den Bundesstaaten so gewöhnlich ist, wendeten sich fast Alle bei ihren Schwierigkeiten an die benachbarten Mächte und hatten besondere Verträge,

Diese mit Oestreich, Jene mit Piemont, Andere wieder mit Frankreich. Die Schweiz war daher nur noch eine schöne Erinnerung und ein herrlicher Boden; politisch betrachtet bot sie nur eine Kette kleiner und demüthigender Tyranneien.

Man begreift, welche Wirkung dort das Beispiel der französischen Revolution hervorbringen mußte. In Zürich, Basel, Genf hatten Aufstände Statt gefunden. In der letztern Stadt besonders waren die Auftritte blutig gewesen. In dem ganzen französischen Theile und besonders in dem Waadtlande hatten die revolutionairen Gesinnungen bedeutende Fortschritte gemacht. Die Schweizer Aristokraten ihrerseits hatten nichts unterlassen, Frankreich zu schaden und suchten ihm zu mißfallen, soviel sie vermochten, ohne dessen Allmacht zu reizen. Die Herren von Bern hatten die Emigranten aufgenommen und ihnen so viel Dienste als möglich geleistet. In der Schweiz waren alle Unternehmungen gegen die Republik angesponnen worden. Man erinnert sich, daß von Basel aus der englische Agent Wickham alle Fäden der Contrerevolution leitete. Das Direktorium mußte daher sehr unzufrieden sein. Es besaß ein leichtes Mittel, sich an der Schweiz zu rächen. Die Waadtländer, welche durch die Herren von Bern bedroht wurden, riefen die französische Intervention an. Als der Herzog von Savoyen sie an Bern abtrat, hatte Frankreich durch einen Vertrag vom Jahre 1565 die Bürgschaft ihrer Rechte übernommen; dieser Vertrag war durch Frankreich mehrmals angerufen und vollzogen worden. Es lag also nichts Auffallendes in der Intervention des Direktoriums, welche die Waadtländer jetzt in Anspruch nahmen. Ueberdies hatten mehrere der kleinen abhängigen Völker auswärtige Beschützer.

Man sah, mit welchem Enthusiasmus die Waadtländer den Befreier des Veltlin aufnahmen, als er von Mailand durch die Schweiz nach Rastadt ging. Die Waadtländer hatten voll Hoffnung Deputirte nach Paris gesendet, und bestanden lebhaft darauf den französischen Schutz zu erlangen. Ihr Landsmann, der brave, unglückliche La Harpe war für Frankreich in Italien, an der Spitze einer Division gefallen; sie wurden fürchterlich tyrannisirt und selbst in Ermangelung jedes politischen

Grundes hätte die bloße Menschlichkeit hingereicht, Frankreich zur Intervention zu bewegen. Es wäre nicht begreiflich gewesen, hätte Frankreich bei seinen neuen Grundsätzen die Aufrechthaltung der Verträge verweigert, wodurch die Freiheit eines benachbarten Volkes gesichert wurde, und welche selbst die alte Monarchie vollzog. Die Politik allein hätte es davon abhalten können, denn es gab dadurch Europa eine neue Besorgniß, besonders in dem Augenblicke, wo der päpstliche Thron in Rom zusammenstürzte. Doch Frankreich, welches Deutschland, Piemont, Parma, Toscana und Neapel verschonte, glaubte in Bezug auf die Schweiz nicht gleiche Rücksicht schuldig zu sein, und hielt besonders darauf, in einem Lande, welches für den militairischen Schlüssel von ganz Europa galt, eine Regierung einzusetzen, welche der seinigen analog war. Hier, wie in Bezug auf Rom, wurde das Direktorium durch einen gewaltigen Hebel über die Grenzen seiner Politik hinweggerissen. Die Alpen in Freundeshände geben, war ein eben so verführerischer Beweggrund, als der, das Papstthum zu stürzen.

Am 8. Nivose (28. December) 1797 erklärte daher das Direktorium, daß es die Waadtländer unter seinen Schutz nähme und daß es die Mitglieder der Regierung von Bern und Freiburg für die Sicherheit der Personen und des Eigenthumes verantwortlich mache. Auf der Stelle ging der General Menard, an der Spitze der ehemaligen Division Masséna, über die Alpen, und lagerte sich bei Carouge, im Angesicht des Genfer See's. Der General Schawembourg ging mit einer Division der Armee von Deutschland den Rhein aufwärts und nahm seine Stellung im Immerthal, in der Umgegend von Basel. Auf dies Signal brach die Freude im Waadtlande, im Bisthum Basel und in der Landschaft Zürich aus. Die Waadtländer forderten auf der Stelle ihre alten Stände. Bern erwiderte, man würde persönliche Bittschriften annehmen, doch keine Ständeversammlung gestatten, und verlangte die Erneuerung des Eides der Treue. Dies war das Signal zum Aufstande für die Waadtländer. Die Voigte, deren Tyrannei abscheulich war, wurden verjagt, doch übrigens ohne schlechte Behandlung; Freiheitsbäume wurden überall aufgepflanzt, und in

einigen Tagen constituirte sich das Waadtland als Lemanische Republik. Das Direktorium erkannte sie an und bevollmächtigte den General Menard, sie zu besetzen und dem Canton Bern ließ es andeuten, daß deren Unabhängigkeit durch Frankreich garantirt sei. Während der Zeit war in Basel eine Revolution ausgebrochen. Der Abgeordnete Ochs, ein Mann von Geist, sehr für die Revolution gestimmt und mit der französischen Regierung innig verbunden, war die Haupttriebfeder davon. Die Landbewohner waren mit den Bürgern zugelassen worden, eine Art von Nationalconvent zu bilden, um eine Constitution zu entwerfen. Ochs setzte sie auf. Sie war der von Frankreich ähnlich, welche damals dem ganzen Europa zum Muster diente. Sie wurde in die französische, deutsche und italienische Sprache übersetzt und in den Kantonen vertheilt, um deren Eifer anzufeuern. Mengaud, der französische Agent bei den Cantonen, der in Basel seinen Sitz hatte, trug dazu bei, den Impuls zu geben. In Zürich war das flache Land in Aufstand und verlangte, in seine Rechte eingesetzt zu werden. — Während dessen hatten die Herren von Bern eine Armee zusammengebracht und einen allgemeinen Reichstag nach Aarau berufen, um sich über den Zustand der Schweiz zu berathen und von jedem Canton das Bundescontingent zu fordern. Sie verbreiteten bei ihren deutschen Unterthanen, daß der französische Theil der Schweiz sich von dem Bunde lossagen und mit Frankreich vereinigen wollte; daß die Religion bedroht würde, und daß die Atheisten sie zu zerstören trachteten. So lockten sie von den Gebirgen des Oberlandes ein einfaches, unwissendes, fanatisches Volk, welches sich überzeugt hielt, daß man seinen Cultus angreifen wolle. Sie vereinigten ungefähr 20,000 Mann, welche in drei Corps getheilt und bei Freiburg, Murten, Buren und Solothurn aufgestellt wurden, um die Linie der Aar zu decken und Frankreich zu beobachten. Während dieser Zeit, d. h. im Pluviose (Februar) befand sich der in Aarau versammelte Reichstag in Verlegenheit, und wußte nicht, was er thun sollte. Seine Anwesenheit hinderte die Bewohner von Aarau nicht daran, einen Aufstand zu bewirken, den Freiheitsbaum aufzupflanzen, und sich für frei zu erklären. Die

Berner rückten in Aarau ein, hieben den Freiheitsbaum um, und begingen einige Unordnungen. Der Agent Mengaud erklärte, daß das Aarauer Volk unter französischem Schutze stehe. — So stand man einander gegenüber, ohne noch im offenen Kriege zu sein. Frankreich, durch das Volk berufen, dessen Bürge es war, deckte es mit seinen Truppen, und drohte Gewalt anzuwenden, wenn man sich die geringste Gewaltthat erlaube. Die Berner Aristocratie ihrerseits nahm ihr Souverainetätsrecht in Anspruch und erklärte, daß sie mit Frankreich in Frieden leben, ihre Besitzungen aber wieder haben wollte. Zu ihrem Unglück sanken alle veralteten Regierungen ringsumher, entweder freiwillig, oder gewaltsam. Basel gab die italienischen Voigteien frei; Oberwallis, Niederwallis, Freiburg, Solothurn, St. Gallen waren in Aufstand. Die Berner Aristokratie sah sich von allen Seiten gedrängt, ergab sich in einige Zugeständnisse, und ließ funfzig Individuen des flachen Landes an den Vorrechten Theil nehmen die bisher nur den vornehmen Familien gehört hatten; sie vertagte aber jede Modification der Constitution auf ein Jahr. Das war nur ein eitles Zugeständniß, wodurch nichts gut gemacht werden konnte. Ein französischer Parlementair war an die Berner Truppen, die an der Grenze des Waadtlandes standen, abgeschickt worden, um ihnen anzudeuten, daß man sie angreifen würde, sobald sie vorrückten. Dieser Parlementair wurde überfallen und zwei Reiter seiner Escorte ermordet. Das bestimmte den Krieg. Brune, mit dem Commando beauftragt, hatte einige Conferenzen in Peterlingen, aber sie waren nutzlos, und am 12. Ventôse (2. März) setzten sich die französischen Truppen in Bewegung. Der General Schawembourg, der mit seiner vom Rhein gekommenen, Division auf dem Gebiete Basels stand, bemächtigte sich Solothurns und des Laufes der Aar. Brune nahm, mit der aus Italien gekommenen Division, Freiburg. Der General Erlach, welcher die Berner Truppen commandirte, zog sich in die Positionen von Fraubrunnen, Guminen, Laupen und Neueneck zurück. Diese Positionen decken Bern in jedem Sinne, mag der Feind von Solothurn oder Freiburg debouchiren. Dieser Rückzug brachte bei den Berner Truppen

die Wirkung hervor, welche bei fanatischen, undisciplinirten Banden gewöhnlich ist. Sie hielten sich für verrathen, und metzelten ihre Offiziere nieder. Ein Theil löste sich auf. Bei Erlach blieben jedoch noch einige der Bataillone, die bei allen Armeen Europa's durch ihre Disciplin und ihre Tapferkeit berühmt sind, und eine gewisse Anzahl entschlossener Bauern. Am 15. Ventôse (5. März) griffen Brune auf der Straße von Freiburg, und Schawembourg auf der von Solothurn die Positionen der Schweizer Armee an. Der General Pigeon, der die Avantgarde Brune's commandirte, nahte sich der Stellung von Neueneck. Die Schweizer leisteten heldenmüthigen Widerstand, und durch den Boden begünstigt, versperrten sie den alten Truppen Italiens den Weg. In demselben Augenblicke aber nahm Schawembourg, der von Solothurn aufgebrochen war, Erlach die Stellung bei Fraubrunnen ab, und Bern war so von einer Seite blosgestellt. Der Rückzug der Schweizer war gezwungen, und in Unordnung warfen sie sich auf Bern zurück. Die Franzosen fanden vor der Stadt eine Menge fanatischer und verzweifelter Bergbewohner. Frauen und Greise warfen sich auf ihre Bajonette, und die Franzosen mußten wider Willen die Unglücklichen niederstoßen, die einen nutzlosen Tod suchten. Man zog in Bern ein. Das Schweizer Bergvolk bewahrte seinen alten Ruhm der Tapferkeit; zugleich aber war es eben so blind und wild, wie die Menge in Spanien. Es metzelte abermals einen Offizier nieder, und ermordete den unglücklichen Erlach. Der berühmte Staatsschultheiß von Bern, Steiger, das Oberhaupt der Berner Aristokratie, entging kaum der Wuth der Fanatiker, und rettete sich durch die Berge des Oberlandes in die kleinen Cantone, und von hier nach Baiern.

Die Einnahme von Bern führte die Unterwerfung aller Schweizer Cantone herbei. Brune, der, wie so oft Frankreichs Generale, berufen wurde, der Begründer einer Republik zu werden, dachte daran, aus dem französischen Theile der Schweiz, dem Genfer See, dem Waadtlande, einem Theile des Cantons Bern und Wallis eine Republik unter dem Namen der Rhodanischen zu bilden. Doch die Schweizer Patrioten

hatten die Revolution in ihrem Vaterlande nur in der Hoffnung gewünscht, zwei große Vortheile zu erlangen: die Vernichtung aller Abhängigkeit eines Volkes von einem andern, und die Einheit Helvetiens. Sie wollten jede innere Tyrannei verschwinden sehen, und sich durch die Niedersetzung einer Centralregierung eine gemeinsame Kraft bilden. Sie erlangten, daß aus allen Theilen der Schweiz eine einzige Republik errichtet wurde. Eine Versammlung wurde nach Aarau berufen, die in Basel entworfene Constitution vorzulegen. Das Direktorium schickte das frühere Conventsmitglied Lecarlier ab, die Ansichten der Schweizer übereinstimmend zu machen, und sich mit ihnen über eine sie befriedigende Constitution zu verständigen. Geringer Widerstand zeigte sich noch in den kleinen Bergcantonen Uri, Clarus, Schwyz und Zug. Die geschlagenen Priester und Aristokraten überredeten diese unglücklichen Bergbewohner, daß man ihre Religion angreifen und ihre Unabhängigkeit vernichten wolle. Unter andern abgeschmackten Gerüchten verbreitete man auch, daß Frankreich Soldaten bedürfe, um England zu bekämpfen, und sich der kräftigen Söhne der Schweiz bemächtigen wolle, um sie nach den Küsten von England einzuschiffen.

Als die Franzosen in Bern einzogen, bemächtigten sie sich der Regierungscassen, und das ist die gewöhnlichste und am wenigsten bestrittene Folge des Kriegsrechts. Alles öffentliche Eigenthum der besiegten Regierung gehört der siegenden. In all diesen kleinen, sparsamen und geizigen Staaten befanden sich alte Ersparnisse. Bern besaß einen kleinen Schatz, der allen Feinden Frankreichs einen reichen Stoff zur Verleumdung geboten hat. Man hat ihn auf dreißig Millionen angegeben, aber er bestand nur aus acht. Man hat gesagt, Frankreich hätte den Krieg nur geführt, um sich dieses Schatzes zu bemächtigen, und ihn zu der Expedition nach Egypten zu benutzen, als ob es hätte vermuthen können, daß die Behörden von Bern so unklug sein würden, ihn nicht bei Seite zu schaffen; als ob es möglich wäre, daß es einen Krieg unternehmen und den Folgen einer solchen Invasion trotzen wolle, um acht Millionen zu gewinnen. Diese Albernheiten halten

nicht die geringste Prüfung aus *). Um den Sold und den Unterhalt der Truppen zu bestreiten, legte man den Mitgliedern der alten Aristokratie von Bern, Solothurn, Freiburg und Zürich eine Contribution auf.

Man nahete dem Ende des Winters 1798 (Jahr VI); seit dem Vertrage von Campo-Formio waren kaum fünf Monate verflossen, und schon hatte die Lage Europa's sich merkwürdig verändert. Das republikanische System griff täglich mehr um sich. Zu den drei bereits durch Frankreich begründeten Republiken mußte man noch zwei neue hinzufügen. Europa hörte von verschiedenen Seiten die Namen: batavische Republik, helvetische Republik, cisalpinische Republik, liguriſche Republik, römische Republik wiederholen. Statt drei Staaten, hatte Frankreich fünf zu leiten. Daraus entstanden neue, vervielfältigte Sorgen und neue, den Mächten zu gebende Erklärungen. Das Direktorium wurde fast unwillkürlich fortgerissen. Es gibt nichts Ehrgeizigeres, als ein System: es erobert fast ganz allein, und oft sogar gegen den Willen seiner Urheber.

Während das Direktorium sich mit den äußeren Sorgen beschäftigen mußte, wurde es oft durch die Wahlen beunruhigt. Seit dem 18. Fructidor waren in den Conseils nur die Deputirten geblieben, die das Direktorium darin gelassen hatte und auf die es zählen durfte. Es waren alle die, welche den Staatsstreich entweder gewollt oder geduldet hatten. Sechs Monate ziemlicher Ruhe zwischen der vollziehenden Gewalt und den Conseils waren verflossen, und das Direktorium hatte diese, wie man sah, zu Unterhandlungen, zu Plänen für Seeunternehmungen und zur Bildung neuer Staaten benutzt. Zwar herrschte viel Ruhe, aber man kann deshalb nicht sagen, daß die Einigkeit vollkommen war. Zwei einander gegenüber stehende Gewalten können nicht so lange vollkommen übereinstimmend bleiben.

Eine neue Opposition hatte sich gebildet, nicht mehr aus Royalisten, sondern aus Patrioten. Man konnte schon be-

*) Sie werden durch Frau von Staël und eine Menge Schriftsteller wiederholt.

merken, daß die Regierung, nachdem sie die eine Partei besiegt hatte, mit der andern, durch deren Beistand sie siegte, einen Kampf beginnen mußte, weil diese zu anmaßend wurde, und ihrerseits sich auflehnte. Seit dem 9. Thermidor, wo die Factionen, an Kraft einander gleich geworden, angefangen hatten, die Alternative der Niederlage, oder des Sieges zu sehen, griffen die Patrioten im Germinal und Prairial zur Reaction, und unmittelbar nach ihnen die Royalisten im Vendémiaire. Seit dem Vendémiaire und der Einsetzung des Direktoriums waren die Patrioten an die Reihe gekommen, und hatten sich bis zu dem unbesonnenen Streiche von Grenelle sehr verwegen gezeigt. Von diesem Tage an hatten die Royalisten die Oberhand gewonnen; sie verloren sie am 18. Fructidor, und jetzt war wieder an den Patrioten die Reihe, den Kopf zu erheben. Um diesen Gang der Dinge zu charakterisiren, benutzte man ein Wort, das später wieder gebraucht worden ist, nämlich Schaukel. Man nannte Schaukelsystem diejenige Politik, welche darin bestand, wechselsweise das Haupt zu erheben. Man machte es dem Direktorium zum Vorwurfe, dis System anzuwenden, und so wechselsweise der Sclave der Faction zu sein, deren Hilfe es sich bedient hatte. Dieser Vorwurf war ungerecht, denn sobald eine Regierung nicht mit dem Siegerschwert an die Spitze der Geschäfte gelangt, kann sie unmöglich alle Parteien zugleich vernichten, und ohne sie und ihnen zum Trotz herrschen. Bei jedem Wechsel des Systemes ist man gezwungen, einen Wechsel der Beamten vorzunehmen, und solche Männer anzustellen, welche Gesinnungen gezeigt haben, die dem triumphirenden System angemessen sind. Alle Mitglieder der siegenden Partei drängen sich, von Hoffnungen erfüllt, in Masse herbei, bestürmen die Regierung, und sind geneigt, sie anzugreifen, wenn sie nicht thut, was sie wünschen. Alle Patrioten waren auf den Beinen, und ließen sich durch die Deputirten unterstützen, welche in den Conseils mit dem Direktorium gestimmt hatten. Das Direktorium wies viele Ansprüche zurück, sah sich aber gezwungen, einige zu befriedigen. Viele Patrioten waren zu Commissarien in den Departements (Präfekten) ernannt worden. Eine Menge Anderer traf An-

stalten, die Wahlen zu benutzen, um in den gesetzgebenden Körper zu kommen. Die kürzlich ernannten Behörden waren für sie ein wahrer Vortheil.

Außer der neuen Opposition, gebildet aus allen Patrioten, welche den 18. Fructidor mißbrauchen wollten, gab es noch eine andere, welche sich die constitutionelle nannte. Sie erschien auf's Neue; sie behauptete, sich weder zu den Royalisten, noch zu den Patrioten zu neigen; sie stellte sich unabhängig, gemäßigt, dem geschriebenen Gesetze ergeben; sie bestand aus Männern, welche, ohne zu irgend einer Partei gezogen zu werden persönlichen Grund zur Unzufriedenheit hatten. Die Einen konnten einen Gesandtschaftsposten, einen Grad, eine Lieferung für einen Verwandten, nicht erlangen; die Andern verfehlten den erledigten Platz im Direktorium nur durch wenige Stimmen. Nichts ist gewöhnlicher, als diese Art der Unzufriedenheit unter einer neuen Regierung, die aus Männern besteht, welche den Tag zuvor noch in den Reihen gewöhnlicher Bürger standen. Man sagte, die Erblichkeit sei ein Zügel für den Ehrgeiz, und man hat Recht, wenn man sie auf gewisse Grenzen beschränkt. Nichts ist den Anforderungen ähnlich, die man gegen Menschen macht, die den Tag zuvor noch unsers Gleichen waren. Man hat dazu beigetragen, sie zu ernennen, oder man erblickt sie nur über sich, weil sie zufällig einige Stimmen mehr erhielten; es scheint daher, als habe man das Recht, von ihnen Alles zu fordern, Alles zu erlangen. Ohne es zu wollen, hatte das Direktorium eine Menge Unzufriedener unter den Deputirten gemacht, die ehedem als Direktoriale bezeichnet wurden, und die wegen ihrer Dienste im Fructidor sehr schwer zu befriedigen waren. Einer der Brüder Bonaparte's, Lucian, durch Corsika für den Rath der Fünfhundert ernannt, war in die Reihen dieser constitutionellen Opposition getreten; er hatte keinen persönlichen Grund zur Unzufriedenheit, aber er ahmte seinem Bruder nach, und machte den Tadler der Regierung. Dies war die Stellung, wie sie einer Familie zusagte, die sich ihren eigenen Weg bahnen wollte. Lucian war geistreich und besaß ein ausgezeichnetes Rednertalent. Er erhielt Einfluß, besonders weil der Ruhm seines

Bruders ihn umgab. Joseph hatte sich, seit er Rom verließ, nach Paris begeben; er machte ein großes Haus, und sah viele Generale, Deputirte und wichtige Männer bei sich. Die beiden Brüder Joseph und Lucian konnten also viel thun, was der Anstand und seine große Zurückhaltung dem General untersagte.

Wenn man aber so die Meinung, die seit sechs Monaten beinahe ganz einig gewesen war, sich nüanciren sah, so bemerkte man doch noch keine entschiedene Spaltung. Mäßigung und Rücksichten herrschten in den Conseils und eine ungeheure Majorität stimmte für die Anträge des Direktoriums.

Alles verkündete, daß die Wahlen des Jahres VI in dem Sinne der Patrioten vorgenommen werden würden. Sie herrschten in Frankreich und in allen neuen Republiken. Das Direktorium war entschlossen, alle gesetzmäßigen Mittel anzuwenden, um durch sie nicht überflügelt zu werden. Seine Commissarien erließen gemäßigte Circulaire, welche Ermahnungen enthielten, aber keine Drohungen. Es hatte übrigens zu seiner Disposition nicht den Einfluß, noch die schändlichen Betrügereien, die in unsern Tagen ersonnen sind, um die Wahlen nach dem Willen der Regierung zu lenken. Bei den Wahlen des Jahres V hatten einige Versammlungen sich getheilt, und um Gewaltthat zu vermeiden, war ein Theil der Wähler bei Seite gegangen, um sich zu berathen. Dieses Beispiel wurde bei den Wahlversammlungen dieses Jahres in Vorschlag gebracht; fast überall fanden Spaltungen statt; fast alle Wähler der Minorität nahmen den Vorwand des verletzten Rechtes, oder einer gegen sie ausgeübten Gewalt, um sich einzeln zu versammeln, und ihre besondere Wahl zu treffen. In vielen Departements benahmen sich die Patrioten freilich mit ihrem gewöhnlichen Ungestüm, und rechtfertigten die Entfernung ihrer Gegner. In einigen Versammlungen waren die Patrioten in der Minderzahl, und hier waren sie es, welche die Spaltung herbeiführten; doch fast überall hatten sie die Majorität, weil die Masse der Bevölkerung, die ihnen gegenüber stand, und zu den Wahlen der beiden vorhergehenden Jahre herbeigeeilt war, jetzt durch den 18. Fructidor eingeschüchtert, sich fast ganz von den

öffentlichen Angelegenheiten zurückgezogen hatte. In Paris war die Aufregung sehr groß; es fanden zwei Versammlungen statt, eine im Oratorium, ganz aus Patrioten bestehend, und wenigstens sechs Hundert Wähler stark; die andere im Institute, aus den gemäßigten Republikanern bestehend, und kaum zwei Hundert acht und zwanzig Wähler stark. Diese wählte vortrefflich.

Im Allgemeinen waren die Wahlen doppelt gewesen Die Unzufriedenen, die Liebhaber des Neuen, die Leute, die die Ordnung der Dinge in jedem Falle ändern wollten, sagten: das könne nicht länger so bleiben. Nachdem man einen 18. Fructidor gegen die Royalisten gemacht habe, wäre es wohl möglich, daß auch einer gegen die Patrioten gemacht würde. — Schon verbreiteten sie das Gerücht, daß man die Constitution ändern wolle; man stellte sogar den Antrag bei dem Direktorium, das ihn jedoch kräftig zurückwies.

Verschiedene Beschlüsse waren in Bezug auf die Wahlen zu treffen. Handelte man nach den strengen Grundsätzen, so mußten die Conseils die Wahlen der Majorität genehmigen; denn sonst hätte die Minorität, indem sie sich absonderte, das Uebergewicht gehabt, und die Ernennungen durchgesetzt. Die Gewaltthaten, die Ungesetzmäßigkeiten konnten ein Grund sein, die Wahlen der Majorität zu verwerfen, doch nicht die der Minorität anzunehmen. Die Patrioten des Conseils drangen stark auf diese Maaßregel, weil ihre Partei in fast allen Versammlungen die Mehrzahl gebildet hatte, und weil so der Sieg ihr gewiß gewesen wäre. Die Masse der beiden Conseils aber wollte ihnen den Sieg nicht einräumen, und man schlug zwei Mittel vor: entweder aus den Ernennungen der uneinigen Versammlungen zu wählen, oder einen neuen 18. Fructidor zu machen. Dis letztere Mittel war unzulässig, und das erstere viel milder und natürlicher. Es wurde angenommen. Fast überall wurden die Wahlen der Patrioten annullirt, und die ihrer Gegner bestätigt. Die in der Versammlung des Institutes zu Paris vorgenommenen Wahlen wurden bestätigt, und die der sechs Hundert Wähler im Oratorium verworfen. Ungeachtet dieses Systemes wurde die patriotische Partei in den

Conseils wesentlich verstärkt. Diese Partei war sehr aufgebracht über die Mittel zur Ausschließung der Männer ihrer Wahl, und wurde heftiger gegen das Direktorium.

Man mußte einen neuen Direktor wählen. Das Loos bestimmte François von Neufchâteau als ausscheidendes Mitglied. Er wurde durch Treilhard, einen der Französischen Bevollmächtigten in Rastadt, ersetzt. Treilhard theilte ganz die Gesinnungen Larevellière's, Rewbell's und Merlin's. Er brachte keine Aenderung in den Geist des Direktoriums. Er war ein Ehrenmann und ziemlich erfahren in den Geschäften. So saßen in der Regierung vier aufrichtige Republikaner, die ganz gleichförmig stimmten, und Aufklärung mit Redlichkeit vereinten. Treilhard wurde in Rastadt durch Johann Debry ersetzt, ein ehemaliges Mitglied des Nationalconvents und der gesetzgebenden Versammlung. — Seitdem die Parteien durch die Einführung der Constitution vom Jahre III. gezwungen waren, in dem beschränkten Raume einer Constitution zu kämpfen, erregten die Auftritte im Innern weniger Aufsehen. Besonders seit dem 18. Fructidor hatte die Rednerbühne viel von ihrer Wichtigkeit verloren. Die Augen waren nach außen gerichtet. Der große Einfluß der Republik in Europa, ihre sonderbaren und vielfältigen Berührungen mit den Mächten, ihr Schweif von Republiken, die Revolutionen die sie überall hervorrief, ihre Pläne gegen Frankreich, zogen die ganze Aufmerksamkeit auf sich. Wie würde Frankreich sich benehmen, seine Nebenbuhlerin anzugreifen, und ihr die furchtbaren Streiche zu versetzen, die es schon gegen Oestreich geführt hatte? Dis war die allgemeine Frage. Man war an so viel Kühnheit und Würde gewöhnt, daß die Ueberfahrt über den Canal La Manche nichts Staunenerregendes hatte. Freunde und Feinde Englands glaubten dis in großer Gefahr. England selbst hielt sich für sehr bedroht, und machte außerordentliche Anstrengungen zu seiner Vertheidigung. Die ganze Welt richtete die Augen auf die Meerenge von Calais. — Bonaparte, der an Egypten dachte, wie zwei Jahr zuvor an Italien, und wie überhaupt an Alles, d. h. mit unwiderstehlicher Gewalt, hatte seinen Plan dem Direktorium vorge-

legt, welches ihn in diesem Augenblicke in Berathung zog. Die großen Geister, welche die Charte der Welt betrachtet haben, dachten sämmtlich an Egypten. Man kann Drei anführen: Albuquerque, Leibnitz, Bonaparte. Albuquerque hatte eingesehen, daß die Portugiesen, welche sich den Weg nach Indien durch das Cap der guten Hoffnung gebahnt hatten, des Vortheiles dieses großen Handels beraubt werden könnten wenn man sich des Niles und des rothen Meeres bediente. Er hatte daher auch den Riesengedanken gehabt, den Lauf des Niles zu ändern, um ihn ins rothe Meer zu leiten, um diesen Weg für immer ungangbar zu machen, und den Portugiesen den Handel Indiens für ewige Zeiten zu sichern. Eitle Vorsicht des Genies, welches in einer beweglichen und wechselvollen Welt alle Dinge dauernd zu machen strebt! Wenn der Plan Albuquerque's gelungen wäre, so hätte er für die Holländer und später für die Engländer gearbeitet. Unter Ludwig XIV. richtete der große Leibnitz, dessen Geist alle Dinge umfaßte, an den französischen Monarchen eine Denkschrift, die zu den schönsten Monumenten der Vernunft und der politischen Beredsamkeit gehört. Ludwig XIV. wollte wegen einiger Medaillen Holland erobern. „Sire," sagte Leibnitz, „nicht auf ihrem eignen Boden werden Sie diese Republikaner besiegen; Sie werden ihre Dämme nicht überschreiten, und ganz Europa auf ihre Seite ziehen. In Egypten müssen Sie sie schlagen. Dort finden Sie den wahren Weg zu dem indischen Handel; Sie rauben diesen den Holländern, sichern Frankreich die ewige Herrschaft in der Levante, erfreuen die ganze Christenheit, erfüllen die Welt mit Staunen und Bewunderung, und Europa wird Ihnen Beifall zollen, nicht aber sich gegen Sie verbinden.

Diese umfassenden Pläne, welche Ludwig XIV. vernachlässigt hatte, erfüllten den Kopf des jungen Republikanergenerals. — Ganz kürzlich noch hatte man an Egypten gedacht. Herr von Choiseul hatte die Idee es zu besetzen, als alle amerikanischen Colonien gefährdet waren. Man dachte wieder daran, als Joseph II. und Katharina das ottomanische Reich bedrohten. Kürzlich erst hatte der französische Consul in Cairo, Herr Magallon, ein ausgezeichneter Mann, und genau be-

kannt mit dem Zustande Egyptens und des Orients, Eingaben an die Regierung gemacht, theils um den Schaden anzuzeigen, den die Mamelucken dem französischen Handel zufügten, theils um auf die Vortheile hinzudeuten, welche die gegen sie ausgeübte Rache bringen müßte. Bonaparte hatte alle diese Dokumente geprüft, und nach ihrem Inhalte seinen Plan entworfen. Egypten war seiner Meinung nach der wahre Vereinigungspunkt zwischen Europa und Indien, dort mußte man sich niederlassen, um England zu vernichten; von dort mußte man für immer das mittelländische Meer beherrschen, und es seinem Ausdrucke nach zu einem französischen See machen, die Existenz des türkischen Reiches sichern, oder den besten Theil der Leute für sich nehmen. Hatte man sich einmal in Egypten festgesetzt, so konnte man zweierlei thun: entweder eine Marine in dem rothen Meere bilden, und die Niederlassung auf der großen indischen Halbinsel vernichten, oder auf Egypten eine Colonie und ein Zwischendepot errichten. Bald mußte dann der indische Handel das Cap der guten Hoffnung verlassen und sich hieher wenden. Alle Caravanen aus Syrien, Arabien, Afrika kreuzten sich schon in Cairo. Schon der Handel dieser Gegenden konnte ungeheuer werden. Egypten war das fruchtbarste Land der Erde. Außer dem großen Ueberflusse an Feldfrüchten konnte es auch alle Produkte Amerika's liefern, und dis gänzlich ersetzen. Machte man also Egypten zum Angriffspunkte gegen die Niederlassungen der Engländer, oder nur zu einem Waarendepot, so konnte man überzeugt sein, den großen Handel auf seine eigentliche Bahn zurückzulenken, und diese Bahn nach Frankreich sich münden zu lassen.

Diese kühne Unternehmung hatte in den Augen Bonaparte's noch die Vortheile der Zeitgemäßheit. Nach den wichtigen Berichten des Consul Magallon war eben jetzt der Augenblick, nach Egypten aufzubrechen. Wenn man die Vorbereitungen und die Reise betrieb, so konnte man mit den ersten Tagen des Sommers dort sein. Dann fand man die Ernte beendet und eingesammelt, und günstige Winde, den Nil hinaufzufahren. Bonaparte behauptete, vor dem Winter sei es unmöglich, in England zu landen; überdies sei England zu

sehr gewarnt, während die Unternehmung gegen Egypten ganz unerwartet komme, und daher auf keine Hindernisse stoßen werde; einige Monate seien hinreichend die Festsetzung der Franzosen zu bewirken; er selbst werde im Herbst zurückkehren, um die Landung in England auszuführen; die Jahreszeit sei dann günstig; England werde dann einen Theil seiner Flotten nach Indien gesendet haben, und man seinen Küsten unter weit weniger Hindernissen nahen können. Außer diesen Beweggründen hatte Bonaparte noch persönliche: die Unthätigkeit in Paris war ihm unerträglich; er sah in der Politik Nichts zu unternehmen; er fürchtete, sich abzunutzen und wollte noch größer werden. Er hatte gesagt: Große Namen werden nur im Orient errungen.

Das Direktorium, das man beschuldigt hat, sich Bonaparte's entledigen zu wollen, indem es ihn nach Egypten sendete, bestritt im Gegentheil diesen Plan sehr. Besonders Larevellière-Lepaux war einer der hartnäckigsten Gegner desselben. Er sagte, daß man dreißig bis vierzigtausend der besten Soldaten Frankreichs dem Zufalle einer Seeschlacht Preis gebe; daß man sich des besten Generals, dessen, welchen Oestreich am meisten fürchtete, beraube, und zwar in einer Zeit, wo auf dem Continente der Friede noch bei weitem nicht hergestellt sei, und wo die Bildung neuer Republiken auch neuen Unwillen erweckt hätte; daß man überdis vielleicht die Pforte reizen würde, die Waffen zu ergreifen, wenn man eine ihrer Provinzen besetze. Bonaparte wußte auf Alles zu antworten. Er sagte, Nichts sei leichter, als den Engländern zu entkommen, wenn man sie in der Unwissenheit des Planes ließe; Frankreich sei bei drei bis viermalhundert Tausend Soldaten nicht von dreißig bis vierzig Tausend Mann mehr abhängig; er selbst werde bald zurückkehren; die Pforte habe Egypten schon längst durch die Insurrection der Mamelucken verloren; sie werde diese mit Vergnügen durch Frankreich züchtigen sehen, man könne sich mit ihr verständigen; der Continent werde nicht so bald losbrechen u. s. w. Er sprach auch von Malta, das er im Vorbeigehen den Rittern nehmen und Frankreich sichern würde. Die Discussionen waren sehr lebhaft, und führten einen Auf-

tritt herbei, der stets falsch erzählt worden ist. In einer Regung der Ungeduld sprach Bonaparte das Wort Entlassung aus. — „Ich bin weit entfernt, zu wollen, daß man sie Ihnen gebe," rief Larevellière mit Festigkeit, „aber wenn Sie sie einreichen, so bin ich der Meinung, daß man sie annehme*)." — Seit diesem Augenblicke sprach Bonaparte das Wort Entlassung nicht mehr aus.

Endlich durch die Vorstellungen und Gründe Bonaparte's besiegt, willigte das Directorium in die Expedition. Es wurde durch die Größe der Unternehmung, die Handelsvortheile derselben und das Versprechen Bonaparte's verlockt, zum Winter zurück zu sein, und dann die Landung in England zu unternehmen. Man verabredete das Geheimniß, und um es besser zu bewahren, bediente man sich nicht der Feder der Secretaire; Merlin, Präsident des Direktoriums, schrieb den Befehl mit eigner Hand, und der Befehl selbst erwähnte nur die Art der Unternehmung. Es wurde bestimmt, daß Bonaparte 36,000 Mann der alten italienischen Armee, eine gewisse Anzahl von Offizieren und Generalen nach seiner Wahl, Gelehrte, Ingenieure, Geographen, Arbeiter aller Art, und die Escadre Brueys mitnehmen dürfte, welche durch einen Theil der in Toulon gebliebenen Schiffe verstärkt werden sollte. Der Schatz erhielt den Befehl, ihm eine und eine halbe Million für die Decade zu zahlen. Man erlaubte ihm, drei Millionen von den acht des Berner Schatzes zu nehmen. Man hat behauptet, um Egypten erobern zu können, hätte man die Schweiz erobert. Jetzt kann man von der Wahrheit dieser Sache urtheilen. — Bonaparte bildete auf der Stelle eine Commission, welche beauftragt war, in den Häfen des mittelländischen Meeres alle Transportmittel vorzubereiten. Diese Commission wurde Commission zur Ausrüstung der Küsten des mittelländischen Meeres genannt. Der Zweck der Ausrüstung war ihr

*) Man hat diese Aeußerung wechselsweise Rewbell oder Barras beigeschrieben, und dem Streite einen ganz andern Grund, als den wahren, untergeschoben. Bei Gelegenheit der Expedition nach Egypten und mit Larevellière fand der Auftritt Statt.

selbst, so wie aller Welt, unbekannt. Nur Bonaparte und die fünf Direktoren kannten das Geheimniß. Da in allen Häfen zugleich große Rüstungen getroffen wurden, hielt man die im mittelländischen Meere nur für eine nothwendige Folge der im Ocean. Die im mittelländischen Meere versammelte Armee hieß der linke Flügel der Armee von England.

Bonaparte machte sich mit jener außerordentlichen Thätigkeit an das Werk, mit der er alle seine Pläne ausführte. Er eilte wechselsweise zu dem Kriegs-, dem Marine-, und dem Finanzminister, von diesen Ministern auf den Schatz, überzeugte sich mit eignen Augen von der Ausführung der Befehle, benutzte seinen Einfluß, sie zu beschleunigen, wechselte Briefe mit allen Höfen, mit der Schweiz, mit Italien, und ließ Alles mit unglaublicher Schnelligkeit vorbereiten. Er bestimmte vier Punkte zur Vereinigung der Convois und der Truppen. Der erste und bedeutendste Convoi sollte von Toulon aufbrechen, der zweite von Genua, der dritte von Ajaccio, der vierte von Civita Vecchia. Die Abtheilungen der Armee von Italien, welche nach Frankreich zurückkehrten, ließ er nach Toulon und Genua dirigiren, und nach Civita Vecchia eine Division der Armee von Rom. Er ließ in Frankreich und Italien mit Capitainen von Kauffahrern unterhandeln, und verschaffte sich so in den Häfen, welche als Ausgangspunkte dienen sollten, vierhundert Fahrzeuge. Er brachte eine zahlreiche Artillerie zusammen, und wählte zwei Tausend fünf Hundert Mann Cavallerie unter den besten Truppen. Er ließ sie ohne Pferde einschiffen, weil er sie auf Kosten der Araber beritten zu machen dachte. Er wollte blos Sattel und Zeug mit sich nehmen und ließ deshalb nur dreihundert Pferde an Bord bringen, um gleich bei der Ankunft einige berittene Cavallerie und einige bespannte Geschütze zu haben. Er brachte Arbeiter aller Art zusammen. Von Rom nahm er die griechische und arabische Druckerei der Propaganda und eine Menge Drucker mit. Er bildete eine vollständige Sammlung physikalischer und mathematischer Instrumente. Die Gelehrten, die Künstler, die Ingenieure, Zeichner, Geographen, die er mitnahm, waren gegen Hundert an der Zahl. Die berühmtesten Namen schlossen sich seiner Unterneh-

mung an: Monge, Bertholet, Fourier, Dolomieux, Desgenettes, Larrey, Dubois. Alle Welt wollte dem Glücke des jungen Generals folgen. Man wußte nicht, wo man landen würde, aber man war bereit, ihn überallhin zu begleiten. Desaix hatte während der Unterhandlungen von Udine die in Italien so berühmt gewordnen Schlachtfelder besucht. Von jener Zeit an war er durch Freundschaft mit Bonaparte verbunden und wollte ihm folgen. Kléber war in Chaillot, grollte seiner Gewohnheit nach mit der Regierung, und wollte keine Dienste fordern. Er besuchte oft den Großmeister der Kunst, die er leidenschaftlich liebte. Bonaparte machte ihm den Vorschlag, ihn zu begleiten. Kléber nahm es voller Freude an. „Aber die Advokaten," sagte er, „werden die es wollen?" — So nannte er die Directoren. — Bonaparte machte sich anheischig, alle Schwierigkeiten zu beseitigen. „Nun," sagte Kléber, welcher glaubte daß es nach England gehe, „wenn Sie einen Brander in die Themse werfen, so setzen Sie Kléber darauf, und Sie sollen sehen, was er vermag." — — Diesen beiden Generalen des ersten Ranges fügte Bonaparte noch Reynier, Dugua, Vaubois, Bon, Menou, Baraguay-d'Hilliers, Lannes, Murat, Belliard, Dammartin hinzu, die ihn schon in Italien so trefflich unterstützt hatten. Der brave, gelehrte Caffarelli Dufalga, der am Rheine ein Bein verloren hatte, commandirte das Geniecorps. Der schwache, aber bequeme Berthier sollte der Chef des Generalstabes sein. Durch eine Leidenschaft zurückgehalten, hätte er beinahe den General verlassen, der sein Glück gemacht hatte; er schämte sich jedoch, entschuldigte sich, und eilte, sich in Toulon einzuschiffen.

Brueys commandirte die Escadre; Villeneuve, Blanquet-Duchayla, Decrès waren die Contreadmirale, und Gantheaume Chef des Generalstabs der Marine. Alles, was Frankreich im Kriege, in den Wissenschaften und Künsten an berühmten Namen besaß, schiffte so, nur dem Sterne des jungen Generales folgend, zu einer unbekannten Expedition sich ein. Frankreich und Europa tönten von dem Gerüchte der Zurüstungen im mittelländischen Meere wieder.

Man entwarf Conjecturen aller Art. Wohin geht Bonaparte? fragte man sich. Wohin gehen diese Tapfern, diese Gelehrten, diese Armee? — Die Einen sagten: Sie gehen in das schwarze Meer, der Pforte die Krimm wiederzugeben. Sie gehen nach Indien, sagten die Andern, den Sultan Tippo-Saib zu unterstützen. Einige, die der Wahrheit nahe kamen, behaupteten, man werde den Isthmus von Suez durchstechen, oder an den Küsten des Isthmus landen, und sich im rothen Meere wieder einschiffen, um so nach Indien zu gehen. Andere berührten den Zweck selbst, und sagten, daß man nach Egypten gehe. Eine Denkschrift, die das Jahr zuvor im Institute vorgelesen worden war, rechtfertigte diese letztere Conjectur. Die Gewandtesten endlich vermutheten noch einen tiefern Plan. Alle diese Anstalten, die ein Colonisationsproject zu verkünden schienen, waren ihrer Meinung nach nur eine Täuschung. Bonaparte wollte nur mit der Escadre des mittelländischen Meeres die Meerenge von Gibraltar durchschiffen, den Lord Saint-Vincent, der Cadix blokirte, angreifen, ihn zurücktreiben, die spanische Flotte deblokiren, und sie nach Brest führen, wo dann endlich die so lange ersehnte Vereinigung aller Marinen des Continentes statt gefunden hätte. Deshalb hieß auch die Expedition des mittelländischen Meeres der linke Flügel der Armee von England.

Diese letztere Meinung war die, welche in dem englischen Kabinette vorherrschte. Dieses schwebte seit sechs Monaten in Schrecken und wußte nicht, wo das Unwetter losbrechen würde, welches seit so langer Zeit sich aufthürmte. In dieser Angst hatte die Opposition sich einen Augenblick mit dem Ministerium vereinigt und mit ihm gemeinsame Sache gemacht. Sheridan wendete seine Beredsamkeit gegen den Ehrgeiz und die Eroberungssucht des französischen Volkes, und stimmte für alle Anträge des Ministeriums, ausgenommen für die Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte. Pitt ließ auf der Stelle eine zweite Escadre ausrüsten. Um sie in das Meer zu bringen, machte man ungewöhnliche Anstrengungen, und verstärkte mit zehn großen Schiffen die Escadre des Lord St. Vincent, um ihn in Stand zu setzen, die Meerenge zu verschließen, gegen welche,

wie man glaubte, Bonaparte seine Angriffe richten würde. Nelson wurde vom Lord St. Vincent mit drei Schiffen detachirt, um im mittelländischen Meere zu kreuzen und die Franzosen zu beobachten. — Alles war zur Einschiffung vorbereitet. Bonaparte wollte nach Toulon aufbrechen, als ein Auftritt in Wien und die Gesinnungen, welche verschiedene Kabinette zeigten, ihn beinahe in Europa zurückgehalten hätten. Die Begründung zwei neuer Republiken hatte die Furcht vor der revolutionären Ansteckung auf den höchsten Gipfel gesteigert. England wollte diese Furcht nähren, und füllte daher alle Höfe mit seinen Emissarien an. Es drang in den neuen König von Preußen, seine Neutralität aufzugeben, um Deutschland vor dem Strome zu bewahren; es versuchte den falschen, grausamen Sinn des Kaiser Paul zu bearbeiten; suchte Oestreich durch die Besetzung der Alpenkette von Seiten der Franzosen zu beunruhigen, und bot ihm Subsidien zum Wiederbeginn des Krieges; es reizte die thörichten Leidenschaften der Königin von Neapel. Dieser letztere Hof war aufgebrachter, als je. Er wollte, daß Frankreich Rom räume, oder ihm einen Theil der römischen Provinzen abtrete. Der neue Gesandte Garot hatte vergeblich die größte Mäßigung gezeigt; die schlechte Behandlung des neapolitanischen Kabinets war nicht mehr zu ertragen. Der Zustand des Continents flößte daher gerechte Besorgnisse ein und ein Umstand vergrößerte diese noch. Bernadotte war nach Wien gesendet worden, dem östreichischen Kabinet Erklärungen zu geben, und sollte dort residiren, obgleich Oestreich noch keinen Gesandten nach Paris geschickt hatte. Dieser General, der einen ängstlichen, reizbaren Geist hatte, war nicht sehr geeignet zu der Rolle, die er ausfüllen sollte. Am 14. April (25. Germinal) wollte man in Wien die Ausrüstung der kaiserlichen Freiwilligen feiern. Man erinnert sich des Eifers, den diese Freiwilligen das Jahr zuvor gezeigt hatten, und des Schicksals, das sie bei Rivoli und La Favorita traf. Bernadotte beging die Unvorsichtigkeit, sich diesem Feste widersetzen zu wollen, indem er sagte, daß es eine Beleidigung für Frankreich sei. Der Kaiser antwortete mit Grund, er sei Herr in seinen Staaten; Frankreich stehe es frei, seine Siege zu feiern, ihm

aber eben so, das Andenken an die treue Ergebenheit seiner Unterthanen festlich zu begehen. Bernadotte wollte nun auf dieses Fest durch ein anderes antworten; er ließ in seinem Hotel einen von den Siegen der italienischen Armee feiern, dessen Jahrestag war, und steckte über seiner Thür die dreifarbige Fahne mit den Worten: „Gleichheit, Freiheit" auf. Der Wiener Pöbel, wie man sagt, durch Emissarien des englischen Gesandten aufgereizt, stürzte sich auf das Hotel des französischen Gesandten, warf die Fenster ein, und beging einige Excesse. Das östreichische Ministerium beeilte sich, Bernadotte Beistand zu senden, und benahm sich gegen ihn anders, als die römische Regierung gegen Joseph Bonaparte. Bernadotte, dessen Unbesonnenheit dieses Ereigniß herbeigezogen hatte, verließ Wien und ging nach Rastadt.

Das Wiener Cabinet war über diesen Vorfall sehr ärgerlich. Es war offenbar, daß dieses Cabinet, selbst wenn man annimmt, daß es geneigt war, die Waffen wieder zu ergreifen, nicht damit angefangen haben würde, den französischen Gesandten zu insultiren, und Feindseligkeiten zu veranlassen, zu denen es noch nicht vorbereitet war. Obgleich mit Frankreich und dessen letzten Eroberungen sehr unzufrieden, und es wohl ahnend, daß es einst wieder gegen dasselbe kämpfen müßte, war es doch jetzt noch nicht dazu geneigt, und hielt seine Völker für zu ermüdet und seine Mittel für zu schwach, um den republikanischen Coloß von Neuem anzugreifen. Es beeilte sich, eine Mißbilligung des Vorfalles bekannt zu machen, und an Bernadotte zu schreiben, um ihn zu besänftigen.

Das Direktorium glaubte in Dem, was in Wien vorgefallen war, einen Bruch zu sehen. Es gab sogleich Bonaparte Gegenbefehl, und wollte haben, daß er nach Rastadt gehen sollte, um dem Kaiser zu imponiren und ihn zu zwingen, entweder Satisfaction zu geben oder den Krieg wieder aufzunehmen. Bonaparte, der mit dem Verzuge, den seine Pläne erlitten, sehr unzufrieden war, wollte nicht nach Rastadt gehen, und da er die Lage der Dinge besser beurtheilte, als das Directorium, versicherte er, der Vorfall sei nicht so wichtig, wie

man glaube. In der That schrieb Oestreich sogleich, es wolle endlich einen Minister, Herrn von Degelmann, nach Paris schicken; es schien den Premierminister Thugut zu entlassen, und verkündete, daß Herr von Cobentzl sich an einen von dem Direktorium bestimmten Ort begebe, um sich mit einem Abgesandten Frankreichs über den Wiener Vorfall und über die seit dem Vertrage von Campo-Formio in Europa Statt gehabten Aenderungen zu verständigen. Das Ungewitter schien sich also zerstreut zu haben. Ueberdies hatten die Verhandlungen zu Rastadt große Fortschritte gemacht. Nachdem die Deputation des Reiches das linke Rheinufer Fuß bei Fuß streitig gemacht, nachdem sie sich bemüht hatte, das Land zwischen der Mosel und dem Rheine, und dann ein kleines Gebiet zwischen der Roer und dem Rheine sich vorzubehalten, trat sie endlich das linke Ufer ab. Die Rheinlinie wurde endlich als natürliche Grenze Frankreichs anerkannt. Ein anderes, nicht minder wichtiges Prinzip hatte man angenommen, das der Schadloshaltung der aus dem Besitz gesetzten Fürsten vermittelst der Säcularisationen. Doch nicht minder schwierige Punkte waren noch zu erörtern: die Theilung der Inseln des Rheins, die Erhaltung der befestigten Posten, der Brücken und Brückenköpfe, das Schicksal der Klöster, die Bezahlung der Schulden der an Frankreich abgetretenen Länder, die Art, wie man in denselben die Emigrationsgesetze anwenden sollte u. s. w. Dis waren Fragen, die, besonders bei der deutschen Langsamkeit, schwer zu lösen waren.

Dis war der Zustand des Continents. Als der Horizont sich etwas aufgehellt zu haben schien, erhielt Bonaparte endlich die Erlaubniß, nach Toulon aufzubrechen. Man beschloß, daß Herr von Talleyrand unmittelbar nach ihm nach Constantinopel gehen sollte, um die Zustimmung der Pforte zur Expedition nach Egypten zu erlangen.

Siebentes Capitel.

Expedition nach Egypten. Abfahrt von Toulon; Ankunft vor Malta; Eroberung dieser Insel. Abfahrt nach Egypten; Landung bei Alexandrien; Eroberung dieser Stadt. Marsch auf Kairo; Gefecht von Schebreiß. Schlacht bei den Pyramiden: Besetzung von Kairo. Verwaltungsmaßregeln Bonaparte's in Egypten; Begründung der neuen Colonie. Seeschlacht bei Abukir; Vernichtung der französischen Flotte durch die Engländer.

Bonaparte langte am 20. Floreal Jahr VI. (9. Mai 1798) in Toulon an. Sein Erscheinen erfreute die Armee, welche zu murren begann, und schon fürchtete, daß er nicht an der Spitze der Expedition stehen möchte. Es war die alte Armee von Italien. Sie war reich, ruhmbedeckt, und man konnte sagen, daß ihr Glück gemacht sei. Sie hatte daher auch weit weniger Eifer Krieg zu führen, und die ganze Leidenschaft, die ihr General ihr einflößte, war erforderlich, um sie zu bewegen, sich einzuschiffen und einer unbekannten Bestimmung entgegen zu gehen. Dennoch wurde sie von Enthusiasmus ergriffen, als sie ihn in Toulon sah. Seit acht Monaten hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Auf der Stelle richtete Bonaparte an die Armee, ohne ihr ihre Bestimmung zu erklären, folgende Proclamation: — „Soldaten! Ihr seid einer der Flügel der Armee von England. Ihr habt den Berg-, den Land-, den Belagerungskrieg geführt; es bleibt Euch noch der Seekrieg übrig. — Die römischen Legionen, denen Ihr bisweilen nachahmtet, ohne sie bis jetzt noch zu erreichen, bekämpften Carthago wechselsweise auf diesem Meere und auf den Ebenen von Zama. Der Sieg verließ sie nie, weil sie stets tapfer, geduldig in Ertragung der Mühseligkeiten, disciplinirt und unter sich einig waren. — Soldaten! Europa hat die Augen auf Euch gerichtet! Ihr habt große Bestimmungen zu erfüllen, Schlachten zu liefern, Gefahren und Mühseligkeiten zu besiegen. Ihr werdet noch mehr als bisher für das Glück des Vaterlandes, das Heil der Menschen und Euern

eignen Ruhm thun. — Soldaten, Matrosen, Fußvolk, Kanoniere, Reiterei, seid einig unter einander; erinnert Euch, daß Ihr am Tage der Schlacht Einer des Andern bedürft. — Soldaten, Matrosen, Ihr seid bisher vernachlässigt worden; jetzt ist die größte Sorgfalt der Republik Euch gewidmet, und Ihr werdet Euch der Armee würdig zeigen, von der Ihr einen Theil bildet. — Der Geist der Freiheit, der die Republik von ihrer Geburt an zum Schiedsrichter in Europa gemacht hat, will, daß sie es auch auf den Meeren und bei den fernsten Nationen sei."

Man konnte nicht würdiger eine große Unternehmung verkünden, während man sie noch stets in dem Geheimnisse ließ, von dem sie umhüllt sein mußte. — Die Escadre des Admiral Brueys bestand aus dreizehn Linienschiffen; darunter war eines von hundert und zwanzig Kanonen (der Orient, für den Admiral und den commandirenden General bestimmt), zwei von achtzig, und zehn von vier und siebzig Kanonen. Außerdem waren noch zwei venetianische Schiffe von vier und sechzig Kanonen, sechs venetianische und acht französische Fregatten, zwei und siebzig Corvetten, Kutter, Avisos, Kanonierschaluppen und kleine Fahrzeuge aller Art. Die in Toulon, Genua, Ajaccio und Civita-Vecchia versammelten Transportschiffe stiegen bis auf vier Hundert. Es waren daher fünf Hundert Segel, welche zugleich das mittelländische Meer befahren sollten. Nie hatte eine solche Flotte die Meere bedeckt. Sie trug ungefähr vierzigtausend Mann von allen Waffengattungen und zehntausend Seeleute. Sie hatte Wasser für einen und Lebensmittel für zwei Monate. — Man ging am 30. Floréal (19. Mai) unter dem Donner der Kanonen und dem Jubelruf der ganzen Armee unter Segel. Heftige Winde verursachten einer Fregatte bei der Ausfahrt aus dem Hafen einigen Schaden. Dieselben Winde hatten Nelson, der mit drei Schiffen kreuzte, solche Lecke beigebracht, daß er nach den St. Petersinseln gehen mußte, seine Schiffe ausbessern zu lassen. So wurde er von der französischen Escadre entfernt, und sah sie nicht auslaufen. Die Flotte segelte zuerst gegen Genua, um die in diesem Hafen versammelten Convois unter den Befeh-

len des General Baraguai-d'Hilliers an sich zu ziehen. Dann segelte sie gegen Corsika, vereinigte sich mit dem Convoi von Ajaccio, der unter dem Commando von Baubois stand, fuhr dann in das Meer von Sicilien ein, und zog hier auch den Convoi von Civita-Vecchia unter Desair an sich. Die Absicht Bonaparte's war, nach Malta zu steuern, und dort im Vorüberfahren einen kühnen Streich zu wagen, wie wir gesehen. Er wollte sich dieser Insel bemächtigen, welche die Schifffahrt im mittelländischen Meere beherrschte, deshalb für Egypten wichtig war, und gewiß bald den Engländern in die Hände fiel, wenn man ihnen nicht zuvorkam. Der Orden der Maltheserritter glich allen Einrichtungen des Mittelalters; er hatte seinen Zweck verloren und dadurch seine Würde und seine Kraft. Er war nur noch ein Mißbrauch, nur dem nützlich, der ihn benutzte. Die Ritter besaßen in Spanien, in Portugal, Frankreich, Italien und Deutschland beträchtliche Güter, welche die Frömmigkeit der Gläubigen ihnen geschenkt hatte, um dafür die Christen zu beschützen, die die heiligen Orte besuchten. Jetzt, wo es keine Pilger der Art mehr gab, war die Rolle und Pflicht der Ritter, die christlichen Nationen gegen die Barbaresken zu beschützen und die schändliche Seeräuberei zu vernichten, welche das mittelländische Meer unsicher macht. Die Güter des Ordens waren hinlänglich zur Unterhaltung einer beträchtlichen Marine, aber die Ritter beschäftigten sich keineswegs damit, eine zu bilden. Sie hatten nur zwei oder drei alte Fregatten, die nie aus dem Hafen kamen, und einige Galeeren, die in den Häfen Italiens Feste gaben und empfingen. Die Balleys und Komthure, die in der ganzen Christenheit vertheilt waren, verschlangen die Einkünfte des Ordens in Ueppigkeit und Trägheit. Nicht ein Ritter führte Krieg gegen die Barbaresken. Der Orden flößte übrigens keine Theilnahme mehr ein. In Frankreich hatte man ihm seine Güter genommen, und Bonaparte ließ sie in Italien confisciren, ohne daß sich eine Klage zu Gunsten des Ordens erhob. Man sah, daß Bonaparte schon daran gedacht hatte, in Malta Einverständnisse anzuspinnen. Er hatte einige Ritter gewonnen, und nahm sich vor, sie durch einen kühnen Streich einzuschüchtern und zur Ueber-

gabe zu zwingen, denn er hatte weder Zeit noch Mittel zu einem regelmäßigen Angriffe gegen einen Platz, der für unnehmbar galt. Der Orden, der seit einiger Zeit seine Gefahr ahnte, weil er die französische Flagge im mittelländischen Meere herrschen sah, hatte sich unter den Schutz Paul's I. begeben.

Bonaparte machte gewaltige Anstrengungen, um die Division von Civita-Vecchia zu erreichen, aber es gelang ihm erst bei Malta selbst. Die fünf Hundert französischen Segel breiteten sich am 21. Prairial (9. Juni) aus, zwei und zwanzig Tage nach der Abfahrt von Toulon. Der Anblick verbreitete Verwirrung in der Stadt Malta. Um einen Vorwand zum Halt zu haben, und einen Gegenstand des Streites zu erwecken, bat Bonaparte den Großmeister um die Erlaubniß, Wasser einnehmen zu dürfen. Der Großmeister, Ferdinand von Hompesch, antwortete durch eine bestimmte Weigerung, indem er sich auf die Gesetze bezog, welche auf einmal nicht mehr als zwei Schiffe, die kriegführenden Mächten angehörten, einzulassen erlaubten. Als die Engländer erschienen waren, hatte man sie anders aufgenommen. Bonaparte sagte, daß dis ein Beweis der widerrechtlichsten Böswilligkeit sei, und ließ auf der Stelle eine Landung befehlen. Am nächsten Tage, den 22. Prairial (10. Juni), landeten die französischen Truppen auf der Insel und umzingelten Lavalette, welches ungefähr 30,000 Einwohner zählt und eine der stärksten Festungen Europa's ist. Bonaparte ließ Artillerie ausschiffen, um die Forts zu beschießen. Die Ritter antworteten auf das Feuer, doch sehr schlecht. Sie wollten einen Ausfall machen, und eine Menge von ihnen wurde gefangen genommen. Nun entstand Unordnung im Innern. Einige Ritter der französischen Zunge erklärten, daß sie sich nicht gegen ihre Landsleute schlagen könnten. Man warf einige von ihnen in das Gefängniß. Verwirrung bemächtigte sich aller Köpfe, und die Einwohner wollten, daß man sich ergeben sollte. Der Großmeister, der wenig Energie besaß, und sich der Großmuth des Siegers von Rivoli gegen Mantua erinnerte, dachte daran, seine Interessen aus dem Schiffbruche zu retten, ließ einen der französischen Ritter frei und schickte ihn an Bonaparte, um

zu unterhandeln. Der Vertrag war bald geschlossen. Die Ritter überließen die Herrschaft Malta's und der davon abhängigen Inseln an Frankreich; dagegen versprach Frankreich seine Intervention auf dem Congresse von Rastadt, um für den Großmeister in Deutschland ein Fürstenthum zu erwirken, und in Ermangelung desselben versprach es ihm eine lebenslängliche Pension von dreimalhunderttausend Francs und eine Schadloshaltung von sechsmalhunderttausend Francs baar. Jedem Ritter der französischen Zunge sicherte es eine Pension von sieben Hundert Francs, und den sechzigjährigen von tausend Francs zu. Den Rittern der andern Zungen versprach es seine Vermittelung, sie in den verschiedenen Ländern in den Genuß der Ordensgüter zu setzen. Dis waren die Bedingungen unter denen Frankreich in den Besitz des ersten Hafens des mittelländischen Meeres und eines der festesten der ganzen Welt gesetzt wurde. Das Uebergewicht Bonaparte's war nöthig, diese Bedingungen ohne Kampf zu erlangen, und seine Kühnheit, um hier in der Nähe der Engländer einige Tage zu verlieren. Caffarelli-Dufalga, der eben so geistreich als tapfer war, sagte, indem er die Befestigungswerke bewunderte: „Es ist ein Glück, daß Jemand in der Festung war, uns die Thore öffnen zu können.

Bonaparte ließ Vaubois mit einer Garnison von drei Tausend Mann in Malta, und ernannte Regnault von Saint-Jean-d'Angely zum Civilcommissair. Er traf alle Anstalten zur Einführung der Municipalverwaltung auf der Insel und steuerte dann den Küsten Egyptens zu. — Er lichtete die Anker am 1. Messidor (19. Juni) nach einem Aufenthalte von zehn Tagen. Das Wesentliche war jetzt, den Engländern nicht zu begegnen. Nelson, der seine Fahrzeuge auf den St. Petersinseln ausgebessert hatte, war durch den Lord St. Vincent mit zehn Linienschiffen und mehrern Fregatten verstärkt worden, so daß seine Escadre dreizehn Hauptschiffe und mehrere geringe Fahrzeuge zählte. Er war am 13. Prairial (1 Juni) wieder vor Toulon erschienen, aber die französische Escadre hatte den Hafen schon seit zwölf Tagen verlassen. Er eilte von Toulon nach der Rhede von Tagliamon, und

von hier nach Neapel, wo er am 2. Messidor (20. Juni) anlangte, als eben die Franzosen Malta verlassen hatten. Als er erfuhr, daß die Franzosen gegen Malta gesteuert wären, folgte er ihnen, entschlossen, sie anzugreifen, wenn es ihm gelingen würde, sie zu erreichen. — Auf der ganzen französischen Escadre war man zum Kampfe vorbereitet. Die Möglichkeit, auf die Engländer zu stoßen, leuchtete Allen ein, und erschreckte Niemand. Bonaparte hatte auf jedes Linienschiff fünf Hundert Mann Elite vertheilt, die man täglich in den Manövern mit Kanonen übte, und an deren Spitze einer jener Generale stand, die an das Feuer unter seinen Befehlen so gewöhnt waren. Er hatte sich ein Princip über die Seetaktik gebildet, daß nämlich jedes Schiff nur ein Ziel haben sollte, das, ein anderes zu erreichen, es zu entern und so zu bekämpfen. Die Befehle waren demgemäß gegeben worden, und er zählte auf die Tapferkeit der Elitetruppen am Bord der Schiffe. Als diese Vorsichtsmaßregeln getroffen waren, segelte er ruhig gegen Egypten weiter. Dieser Mann, der nach der Behauptung abgeschmackter Verkleinerer die Gefahren des Meeres fürchten sollte, gab sich in der Mitte der englischen Flotte gelassen dem Glücke hin, und hatte die Kühnheit gehabt, zur Eroberung Malta's einige Tage zu verlieren. Die Heiterkeit herrschte auf der Escadre; man wußte nicht genau, wohin man ging; aber das Geheimniß fing an, sich zu verbreiten, und man erwartete mit Ungeduld den Anblick der Küsten, die man erobern sollte. Abends versammelten sich die Gelehrten und höhern Offiziere, die am Bord des Orient waren, bei dem commandirenden General, und hier begannen die geistreichen und gelehrten Discussionen der egyptischen Akademie. Einen Augenblick befand sich die englische Escadre nur einige Stunden von dem ungeheuren französischen Convoi entfernt, und von beiden Seiten wußte man dis nicht. Nelson fing an zu vermuthen, daß die Franzosen nach Egypten wollten, segelte deshalb nach Alexandrien, und kam ihnen zuvor; doch da er sie nicht gefunden hatte, richtete er seinen Lauf nach den Dardanellen, um ihnen hier zu begegnen. Durch einen merkwürdigen Glücksfall langte die französische Expedition erst

am zweiten Tage darauf, am 13. Messidor (1. Juli) vor Alexandrien an. Seit ungefähr einem und einem halben Monat war sie von Toulon abgesegelt.

Bonaparte ließ sogleich den französischen Consul rufen. Er erfuhr, daß die Engländer am zweiten Tage zuvor sich gezeigt hätten, und da er sie noch in den benachbarten Gewässern vermuthete, wollte er augenblicklich die Landung versuchen. Man konnte nicht in den Hafen einlaufen, denn der Ort schien sich vertheidigen zu wollen. Man mußte daher eine Strecke weiter segeln, und auf der benachbarten Küste in einer kleinen Bucht, die Marabout-Bucht genannt, landen. Der Wind blies heftig, und das Meer brach sich wüthend an den Klippen der Küste. Es war gegen Ende des Tages. Bonaparte gab das Signal, und wollte sogleich landen. Er bestieg zuerst eine Schaluppe, und die Soldaten forderten mit lautem Geschrei, ihm an die Küste zu folgen. Man fing an, die Boote in das Meer zu lassen, aber die Bewegung der Wellen setzte sie mit jedem Augenblicke der Gefahr aus, an einander zu zerschmettern. Endlich nach großen Gefahren erreichte man die Küste. In demselben Augenblicke erschien ein Segel am Horizonte; man glaubte, es sei ein englisches. Bonaparte rief aus: „Glück, du verlässest mich! Wie! Nicht einmal fünf Tage!"

Das Glück verließ ihn nicht, denn es war eine französische Fregatte, welche wieder zu der Escadre stieß. Man hatte viel Mühe, während des Abends und in der Nacht vier bis fünf Tausend Mann auszuschiffen. Bonaparte beschloß, auf der Stelle gegen Alexandrien zu marschiren, um es zu überfallen, und den Türken nicht die Zeit zu Vertheidigungsmaaßregeln zu lassen. Man trat sogleich den Marsch an. Noch war kein einziges Pferd ausgeschifft; der Generalstab, Bonaparte und selbst Caffarelli, mit seinem hölzernen Beine, machten vier bis fünf Stunden zu Fuß in dem Sande, und langten mit Tagesanbruch vor Alexandrien an.

Diese alterthümliche Stadt, die Tochter Alexanders, hatte nicht mehr ihre prachtvollen Gebäude, ihre zahllose Wohnungen, ihre reiche Bevölkerung; sie lag zu drei Vierteln in Trüm-

mern. Die Türken, die reichen Egyptier und die europäischen Kaufleute wohnten in der neuern Stadt, dem einzigen erhaltenen Theile. Einige Araber lebten in den Trümmern der alten Stadt; eine alte Mauer, mit einigen Thürmen besetzt, umschloß das alte, wie das neue Alexandrien, und ringsumher herrschte der Sand, der in Egypten überall vordringt, wo die Civilisation zurückweicht.

Die vier Tausend Franzosen, von Bonaparte selbst geführt, gelangten mit Tagesanbruch auf diese Sandfläche. Sie trafen nur eine geringe Anzahl Araber, die nach wenigen Schüssen in der Wüste verschwanden. Bonaparte theilte seine Soldaten in drei Colonnen. Bonaparte mit der ersten marschirte zur Rechten gegen das Thor von Rosette; Kléber mit der zweiten gerade aus gegen das Säulenthor; Menou mit der dritten links gegen das Thor der Katakomben. Die Araber und Türken, vortreffliche Soldaten hinter einer Mauer, unterhielten ein wohlgenährtes Feuer, doch die Franzosen überstiegen auf Leitern die alte Mauer. Kléber fiel zuerst, von einer Kugel in die Stirn getroffen. Man trieb die Araber von Ruine zu Ruine bis zur neuen Stadt. Der Kampf drohte sich von Straße zu Straße fortzuziehen und mörderisch zu werden, aber ein türkischer Capitain diente zum Unterhändler, eine Capitulation zu erwirken. Bonaparte erklärte, daß er nicht gekommen sei, das Land zu verwüsten, oder es dem Großherrn zu rauben, sondern nur, es der Herrschaft der Mamelucken zu entziehen, und die Beleidigungen zu rächen, die diese Frankreich zugefügt hätten. Er versprach, die Behörden des Landes in ihren Posten zu lassen, die Ceremonien des Cultus nicht zu stören, das Eigenthum zu achten u. s. w. Unter diesen Bedingungen endete der Widerstand, und die Franzosen waren noch an demselben Tage Herren der Stadt. Während dessen hatte die Armee ihre Landung vollendet. Jetzt handelte es sich darum, die Escadre in Sicherheit zu bringen, entweder im Hafen, oder auf einer der benachbarten Rheden, in Alexandrien eine Verwaltung zu begründen, welche mit den Sitten des Landes übereinstimmte, und einen Invasionsplan zur Eroberung von Egypten festzusetzen. Für den Augenblick

waren die Gefahren des Meeres und eines Zusammentreffens mit den Engländern verschwunden; die größten Hindernisse hatte man mit dem Glücke besiegt, welches stets die Jugend eines großen Mannes zu begleiten scheint.

Egypten, auf dessen Boden die Franzosen gelandet waren, ist das sonderbarste Land, hat die beste Lage, und gehört zu den fruchtbarsten der Erde. Seine Lage ist bekannt. Afrika hängt mit Asien nur durch eine Landenge von einigen Stunden zusammen, die man den Isthmus von Suez nennt. Würde sie durchstochen, so ergösse sich das mittelländische Meer in das indische, und überhöbe die Seefahrer der Nothwendigkeit, ungeheure Strecken zu durchschiffen, und unter Stürmen das Cap der guten Hoffnung zu umsegeln. Egypten liegt parallel mit dem rothen Meere und dem Isthmus von Suez. Es ist Herr dieses Isthmus. Diese Gegend war bei den Alten und im Mittelalter während der Blüthe der Venetianer, der Stapelplatz für den indischen Handel. So ist seine Lage zwischen dem Occident und dem Orient. Seine physische Constitution und seine Gestalt sind nicht minder außerordentlich. Der Nil, einer der größten Flüsse der Welt, entspringt in den Gebirgen Abyssiniens, macht sechs Hundert Stunden in den Wüsten Afrika's, tritt oder fällt vielmehr dann in Egypten ein, indem er sich vor den Katarakten Syene's herabstürzt, und durchläuft bis zum Meere noch eine Strecke von zwei Hundert Stunden. Seine Ufer bilden ganz Egypten. Es ist ein Thal von zwei Hundert Stunden Länge und fünf bis sechs Stunden Breite. Auf beiden Seiten wird es durch ein Sandmeer begrenzt. Einige Ketten von Bergen, niedrig, unfruchtbar und zerrissen, durchschneiden traurig diese Sandflächen, und werfen kaum einen Schatten auf ihre ungeheuren Strecken. Die einen trennen den Nil von dem rothen Meere, die andern von der großen Wüste, in welche sie sich verlieren. Auf dem linken Ufer des Nils, eine Strecke in die Wüste hinein, ziehen sich zwei Landzungen bebaubaren Bodens, die mit geringem Grün bedeckt sind. Es sind die Oasen, eine Art Erdinseln in der Mitte des Sandoceans. Es giebt zwei, die große und die kleine. Eine Anstrengung der Menschen, welche einen Zweig des Ni-

les hierher leiteten, würde sie zu fruchtbaren Provinzen umwandeln. Funfzig Stunden von dem Meere entfernt, theilt der Nil sich in zwei Arme, die sich sechzig Stunden aus einander in das mittelländische Meer ergießen. Der erste bei Rosette, der andere bei Damiette. Man kannte ehedem sieben Nilmündungen, bemerkt sie auch noch, aber nur zwei sind schiffbar. Das Dreieck, welches durch diese beiden großen Arme und das Meer gebildet ward, hat eine Grundlinie von sechzig Stunden und zwei Schenkel von funfzig; es heißt das Delta. Dis ist der fruchtbarste Theil von Egypten, weil es der bewässertste, von den meisten Kanälen durchschnittene, ist. Das ganze Land zerfällt in drei Theile, das Delta oder Unteregypten, welches Bahireh heißt, Mittelegypten oder Oueſtanieh, Oberegypten oder Said.

Die Hundstagswinde, welche während der Monate Mai, Juni und Juli beſtändig vom Norden zum Süden wehen, treiben alle Wolken, die an der Mündung des Niles sich bilden, vor sich fort zu den Bergen Abyſſiniens, so daß nicht eine über dieſer stets heitern Gegend bleibt. In Abyſſinien häufen sie sich an, stürzen während der Monate Juli, Auguſt und September in Regengüſſen herab, und bringen das berühmte Phänomen der Nilüberſchwemmungen hervor. So empfängt dieſer Boden durch die Ueberſchwemmungen des Fluſſes das Waſſer, welches der Himmel ihm nicht gewährt. Es regnet hier nie, und die Sümpfe des Delta, die in Europa peſtilenzialiſch sein würden, bringen in Egypten nicht ein einziges Fieber hervor. Nach seiner Ueberſchwemmung läßt der Nil einen fruchtbaren Schlamm zurück, welcher an seinen Ufern der einzige tragbare Boden ist, und die reichen Ernten hervorbringt, die ehedem beſtimmt waren, Rom zu ernähren. Je weiter die Ueberſchwemmung sich ausgedehnt hat, deſto mehr tragbaren Boden giebt es. Die Eigenthümer dieſes Bodens, welcher alljährlich durch den Nil nivellirt wird, theilen sich ebenfalls alljährlich durch Vermeſſung darin. Die Feldmeßkunſt ist daher in Egypten sehr ausgebildet. Canäle könnten die Ueberſchwemmung weiter ausdehnen, und hätten den Vortheil, die Schnelligkeit des Waſſers zu vermindern, es länger zurückzu-

halten, und die Fruchtbarkeit auf Kosten der Wüste weiter zu verbreiten. Nirgends könnte die Arbeit des Menschen heilsamere Wirkungen haben; nirgends ist die Civilisation wünschenswerther. Der Nil und die Wüste machen sich Egypten streitig, und die Civilisation würde dem Nil die Mittel geben, die Wüste zu besiegen und sie zurückzudrängen. Man glaubt, daß Egypten ehedem zwanzig Millionen Einwohner ernährte, ohne die Römer zu zählen. Als die Franzosen dort einrückten, war es kaum im Stande, drei Millionen zu erhalten.

Die Ueberschwemmung endet ungefähr mit dem September, und dann beginnen die Feldarbeiten. Während der Monate October, November, December, Januar und Februar bieten die Felder Egyptens ein entzückendes Schauspiel der Fruchtbarkeit und Frische. Es ist mit den reichsten Ernten bedeckt, mit Blumen geschmückt, und wird von zahllosen Heerden durchzogen. Im März beginnt die Hitze; der Boden bekömmt solche Risse, daß es zuweilen gefährlich ist, zu Pferde zu reisen. Die Feldarbeiten sind dann beendet. Die Egyptier haben alle Reichthümer des Jahres eingeerntet. Außer dem Korne besitzt Egypten den besten Reis, die schönsten Gemüse, Zucker, Indigo, Sennes, Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf, Baumwolle, und das Alles in wunderbarem Ueberfluß. Es fehlt ihm Oel, aber es findet dis gegenüber in Griechenland; es fehlt ihm Taback und Kaffee, aber es findet diese zu seinen Seiten in Syrien und Arabien. Es ist auch des Holzes beraubt, denn die große Vegetation kann auf dem jährlichen Morast, den der Nil auf einem Sandgrunde zurückläßt, nicht Wurzel schlagen. Einige Sykomoren und Palmen sind die einzigen Bäume Egyptens. In Ermangelung des Holzes brennt man Kuhfladen. Egypten ernährt zahllose Heerden. Geflügel aller Art giebt es in Ueberfluß. Es hat jene bewundernswerthen Pferde, die in der Welt durch ihre Schönheit, ihre Lebendigkeit und die Vertrautheit mit ihren Herren so berühmt sind, und das nützliche Kameel, welches für mehrere Tage frißt und säuft, dessen Fuß, ohne zu ermüden, den fliegenden Sand durchschreitet, und das einem lebendigen Schiffe gleicht, das Sandmeer zu befahren.

Jährlich langen in Cairo zahllose Caravanen an, die gleich Flotten auf beiden Seiten der Wüste landen. Die einen kommen von Syrien und Arabien, die andern von Afrika und den Küsten der Barbarei. Sie bringen Alles, was den Ländern der Sonne eigenthümlich ist, Gold, Elfenbein, Federn, die unnachahmlichen Shawls, Wohlgerüche, Gummi, Aromata aller Art, Kaffee, Taback, Holz und Sclaven. Cairo wird ein prachtvolles Waarenlager der schönsten Produkte des Erdballes, derer, welche das mächtige Genie der Nordländer nie nachahmen kann, weil es die Sonne ist, die sie schenkt, und nach denen ihr Geschmack stets lüstern bleiben wird. Der Handel Indiens ist daher der einzige, dessen Ende die Fortschritte der Völker nie herbeiführen werden. Es wäre daher nicht nöthig, aus Egypten einen militairischen Posten zu machen, um den Handel Englands gewaltsam zu zerstören. Es würde genügen, dort, mit der Sicherheit, den Gesetzen und der Bequemlichkeit Europa's, einen Stapelplatz zu errichten, um die Reichthümer der Welt dahin zu ziehen.

Die Bevölkerung Egyptens ist, wie die Ruinen der Städte, die es bedecken, eine Anhäufung von Trümmern verschiedener Völker. Kopten, die alten Einwohner Egyptens; Araber, welche Egypten von den Kopten eroberten; Türken, welche es den Arabern wieder abnahmen, sind die Stämme, deren Ueberreste traurig auf dem Boden vegetiren, dessen sie unwürdig sind. Als die Franzosen einzogen, gab es höchstens noch zwei Mal hundert Tausend Kopten. Verachtet, arm, roh, hatten sie sich, wie fast alle unterdrückte Classen, den unwürdigsten Handthierungen hingegeben. Die Araber bildeten die größte Masse der Bevölkerung; sie stammten von den Gefährten Mahomeds ab. Ihre Lage war sehr verschieden. Einige, von hoher Geburt, führten ihren Ursprung bis auf Mahomed selbst zurück, waren große Grundeigenthümer, besaßen einige Spuren der arabischen Gelehrsamkeit, vereinigten mit dem Adel die Functionen des Cultus und der Beamten, und waren unter dem Titel von Scheiks die eigentlichen Großen Egyptens. In den Divans vertreten sie das Land, wenn die Tyrannen sich an dasselbe wenden wollten; in den Moscheen bildeten sie eine Art

von Universitäten, in denen sie die Religion, die Moral des Koran, und etwas Philosophie und Jurisprudenz lehrten. Die große Moschee von Jemil-Azar war das erste gelehrte und religiöse Collegium des Orients. Nach diesen großen kamen die geringern Grundbesitzer, die zweite und zahlreichste Classe der Araber; dann die Proletarier, zu der Lage wahrer Heloten herabgesunken. Diese Letztern waren Tagelöhner, bebauten das Land unter dem Namen von Fellahs, und lebten in Noth und Elend. Es gab noch eine vierte Classe von Arabern, die Beduinen oder wandernden Araber. Diese hatten sich nicht an den Boden fesseln wollen; es waren die Söhne der Wüste. Auf Pferden oder Kameelen reitend, zahlreiche Heerden vor sich hertreibend, irrten sie umher, suchten Weiden auf irgend einer Oase, oder kamen jährlich, den Saum des tragbaren Bodens zu besäen. Ihr Geschäft war, die Caravanen zu escortiren, oder ihre Kameele zum Transport zu vermiethen. Aber als treulose Räuber plünderten sie häufig die Kaufleute, die sie escortirten, oder denen sie ihre Kameele liehen. Zuweilen selbst verletzten sie die Gastfreundschaft, die man ihnen am Saume des tragbaren Bodens gewährte, stürzten sich auf das Nilthal, welches, nur fünf Stunden breit, so leicht zu durchdringen ist, plünderten die Dörfer, bestiegen ihre Pferde, und schleppten ihre Beute mit sich in die Wüste. Die türkische Nachlässigkeit ließ ihre Verheerungen fast immer ungestraft, und kämpfte gegen die Räuber der Wüste eben so wenig, als gegen den Sand derselben. Diese wandernden Araber, an beiden Seiten des Thales in verschiedene Stämme getheilt, mochten Hundert bis Hundert zwanzig Tausend Seelen zählen, und konnten zwanzig bis fünf und zwanzig Tausend Reiter stellen, tapfer, aber nur gut, den Feind zu necken, nie, ihn zu bekämpfen.

Der dritte Stamm endlich war der der Türken, jedoch nicht zahlreicher, als die Kopten, d. h. höchstens 200,000 Köpfe. Er theilte sich in Türken und Mamelucken. Die Türken, seit der letzten Eroberung der Sultane von Constantinopel herübergekommen, waren fast sämmtlich auf der Liste der Janitschaaren eingeschrieben; man weiß aber, daß sie sich gewöhnlich auf dieser Liste nur einschreiben lassen, um die Vorrechte der Janit-

ſcharen zu genießen, und daß ſehr wenige wirklich im Dienſte ſind. Nur Wenige von ihnen ſtanden in der Miliz des Paſchas. Dieſer Paſcha, von Conſtantinopel geſendet, war der Stellvertreter des Sultans in Egypten; doch kaum von einigen Janitſcharen begleitet, hatte er ſeine Gewalt durch eben die Vorſichtsmaßregeln verſchwinden ſehen, die der Sultan Selim einſt anwendete, die ſeinige zu erhalten. Dieſer Sultan glaubte, daß Egypten durch ſeine Entfernung der Herrſchaft Conſtantinopels entgehen könnte, daß ein ehrgeiziger, gewandter Paſcha ſich hier ein unabhängiges Reich bilden möchte, und erſann daher ein Gegengewicht, indem er die Miliz der Mamelucken einſetzte. Da man aber die phyſiſchen Gründe nicht beſiegen kann, welche ein Land von einem andern abhängig oder unabhängig machen, hatten ſtatt des Paſchas die Mamelucken ſich unabhängig von Conſtantinopel und zu Herren von Egypten gemacht. Die Mamelucken waren in Circaſſien gekaufte Sclaven. Unter den ſchönſten Kindern des Caucaſus gewählt, jung nach Egypten gebracht, in der Unwiſſenheit ihres Urſprunges und zum Gebrauche der Waffen erzogen, wurden ſie die tapferſten und gewandteſten Reiter der Erde. Sie rechneten es ſich zur Ehre, keinen Urſprung zu haben, theuer erkauft, ſchön und tapfer zu ſein. Sie hatten vier und zwanzig Beys, ihre Eigenthümer und Häuptlinge. Dieſe Beys hatten Jeder fünf bis ſechs Hundert Mamelucken. Das war eine Heerde, die ſie zu erhalten ſtrebten, und die ſie zuweilen ihren Söhnen, häufiger aber ihrem Leibmamelucken vererbten, der dann ſeinerſeits Bey wurde. Jeden Mameluken bedienten zwei Fellahs. Die ganze Miliz beſtand ungefähr aus zwölftauſend Reitern, durch vier und zwanzig Tauſend Heloten bedient. Sie waren die wirklichen Herren und Tyrannen des Landes. Sie lebten entweder von dem Ertrage der Ländereien, die den Beys gehörten, oder von den Einkünften der unter allen Formen erlaſſenen Abgaben. Die Copten waren ihre Einnehmer, ihre Spione, ihre Geſchäftsträger, denn die entwürdigten Menſchen treten ſtets in den Dienſt des Stärkern. — Die vier und zwanzig Beys, dem Rechte nach gleich, waren es nicht der That nach. Sie bekriegten ſich unter einander, und der Stärkſte, der die Andern un-

terwarf, übte eine lebenslängliche Oberherrschaft. Er war ganz unabhängig von dem Pascha des Sultans von Constantinopel, duldete den Pascha höchstens in Cairo in einer Art von Nullität, und verweigerte ihm häufig den Miri, d. h. die Grundsteuer, welche das Recht der Eroberung andeutend, der Pforte gehörte.

Egypten war also ein wahrer Lehnsstaat, wie die Europa's im Mittelalter; es zeigte zugleich ein unterjochtes Volk, eine erobernde Miliz, die sich gegen den Herrscher auflehnten, und einen alten herabgewürdigten Stamm, der in Dienst und Lohn des Stärkern stand. — Zwei den Andern überlegene Beys herrschten in diesem Augenblicke in Egypten. Der eine, Ibrahim Bey, reich, listig, mächtig; der andere Murad Bey, unerschrocken, tapfer, voll Feuer. Sie hatten unter sich eine Art von Theilung der Macht verabredet, durch welche Ibrahim die bürgerlichen, Murad die militairischen Functionen ausübte. Dieser war mit dem Kampfe beauftragt; er zeichnete sich darin aus, und besaß die Neigung der Mamelucken, die sämmtlich seiner Person ergeben waren.

Bonaparte, der mit dem Talente des Feldherrn den Takt und die Geschicklichkeit einen Begründers verband, und überdis genug eroberte Länder verwaltet hatte, um darin eine besondere Kunst zu erlangen, erkannte auf der Stelle die Politik, die er in Egypten zu befolgen hatte. Zunächst mußte er das Land seinen wahren Herren, d. h. den Mamelucken, entreißen. Diese Classe mußte er bekämpfen und vernichten, durch die Waffen, wie durch die Politik. Ueberdis hatte man Gründe gegen sie geltend zu machen, denn sie hatten nicht aufgehört, die Franzosen zu mißhandeln. Was die Pforte betraf, so mußte man thun, als griffe man ihre Oberherrschaft nicht an, sondern achte sie im Gegentheile. So wie diese Oberherrschaft jetzt war, hatte sie wenig Wichtigkeit. Man konnte mit der Pforte unterhandeln, entweder wegen der Abtretung Egyptens, indem man ihr anderwärts andere Vortheile bot, oder wegen einer Theilung der Gewalt, die nichts Verletzendes hatte; denn wenn man den Pascha in Kairo ließ, wie er bisher gewesen war, und nur die Gewalt der Mamelucken erbte, so hatte man eben nicht

gabe zu zwingen, denn er hatte weder Zeit noch Mittel zu einem regelmäßigen Angriffe gegen einen Platz, der für unnehmbar galt. Der Orden, der seit einiger Zeit seine Gefahr ahnte, weil er die französische Flagge im mittelländischen Meere herrschen sah, hatte sich unter den Schutz Paul's I. begeben.

Bonaparte machte gewaltige Anstrengungen, um die Division von Civita-Vecchia zu erreichen, aber es gelang ihm erst bei Malta selbst. Die fünf Hundert französischen Segel breiteten sich am 21. Prairial (9. Juni) aus, zwei und zwanzig Tage nach der Abfahrt von Toulon. Der Anblick verbreitete Verwirrung in der Stadt Malta. Um einen Vorwand zum Halt zu haben, und einen Gegenstand des Streites zu erwecken, bat Bonaparte den Großmeister um die Erlaubniß, Wasser einnehmen zu dürfen. Der Großmeister, Ferdinand von Hompesch, antwortete durch eine bestimmte Weigerung, indem er sich auf die Gesetze bezog, welche auf einmal nicht mehr als zwei Schiffe, die kriegführenden Mächten angehörten, einzulassen erlaubten. Als die Engländer erschienen waren, hatte man sie anders aufgenommen. Bonaparte sagte, daß dis ein Beweis der widerrechtlichsten Böswilligkeit sei, und ließ auf der Stelle eine Landung befehlen. Am nächsten Tage, den 22. Prairial (10. Juni), landeten die französischen Truppen auf der Insel und umzingelten Lavalette, welches ungefähr 30,000 Einwohner zählt und eine der stärksten Festungen Europa's ist. Bonaparte ließ Artillerie ausschiffen, um die Forts zu beschießen. Die Ritter antworteten auf das Feuer, doch sehr schlecht. Sie wollten einen Ausfall machen, und eine Menge von ihnen wurde gefangen genommen. Nun entstand Unordnung im Innern. Einige Ritter der französischen Zunge erklärten, daß sie sich nicht gegen ihre Landsleute schlagen könnten. Man warf einige von ihnen in das Gefängniß. Verwirrung bemächtigte sich aller Köpfe, und die Einwohner wollten, daß man sich ergeben sollte. Der Großmeister, der wenig Energie besaß, und sich der Großmuth des Siegers von Rivoli gegen Mantua erinnerte, dachte daran, seine Interessen aus dem Schiffbruche zu retten, ließ einen der französischen Ritter frei und schickte ihn an Bonaparte, um

zu unterhandeln. Der Vertrag war bald geschlossen. Die Ritter überließen die Herrschaft Malta's und der davon abhängigen Inseln an Frankreich; dagegen versprach Frankreich seine Intervention auf dem Congresse von Rastadt, um für den Großmeister in Deutschland ein Fürstenthum zu erwirken, und in Ermangelung desselben versprach es ihm eine lebenslängliche Pension von dreimalhunderttausend Francs und eine Schadloshaltung von sechsmalhunderttausend Francs baar. Jedem Ritter der französischen Zunge sicherte es eine Pension von sieben Hundert Francs, und den sechzigjährigen von tausend Francs zu. Den Rittern der andern Zungen versprach es seine Vermittelung, sie in den verschiedenen Ländern in den Genuß der Ordensgüter zu setzen. Dis waren die Bedingungen unter denen Frankreich in den Besitz des ersten Hafens des mittelländischen Meeres und eines der festesten der ganzen Welt gesetzt wurde. Das Uebergewicht Bonaparte's war nöthig, diese Bedingungen ohne Kampf zu erlangen, und seine Kühnheit, um hier in der Nähe der Engländer einige Tage zu verlieren. Caffarelli-Dufalga, der eben so geistreich als tapfer war, sagte, indem er die Befestigungswerke bewunderte: „Es ist ein Glück, daß Jemand in der Festung war, uns die Thore öffnen zu können.

Bonaparte ließ Vaubois mit einer Garnison von drei Tausend Mann in Malta, und ernannte Regnault von Saint-Jean-d'Angely zum Civilcommissair. Er traf alle Anstalten zur Einführung der Municipalverwaltung auf der Insel und steuerte dann den Küsten Egyptens zu. — Er lichtete die Anker am 1. Messidor (19. Juni) nach einem Aufenthalte von zehn Tagen. Das Wesentliche war jetzt, den Engländern nicht zu begegnen. Nelson, der seine Fahrzeuge auf den St. Petersinseln ausgebessert hatte, war durch den Lord St. Vincent mit zehn Linienschiffen und mehrern Fregatten verstärkt worden, so daß seine Escadre dreizehn Hauptschiffe und mehrere geringe Fahrzeuge zählte. Er war am 13. Prairial (1 Juni) wieder vor Toulon erschienen, aber die französische Escadre hatte den Hafen schon seit zwölf Tagen verlassen. Er eilte von Toulon nach der Rhede von Tagliamon, und

gion Mosis und Jesu Christi gezeigt habt. Die römischen Legionen beschützten jede Religion. Ihr werdet hier Sitten und Gebräuche finden, welche von denen Europas verschieden sind; Ihr müßt Euch daran gewöhnen. Die Völker, zu denen wir kommen werden, behandeln die Frauen anders, als wir. Bedenkt, daß in jedem Lande der, welcher den Frauen Gewalt anthut, ein Feigling ist."

„Die erste Stadt, auf welche wir treffen werden, wurde von Alexander erbaut; wir stoßen bei jedem Schritte auf große Erinnerungen, würdig, die Nacheiferung der Franzosen zu erwecken." — Auf der Stelle traf Bonaparte seine Anstalten, französische Behörden in Alexandrien einzusetzen, um dann das Delta zu verlassen und sich Kairo's, der Hauptstadt von ganz Egypten zu bemächtigen. Man war im Juli, und bald überschwemmte der Nil das Land. Er wollte Kairo noch vor der Ueberschwemmung erreichen, und deren Dauer benutzen, um sich fest zu setzen. Er befahl, daß in Alexandrien Alles in dem bisherigen Zustande bleiben, die Religion wie bisher ausgeübt, und die Gerechtigkeit durch die Kadis gehandhabt werden sollte. Er wollte nur in die Rechte der Mamelucken eintreten, und eine Commission zum Empfange der gewöhnlichen Abgaben bilden. Er ließ einen Divan errichten, oder einen Municipalrath, bestehend aus den Scheiks und den Vornehmen von Alexandrien, um diesen bei allen Maßregeln der französischen Behörde zu Rathe zu ziehen. Er ließ dreitausend Mann als Garnison in Alexandrien, und gab das Commando darüber an Kléber, den seine Wunde für einen oder zwei Monate zur Unthätigkeit verdammte. Er beauftragte einen jungen Offizier von seltenem Verdienst, der ein großer Ingenieur für Frankreich zu werden versprach, Alexandrien in Vertheidigungszustand zu setzen und die dazu nöthigen Arbeiten zu beginnen. Es war der Obrist Crétin, der mit wenig Kosten und in kurzer Zeit in Alexandrien vortreffliche Arbeiten vollendete. Bonaparte gab ferner Befehle, die Flotte in Sicherheit zu bringen. Es war eine Frage, ob die großen Schiffe in den Hafen von Alexandrien einlaufen konnten. Eine Commission von Seemännern wurde beauftragt, den Hafen zu untersuchen und darüber Bericht zu

erstatten. Einstweilen ging die Flotte auf der Rhede von Abukir vor Anker. Bonaparte befahl Bruey s, die Frage schnell zu entscheiden und sich nach Corfu zu begeben, wenn die Schiffe nicht in den Hafen von Alexandrien einlaufen könnten.

Nachdem er für dis Alles gesorgt hatte, traf er seine Anstalten, sich in Marsch zu setzen. Eine beträchtliche Flotille, beladen mit Lebensmitteln, Artillerie, Munition und Bagage, sollte an der Küste bis zur Mündung von Rosette hinsegeln, hier in den Nil einlaufen, und diesen zugleich mit der französischen Armee hinaufgehen. Er setzte sich dann mit der Hauptarmee in Marsch; durch Zurücklassung der beiden Garnisonen in Malta und Alexandrien war sie bis auf ungefähr dreißig Tausend Mann zusammengeschmolzen. Er hatte seiner Flotille befohlen, sich auf die Höhr von Ramanieh an den Ufern des Nils zu begeben. Dort wollte er sich mit ihr vereinigen und den Nil parallel mit ihr aufwärts gehen, um aus dem Delta nach Mittelegypten oder Bahireh zu kommen. Von Alexandrien nach Ramanieh führten zwei Wege, der eine durch das bewohnte Land am Meere und am Nile hin, der andere viel kürzer, durch die Wüste von Damanhur. Bonaparte zögerte nicht, und schlug den kürzesten Weg ein. Es lag ihm daran, bald nach Cairo zu gelangen. Desair führte die Avantgarde; das Hauptcorps folgte einige Stunden darauf. Man setzte sich am 18. Messidor (6. Juli) in Bewegung. Als die Soldaten sich auf der endlosen Fläche erblickten, bloßen Sand unter ihren Füßen, einen brennenden Himmel über ihrem Haupte, ohne Wasser, ohne Schatten, als Ruhepunkt für die Augen nichts, als einzelne Palmen, ohne andere lebende Wesen, als kleine Haufen arabischer Reiterei, die an dem Horizonte erschienen und verschwanden, und zuweilen sich hinter den Sandhügeln verbargen, um die Nachzügler zu erwürgen, wurden sie von Traurigkeit erfüllt. Der Geschmack an der Ruhe war nach den langen, hartnäckigen Feldzügen in Italien in ihnen erwacht. Sie folgtem ihrem General in eine ferne Gegend, weil sie ein blindes Vertrauen in ihn setzten, und weil man ihnen ein gelobtes Land versprochen hatte, aus dem Jeder reich genug zurückkehren würde, sich sechs Acker Feld zu kaufen. Als sie aber

die Wüste sahen, wurden sie unzufrieden, und selbst Verzweiflung bemächtigte sich ihrer. Sie fanden die Brunnen, die von Strecke zu Strecke an der Straße durch die Wüste sind, von den Arabern zerstört. Kaum blieben darin einige Tropfen schmuzigen Wassers, unzureichend, ihren Durst zu stillen. Man hatte ihnen gesagt, daß sie in Damanhur Erleichterung finden würden, aber es gab hier nur elende Hütten, weder Brod noch Wein, und nur Linsen im Ueberfluß und etwas Wasser. Man mußte aufs Neue sich in die Wüste vertiefen. Bonaparte sah selbst die Tapfern, Lannes und Murat, ihre Hüte auf den Sand werfen und mit Füßen treten. Er jedoch imponirte Allen; seine Gegenwart gebot Schweigen, und erweckte sogar zuweilen die Heiterkeit. Die Soldaten wollten ihm ihre Uebel nicht zur Last legen; sie hielten sich deshalb an die, welche ein Vergnügen daran fanden, das Land zu beobachten. Wenn sie die Gelehrten bei den geringsten Ruinen stehen bleiben sahen, sagten sie, ihretwegen sei man hieher gekommen, und rächten sich durch Spottreden nach ihrer Art. Caffarelli besonders, tapfer wie ein Grenadier, und neugierig wie ein Gelehrter, galt in ihren Augen für den Mann, der den General betrogen und ihn in diese fernen Gegenden gelockt hatte. Da er einen Stelzfuß hatte, sagten sie von ihm: Der kann's wohl aushalten, der steht mit einem Beine in Frankreich. Nach grausamen Leiden, die man anfänglich mit Unwillen, dann aber mit Heiterkeit und Muth ertrug, kam man am 22. Messidor (10. Juli) nach einem Marsche von vier Tagen zu den Ufern des Nils. Bei dem Anblicke des Nils und des ersehnten Wassers stürzten die Soldaten sich hinein, und vergaßen bei dem erquickenden Bade alle ihre Mühseligkeiten. Die Division Desaix, die von der Avantgarde zur Arrieregarde übergegangen war, erblickte zwei bis drei Hundert Mamelucken, die sie durch einige Kartätschenschüsse auseinander sprengte. Es waren die ersten, die man gesehen hatte. Sie verkündeten das nahe Begegnen der feindlichen Armee. Der tapfere Murad Bey sammelte in der That um Cairo seine Streitkräfte. Bis dis geschehen wäre, umschwärmte er mit tausend Pferden die französische Armee, um deren Marsch zu beobachten.

Die Armee erwartete in Ramanieh die Ankunft der Flotille; sie ruhte bis zum 25. Messidor (13. Juli) aus, und brach dann nach Chebreis auf. Murad Bey erwartete die französische Armee hier mit seinen Mameluken. Die Flotille, welche zuerst abgesegelt und der Armee zuvorgekommen war, gerieth in ein Gefecht, ehe sie unterstützt werden konnte. Murad Bey hatte auch eine Flotille, und vereinte von dem Ufer aus sein Feuer mit dem seiner Djermen (leichte egyptische Fahrzeuge). Die französische Flotille hatte einen harten Kampf zu bestehen. Der Marineoffizier Perrée, der sie commandirte, zeigte einen seltenen Muth; er wurde durch die Cavalleristen unterstützt, die unberitten in Egypten angelangt waren, und in Erwartung, sich auf Kosten der Mameluken beritten zu machen, zu Wasser transportirt wurden. Man nahm dem Feinde zwei Kanonierschaluppen ab, und drängte ihn zurück. In diesem Augenblicke langte die Armee an; sie bestand aus fünf Divisionen. Sie hatte noch nicht gegen diese sonderbaren Feinde gekämpft. Der Schnelligkeit, dem Anprallen der Pferde, den Säbelhieben mußte man die Regungslosigkeit des Infanteristen, sein langes Bajonett und dichte Massen, die nach allen Seiten Front boten, entgegensetzen. Bonaparte formirte seine fünf Divisionen in fünf Carré's, in deren Mitte die Bagage und der Generalstab genommen wurde. Die Artillerie befand sich auf den Ecken. Die fünf Divisionen flankirten sich eine die andere. Murad Bey sprengte gegen diese lebenden Citadellen, tausend bis zwölf Hundert unerschrockene Reiter, die unter lautem Geschrei und in voller Carrière ihrer Pferde heranstürzten, ihre Pistolen abfeuerten, dann ihre furchtbaren Säbel zogen, und sich auf die Front der Carrés warfen. Sie fanden überall ein Spalier von Bajonetten und ein furchtbares Feuer, umschwärmten die französischen Reihen, stürzten oder entflohen mit der ganzen Schnelligkeit ihrer Pferde. Nachdem Murat zwei bis drei Hundert seiner besten Reiter verloren hatte, zog er sich zurück, um den Winkel des Delta zu erreichen und die Franzosen auf der Höhe von Cairo an der Spitze seiner ganzen Macht zu erwarten.

Dieser Kampf reichte hin, die Armee mit der neuen Art von Feinden bekannt zu machen, und Bonaparte die Taktik zu lehren, die er gegen sie anwenden mußte. Man rückte gegen Kairo vor. Die Flotille hielt sich auf dem Nil in der Höhe der Armee. Man marschirte während der folgenden Tage ohne Rast. Die Soldaten hatten neue Mühseligkeiten zu erdulden, aber sie zogen sich am Nile hin, und konnten sich alle Abende baden. Der Anblick des Feindes hatte ihnen ihren ganzen Eifer wiedergegeben. — Bonaparte sagte: „Die Soldaten, die der Anstrengungen schon etwas überdrüssig waren, wie dis stets der Fall ist, wenn man genug Ruhm geerntet hat, fand ich im Kampfe bewundernswerth wieder." — Während des Marsches zeigte sich der Unwille oft aufs Neue, und auf den Unwillen folgten die Neckereien. Die Gelehrten fingen an, durch den Muth, den sie gezeigt hatten, viel Achtung einzuflößen. Monge und Bertholet hatten bei Chebreis auf der Flotille mit wahrem Heldenmuthe gekämpft. Trotz ihrer Neckereien zeigten die Soldaten alle Achtung gegen sie. Da sie die Hauptstadt Kairo nicht erscheinen sahen, die ihnen wie ein Wunder des Orients gerühmt worden war, sagten sie, daß sie gar nicht existire, oder daß es höchstens ein Haufe von Hütten sein würde, wie Damanhur. Sie behaupteten ferner, man hätte den armen General getäuscht, der sich mit den Gefährten seines Ruhmes wie ein gutmüthiges Kind verlocken ließ. Abends, wenn man ausruhte, erzählten die Soldaten, welche die Märchen aus tausend und einer Nacht gelesen oder gehört hatten, ihren Kameraden diese Wunderdinge, und man versprach sich prachtvolle, goldfunkelnde Paläste. Inzwischen war man noch stets des Brodes beraubt; Korn fand man zwar überall, aber man hatte weder Mühlen noch Oefen. Man aß Linsen, Tauben und eine Art vortrefflicher Wassermelonen, die in den südlichen Ländern unter dem Namen Pasteque bekannt ist. Die Soldaten nannten sie heilige Pasteque.

Man näherte sich Cairo und dort sollte die entscheidende Schlacht geliefert werden. Murad Bey hatte hier den größten Theil seiner Mamelucken versammelt, ungefähr zehn Tausend.

Ihnen folgte eine doppelte Anzahl Fellahs, denen man Waffen gegeben hatte, und die man zwang, sich hinter den Verschanzungen zu schlagen. Er hatte auch einige Tausend Janitscharen oder Spahis zusammengebracht, Soldaten des Pascha, der sich ungeachtet Bonaparte's Brief zu der Partei seiner Unterdrücker hatte verlocken lassen. Murad Bey hatte auf den Ufern des Nils Vertheidigungsmaßregeln getroffen. Kairo liegt auf dem rechten Ufer des Flusses, und auf dem linken war Murad Bey's Lager aufgeschlagen, in einer großen Ebene, die zwischen dem Nil und den Pyramiden von Giseh, den höchsten in Egypten, sich ausdehnt. Seine Maßregeln bestanden in folgenden: Ein großes Dorf, Embabeh, lehnte sich an den Fluß. Murad Bey hatte hier einige Verschanzungen aufwerfen lassen, die mit der türkischen Unwissenheit angeordnet und ausgeführt waren. Es war ein einfacher Laufgraben, der das Dorf umgab, und unbewegliche Batterien, deren Geschütze nicht auf Feldlaffetten ruhten, und daher nicht von einem Orte zum andern transportirt werden konnten. Dis war das verschanzte Lager Murad's. Darin standen seine 24,000 Fellahs und Janitscharen, um sich mit der Hartnäckigkeit zu schlagen, welche den Türken hinter Mauern eigen ist. Dieses verschanzte und an den Fluß gelehnte Dorf bildete seinen rechten Flügel. Seine Mamelucken, 10,000 Reiter stark, standen in der Ebene zwischen dem Flusse und den Pyramiden. Einige Tausend arabische Reiter, welche nur die Hilfstruppen der Mamelucken waren, um im Falle eines Sieges zu plündern und zu morden, füllten den Raum zwischen den Pyramiden und den Mamelucken. Der College Murad Bey's, Ibrahim, weniger kriegerisch und weniger tapfer, als Jener, befand sich auf dem andern Ufer des Nils mit etwa Tausend Mamelucken, seinen Weibern, Sclaven und Schätzen, bereit, Cairo zu verlassen, und sich nach Syrien zu flüchten, wenn die Franzosen siegreich sein sollten. Eine beträchtliche Anzahl Djermen bedeckten den Nil, und trugen alle Reichthümer der Mamelucken. So erwarteten beide Bey's Bonaparte.

Am 3. Thermidor (21. Juli) setzte sich die französische Armee vor Tagesanbruch in Marsch. Sie wußte, daß sie

Cairo erblicken und auf den Feind treffen würde. Mit Tagesanbruch entdeckte sie endlich zu ihrer Linken jenseit des Flusses die hohen Minarets dieser großen Hauptstadt, und zu ihrer Rechten in der Wüste die riesigen Pyramiden, von der Sonne vergoldet. Bei dem Anblick dieser Denkmäler machte sie, wie von Neugier und Bewunderung ergriffen, Halt. Das Gesicht Bonaparte's strahlte von Enthusiasmus; er galoppirte vor die Reihen seiner Soldaten, deutete auf die Pyramiden und rief: „Bedenkt, daß von den Gipfeln dieser Pyramiden vierzig Jahrhunderte auf Euch herab blicken."

Man rückte mit schnellen Schritten vor. Indem man sich näherte, sah man die Minarets von Cairo sich höher erheben, die Pyramiden größer werden, und die Menge sich regen, welche Embabeh besetzt hatte; man sah die Waffen der zehntausend Reiter, glänzend von Gold und Stahl, funkeln. Die Reiterei bildete eine ungeheure Linie. Bonaparte machte sogleich seine Dispositionen. Die Armee war, wie bei Chebreis, in fünf Divisionen getheilt. Die Divisionen Desaix und Régnier bildeten den rechten Flügel gegen die Wüste zu; die Division Dugua hatte das Centrum; die Division Menou und Bon bildeten längs des Nils den linken Flügel. Bonaparte, der seit dem Gefechte bei Chebreis den Boden und den Feind kennen lernen, traf danach seine Anstalten. Jede Division bildete ein Carré, jedes Carré hatte sechs Glieder. Dahinter standen die Grenadiercompagnien pelotonweise aufgestellt, bereit, die angegriffenen Punkte zu unterstützen. Die Artillerie stand auf den Winkeln, die Bagage und der Generalstab in der Mitte. Diese Carré's waren beweglich. Im Marsche waren zwei Linien auf der Flanke. Wurden sie angegriffen, so machten sie Halt, um nach allen Richtungen Front zu bieten. Wollten sie eine Stellung nehmen so fielen die ersten Glieder ab, die Angriffscolonnen zu bilden, und die andern blieben zurück, stets als Carré formirt, doch nur drei Mann hoch, und bereit, die Angriffscolonnen aufzunehmen. Dis waren die Anordnungen, die Bonaparte befohlen hatte. Er fürchtete, daß seine ungestümen Krieger aus Italien, ge-

wöhnt, im Sturmschritt vorzurücken, sich nur schwer zu dieser kalten Regungslosigkeit der Mauern entschließen würden. Er hatte Sorge getragen, sie darauf vorzubereiten. Besonders war Befehl ertheilt, nicht zu schnell zu schießen, den Feind kalt zu erwarten, und nur in sicherer Schußweite Feuer zu geben.

Man rückte fast bis auf Kanonenschußweite vor. Bonaparte, der in dem Carré des Centrums war, welches die Division Dugua formirte, erforschte mit einem Fernglase das Lager von Embabeh. Er sah, daß die Artillerie des Lagers nicht transportabel sei, also nicht in die Ebene gebracht werden konnte, und war überzeugt, daß der Feind das Lager nicht verlassen würde. Auf diese Ansicht stützte er seine Bewegungen. Er beschloß mit seinen Divisionen rechts vorzurücken, d. h. gegen das Corps der Mamelucken, und dabei das Feuer des Lagers von Embabeh zu vermeiden. Seine Absicht war, die Mamelucken von dem verschanzten Lager zu trennen, sie zu umzingeln und in den Nil zu treiben, Embabeh aber nicht eher anzugreifen, als bis er sich Jener entledigt haben würde. Es konnte ihm nicht schwer sein, mit der Menge in diesem Lager fertig zu werden, wenn er die Mamelucken vernichtet hatte.

Sogleich gab er das Signal. Desair, der mit seiner Division den äußersten rechten Flügel bildete, setzte sich zuerst in Marsch. Auf ihn folgte das Carré Régnier's, dann das Dugua's, in dem Bonaparte war. Die beiden andern umgingen Embabeh außer Kanonenschußweite. Murad Bey besaß zwar keine Kenntnisse, aber er hatte einen großen Charakter und einen scharfen Blick, errieth auf der Stelle die Absicht seines Gegners und beschloß, während dieser entscheidenden Bewegung anzugreifen. Er ließ nur tausend Mamelucken zur Unterstützung von Embabeh zurück, und stürzte sich dann mit der übrigen Reiterei auf die beiden Carré's des französischen rechten Flügels. Das Desair's, welches zwischen den Palmen stand, hatte sich noch nicht formirt, als die ersten Reiter es erreichten. Aber es bildete sich auf der Stelle, und war bereit, den Angriff zu empfangen. Acht tausend Reiter in einer Ebene sind eine ungeheure Masse. Sie stürzten sich mit furchtbarem Ungestüm auf die Division Desair. Die tapfern französi-

schen Soldaten, eben so kalt geworden, als sie ehedem ungestüm waren, erwarteten sie ruhig und empfingen sie mit einem furchtbaren Musketen- und Kartätschenfeuer. Dadurch zurückgehalten sprengten die zahllosen Reiter an den französischen Reihen hin, und umschwärmten die feuerspeiende Citadelle. Einige der Tapfersten stürzten sich auf die Bajonette, wendeten dann ihre Pferde, warfen sie auf die französischen Infanteristen und dreißig bis vierzig fielen zu den Füßen Desair's im Centrum des Carré's selbst. Die Masse warf die Pferde herum, und stürzte sich auf das Carré Régnier, welches auf das Desair's folgte. Mit demselben Feuer empfangen, kehrte sie zu dem Ausgangspunkte zurück, aber sie fand hinter sich die Division Dugua, welche Bonaparte gegen den Nil vorgeschoben hatte, und wurde in Verwirrung gebracht. Die Flucht artete nun in Unordnung aus. Ein Theil der Flüchtlinge entrann gegen die französische Rechte nach der Seite der Pyramiden; ein anderer hielt das Feuer Dugua's aus, und warf sich nach Embabeh, wohin er Verwirrung brachte. Von diesem Augenblicke an entstand Unordnung in dem verschanzten Lager. Bonaparte bemerkte dis, und befahl seinen beiden Divisionen der Linken, sich Embabeh zu nähern, um es zu nehmen. Bon und Menou rückten unter das Feuer der Verschanzungen vor. In einer gewissen Entfernung machten sie Halt. Die Carrés entwickelten sich; die ersten Glieder bildeten Angriffscolonnen, die andern aber blieben als Carré formirt, und stellten noch immer wahre Citadellen vor. Die Mamelucken, theils die, welche Murad bei Embabeh gelassen, theils die, welche sich dahin geflüchtet hatten, wollten den Franzosen in diesem Augenblicke zuvorkommen. Sie warfen sich auf deren Angriffscolonnen, während sie im Marsche waren. Diese machten auf der Stelle Halt, formirten sich mit bewundernswerther Schnelligkeit zum Carré, empfingen sie mit Festigkeit, und streckten eine große Menge nieder. Ein Theil der Mamelucken warf sich nun nach Embabeh, wo die Unordnung den höchsten Gipfel erreichte, die Andern flohen nach der Ebene, zwischen dem Nil und den französischen rechten Flügel, und wurden hier niedergeschossen oder in den Fluß getrieben. Die

Angriffscolonnen rückten rasch auf Embabeh vor, bemächtigten sich desselben, und warfen die Masse der Fellahs und Janitscharen in den Nil. Viele ertranken; doch da die Egypter vortreffliche Schwimmer sind, rettete sich die Mehrzahl. Der Tag war beendet. Die Araber, welche bei den Pyramiden auf den Sieg gewartet hatten, verschwanden in der Wüste. Murad zog sich mit den Trümmern seiner Reiterei, und das Gesicht ganz mit Blut bedeckt, gegen Oberegypten zurück. Ibrahim, der vom andern Ufer, diese Niederlage mit ansah, entfloh gegen Belbeys, um sich nach Syrien zurückzuziehen. Die Mamelucken steckten die Djermen, welche ihre Reichthümer trugen, in Brand. Diese Beute ging verloren, und die französischen Soldaten sahen die ganze Nacht hindurch die Flammen, welche bedeutende Schätze verzehrten. Bonaparte legte sein Hauptquartier nach Giseh an den Ufern des Nils, wo Murad Bey eine prachtvolle Wohnung hatte. Man fand in Giseh und Embabeh beträchtliche Vorräthe, und die Soldaten konnten sich für ihre langen Entbehrungen entschädigen. Die Gärten von Giseh waren mit herrlichen Trauben bedeckt, und die französischen Soldaten hatten diese bald gelesen. Aber auf dem Schlachtfelde machten sie eine Beute anderer Art, herrliche Shawls, schöne Waffen, Pferde und Börsen, welche zuweilen zwei bis drei Hundert Goldstücke enthielten; denn die Mamelucken trugen all ihr Gold bei sich. Die französischen Truppen brachten den Abend, die Nacht und den folgenden Tag mit der Plünderung zu. Fünf bis sechs Hundert Mamelucken waren geblieben, und mehr als Tausend im Nil ertrunken. Die französischen Soldaten fischten sie, um sie auszuplündern, und verwendeten dazu noch mehrere Tage. Die Schlacht hatte den Franzosen kaum Hundert Todte und Verwundete gekostet, denn wenn die Niederlage für gesprengte Carré's furchtbar ist, so bedeutet für siegreiche der Verlust nichts. Die Mamelucken hatten ihre besten Reiter durch das Feuer oder die Fluthen verloren. Ihre Kräfte waren gesprengt, und der Besitz Cairo's den Franzosen gesichert. Diese Hauptstadt befand sich in der größten Verwirrung. Sie zählt mehr als 300,000 Einwohner, und ist von einem wilden,

rohen Pöbel angefüllt, der sich allen Excessen hingab und den Tumult benutzen wollte, um die reichen Paläste der Beys zu plündern. Zum Unglück war die französische Flotille den Nil noch nicht heraufgekommen, und die Franzosen besaßen keine Mittel, den Fluß zu überschreiten, um Cairo in Besitz zu nehmen. Einige französische Kaufleute, die sich dort befanden, wurden durch die Scheiks an Bonaparte abgesendet, um wegen Besetzung der Stadt zu unterhandeln. Bonaparte verschaffte sich einige Djermen, und schickte ein Detachement ab, welches die Ruhe herstellte, und Personen und Eigenthum gegen die Wuth des Pöbels schützte. Am zweiten Tage darauf zog er in Cairo ein, und nahm den Palast Murad Bey's in Besitz.

Kaum war er in Cairo, als er sich beeilte, die Politik anzuwenden, die er schon in Alexandrien befolgt hatte, und welche ihm das Land gewinnen sollte. Er besuchte die vornehmsten Scheiks, schmeichelte ihnen, ließ sie die Wiederherstellung der arabischen Herrschaft hoffen, versprach ihnen die Erhaltung ihres Cultus und ihrer Gebräuche, und gewann sie vollkommen durch ein Gemisch gewandter Schmeicheleien und imposanter Worte, welche den Stempel orientalischer Größe trugen. Das Wesentliche war, von den Scheiks der Moschee von Jemil-Azar eine Erklärung zu Gunsten der Franzosen zu erlangen. Das war wie eine Bulle des Papstes bei den Christen. Bonaparte bot seine ganze Gewandtheit dazu auf, und erreichte seinen Zweck vollkommen. Die Scheiks gaben die gewünschte Erklärung, und forderten die Egyptier auf, sich dem Abgeordneten Gottes zu unterwerfen, der den Propheten ehrte, und dessen Kinder an der Tyrannei der Mamelucken zu rächen kam. Bonaparte setzte, wie in Alexandrien, auch in Cairo einen Divan ein, der aus den ersten Scheiks und mehrern vornehmen Einwohnern bestand. Dieser Divan oder Municipalrath sollte ihm dazu dienen, die Stimmung der Egyptier zu gewinnen, indem er sie zu Rathe zog, und sich durch sie von den nähern Umständen der innern Verwaltung zu unterrichten. Es wurde bestimmt, daß in allen Provinzen

ähnliche Divans errichtet werden, und diese zu dem Hauptdivan in Cairo Abgeordnete senden sollten.

Bonaparte beschloß, die Gerechtigkeit durch die Kadis vollstrecken zu lassen. In seiner Absicht, die Rechte der Mamelucken an sich zu ziehen, bemächtigte er sich ihres Eigenthumes, und ließ zum Vortheil der französischen Armee die früher üblichen Abgaben auch ferner einziehen. Dazu waren ihm die Kopten nöthig. Er vernachlässigte Nichts, sie zu gewinnen, indem er sie eine Verbesserung ihres Looses hoffen ließ. Er sendete Generale mit Detachements den Nil hinunter, die Besitznahme des Delta zu vollenden, das man nur durchzogen hatte. Eben so schickte er Abtheilungen den Nil hinauf, um Mittelegypten zu besetzen. Desaix erhielt mit seiner Division den Posten am Eingange von Oberegypten, welches er Murad Bey abnehmen sollte, sobald mit dem Herbst die Gewässer des Niles fielen. Jeder der Generale war mit genauen Instructionen versehen, und sollte im ganzen Lande wiederholen, was in Alexandrien und Cairo geschehen war. Sie sollten sich mit den Scheiks umgeben, die Kopten gewinnen, und die Abgaben einziehen, um für die Bedürfnisse der Armee zu sorgen.

Bonaparte beschäftigte sich hierauf mit dem Wohle und der Gesundheit seiner Soldaten. Egypten fing an, ihnen zu gefallen. Sie fanden hier Ruhe, Ueberfluß und ein herrliches, gesundes Klima. Sie gewöhnten sich an die sonderbaren Sitten des Landes, indem sie dieselben zum Gegenstande fortwährender Scherze machten. Die Absicht des Generals mit ihrem gewöhnlichen Scharfsinne errathend, affectirten sie Achtung vor dem Propheten, und lachten mit ihm über die Rolle, zu der die Politik sie zwang. Bonaparte ließ Oefen erbauen, um ihnen Brod zu schaffen. Er legte sie in die guten Wohnungen der Mamelucken, und befahl ihnen besonders, die Frauen zu ehren. Sie hatten in Egypten schöne Esel in großer Menge gefunden. Es machte ihnen viel Vergnügen, auf diesen Thieren herumzugaloppiren. Ihre Lebhaftigkeit zog den ernsten Bewohnern von Cairo einige Unfälle zu. Man mußte verbieten, zu schnell durch die Straßen zu reiten. Die Cavallerie hatte sich

mit den schönsten Pferden der Welt beritten gemacht, d. h. mit den arabischen, den Mamelucken abgenommenen.

Bonaparte beschäftigte sich auch damit, die Verbindungen mit den benachbarten Ländern aufrecht zu halten, um sich des reichen Handels von Egypten zu bemächtigen. Er selbst ernannte den Emir-Haggi. Dies ist ein Beamter, der jährlich in Cairo ernannt wird, die große Caravane von Mekka zu schützen. Er schrieb an alle französische Consuln auf den Küsten der Barbarei, die Deys zu benachrichtigen, daß der Emir-Haggi ernannt sei und die Caravanen aufbrechen könnten. Er ließ durch die Scheiks an den Sherif von Mekka schreiben, daß die Pilger beschützt werden sollten, und daß die Caravanen Sicherheit und Schutz finden würden. Der Pascha von Cairo war Ibrahim nach Belbeys gefolgt. Bonaparte schrieb ihm, so wie den Pascha's von Saint-Jean d'Acre und Damas, um sie der guten Absichten der Franzosen gegen die erhabene Pforte zu versichern. Diese letztern Vorsichtsmaßregeln waren leider nutzlos, und die Beamten der Pforte konnten sich nicht überzeugen, daß die Franzosen, welche eine der reichsten Provinzen ihres Gebieters erobert hatten, wirklich dessen Freunde wären.

Die Araber waren verwundert über den Charakter des jungen Eroberers. Sie begriffen nicht, daß ein Sterblicher, der Blitze schleuderte, so barmherzig sein könnte. Sie nannten ihn den würdigen Sohn des Propheten, den Günstling des großen Allah; sie hatten in der großen Moschee folgende Litanei gesungen: „Der große Allah ist nicht zornig gegen uns! Er hat unsere Fehler vergessen, welche durch die lange Bedrückung der Mamelucken genug bestraft sind! Besingen wir die Barmherzigkeit des großen Allah!

Wer ist es, der den Liebling des Sieges vor den Gefahren des Meeres und der Wuth seiner Feinde beschützte? Wer ist es, der die Tapfern des Occidents gesund und wohlbehalten zu den Ufern des Nils führte?

Es ist der große Allah, der große Allah, der nicht mehr zornig gegen uns ist. Besingen wir die Barmherzigkeit des großen Allah!

Die Beys der Mamelucken hatten ihr Vertrauen auf ihre

Pferde gesetzt; die Beys der Mamelucken hatten ihre Infanterie in Schlachtordnung gestellt.

Aber der Liebling des Sieges hat an der Spitze der Tapfern des Occidents die Infanterie und die Pferde der Mamelucken vernichtet.

Wie die Dünste, die Morgens aus dem Nil sich erheben, durch die Strahlen der Sonne verjagt werden, so ist auch die Armee der Mamelucken durch die Tapfern des Occidents vernichtet worden, weil der große Allah jetzt gegen die Mamelucken in Zorn entbrannt ist, und weil die Tapfern des Occidents der rechte Augapfel des großen Allah sind!"

Bonaparte wollte, um mit den Sitten der Araber sich noch vertrauter zu machen, Theil an ihren Festen nehmen. Er wohnte dem Feste des Nils bei, welches eines der größten in Egypten ist. Dieser Fluß ist der Wohlthäter des Landes; er wird daher auch von den Einwohnern in großen Ehren gehalten, und ist der Gegenstand einer Art von Cultus. Während der Ueberschwemmung strömt er durch einen großen Canal in Cairo ein; ein Damm untersagt ihm den Eintritt in diesen Canal, bis er zu einer gewissen Höhe gediehen ist; dann durchsticht man den Damm, und der hierzu bestimmte Tag ist der Tag allgemeinen Jubels. Man verkündet die Höhe, die der Fluß erreicht hat, und wenn man eine große Ueberschwemmung hofft, ist die Freude allgemein, denn es ist die Verkündigung des Ueberflusses. Am 18. August (1. Fructidor) wird dies Fest gefeiert. Bonaparte hatte die ganze Armee unter Waffen treten lassen, und sie an den Ufern des Canals aufgestellt. Eine zahllose Volksmenge war herbeigeeilt, und sah mit Freude die Tapfern des Occidents dem Feste beiwohnen. Bonaparte begleitete an der Spitze seines Generalstabes die ersten Behörden des Landes. Ein Scheik verkündete die Höhe des Niles; sie betrug 25 Fuß, und die Freude war groß. Dann arbeitete man daran, den Damm zu durchstechen. Die ganze französische Artillerie donnerte zu gleicher Zeit in dem Augenblicke, wo die Gewässer des Flusses ihn durchbrachen. Dem Gebräuche zufolge stürzte eine Menge von Barken in den Canal, um den Preis zu erringen, welcher der ersten bestimmt war. Bonaparte selbst ertheilte den Preis. Eine Menge von Männern und Kin-

dern warfen sich in die Gewässer des Nils, denn diesem Bade werden wohlthätige Wirkungen zugeschrieben. Frauen warfen Haare und Stücke Zeug hinein. Bonaparte ließ dann die Stadt illuminiren, und der Tag endete unter Festlichkeiten.

Das Fest des Propheten wurde mit nicht geringerem Pompe gefeiert. Bonaparte begab sich in die große Moschee, setzte sich auf Kissen, die Beine gekreuzt, wie die Scheiks, und sprach mit ihnen die Litaneien des Propheten, indem er den Oberkörper wiegte und den Kopf bewegte. Er erbaute das ganze heilige Collegium durch seine Frömmigkeit. Dann wohnte er der Mahlzeit bei, welche der Großscheik gab, der an diesem Tage erwählt worden war.

Durch alle diese Mittel gelang es dem jungen General, der ein eben so tiefer Politiker, als ausgezeichneter Feldherr war, den Geist des Landes an sich zu fesseln. Während er augenblicklich den Vorurtheilen schmeichelte, arbeitete er zugleich daran, sie einst durch das Licht der Wissenschaft zu verbannen, indem er die berühmte egyptische Akademie gründete. Er versammelte die Gelehrten und Künstler, die er mit sich geführt hatte, vereinigte sie mit einigen seiner unterrichtetsten Offiziere, und begründete so das Institut, dem er gewisse Einkünfte und einen der größten Paläste in Cairo überwies. Die Einen sollten sich damit beschäftigen, eine genaue Beschreibung des Landes zu liefern und die zuverlässigsten Charten desselben zu entwerfen; Andere sollten die Ruinen erforschen, und neues Licht in der Geschichte verbreiten; wieder Andere sollten die Producte kennen lernen, und Beobachtungen anstellen, welche für die Physik, Astronomie und Naturgeschichte nützlich sein könnten; noch Andere endlich sollten sich mit den Nachforschungen beschäftigen, wie man die Existenz der Einwohner durch Maschinen, Canäle, Arbeiten an dem Nil verbessern könnte, kurz durch Unternehmungen, wie sie für diesen sonderbaren, von Europa so verschiedenen Boden passend waren. Entriß das Glück Frankreich einst diese schöne Gegend, so konnte es ihm wenigstens die Eroberungen nicht rauben, welche die Wissenschaft dort machen mußte. Es erhob sich ein Monument, welches den Geist und die Ausdauer der französischen Gelehrten eben so sehr ehren mußte, als die Expedition den Heldenmuth ihrer Soldaten.

Monge erlangte zuerst die Präsidentschaft. Bonaparte war nur der zweite Präsident. Er legte die folgenden Fragen vor: Die beste Construction der Wind- und Wassermühlen; Ergänzung des Hopfens, der Egypten mangelt, bei der Bierbrauerei; Bestimmung der besten Orte zur Cultur des Weinstockes; Erfindung eines Mittels, der Citadelle von Cairo Wasser zu verschaffen; Graben von Brunnen an verschiedenen Orten der Wüste; Aufsuchung von Mitteln, das Wasser des Niles klarer und frischer zu machen; die Trümmer, mit denen die Stadt Cairo, sowie alle alten Städte Egyptens, angehäuft waren, nützlich zu verwenden; die nöthigen Materialien zur Fabrication des Pulvers in Egypten ausfindig zu machen.

Durch diese Fragen kann man von der Geistesrichtung des Generals urtheilen. Die Ingenieure, Zeichner, die Gelehrten verbreiteten sich auf der Stelle in alle Provinzen, um die Beschreibung und die Charte des Landes zu beginnen. Dies waren die Maßregeln der entstehenden Colonie, und die Art, wie der Gründer derselben die Arbeiten leitete.

Die Eroberung der Provinzen Nieder- und Mittelegyptens war ohne Mühe bewirkt worden, und hatte nur einige Scharmützel mit den Arabern gekostet. Ein forcirter Marsch auf Belbeys reichte hin, Ibrahim Bey nach Syrien zu vertreiben; doch während dieser Zeit bereitete das Glück Bonaparte das furchtbarste aller Mißgeschicke. Als er Alexandrien verließ, hatte er dem Admiral Brueys auf das Eifrigste empfohlen, seine Escadre gegen die Engländer in Sicherheit zu bringen, entweder indem er sie in den Hafen von Alexandrien einlaufen ließ, oder indem er nach Corfu segelte; besonders aber nicht auf der Rhede von Abukir zu bleiben, denn es war besser, den Feind unter Segel zu treffen, als ihn vor Anker zu erwarten. Ein lebhafter Streit hatte sich über die Frage erhoben, ob die Schiffe von achtzig oder von hundertzwanzig Kanonen in den Hafen von Alexandrien einlaufen könnten. Wegen der andern fand kein Zweifel Statt, doch für die beiden Schiffe von achtzig und für das von hundertzwanzig Kanonen war eine Erleichterung nöthig, durch welche sie drei Fuß Wasser gewannen. Man mußte sie deshalb abtakeln oder Hebemaschinen erbauen. Der Admiral Brueys wollte seine Escadre nicht unter dieser Bedingung in

den Hafen bringen. Er glaubte, daß er bei solchen Vorsichtsmaßregeln für seine drei stärksten Schiffe nie in Gegenwart des Feindes den Hafen würde verlassen können, und daß eine weit geringere Escadre ihn zu blokiren vermöchte; er beschloß daher, nach Corfu zu segeln. Doch er war dem General Bonaparte sehr ergeben, und wollte nicht unter Segel gehen, ohne Nachricht von dessen Einzug in Cairo und seiner Festsetzung in Egypten zu haben. Die Zeit, welche er darauf verwendete, den Hafen von Alexandrien untersuchen zu lassen, und Nachrichten von Cairo zu erwarten, stürzte ihn in's Verderben, und führte eins der verhängnißvollsten Ereignisse der Revolution herbei, eines von denen, welche damals auf das Geschick der Welt den meisten Einfluß übten.

Der Admiral Brueys hatte sich auf der Rhede von Abukir vor Anker gelegt. Diese Rhede ist ein regelmäßiger Halbkreis. Seine dreizehn Schiffe bildeten dem Ufer parallel eine halbkreisförmige Linie. Um seine Stellung zu sichern, hatte der Admiral sie auf der einen Seite an eine kleine Insel, die Insel Abukir, gelehnt. Er glaubte nicht, daß ein Schiff zwischen dieser Insel und seiner Linie hindurch segeln könnte, um sie in den Rücken zu nehmen, und in diesem Glauben hatte er sich begnügt, dahin eine Batterie von zwölf Geschützen zu legen, nur um den Feind an einer Landung zu hindern. Er glaubte sich auf dieser Seite so unangreifbar, daß er dahin seine schlechtesten Schiffe gelegt hatte. Mehr fürchtete er für den andern Flügel seines Halbkreises. Hier hielt er es für möglich, daß der Feind zwischen dem Ufer und seiner Ankerlinie hindurch segle, und hatte deshalb auch seine stärksten und am besten commandirten Schiffe hierher gelegt. Ueberdies wurde er noch durch einen wichtigen Umstand beruhigt: daß nämlich die Linie südlich ging, der Wind aber aus Norden kam, so daß der Feind, der ihn von dieser Seite angreifen wollte, den Wind entgegen hatte, und also sich gewiß nicht dem Kampfe unter einem solchen Nachtheile aussetzen würde.

In dieser Lage, den linken Flügel geschützt durch eine Insel, die er für hinreichend hielt, die Rhede zu schließen, den rechten durch seine besten Schiffe und den Wind, erwartete er mit

Sicherheit die Nachrichten, die über seine Abfahrt bestimmen sollten.

Nachdem Nelson den Archipel durchschifft hatte, nachdem er in das adriatische Meer nach Neapel, nach Sicilien zurückgekehrt war, erhielt er die Gewißheit von der Landung der Franzosen bei Alexandrien. Er schlug sogleich diese Richtung ein, um ihre Escadre zu treffen und zu bekämpfen. Er schickte eine Fregatte aus, sie zu suchen, und ihre Stellung zu recognosciren. Als diese Fregatte sie auf der Rhede von Abukir gefunden hatte, konnte sie die französische Ankerlinie mit Bequemlichkeit beobachten. Hätte der Admiral, der im Hafen von Alexandrien eine Menge Fregatten und leichter Fahrzeuge besaß, die Vorsicht gebraucht, einige unter Segel zu lassen, so hätte er die Engländer stets fern halten und hindern können, seine Linie zu beobachten, und wäre auch von ihrer Annäherung unterrichtet worden. Als die englische Fregatte ihre Recognoscirung beendet hatte, kehrte sie zu Nelson zurück, der, von der Stellung der französischen Flotte unterrichtet, sogleich gegen Abukir manövrirte. Er langte dort am 14. Thermidor (1. August) gegen 6 Uhr Abends an. Der Admiral Brueys saß eben bei Tische; er ließ sogleich das Signal zum Kampfe geben. Man hatte aber den Feind zu wenig erwartet, so daß die Hängematten auf keinem Schiffe zum Gefechte geordnet und ein Theil der Equipagen am Lande waren. Der Admiral schickte Offiziere ab, die Matrosen einzuschiffen und einen Theil derer an sich zu ziehen, die auf den Convois waren. Er glaubte nicht, daß Nelson wagen würde; ihn noch denselben Abend anzugreifen, und meinte Zeit zu haben, die geforderten Verstärkungen an sich zu ziehen.

Nelson beschloß, auf der Stelle anzugreifen und ein kühnes Manöver zu wagen, von dem er den Erfolg der Schlacht hoffte. Er wollte die französische Linie am linken Flügel angreifen, d. h. bei der Insel Abukir, ungeachtet der Gefahr der Matrosen zwischen dieser Insel und der Escadre durchsegeln, und sich so zwischen ihre Ankerlinie und die Küste legen. Dieses Manöver war gefahrvoll, aber der unerschrockene Engländer zögerte nicht. Die Zahl der Schiffe war auf beiden Seiten gleich, d. h. auf jeder dreizehn Hauptschiffe. Nelson griff gegen acht Uhr Abends an. Sein Manöver war anfangs nicht glücklich. Der Cul-

loden, welcher zwischen der Insel Abukir und der französischen Linie durch wollte, strandete auf einer Sandbank. Der Goliath, der ihm folgte, war glücklicher und kam durch; durch den Wind getrieben aber, segelte er am ersten Schiffe vorüber, und konnte erst bei dem dritten Halt machen. Die englischen Schiffe, der Eifrige, der Kühne, der Theseus, der Orion, folgten der Bewegung, und es gelang ihnen, sich zwischen die französische Linie und die Küste zu legen. Sie drangen bis zum Tonnant vor, welcher das achte Schiff war, und zogen so den linken Flügel und das Centrum in das Gefecht. Ihre andern Schiffe rückten außerhalb der Linie vor, und nahmen diese zwischen zwei Feuer. Da die französische Escadre nicht erwartete, auf diese Weise angegriffen zu werden, waren die Batterien auf der Küstenseite noch nicht frei, und die beiden ersten Schiffe konnten nur auf einer Seite Feuer geben; das eine wurde daher rhedelos gemacht, das andere entmastet. Im Centrum aber, wo der Orient, das Admiralschiff, lag, war das Feuer fürchterlich. Der Bellerophon, eines der Hauptschiffe Nelson's, wurde abgetakelt, entmastet und gezwungen, die Segel zu streichen. Andere englische Schiffe mußten sich, furchtbar zugerichtet, vom Schlachtfelde entfernen. Der Admiral Brueys hatte nur einen Theil seiner Matrosen empfangen, hielt sich aber dennoch mit Vortheil; er hoffte selbst, ungeachtet des Erfolges, der das Manöver Nelsons gekrönt hatte, den Sieg zu erringen, wenn die Befehle, die er in diesem Augenblicke seinem rechten Flügel gab, befolgt wurden. Die Engländer hatten den Kampf nur mit dem linken Flügel und dem Centrum eingeleitet; der rechte Flügel der Franzosen, aus den fünf besten Schiffen bestehend, hatte keinen Feind vor sich. Der Admiral Brueys gab ihm ein Signal unter Segel zu gehen, und außerhalb der Schlachtlinie anzugreifen; gelang dies Manöver, so kamen die englischen Schiffe, die von vorn angriffen, zwischen zwei Feuer; aber die Signale wurden nicht bemerkt. In einem solchen Falle darf der Unterbefehlshaber nicht zögern, sich der Gefahr Preis zu geben und seinem Chef zu Hilfe zu fliegen. Der Contreadmiral Villeneuve, tapfer, aber unentschlossen, blieb regungslos, indem er stets auf Befehle wartete. Der linke Flügel und das Centrum befanden sich also fortwährend zwischen zwei

Feuern. Der Admiral und seine Capitaine thaten Wunder der Tapferkeit, und hielten glorreich die Ehre der Flagge aufrecht. Die Franzosen hatten zwei Schiffe verloren, die Engländer aber ebenfalls, und der erstern Feuer war überlegen. Der unglückliche Brueys wurde verwundet; er wollte das Deck seines Schiffes nicht verlassen. „Ein Admiral," sagte er, „muß sterben, indem er seine Befehle ertheilt!" — Eine Kugel tödtete ihn auf seiner Quartierbank. Gegen elf Uhr gerieth das herrliche Schiff der Orient in Brand. Es sprang in die Luft. Die fürchterliche Explosion unterbrach für einige Augenblicke den erbitterten Kampf. Ohne sich entmuthigen zu lassen, hielten die fünf Schiffe, der Franklin, der Tonnant, der Peuple-souverain, der Spartiat und der Aquilon, das Feuer die ganze Nacht aus. Noch war es für den rechten Flügel Zeit, die Anker zu lichten und ihnen zu Hilfe zu kommen. Nelson zitterte, daß dies Manöver vollzogen werden möchte; er war so zugerichtet, daß er den Angriff nicht hätte aushalten können. Villeneuve ging endlich unter Segel, doch um sich zurückzuziehen und seinen Flügel zu retten, den er nicht mit Vortheil gegen Nelson blosstellen zu können glaubte. Drei seiner Schiffe strandeten an der Küste; er rettete sich mit den beiden andern und zwei Fregatten, und segelte gegen Malta. Der Kampf hatte über fünfzehn Stunden gewährt. Alle angegriffene Equipagen hatten Wunder der Tapferkeit gethan. Der brave Capitain du Petit-Thouars verlor zwei Glieder; er ließ sich Tabak bringen, blieb auf seiner Quartierbank, und erwartete, wie Brueys getödtet zu werden. Die ganze französische Escadre, ausgenommen die Schiffe und die beiden Fregatten, die Villeneuve mitnahm, wurde vernichtet. Nelson hatte so viel gelitten, daß er die entflohenen Schiffe nicht verfolgen konnte.

Dies war die berühmte Seeschlacht von Abukir, die unglücklichste, welche die französische Marine je ausgehalten hatte, und deren militairische Folgen höchst verderblich sein mußten. Die Flotte, welche die Franzosen nach Egypten gebracht hatte; welche sie unterstützen oder recrutiren, welche ihre Bewegungen an den Küsten Syriens, wenn sie deren vollführen wollte, verstärken konnte, welche der Pforte imponiren und sie zwingen mußte, sich mit unhaltbaren Beweggründen zu begnügen und die

Invasion Egyptens zu dulden, welche endlich im Fall einer Niederlage die Franzosen nach ihrem Vaterlande zurücktragen konnte, — diese Flotte war vernichtet. Die französischen Schiffe waren verbrannt, aber sie hatten sie nicht selbst verbrannt, und dies war hinsichtlich der moralischen Wirkung ein großer Unterschied. Die Nachricht dieser Niederlage verbreitete sich schnell in Egypten, und stürzte die Armee in augenblickliche Verzweiflung. Bonaparte nahm sie mit unwandelbarer Ruhe auf. „Nun," sagte er, „so müssen wir in diesem Lande sterben, oder es verlassen, groß, wie die Alten." Er schrieb an Kleber: „Das zwingt uns, größere Dinge zu thun, als wir uns vorgenommen hatten. Wir müssen uns bereit halten. —" Die große Seele Klebers war dieser Sprache würdig. „Ja," antwortete Kleber, „wir müssen große Dinge thun; ich bereite meine Kräfte vor. —" Der Muth dieser großen Männer hielt den der Armee aufrecht, und stellte deren moralische Kraft her. Bonaparte suchte seine Soldaten durch verschiedene Expeditionen zu zerstreuen, und brachte bald die Niederlage bei ihnen in Vergessenheit. Bei dem Feste der Begründung der Republik, welches am 1. Vendémiaire gefeiert wurde, wollte er ihre Einbildungskraft noch mehr anfeuern; er ließ auf die Säule des Pompejus die Namen der vierzig ersten Soldaten eingraben, welche in Egypten gefallen waren. Es waren die Vierzig, die bei dem Angriffe auf Alexandrien blieben. Diese vierzig Namen, aus französischen Dörfern stammend, wurden so der Unsterblichkeit eines Pompejus und Alexander beigesellt. Er richtete an seine Soldaten folgende sonderbare und große Rede, in welcher die wunderbare Geschichte derselben sich wiederfand:

„Soldaten!

Wir feiern den ersten Tag des Jahres VII. der Republik.

Vor fünf Jahren wurde die Unabhängigkeit des französischen Volkes bedroht; doch Ihr nahmet Toulon, und das verkündete Euern Feinden den Untergang.

Ein Jahr später schlugt Ihr die Oestreicher bei Dego.

Das folgende Jahr waret Ihr auf den Gipfeln der Alpen.

Ihr kämpftet vor zwei Jahren gegen Mantua, und trugt den berühmten Sieg bei St. Georg davon.

Vergangnes Jahr waret Ihr an den Quellen der Drave und des Izonzo, nachdem Ihr aus Deutschland zurückgekehrt.

Wer hätte damals gesagt, daß Ihr jetzt an den Ufern des Nils, in dem Mittelpunkte des alten Continents, stehen würdet?

Von den Engländern, berühmt in den Künsten und dem Handel, bis zu den wilden und häßlichen Beduinen, fesselt Ihr die Blicke der Welt.

Soldaten, Euer Geschick ist schön, denn Ihr seid würdig dessen, was Ihr thatet, so wie der Meinung, die man von Euch hegt. Ihr werdet mit Ehren sterben, wie die Tapfern, deren Namen in diese Säule eingegraben sind, oder Ihr werdet, mit Lorbeern bekränzt und begleitet von der Bewunderung aller Völker, in Euer Vaterland zurückkehren.

Seit fünf Monaten, seit denen wir von Europa fern sind, begleiteten uns fortwährend die Wünsche unserer Landsleute. An diesem Tage feiern vierzig Millionen die Aera der repräsentativen Regierung; vierzig Millionen Bürger denken an Euch, und alle sagen: Ihren Arbeiten, ihrem Blute verdanken wir den allgemeinen Frieden, die Ruhe, das Gedeihen des Handels und die Wohlthaten der bürgerlichen Freiheit."

Achtes Kapitel.

Wirkung der Expedition nach Egypten in Europa. Verderbliche Folgen der Seeschlacht von Abukir. — Kriegserklärung der Pforte. — Bemühungen Englands, eine neue Coalition zu bilden. — Conferenzen mit Oestreich in Selz. Fortschritte der Verhandlungen von Rastadt. — Neue Unruhen in Holland, in der Schweiz und in den italienischen Republiken. Veränderung der cisalpinischen Constitution; große Verlegenheit des Directoriums in dieser Beziehung. — Innere Lage. Eine neue Opposition zeigt sich in den Conseils. — Allgemeine Neigung für den Krieg. Gesetz über die Conscription. — Finanzen des Jahres VII. — Wiedereröffnung der Feindseligkeiten. — Einfall der neapolitanischen Truppen in die römischen Staaten. — Eroberung des Königreichs Neapel durch den General Championnet. — Abdankung des Königs von Piemont.

Die Expedition nach Egypten blieb für Europa noch lange Zeit nach der Abfahrt der französischen Flotte ein Geheimniß. Die

Einnahme Malta's fing an, die Vermuthungen fester zu stellen. Dieser für unnehmbar gehaltene Platz, im Vorübergehen erobert, warf auf die französischen Seefahrer einen ungewöhnlichen Glanz. Die Landung in Egypten, die Besetzung Alexandriens, die Schlacht bei den Pyramiden entzündeten alle Gemüther in Frankreich und in Europa. Der Name Bonaparte, der so groß erschienen war, als er von den Alpen her ertönte, brachte eine ganz andere Wirkung hervor, als man ihn aus den fernen Gegenden des Orients vernahm. Bonaparte und Egypten waren der Gegenstand aller Gespräche. Die ausgeführten Pläne waren Nichts; man vermuthete noch viel riesenhaftere. Bonaparte wollte, wie man sagte, durch Syrien und Arabien ziehen und sich auf Constantinopel oder Indien werfen.

Die unglückliche Schlacht bei Abukir zerstörte nicht den Zauber der Unternehmung, aber sie belebte alle Hoffnungen der Feinde Frankreichs, und beschleunigte den Erfolg ihrer Maßregeln. England, welches wegen seiner Handelsherrschaft sehr besorgt war, und nur den Augenblick erwartete, Frankreich neue Feinde zu erwecken, hatte Constantinopel mit seinen Intriguen erfüllt. Der Großherr war nicht böse, die Mamelucken gezüchtigt zu sehen, aber er wollte Egypten nicht verlieren. Herr von Talleyrand, der sich zu dem Divan begeben sollte, ihm Genugthuung zu geben, war nicht abgereist. Die Agenten Englands hatten freies Feld; sie überredeten die Pforte, der Ehrgeiz Frankreichs sei unersättlich; nachdem es Europa beunruhigt hätte, wollte es auch den Orient über den Haufen werfen, und mit Verachtung eines langjährigen Bündnisses hätte es die reichste Provinz des türkischen Staates an sich gerissen. Diese Behauptungen und das im Divan ausgetheilte Gold, hätten nicht zur Entscheidung hingereicht, hätte die schöne Flotte Brueys die Dardanellen noch zu beschießen vermocht; aber die Schlacht von Abukir beraubte die Franzosen ihrer Herrschaft in der Levante, und gab England ein entschiedenes Uebergewicht. Die Pforte erklärte feierlich den Krieg an Frankreich (18. Fructidor Jahr VI., 4. September), und wegen einer seit langer Zeit verlornen Provinz entzweite sie sich mit ihrem natürlichen Freunde, und verbündete sich mit ihren furchtbarsten Feinden, Rußland und England. Der Sultan befahl, ein Heer zu sammeln, um Egypten

wieder zu erobern. Dieser Umstand machte die Lage der Franzosen sehr schwierig. Von Frankreich getrennt, und durch die siegreichen Flotten der Engländer jeder Unterstützung beraubt, waren sie außerdem noch der Gefahr ausgesetzt, sich von den Horden des Orients überschwemmt zu sehen. Sie waren nur ungefähr dreißigtausend Mann stark, um gegen so viele Gefahren zu kämpfen.

Der siegreiche Nelson ging nach Neapel, seine beschädigte Flotte auszubessern und die Ehren des Triumphes in Empfang zu nehmen. Ungeachtet der Verträge, welche den Hof von Neapel mit Frankreich verbanden und ihm untersagten, den Feinden Frankreichs irgend eine Hilfe zu leisten, wurden alle Häfen und Werfte Siciliens Nelson geöffnet. In selbst empfing man mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen. Der König und die Königin empfingen ihn am Eingange des Hafens, und nannten ihn den Helden und Befreier des mittelländischen Meeres. Man sagte, der Triumph Nelsons müsse das Signal zum allgemeinen Erwachen sein, und die Mächte sollten den Augenblick benutzen, wo das furchtbarste Heer und dessen größter Feldherr in Egypten eingeschlossen wären, um gegen dasselbe zu marschiren, und seine Soldaten, wie seine Grundsätze, in seinen Schooß zurückzudrängen. Die Aufmunterungen waren höchst thätig an allen Höfen. Man schrieb nach Toskana und Piemont, deren bisher verborgenen Haß aufzureizen. Man sagte, dies sei der Augenblick, den Hof von Neapel zu unterstützen, sich gegen den gemeinsamen Feind zu verbinden, sich gleichzeitig im Rücken der Franzosen zu erheben, und sie von einem Ende der Halbinsel bis zum andern zu erwürgen. Man sagte Oestreich, daß es den Augenblick, wo die italienischen Mächte die Franzosen im Rücken angriffen, zum Angriff von vorn benutzen und ihnen Italien entreißen sollte. Die Sache müßte leicht sein, denn Bonaparte und sein furchtbares Heer standen nicht mehr an der Etsch. Man wendete sich an das Reich, das eines Theiles seiner Staaten beraubt und zur Abtretung des linken Rheinufers gezwungen war. Man suchte Preußen seiner Neutralität zu entreißen; man wendete endlich bei Paul I. die Mittel an, die auf seinen kranken Geist wirken und ihn bestimmen konnten, die

Hilfe zu leisten, die Katharina so lange vergeblich versprochen hatte.

Diese Bemühungen wurden an allen Höfen gut aufgenommen, aber nicht alle waren im Stande, sie zu erfüllen. Die nächsten an Frankreich waren am meisten gereizt und am stärksten geneigt, die Revolution zu unterdrücken; aber eben darum, daß sie dem republikanischen Coloß am nächsten standen, waren sie gezwungen, die größte Zurückhaltung und Klugheit zu zeigen, ehe sie sich mit ihm in einen Kampf einließen. Rußland, am entferntesten von Frankreich und dessen Rache am wenigsten ausgesetzt, sowohl eben durch seine Entfernung, als durch den moralischen Zustand seiner Völker, war am leichtesten zu bestimmen. Katharina, deren gewandte Politik stets dahin getrachtet hatte, die Lage des Occidents zu verwickeln, um den Vorwand zu haben, sich einzumischen, oder um die Zeit zu gewinnen, in Polen zu thun was sie wollte; — Katharina hatte ihre Politik nicht mit sich in das Grab genommen. Diese Politik ist dem russischen Kabinette angeboren. Sie kömmt von seiner Lage her. Sie kann das Benehmen oder die Mittel ändern, je nachdem der Herrscher listig oder heftig ist; doch sie strebt durch einen unwiderstehlichen Hang stets demselben Ziele zu. Die gewandte Katharina hatte sich damit begnügt, den Emigranten Hoffnungen und Unterstützung zu gewähren; sie predigte den Kreuzzug, ohne einen einzigen Soldaten zu senden. Ihr Thronfolger hatte denselben Zweck im Auge, doch mit seinem Charakter. Dieser heftige und fast unsinnige Prinz, übrigens aber ziemlich gutmüthig, hatte sich anfänglich von der Politik Katharinens zu entfernen geschienen und sich geweigert, den Allianzvertrag mit England und Oestreich zu vollziehen, doch nach dieser Abweichung eines Augenblickes kehrte er bald wieder zu der Politik seines Kabinettes zurück. Man sah ihn dem Prätendenten ein Asyl geben, und nach dem Vertrage von Campo-Formio die Emigranten in seinen Sold nehmen. Man überredete ihn, er müsse sich zum Oberhaupte des europäischen Adels machen, der von den Demagogen bedroht würde. Die Maßregel des Ordens von Malta, der ihn zu seinem Beschützer nahm, trug vollends dazu bei, seinen Kopf zu verwirren, und er ergriff den ihm vorgelegten Gedanken mit der Leichtigkeit und dem Feuer der russi-

schen Fürsten. Er bot dem Reiche seinen Schutz an, und wollte sich zum Bürgen seiner Integrität machen. Die Einnahme Malta's erfüllte ihn mit Zorn, und er bot die Mitwirkung seiner Truppen gegen Frankreich an. England triumphirte also in Petersburg, wie in Constantinopel, und hatte es endlich dahin gebracht, bisher unversöhnliche Feinde das gleiche Ziel verfolgen zu sehen.

Derselbe Eifer herrschte nicht überall. Preußen befand sich zu wohl bei seiner Neutralität und der Erschöpfung Oestreichs, um sich in den Kampf der beiden Systeme mischen zu wollen. Es wachte nur an seinen Grenzen auf der Seite von Holland und Frankreich, um die revolutionaire Ansteckung zu hindern. Es hatte seine Truppen so aufgestellt, daß sie einen Sanitätscordon bildeten. Das Reich, welches auf seine Kosten die Macht Frankreichs hatte kennen lernen, und der Gefahr ausgesetzt war, stets der Kriegsschauplatz zu sein, wünschte den Frieden. Die ihrer Besitzungen beraubten Fürsten selbst wünschten ihn, wenn sie versichert waren, auf dem rechten Ufer Schadloshaltung zu finden; nur die mit der Säcularisation bedrohten geistlichen Fürsten waren für den Krieg. Die italienischen Mächte Piemont und Toskana warteten nur auf eine Gelegenheit, aber sie zitterten unter der eisernen Hand der französischen Republik. Sie erwarteten, daß Neapel oder Oestreich ihnen das Signal gebe. Oestreich war zwar unter den Höfen, welche die monarchische Coalition bildeten, am geneigtesten dazu, zögerte aber mit seiner gewöhnlichen Langsamkeit, einen Entschluß zu fassen, und fürchtete besonders für seine Völker, die durch den Krieg schon sehr erschöpft waren. Frankreich hatte ihm zwei neue Republiken entgegengesetzt, die Schweiz und Rom, die eine an seiner Seite, die andere in Italien; es war darüber sehr unwillig, und ganz geneigt, den Kampf wieder zu beginnen, aber es hätte diese neue Ausbreitung der republicanischen Coalition übersehen, hätte man es durch einige Eroberungen entschädigt. Zu diesem Zwecke hatte es Conferenzen in Selz vorgeschlagen. Diese Conferenzen sollten im Sommer 1798 stattfinden, nicht weit von dem Congresse von Rastadt, und in Uebereinstimmung mit demselben. Von ihrem Resultate hing

der Entschluß Oestreichs und der Erfolg der Bemühungen ab, eine neue Coalition zu bilden.

François von Neufchateau war der Abgeordnete, den Frankreich wählte. Man hatte die kleine Stadt Selz deshalb gewählt, weil sie nicht weit von Rastadt, aber auf dem linken Rheinufer lag. Dies war nöthig, denn die Constitution verbot dem ausscheidenden Director, Frankreich vor Ablauf einer gewissen Zeit zu verlassen. Herr von Cobentzl wurde von Oestreich abgesendet. Vom ersten Augenblicke an konnte man die Gesinnungen dieser Macht erkennen. Sie wollte durch Vergrößerung ihres Gebietes für die Eroberungen entschädigt werden, welche das republicanische System in der Schweiz und Italien gemacht hatte. Frankreich wollte vor allen Dingen, daß man sich über das Ereigniß in Wien verständige, und Genugthuung für die Bernadotte zugefügte Beleidigung gewähre. Oestreich vermied es aber, sich über diesen Punkt zu erklären, und schob die Verhandlung darüber immer hinaus. Der französische Bevollmächtigte kam beständig darauf zurück, hatte aber übrigens Befehl, sich mit der geringsten Genugthuung zu begnügen. Frankreich hätte gewünscht, daß der Minister Thugut, scheinbar in Ungnade gefallen, es wirklich sei, und daß mindestens ein unbedeutender Schritt gegen Bernadotte gethan werde, die ihm zugefügte Beleidigung zu vergüten. Herr von Cobentzl begnügte sich damit, zu sagen, daß sein Hof mißbillige, was in Wien vorgefallen sei, aber er gestand keine Genugthuung zu, und beharrte auf den geforderten Gebietsvergrößerungen. Es war klar, daß die Forderungen der Eigenliebe erst nach denen des Ehrgeizes befriedigt werden würden. Oestreich sagte, daß die Errichtung der beiden Republiken, der römischen und helvetischen, und der offenbare Einfluß, den Frankreich auf die cisalpinische, ligurische und batavische Republik ausübe, Verletzung des Vertrages von Campo Formio wären, und den Zustand Europa's auf gefährliche Weise veränderten; es behauptete, Frankreich müsse Entschädigung gewähren, wenn es wollte, daß man ihm seine letzten Usurpationen verzeihen sollte; als Entschädigung forderte der östreichische Bevollmächtigte neue Provinzen in Italien. Er wollte, daß die Linie der Etsch weiter hinausge-

schoben und das östreichische Gebiet bis zur Adda und zum Po ausgedehnt würde; d. h., daß man dem Kaiser die größte Hälfte der cisalpinischen Republik gäbe. Herr von Cobentzl schlug vor, die cisalpinische Republik durch einen Theil von Piemont zu entschädigen, den übrigen Theil dieses Königreichs dem Erzherzoge von Toskana, und dem Könige von Piemont den Kirchenstaat zu geben. Für den Preis einer Vergrößerung für sich selbst in der Lombardei und für seine Familie in Toskana hatte also der Kaiser eingewilligt, die helvetische Republik zu bestätigen, den Papst zu stürzen, und die Monarchie von Piemont zu zerstückeln. Frankreich konnte aus einer Menge von Gründen nicht in diese Vorschläge willigen. Zunächst konnte es nicht das kaum gebildete Cisalpinien zerstückeln, und Provinzen, die es frei gemacht, denen es die Freiheit versprochen, und die es sie hatte bezahlen lassen, wieder unter das östreichische Joch geben; endlich hatte es auch das Jahr zuvor einen Vertrag mit dem Könige von Piemont geschlossen, durch den es ihm seine Staaten garantirte. Diese Garantie war besonders gegen Oestreich gerichtet. Frankreich konnte daher Piemont nicht opfern. François von Neufchâteau war also nicht im Stande, die Vorschläge des Herrn von Cobentzl zu bewilligen. Man trennte sich, ohne irgend Etwas abgemacht zu haben. Für das Ereigniß in Wien war keine Genugthuung gewährt. Herr von Degelmann, der zum Gesandten in Paris bestimmt war, kam nicht dahin, und man erklärte, daß die beiden Kabinette fortfahren würden, durch ihre Minister bei dem Congresse zu Rastadt zu correspondiren. Diese Trennung wurde allgemein als eine Art von Bruch betrachtet.

Der Entschluß Oestreichs stand von diesem Augenblicke an offenbar fest, aber ehe es die Feindseligkeiten wieder begann, wollte es sich die Mitwirkung der Hauptmächte Europa's sichern. Herr von Cobentzl ging nach Berlin, und sollte von da nach Petersburg gehen. Der Zweck dieser Reisen war, mit England zur Bildung einer neuen Coalition sich zu vereinigen. Der Kaiser von Rußland hatte eine der wichtigsten Personen seines Reiches, den Fürsten Repnin, nach Berlin gesendet. Herr von Cobentzl sollte seine Be-

mühungen mit denen des Fürsten Repnin und der englischen Gesandtschaft vereinigen, um den jungen König zu gewinnen.

Frankreich seinerseits hatte einen seiner berühmtesten Bürger nach Berlin geschickt: Sièyes. Der Ruf Sièyes war vor der Herrschaft des Convents ungeheuer. Er erlosch durch den Einfluß des Wohlfahrtsausschusses. Man sah ihn plötzlich neu erwachen, als jede Existenz wieder ihre natürlichen Fortschritte beginnen konnte, und der Name Sièyes war nach dem Namen Bonaparte in Frankreich der größte geworden; denn der Ruf gründlichen Wissens bringt in Frankreich nach großem militairischen Ruhme die meiste Wirkung hervor. Sièyes war daher einer der beiden großen Männer seiner Zeit. Stets mit der Regierung grollend, nicht, wie Bonaparte, aus Ehrgeiz, sondern aus Laune gegen eine Constitution, die er nicht gemacht hatte, wurde er sehr lästig. Man kam auf den Gedanken, ihm eine Gesandtschaft zu geben. Das war eine Gelegenheit, ihn zu entfernen, ihn nützlich zu machen, und besonders ihm die Mittel zur Existenz zu gewähren. Die Revolution hatte sie ihm alle geraubt, indem sie die geistlichen Pfründen aufhob. Eine große Gesandtschaft erlaubte, sie ihm wiederzugeben. Die größte war die von Berlin, denn man hatte weder in Oestreich, Rußland, noch in England einen Gesandten. Berlin war der Schauplatz aller Intriguen, und Sièyes, obgleich in der Handhabung der Geschäfte nicht sehr erfahren, ein feiner und sicherer Beobachter. Sein großer Ruf machte ihn überdies besonders geeignet, Frankreich zu vertreten, besonders in Deutschland, für welches Land er mehr paßte, als für jedes andere.

Der König sah höchst ungern einen so berühmten Revolutionsmann in seinen Staaten, wagte jedoch nicht, ihn zurückzuweisen. Sièyes benahm sich mit Mäßigung und Würde; er wurde eben so empfangen, aber man ließ ihn allein stehen. Gleich allen unsern Gesandten im Auslande wurde er genau beobachtet. Die Deutschen waren sehr neugierig, ihn zu sehen, aber sie wagten es nicht. Sein Einfluß bei dem Hofe von Berlin war Null. Nur das Gefühl seines Vortheiles nahm den König von Preu-

ßen gegen die Bitten Englands, Oestreichs und Rußlands ein.

Während man in Deutschland daran arbeitete, den König von Preußen zu bestimmen, traf der neapolitanische Hof, seit dem Siege Nelsons voll Freude und Verwegenheit, ungeheure Kriegsrüstungen, und verdoppelte seine Bemühungen bei Toskana und Piemont. Frankreich hatte ihm als eine Art von Gefälligkeit das Herzogthum Benevent überlassen, aber Neapel fühlte sich dadurch noch nicht beruhigt. Es schmeichelte sich, in dem nächsten Kriege die Hälfte der Kirchenstaaten zu erobern.

Die Unterhandlungen in Rastadt wurden mit Erfolg für Frankreich fortgesetzt. Treilhard, welcher Director geworden, und Bonaparte, der nach Egypten gegangen war, wurden bei dem Congresse durch Johann Debry und Roberjot ersetzt. Nachdem die Linie des Rheines erlangt war, blieb noch eine Menge militairischer, politischer und Handelsfragen zu erörtern. Die französische Deputation war außerordentlich anmaßend geworden, und forderte weit mehr, als sie ein Recht hatte zu erlangen. Zunächst verlangte sie alle Inseln des Rheines, ein wichtiger Artikel, besonders in militairischer Hinsicht. Sie wollte Kehl und dessen Gebiet Straßburg gegenüber, Kassel und dessen Gebiet Mainz gegenüber behalten. Sie verlangte die Wiederherstellung der Handelsbrücke zwischen den beiden Breisach, funfzig Morgen Land, der ehemaligen Brücke von Hüningen gegenüber, und die Sprengung der wichtigen Festung Ehrenbreitstein. Sie forderte ferner, daß die Schifffahrt auf dem Rheine und allen Flüssen Deutschlands, die sich in den Rhein ergießen, frei sei; daß alle Zollrechte aufgehoben würden; daß man alle Waaren an beiden Ufern einem gleichen Douanenrechte unterwürfe; daß die Leinpfade bleiben und von den Uferbewohnern erhalten werden sollten. Endlich machte sie noch eine sehr wichtige Bedingung: daß die Schulden der auf dem linken Rheinufer an Frankreich abgetretenen Provinzen auf die zur Schadloshaltung bestimmten des rechten Ufers übertragen werden sollten.

Die Reichsdeputation erwiderte mit Grund, die Linie

des Rheines müßte für beide Nationen eine gleiche Sicherheit bieten; diese gleiche Sicherheit, die man besonders hervorgehoben, habe hauptsächlich dazu bestimmt, Frankreich die geforderte Linie zu bewilligen; diese Sicherheit würde für Deutschland aber nicht mehr bestehen, wenn Frankreich alle offensiven Punkte behielte, theils wenn es die Inseln bekäme, theils durch den Besitz von Kassel, Kehl, funfzig Morgen Land, Hüningen gegenüber, u. s. w. Die Reichsdeputation wollte daher die Forderung Frankreichs nicht bewilligen, und schlug als wahre Theilungslinie den Thalweg vor, d. h. die Mitte des schiffbaren Hauptarmes. Alle Inseln, welche rechts von dieser Insel lagen, sollten Deutschland, alle auf der linken Seite Frankreich gehören. So legte man zwischen beide Völker das wahre Hinderniß, welches einen Fluß zu einer militairischen Linie macht, d. h. den schiffbaren Hauptarm. In Folge dieses Princips forderte die Deputation die Demolirung von Kassel und Kehl, und verweigerte die funfzig Morgen Hüningen gegenüber. Sie wollte nicht, daß Frankreich einen Offensivpunkt behalte, während Deutschland sie alle verlor. Sie verweigerte mit minderem Rechte die Sprengung von Ehrenbreitstein, welche Festung mit der Sicherheit der Stadt Coblenz unverträglich war. Sie bewilligte die freie Rheinschifffahrt, aber sie forderte sie für die ganze Ausdehnung des Flusses, und wollte, daß Frankreich die batavische Republik verpflichte, diese Freiheit anzuerkennen. In Bezug der freien Schiffahrt auf den Flüssen im Innern Deutschlands erklärte sie sich für incompetent, da dies jeden einzelnen Staat betreffe. Sie bewilligte den Leinpfad. Sie wollte, daß Alles, was sich auf die Zölle und deren Abschaffung bezöge, einem besondern Handelsvertrage überwiesen würde. Sie verlangte endlich in Bezug der auf dem linken Rheinufer an Frankreich abgetretenen Provinzen, daß deren Schulden auf denselben haften sollten, und zwar nach dem Grundsatze, daß die Schuld dem Pfande folgt, und daß die Güter des Immediatadels als Privateigenthum betrachtet und den Eigenthümern gelassen würden. Die Deputation verlangte endlich noch, daß die französischen Truppen das rechte Rheinufer räumten und die Blokade von Ehrenbreitstein aufgäben, weil sie dadurch die Einwohner zur Hungersnoth brächten.

Diese widersprechenden Forderungen gaben während des

ganzen Sommers zu einer Menge von Noten und Contrenoten Veranlassung. Endlich gegen den Monat Vendémiaire Jahr VI. (August und September 1798) wurde der Thalweg von der französischen Deputation angenommen. Der schiffbare Hauptarm wurde als Grenze zwischen Frankreich und Deutschland festgesetzt, und die Inseln nach diesem Grundsatze getheilt. Frankreich willigte in die Demolirung von Kassel und Kehl, aber es forderte die Insel Pettersau, welche im Rhein ungefähr in der Höhe von Mainz liegt und für diese Festung von der höchsten Wichtigkeit ist. Das deutsche Reich willigte dagegen in die Demolirung Ehrenbreitsteins. Die freie Rheinschifffahrt und die Aufhebung der Zölle wurden bewilligt. Man mußte sich nun noch über die Errichtung der Handelsbrücken, über die Güter des Immediatadels, über die Anwendung der Emigrationsgesetze in den abgetretenen Ländern und über die Schulden eben dieser Länder verständigen. Die weltlichen Fürsten hatten erklärt, daß man alle Zugeständnisse machen müßte, die mit der Ehre und Sicherheit des Reiches verträglich wären, um den für Deutschland so nöthigen Frieden zu erlangen. Offenbar wollte die Mehrzahl dieser Fürsten unterhandeln, und Preußen trieb sie dazu an. Oestreich begann ganz entgegengesetzte Gesinnungen zu zeigen, und die geistlichen Fürsten gegen den Gang der Verhandlungen aufzureizen. Die Abgeordneten des Reiches sprachen sich für den Frieden aus, zeigten aber die größte Zurückhaltung aus Furcht vor Oestreich, und lavirten zwischen diesem und Preußen. Die französischen Minister zeigten die größte Schroffheit; sie lebten allein in einer Art von Isolirung, wie alle französischen Minister in Europa. Dies war die Lage des Congresses zu Ende des Sommers Jahr VI. (1798,)

Während diese Ereignisse sich im Orient und in Europa zutrugen, hatte Frankreich, dem die Leitung der fünf neuen Republiken oblag, endlose Sorgen. Beständige Schwierigkeiten erhoben sich dort, die öffentliche Stimmung zu leiten, ihren Truppen den Unterhalt zu verschaffen, die Gesandten und Generale in Uebereinstimmung zu setzen, und das gute Einverständniß mit den benachbarten Staaten zu erhalten.

Fast überall mußte man handeln, wie man in Frankreich gehandelt hatte, d. h. nachdem man die eine Partei geschlagen

hatte, bald auch auf die andere losschlagen. In Holland hatte man am 3. Pluviose (22. Januar) eine Art von 18. Fructidor veranstaltet, um die Föderalisten zu entfernen, die alte Ordnung der Dinge aufzuheben und dem Lande eine übereinstimmende Constitution zu geben, ungefähr der von Frankreich ähnlich. Aber diese Revolution war viel zu sehr zum Vortheil der Demokraten ausgefallen. Diese hatten alle Gewalt an sich gerissen. Nachdem sie aus der Nationalversammlung alle ihnen verdächtig scheinende Deputirte ausgeschlossen, hatten sie sich selbst als Directorium und in zwei Kammern constituirt, ohne zu neuen Wahlen zu schreiten. Sie wollten dadurch den Nationalconvent von Frankreich und dessen berühmte Decrete vom 15. und 19. Fructidor nachahmen. Sie hatten sich gänzlich der Leitung der Geschäfte bemächtigt, und verließen die Bahn, auf welcher das französische Directorium alle seiner Sorge anvertrauten Republiken erhalten wollte. Der General Daendels, einer der ausgezeichnetsten Männer der gemäßigten Partei, ging nach Paris, sich mit den französischen Directoren zu verständigen, und kehrte dann nach Holland zurück, um den Democraten den Streich zu versetzen, den man ihnen kürzlich in Paris versetzt hatte, indem man sie durch Spaltungen der Wahlcollegien von dem gesetzgebenden Körper ausschloß. So mußte man Alles, was in Frankreich erfolgte, unmittelbar darauf in den von ihm abhängigen Staaten wiederholen. Joubert erhielt den Befehl, Daendels zu unterstützen. Dieser vereinigte sich mit den Ministern, trieb mit dem Beistande der batavischen und französischen Truppen das Directorium und die Conseils aus einander, bildete eine provisorische Regierung, und ließ neue Wahlen befehlen. Der französische Minister Delacroix, der die Demokraten unterstützt hatte, wurde zurückberufen. Diese Scenen brachten die gewöhnliche Wirkung hervor. Man behauptete, die republikanischen Einrichtungen könnten nicht allein bestehen, man müßte alle Augenblicke zur Hilfe der Bajonette greifen, und die neuen Staaten befänden sich in der vollkommensten Abhängigkeit von Frankreich.

In der Schweiz hatte die Errichtung der einigen und untheilbaren Republik ebenfalls nicht ohne Kämpfe bewirkt werden können. Die kleinen Cantone Schwyz, Zug und Clarus hatten, aufgereizt durch die Priester und die Schweizer Aristokraten, geschworen,

sich der Annahme der neuen Ordnung zu widersetzen. Ohne sie gerade durch Gewalt zwingen zu wollen, hatte der General Schauemburg jeden Verkehr der andern Cantone mit ihnen untersagt. Die widerspenstigen kleinen Cantone griffen sogleich zu den Waffen, und fielen plündernd und verheerend in Luzern ein. Schauemburg marschirte gegen sie, und zwang sie nach einigen hartnäckigen Kämpfen, Frieden zu erbitten. Das Pfand dieses Friedens war die Annahme der neuen Constitution. Man mußte ebenfalls das Schwert und sogar das Feuer anwenden, um die Bauern von Oberwallis zu bezwingen, welche einen Einfall in Niederwallis gemacht hatten, um dort ihre Herrschaft wieder herzustellen. Ungeachtet dieser Hindernisse war im Prairial (Mai 1798) die Constitution überall in Kraft. Die helvetische Regierung war in Aarau versammelt; aus einem Directorium und zwei Conseils bestehend, fing sie an, sich in der Verwaltung des Landes zu versuchen. Der neue französische Commissar war Rapinat, Schwager Rewbells. Die helvetische Regierung mußte sich mit ihm wegen Leitung der Geschäfte verständigen. Die Umstände machten diese Verwaltung schwierig. Die Priester und die Aristokraten, die in den Gebirgen ihre Posten hatten, erspähten den günstigen Augenblick, das Volk von Neuem zum Aufstand zu bringen. Man mußte gegen sie auf seiner Huth sein, die französische Armee, die man ihnen entgegenzustellen hatte, erhalten, die Verwaltung organisiren, und seine Maßregeln treffen, daß man bald unabhängig existiren konnte. Diese Aufgabe war nicht minder schwierig für die helvetische Regierung, als für den französischen Commissar.

Natürlich bemächtigte sich Frankreich der Kassen, welche den ehemaligen aristokratischen Cantonen gehörten, um die Kosten des Krieges zu bezahlen. Das in den Kassen befindliche Geld und die Vorräthe in den Magazinen der ehemaligen Cantons, waren ihm unentbehrlich zur Erhaltung seiner Armee. Das war die gewöhnlichste Ausübung des Rechtes der Eroberung; zwar hätte es darauf Verzicht leisten können, allein die Nothwendigkeit zwang es, davon Gebrauch zu machen. Rapinat erhielt daher Befehl, alle Kassen unter Siegel zu legen. Viele Schweizer, selbst von Denen, welche die Revolution gewünscht hatten, fanden es sehr unrecht, daß man sich des Geldes und der Maga-

zine der frühern Regierungen bemächtigte. Die Schweizer sind, wie alle Bergbewohner, klug und tapfer, aber sehr geizig. Sie wollten wohl, daß man ihnen die Freiheit brächte, sie ihrer Oligarchen entledigte, aber sie wollten die Kosten des Krieges nicht tragen. Während Holland und Italien, fast ohne sich zu beklagen, die ungeheure Last langer und verheerender Feldzüge ertragen hatten, schrieen die Schweizerpatrioten laut, wegen einiger Millionen, deren man sich bemächtigte. Das helvetische Directorium ließ neue Siegel auf die Rapinat's legen, und protestirte so gegen die Maßregel, welche die Kassen zur Disposition Frankreichs stellte. Rapinat ließ auf der Stelle die Siegel des helvetischen Directoriums wieder abnehmen, und erklärte ihm, daß es sich auf Verwaltungsmaßregeln zu beschränken habe, Nichts gegen die Autorität Frankreichs unternehmen dürfe, und daß in Zukunft seine Gesetze und Decrete nur in sofern Kraft haben würden, als sie Nichts enthielten, was den Anordnungen des französischen Commissars und Generals widerspräche. Die Feinde der Revolution, deren sich mehrere in die helvetischen Conseils eingeschlichen hatten, triumphirten über diesen Kampf und schrien über Tyrannei. Sie sagten, ihre Unabhängigkeit wäre verletzt, und die französische Republik, welche vorgegeben hätte, ihnen die Freiheit zu bringen, brächte ihnen in der That nur Noth und Elend. Die Opposition zeigte sich nicht nur in den Conseils, sondern auch im Directorium und bei den Localbehörden. In Luzern und Bern begleiteten ehemalige Aristokraten die Posten; sie setzten der Erhebung der funfzehn Millionen, welche den alten adeligen Familien zur Bestreitung der Armeebedürfnisse auferlegt waren, Hindernisse aller Art entgegen. Rapinat übernahm es, die Regierungs- und Verwaltungszweige Helvetiens zu säubern. Durch einen Brief vom 28. Prairial (16. Juni) forderte er von der helvetischen Regierung die Entlassung zweier Directoren, Bay und Pfiffer, die des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und die Erneuerung der Verwaltungskammern von Luzern und Bern. Diese Forderung, im Tone eines Befehles ausgesprochen, konnte nicht verweigert werden. Die Entlassungen fanden auf der Stelle Statt, aber die Rohheit, mit der Rapinat sich benahm, erweckte neues Geschrei und wälzte alles Unrecht auf seine Seite. Er

stellte in der That seine Regierung blos, indem er offen die Formen verletzte, um Veränderungen herbeizuführen, die leicht auch durch andere Mittel hätten bewirkt werden können. Sogleich schrieb das französische Directorium an das helvetische, das Benehmen Rapinats zu mißbilligen und Genugthuung für diese Verletzung aller Formen zu geben. Rapinat wurde zurückberufen, die abgesetzten Mitglieder aber blieben ausgeschlossen. Die helvetischen Conseils ernannten zum Ersatz für die beiden ausgeschiedenen Directoren: Ochs, den Verfasser der Constitution, und den Obrist Laharpe, den Bruder des in Italien gefallenen Generals, einen der Urheber der Revolution im Waadtlande und einen der rechtschaffensten, von den besten Gesinnungen beseelten Bürger seines Vaterlandes.

Eine Off- und Defensivallianz wurde am 2. Fructidor (19. August) zwischen der helvetischen und französischen Republik geschlossen. Nach diesem Vertrage hatte diejenige der beiden Mächte, die sich im Kriege befand, das Recht, die Intervention der andern anzusprechen, und eine Unterstützung zu fordern, deren Stärke nach den Umständen bestimmt werden sollte. Die Macht, welche den Beistand verlangte, mußte die Truppen bezahlen, welche die andere stellte. Die freie Schiffahrt auf allen Flüssen der Schweiz und Frankreichs wurde gegenseitig stipulirt. Zwei Straßen sollten eröffnet werden, die eine von Frankreich nach Cisalpinien, durch Wallis und über den Simplon, die andere von Frankreich nach Schwaben, den Rhein aufwärts und am südlichen Ufer des Sees von Constanz hin. In diesem Systeme der vereinigten Republiken sicherte sich Frankreich zwei große Militairstraßen, um sich in die Staaten seiner Alliirten zu begeben, und schnell nach Italien oder Deutschland debouchiren zu können. Man hat behauptet, diese beiden Straßen versetzten den Kriegsschauplatz in die alliirten Staaten. Nicht die Straßen, sondern die Allianz mit Frankreich, brachte diese Staaten in Gefahr, der Kriegsschauplatz zu werden. Die Straßen waren nur ein Mittel, ihnen schneller Beistand zu leisten, indem man in Deutschland oder Italien die Offensive ergriff.

Die Städte Genf und Mühlhausen wurden mit Frankreich vereinigt. Die italienischen Voigteien, welche lange Zeit

zwischen der cisalpinischen und helvetischen Republik geschwankt hatten, bestimmten sich endlich für diese, und erklärten ihre Vereinigung. Die Graubündner, welche das Directorium mit der Schweiz zu vereinigen gewünscht hätte, waren in zwei Parteien getheilt, und schwankten zwischen der östreichischen und helvetischen Herrschaft. Die französischen Truppen beobachteten sie. Die Mönche und die fremden Agenten führten einen neuen traurigen Auftritt in Unterwalden herbei. Sie reizten die Bauern dieses Thales zum Aufstande gegen die französischen Truppen. Ein höchst erbitterter Kampf fand bei Stanz Statt, und man mußte den unglücklichen Flecken in Brand stecken, um die fanatischen Bauern daraus zu vertreiben. Dieselben Schwierigkeiten zeigten sich jenseit der Alpen. Eine Art von Anarchie herrschte zwischen den Unterthanen der neuen Staaten und ihren Regierungen, zwischen diesen Regierungen und den französischen Armeen, zwischen den französischen Gesandten und Generalen. Es war eine entsetzliche Verwirrung. Die kleine ligurische Republik war erbittert gegen Piemont, und wollte um jeden Preis dort die Revolution hervorrufen. Eine große Menge von piemonteser Demokraten hatte sich auf ihr Gebiet geflüchtet, und war bewaffnet und organisirt daraus hervorgebrochen, um Einfälle in ihr Vaterland zu machen und den Sturz der königlichen Regierung zu versuchen. Eine andere Bande war gegen Cisalpinien aufgebrochen, und über Domo-d'Ossola vorgerückt. Doch diese Versuche wurden zurückgewiesen und eine Menge Menschen unnütz geopfert. Die ligurische Republik verzichtete deshalb nicht darauf, die piemonteser Regierung zu necken; sie nahm die Flüchtlinge neuerdings auf, bewaffnete sie, und wollte selbst Krieg führen. Der französische Gesandte in Genua, Sotin, hatte die größte Mühe, sie in Zaum zu halten. Den Gesandten in Turin, Ginguené, fiel es nicht minder schwer, auf die beständigen Klagen Piemonts zu antworten, und dies zur Mäßigung in seiner Rache gegen die Patrioten zu bewegen.

Cisalpinien war in entsetzlicher Verwirrung. Als Bonaparte diese Republik errichtete, hatte er nicht die Zeit gehabt, genau die Rücksichten zu berechnen, die bei der Theilung des Bodens und der Zahl der Beamten nöthig gewe-

sen wären, noch die Municipalregierung und das Finanzsystem zu organisiren. Der kleine Staat hatte 240 Abgeordnete. Die Departements waren zu zahlreich, und das Land wurde durch die Menge der Beamten bedrückt. Es hatte kein regelmäßiges und gleichförmiges System der Auflagen. Bei einem beträchtlichen Reichthume besaß es doch keine Finanzen, und konnte kaum die Subsidien zum Unterhalte seiner Armee bezahlen. Uebrigens hatte in jeder Beziehung die Verwirrung den höchsten Gipfel erreicht. Seit der Ausschließung einiger Mitglieder aus dem Conseil, welche Berthier vorgenommen, als er den Allianztractat mit Frankreich durchsetzen wollte, hatten die Revolutionaire den Sieg davon getragen, und die Sprache der Jacobiner herrschte in den Conseils und Clubs. Die französische Armee unterstützte diese Bewegung und alle Uebertreibungen. Nachdem Brune die Unterwerfung der Schweiz vollendet hatte, war er nach Italien zurückgekehrt, wo er den Oberbefehl über alle französischen Truppen übernahm, seit Berthier nach Egypten gegangen war. Er stand an der Spitze der heftigsten Patrioten. Lahoz, der Commandant der lombardischen Truppen, deren Organisation unter Bonaparte begonnen hatte, theilte dieselben Gesinnungen und Gefühle. Außerdem gab es durch das Betragen der französischen Offiziere noch mehrere Gründe zur Unordung. Sie betrugen sich in Cisalpinien, wie in einem eroberten Lande. Sie mißhandelten die Einwohner, nahmen Quartiere in Anspruch, die ihnen nach den Verträgen nicht mehr zukamen, verheerten die Orte, die sie bewohnten, erlaubten sich häufig Requisitionen, wie in Kriegszeiten, erpreßten Geld von den Localbehörden, und schöpften Geld aus den Stadtcassen, ohne einen andern Grund als ihren Willen anzugeben. Die Commandanten der Festungen besonders übten unerträgliche Tyrannei. So hatte sich z. B. der Commandant von Mantua erlaubt, die Fischerei des Sees zu seinem Vortheil ausüben zu lassen. Die Generale richteten ihre Forderungen nach ihrem Grade, und ohne Rücksicht auf das, was sie erpreßten, machten sie bei den Lieferungen schmachvollen Vortheil. Die Lieferanten der Armee von Italien überließen dem Generalstabe vierzig pro Cent; man kann daraus schließen, was sie gewinnen mußten, um ihren Beschützern solche

Vortheile gewähren zu können. Wegen der Desertionen standen in Reihe und Glied nur die Hälfte der Mannschaften des Etats, und die Republik zahlte so das Doppelte von dem, was sie hätte zahlen sollen. Ungeachtet aller dieser Uebelstände wurden die Soldaten schlecht bezahlt, und der Sold der mehrsten war mehrere Monate rückständig. So wurde also das Land, das die Franzosen besetzt hielten, fürchterlich mißhandelt, ohne daß die französischen Soldaten sich deshalb besser befanden. Die cisalpinischen Patrioten duldeten diese Unordnungen, ohne sich zu beklagen, weil der Generalstab ihnen seinen Beistand gewährte.

In Rom standen die Sachen besser. Eine Commission welche aus Daunou, Florent und Faypoult bestand, regierte das befreite Land mit Weisheit und Rechtschaffenheit. Diese drei Männer hatten eine Constitution entworfen, welche angenommen worden war und bis auf einige kleine Unterschiede und die Namen, die man verändert hatte, genau der französischen glich. Die Directoren hießen Consuln, der Rath der Alten Senat, der zweite Rath Tribunat. — Doch es war nicht genug, eine Constitution zu geben, man mußte sie auch in Kraft setzen. Es war nicht, wie man es hätte vermuthen können, der Fanatismus der Römer, der dies hinderte, sondern ihre Trägheit. Widersetzlichkeit fand man nur bei einigen Bauern der Apenninen, auf welche die Mönche wirkten, und die übrigens leicht zu unterwerfen waren. Bei den Bewohnern Roms aber, die zu dem Consulate, dem Senate und dem Tribunate berufen waren, zeigte sich eine gewaltige Sorglosigkeit und Unfähigkeit in Bezug auf die Arbeit. Es waren große Bemühungen erforderlich, um sie zu bestimmen, einen Tag um den andern Sitzung zu halten, und sie verlangten durchaus für den Sommer Ferien. Dieser Trägheit muß man noch eine unbedingte Unerfahrenheit und Unfähigkeit der Verwaltung hinzufügen. Mehr Eifer herrschte bei den Cisalpinern, aber es war Eifer ohne Aufklärung und ohne Maaß, wodurch er eben so verderblich wurde, als die Reglosigkeit. Es stand zu fürchten, daß nach der Entfernung der französischen Commission die römische Regierung durch die Unthätigkeit oder

den Rücktritt ihrer Mitglieder sich auflösen möchte. Und dennoch liebte man die Anstellungen sehr in Rom, wie in allen Staaten ohne Industrie.

Die Commission hatte allen Uebelständen ein Ende gemacht, welche im ersten Augenblicke des Einzuges der Franzosen in Rom statt fanden. Sie hatte sich der Leitung der Finanzen bemächtigt, und sorgte dafür mit Redlichkeit und Gewandtheit. Faypoult, ein tüchtiger und erfahrner Geschäftsmann, hatte für den römischen Staat ein sehr verständiges Abgabensystem angeordnet. So war es ihm gelungen, den Bedürfnissen der französischen Armee zu genügen. Er hatte nicht nur der Armee von Rom den rückständigen Sold gezahlt, sondern auch der in Civita Vecchia eingeschifften Division. Wenn die Finanzen in Cisalpinien eben so gehandhabt worden wären, so hätte man das Land nicht ausgesogen, und die französischen Soldaten hätten im Ueberflusse gelebt. Die Militairgewalt war in Rom der Commission gänzlich unterworfen. Der General Saint-Cyr, an die Stelle Massena's getreten, zeichnete sich durch eine strenge Rechtschaffenheit aus, aber er theilte den Geschmack an der Herrschaft, der bei seinen Kameraden allgemein wurde, und schien unzufrieden der Commission unterworfen zu sein. In Mailand besonders war man nicht sehr zufrieden mit alle dem, was in Rom geschah. Die italienischen Demokraten waren aufgebracht, die römischen Demokraten durch die Commission vernichtet oder im Zaume gehalten zu sehen. Der französische Generalstab, von welchem die in Rom stehenden Divisionen abhingen, sah sich mit Schmerz einen reichen Theil des eroberten Landes entrinnen, und suchte nach dem Augenblicke, wo die Commission ihre Functionen aufgeben würde.

Mit Unrecht würde man dem französischen Directorium die Unordnung zum Vorwurfe machen, die in den alliirten Ländern herrschte. Kein Wille, so stark er auch gewesen, hätte die Leidenschaften, die hier herrschten, abhalten können, die Schranken zu übertreten, und was die Erpressungen betraf, so vermochte selbst der Wille Napoleons nicht, sie in den eroberten Provinzen ganz zu hindern. Was ein

einziger Mensch voll Genie und Kraft nicht vermocht hätte, das war einer Regierung, die aus fünf Mitgliedern bestand und sich in ungeheurer Entfernung befand, noch viel weniger möglich. Bei der Majorität des französischen Directoriums herrschte jedoch der größte Eifer, das Wohl der neuen Republiken zu sichern, und der lebhafteste Unwille gegen die Unverschämtheit der Generale und ihre Nachsicht gegen den offenbaren Raub der Lieferanten. Ausgenommen Barras, der den Gewinn der Lieferanten theilen half und die Hoffnung aller unruhigen Köpfe in Mailand war, verwarfen die vier andern Directoren voll Unwillen, was in Italien geschah. Larévellière besonders, dessen strenge Rechtschaffenheit durch so viele Unordnungen empört war, legte dem Directorium einen Plan vor, welcher angenommen wurde. Er wollte, daß eine Commission fortfahren sollte, die römische Regierung zu leiten und die Militairgewalt niederzuhalten; daß ein Gesandter nach Mailand geschickt werde, um dort die französische Regierung zu vertreten und dem Generalstabe jeden Einfluß zu rauben; daß dieser Gesandte den Auftrag erhielte, an der cisalpinischen Constitution die nöthigen Veränderungen vorzunehmen, die Zahl der Departements, der öffentlichen Beamten und der Mitglieder der Conseils zu verringern; daß ihm endlich ein tüchtiger Geschäftsmann beigegeben werde, um ein System der Abgaben und Auflagen zu entwerfen. Dieser Plan wurde angenommen. Trouvé, früher Minister Frankreichs in Neapel, und Faypoult, eines der Mitglieder der Commission von Rom, wurden nach Mailand gesendet, um die von Larévellière vorgeschlagenen Maßregeln zur Ausführung zu bringen.

Trouvé sollte, sobald er nach Mailand kam, sich mit den aufgeklärtesten Männern Cisalpiniens umgeben, und sich mit ihnen über alle nöthige Abänderungen berathen, sowohl die der Constitution, als des Personals der Regierung. Wenn alle diese Veränderungen bestimmt wären, sollte er sie durch die ihm ergebenen Deputirten in den Conseils Cisalpiniens vorlegen lassen, und im Fall der Noth mit der Autorität Frankreichs unterstützen. Seine Hand sollte er dabei so viel als möglich verbergen.

Als Trouvé von Neapel nach Mailand gekommen war, that er was man ihm befohlen hatte. Aber das Geheimniß seiner Sendung war schwer zu bewahren. Man wußte bald, daß er komme, die Constitution abzuändern, und besonders die Zahl der Stellen aller Art zu verringern. Die Patrioten, welche aus dem Benehmen des Gesandten ersahen, daß die Reductionen besonders sie treffen würden, waren wüthend. Sie stützten sich auf den Generalstab der Armee, welcher selbst sehr aufgebracht gegen die neue Behörde war, der er sich unterwerfen mußte, und man sah einen ärgerlichen Kampf zwischen der französischen Legation und dem von den italienischen Patrioten umgebenen französischen Generalstabe entstehen. Trouvé und die Männer, die sich zu ihm begaben, wurden in den cisalpinischen Conseils mit der äußersten Heftigkeit angeklagt. Man behauptete, der französische Minister sei gekommen, die Constitution zu verletzen und jene Bedrückung zu wiederholen, welche das Directorium gegen alle alliirten Republiken ausgeübt habe. Trouvé hatte Unannehmlichkeiten aller Art von den italienischen Patrioten und von den französischen Offizieren zu erdulden. Diese betrugen sich sehr unanständig auf einem Balle, den er gab, und erweckten das größte Aergerniß. Diese Auftritte waren beweinenswerth, besonders wegen der Wirkung, die sie auf die fremden Minister hatten. Man gab ihnen nicht nur das Schauspiel der ärgerlichsten Spaltungen, sondern man insultirte sie auch bei den diplomatischen Diners, indem man in ihrem Beisein auf den Untergang aller Könige trank. Der heftigste Jacobinismus herrschte in Mailand. Brune und Lahoz gingen nach Paris, um sich den Beistand Barras zu sichern. Doch das Directorium, im Voraus unterrichtet, war unerschütterlich in seinen Beschlüssen. Lahoz empfing im Augenblick seiner Ankunft in Paris den Befehl, sogleich wieder abzureisen. Brune erhielt die Weisung, nach Mailand zurückzukehren und dort zu den Veränderungen beizutragen, welche Trouvé anordnen würde.

Nachdem Trouvé die nöthigsten Modificationen der Constitution unterworfen hatte, versammelte er bei sich die verständigsten Deputirten und legte sie ihnen vor. Sie billig-

ten sie, doch die Aufregung war so groß, daß sie es nicht wagten, sie in den beiden Kammern selbst vorzulegen. Trouvé wurde daher genöthigt, die französische Autorität zu zeigen und offen eine Macht blicken zu lassen, die er zu verbergen gewünscht hätte. Uebrigens kam auch im Grunde wenig auf die Form an. Es wäre abgeschmackt von Frankreich gewesen, welches diese neuen Republiken erschaffen und durch seinen Beistand existiren ließ, hätte es nicht seine Gewalt benutzen wollen, hier die Ordnung der Dinge einzuführen, die es für die beste hielt. Das Aergerliche war nur, daß es nicht das mögliche Beste gleich von allem Anfang und auf einmal vollbracht hatte, um nicht stets die Handlungen seiner Allmacht erneuern zu müssen. Am 30. August (13. Fructidor Jahr VI.) versammelte Trouvé das Directorium und die beiden Kammern Cisalpiniens; er legte ihnen die neue Constitution und alle Gesetze der Verwaltung und der Finanzen vor, welche Faypoult entworfen hatte. Die Conseils wurden von 240 Mitgliedern auf 120 herabgesetzt. Die bei der Regierung und in den Kammern beizubehaltenden Mitglieder waren bezeichnet. Ein regelmäßiges Abgabensystem wurde eingeführt. Es gab persönliche und indirecte Abgaben, ein System, welches man in diesem Augenblicke auch in Frankreich einzuführen strebte, und welches den Patrioten sehr mißfiel. Alle diese Veränderungen wurden gebilligt und angenommen. Brune war gezwungen gewesen, den Beistand der französischen Truppen zu leihen. Der Zorn der cisalpinischen Patrioten war daher auch vergeblich, und die Revolution wurde ohne Hinderniß vollzogen. Außerdem wurde noch eine baldige Zusammenberufung der Primairversammlungen beschlossen, um den an der Constitution vorgenommenen Aenderungen die Billigung zu verschaffen.

Die Aufgabe Trouvé's war gelöst, doch da die französische Regierung die Erbitterung sah, die er hervorgerufen hatte, glaubte sie, es sei nicht möglich, ihn in Cisalpinien zu lassen, sondern man müsse ihm eine andere Gesandtschaft geben und nach Mailand einen Mann senden, der den letzten Händeln fremd sei. Unglücklicherweise ließ das Directorium sich ein ehemaliges Mitglied der Jacobiner aufdringen, der ein gewandter und niedriger

Schmeichler Barras's geworden war, welcher ihn mit dem Betruge der Lieferanten vertraut gemacht und auf die Bahn der Ehren gebracht hatte. Es war Fouché, durch dessen Ernennung Barras seine Collegen überraschte. Fouché ging daher ab, um Trouvé zu ersetzen und dieser sollte sich nach Stuttgart begeben. Aber Brune benutzte die Entfernung Trouvé's, und erlaubte sich mit einer Kühnheit, welche nur durch die damals herrschende militairische Zügellosigkeit erklärt werden kann, an dem Werke des Ministers höchst wichtige Veränderungen vorzunehmen. Er forderte die Entfernung von dreien der durch Trouvé ernannten Directoren; er wechselte mehrere Minister und nahm verschiedene Veränderungen an der Constitution vor. Einer der drei Directoren, deren Entlassung er verlangt hatte, Sopranzi, weigerte sich muthvoll, sie zu geben, daher ließ er ihn durch seine Soldaten gewaltsam aus dem Gouvernementspalaste reißen. — Dann beeilte er sich, die Primairversammlungen zu berufen, um von ihnen das Werk Trouvé's mit den Modificationen billigen zu lassen, die er vorgenommen hatte. Fouché, welcher inzwischen anlangte, hätte sich dem widersetzen und nicht dulden sollen, daß man genehmigte, was der General ohne Autorisation vorgenommen hatte, aber er ließ Brune ganz nach Gefallen schalten. Die Modificationen Trouvé's und die noch neuern Brune's wurden von den Primairversammlungen gebilligt, welche zugleich der militairischen Gewalt und der Heftigkeit der Patrioten unterworfen waren.

Als das französische Directorium diese Umstände erfuhr, zeigte es sich nicht schwach. Es cassirte Alles, was Brune unternommen hatte, setzte ihn ab, und beauftragte Joubert, die Dinge wieder in den Zustand zu bringen, in dem Trouvé sie hinterlassen hatte. Fouché machte Gegenvorstellungen, er behauptete, da die neue Constitution mit den von Brune vorgenommenen Veränderungen genehmigt worden sei, würde es von böser Wirkung sein, sie nochmals zu ändern. Er hatte Recht, und gewann selbst Joubert für seine Ansichten. Doch das Directorium durfte solche Verwegenheit seiner Generale nicht dulden, und noch weniger ihnen erlauben, eine solche Gewalt in den alliirten Staaten

auszuüben. Es berief Fouché selbst zurück, der auf diese Weise nur wenige Tage in Cisalpinien zubrachte, und befahl die integrale Herstellung der Constitution, wie Trouvé sie im Namen Frankreichs erlassen hatte. Die Personen, denen Brune ihre Entlassung entriß, bewegte man, sie zu erneuern, um dadurch abermaligen Wechsel zu verhindern.

Cisalpinien blieb daher constituirt, wie das Directorium es gewollt hatte, ausgenommen einige durch Brune vorgenommene, persönliche Abänderungen. Doch dieser beständige Wechsel, dieser Kampf der französischen Civil- und Militairbeamten brachte die traurigste Wirkung hervor, entmuthigte die neu befreiten Völker, setzte die Mutterrepublik selbst in der Achtung herab, und bewies die Schwierigkeit, alle diese Körper in ihrer Bahn zu erhalten.

Die Ereignisse Cisalpiniens wurden dem Directorium zum ernsten Vorwurfe gemacht, denn es ist gebräuchlich, gegen eine Regierung, die man angreift, Alles zum Unrechte zu wenden, und ihr selbst aus den Hindernissen, auf die sie stößt, ein Verbrechen zu machen. Die doppelte Opposition, die sich in den Conseils wieder zu zeigen begann, griff die Ereignisse in Italien verschieden an. Für die patriotische Opposition war die Aufgabe ganz einfach: man hatte sich, sagte sie, ein Attentat gegen die Unabhängigkeit einer alliirten Republik erlaubt; man hatte selbst die französischen Gesetze verletzt, denn die cisalpinische Constitution, die man verändert hatte, war durch einen Allianztractat garantirt, und dieser Tractat, von den Kammern genehmigt, durfte von dem Directorium nicht eigenmächtig aufgehoben werden. Was die constitutionelle oder gemäßigte Opposition betraf, so war es natürlich, eher ihre Billigung, als ihren Tadel zu erwarten, denn die Maßregeln in Cisalpinien waren gegen die Patrioten ausschließlich gerichtet. Aber unter dieser Opposition befand sich Lucian Bonaparte. Er suchte Gelegenheit zu Händeln mit der Regierung, und glaubte überdis, das Werk seines Bruders vertheidigen zu müssen, welches vom Directorium angegriffen wurde. Er schrie, wie die Patrioten, daß die Unabhängigkeit der Alliirten angegriffen, die Verträge verletzt würden u. s. w.

Die beiden Oppositionen sprachen sich täglich offener aus. Sie fingen an, dem Directorium gewisse Rechte streitig zu machen, die es durch das Gesetz vom 19. Fructidor erworben, und von denen es zuweilen Gebrauch gemacht hatte. So gab das Gesetz ihm das Recht, die Clubs zu schließen und die Zeitungen zu unterdrücken, deren Redaction ihm gefährlich schien. Das Directorium hatte einige zu heftig gewordene Clubs-geschlossen und einige zu heftige Zeitungen unterdrückt, welche falsche Neuigkeiten verbreiteten, die offenbar in böswilliger Absicht ersonnen waren. Eine Zeitung unter andern, welche behauptet, das Directorium wolle das Waadtland mit Frankreich vereinigen, wurde untersagt. Die Patrioten erhoben sich gegen diese willkührliche Macht, und forderten die Aufhebung mehrerer Artikel des Gesetzes vom 19. Fructidor. Die Conseils bestimmten, daß diese Artikel bis zur Einführung des Preßgesetzes in Kraft bleiben sollten, und zur Vorbereitung dieses neuen Gesetzes wurden die Arbeiten vorgeordnet.

Auch in Bezug auf die Finanzen stieß das Directorium auf lebhaften Widerspruch. Es handelte sich darum, das Budget des Jahres VI. (1797 — 1798) zu schließen, und das des Jahres VII. (1798 — 1799) vorzulegen. Das des Jahres VI. war auf 616 Millionen bestimmt worden, aber es hatte dabei ein Deficit von 62 Millionen, und außerdem noch bedeutende Rückstände in den Einkünften statt gefunden. Ungeachtet des feierlichen Versprechens, das consolidirte Drittel zu zahlen, waren die Staatsgläubiger nicht integral bezahlt worden. Man setzte fest, daß sie an Zahlungsstatt des Rückstandes Scheine empfangen sollten, die bei den Abgaben giltig wären. Auf der Stelle mußte das Budget des Jahres VII., das man anzutreten im Begriffe stand, geordnet werden. Die Ausgaben wurden auf sechshundert Millionen festgesetzt, ohne die Annahme eines neuen Continentalkrieges. Man mußte die viel zu hohen Grund- und Personensteuern herabsetzen, und die Abgaben des Stempels, der Eintragung und der Douanen erhöhen. Man decretirte Zusatzcentimen für die Localausgaben und Thorzoll für die Unterhaltung der Hospitäler und anderer Anstalten. Ungeachtet dieser Erhöhungen behauptete der Minister Ramel, daß von den Einnahmen höchstens drei Viertel eingehen würden, und daß man viel

zu viel anschlüge, wenn man sie auf 450 oder gar auf 500 Millionen berechnete. Er forderte daher neue Hilfsquellen, um wirklich die Ausgabe der 600 Millionen decken zu können. Er beantragte eine Abgabe auf Thüren und Fenster, und eine Salzsteuer. Es entstanden darüber heftige Debatten. Man decretirte die Thüren- und Fensterabgabe, und zog die Salzsteuer in Berathung. Diese Widersprüche hatten an und für sich nichts Gefährliches, aber sie waren das Merkmal eines dumpfen Hasses, der zum Ausbruche nur öffentlicher Unglücksfälle bedurfte. Das Directorium, welches von dem Zustande Europa's genau unterrichtet war, sah neue Gefahren sich aufthürmen und den Continentalkrieg neu beginnen. Es konnte nach der Bewegung der verschiedenen Kabinette nicht mehr daran zweifeln. Cobentzel und Repnin vermochten Preußen nicht seiner Neutralität zu entreißen, und hatten es mit großer Unzufriedenheit verlassen. Paul I. aber, gänzlich verführt, hatte einen Allianztractat mit Oestreich geschlossen und man sagte seine Truppen bereits auf dem Marsche. Oestreich rüstete sich thätig; der neapolitanische Hof befahl die Einschreibung seiner ganzen Bevölkerung. Es wäre unbesonnen gewesen, keine Vorbereitungen zu treffen, da man diese Bewegungen von den Ufern der Weichsel bis zum Volturno aus sah. Die französischen Armeen waren durch die Desertion sehr vermindert, und das Directorium beschloß daher, ihre Recrutirung durch eine kräftige, noch zu vollziehende Maßregel zu bewirken. Der Convent hatte zweimal zu der Bevölkerung Frankreichs seine Zuflucht genommen, doch als außergewöhnliche Maßregel, und ohne das Gesetz zu der jährlichen Aushebung der Soldaten permanent zu machen. Im März 1793 hatte er eine Aushebung von 300,000 Mann befohlen, und im August desselben Jahres die schöne große Maßregel der Erhebung in Masse, Generation nach Generation, ergriffen. Seitdem existirte die Republik nur durch diese Maßregel, indem sie die zwang, unter den Fahnen zu bleiben, die damals die Waffen ergriffen hatten. Doch das Feuer und die Krankheiten hatten einen großen Theil davon aufgerieben; der Friede führte eine große Menge zu ihrem Heerde zurück. Man hatte nur zwölftausend Abschiede ertheilt, aber zehnmal soviel waren desertirt; es war schwer, strenge gegen Männer zu sein, welche sechs Jahre lang

ihr Vaterland vertheidigt hatten, die Frankreich um den Preis ihres Blutes über Europa triumphiren machten. Die Cadres blieben und waren vortrefflich. Man mußte sie durch neue Aushebungen ergänzen, und nicht eine außergewöhnliche und temporäre Maßregel, sondern eine allgemeine und permanente ergreifen; kurz, man mußte ein Gesetz erlassen, welches gewissermaßen ein Theil der Constitution wurde. Man erfand die Conscription.

Der General Jourdan war der Berichterstatter dieses großen, heilsamen Gesetzes, das man gemißbraucht hat, wie man Alles in der Welt mißbrauchen kann, welches aber nichts desto weniger Frankreich rettete und dessen Ruhm auf den höchsten Gipfel brachte. Durch dieses Gesetz wurde jeder Franzose für eine Periode seines Lebens zum Soldaten erklärt. Diese Periode war das 20. — 25. Jahr. Die jungen Leute dieses Alters wurden Jahr bei Jahr in fünf Classen getheilt. Nach dem Gebote der Nothwendigkeit hob die Regierung Mannschaft aus, indem sie bei der ersten Classe, der von 20 Jahren, anfing, und zwar bei den Jüngsten jeder Classe. Sie konnte, je nach em die Bedürfnisse sich zeigten, nach und nach die fünf Classen einziehen. In Friedenszeiten mußten die Conscribirten bis zum 25. Jahre dienen. Die Dauer der Dienstzeit schwankte daher zwischen einem und fünf Jahren, je nachdem die Soldaten früher oder später einberufen wurden. In Kriegszeiten war die Dauer unbestimmt. Die Regierung ertheilte dann Abschiede, wenn sie es ohne Gefahr thun zu können glaubte. Es fand hierbei keine Ausnahme statt, außer bei denen, welche sich vor dem Gesetze verheirathet oder in früheren Kriegen ihre Schuld schon abgetragen hatten. Dieses Gesetz sorgte so für die gewöhnlichen Fälle; in außerordentlichen Fällen aber, wenn das Vaterland in Gefahr erklärt wurde, konnte die Regierung, wie im Jahre 93, die ganze Bevölkerung in Anspruch nehmen, und es begann wieder die Aushebung in Masse.

Dieses Gesetz wurde ohne Widerspruch angenommen, und als eines der wichtigsten Werke der Revolution betrachtet *). Sogleich verlangte das Directorium, es in Anwendung zu bringen, und reclamirte die Aushebung von 200,000 Conscribirten, um

*) Es wurde am 19. Fructidor Jahr VI. (5. Sept.) gegeben.

die Armee zu ergänzen und auf einen Achtung einflößenden Fuß zu bringen. Diese Forderung wurde den 1. Vendémiaire des Jahres VII. (23. September 1798) bewilligt. Obgleich beide Oppositionen dem Directorium oft, aus Laune oder aus Eifersucht, entgegen waren, wollten sie doch, daß die Republik ihren Einfluß den europäischen Mächten gegenüber bewahren sollte. Eine Aushebung von Menschen macht eine Erhebung von Geld nothwendig. Das Directorium verlangte, außer dem Budget noch 125 Millionen, wovon 90 zur Ausrüstung der 200,000 Conscribirten, und 35 zur Vergütung des letzten Unfalles der Marine verwendet werden sollten. Nun war aber die Frage, wo man sie hernehmen sollte. Der Minister Ramel that dar, daß die Anweisungen zur Rückzahlung der beiden Drittel der Schuld fast ganz eingegangen waren; es blieben nun noch 400 Millionen in Nationalgütern, welche folglich frei waren, und zu neuen Bedürfnissen der Republik verwendet werden konnten. Man decretirte daher den Verkauf von 125 Millionen dieser Güter. Ein Zwölftel mußte baar bezahlt werden, der Rest in Obligationen der Käufer, nach und nach zahlbar in einer Frist von 18 Monaten. Sie sollten fünf Prozent Interessen tragen. Dies Papier durfte baarer Zahlung gleich geachtet werden, weil man es den Lieferanten geben konnte. Die Güter sollten um den achtfachen Werth der Revenüen verkauft werden. Diese Hilfsquelle wurde eben so wenig bestritten, als das Recrutirungsgesetz, dessen Folge sie war.

Auf diese Weise setzte das Directorium sich in den Stand, auf die Drohungen Europa's zu antworten, und die Würde der Republik zu behaupten. Zwei Vorfälle von nicht zu großer Wichtigkeit hatten eben stattgefunden, der eine in Irland, der andere in Ostende. Irland hatte sich empört, und das Directorium den General Humbert mit 1500 Mann hingeschickt *). Unglücklicherweise war eine Sendung von Geld, welche der Schatz machen sollte, verzögert worden, eine zweite Division von 6000 Mann unter dem General Sarrazin konnte deshalb nicht un-

*) Er landete am 5. Fructidor (22. August), und wurde am 22. (8. September) vom General Cornwalis geschlagen und gefangen genommen.

ter Segel gehen, und Humbert blieb ohne Unterstützung. Er hielt sich lange, und bewies, daß die Ankunft der erwarteten Verstärkung den Dingen eine andere Gestalt gegeben haben würde. Doch nach mehreren ehrenvollen Gefechten war er gezwungen, mit seinem ganzen Corps die Waffen zu strecken. Ein Unfall gleicher Art, der die Engländer traf, hob diesen Verlust auf. Die Engländer warfen von Zeit zu Zeit einige Bomben gegen die französischen Häfen im Ocean. Sie wollten bei Ostende eine Landung bewirken, um die Schleusen zu zerstören, allein sie wurden auf's Aeußerste verfolgt, von ihren Schiffen abgeschnitten und, zweitausend an der Zahl, gefangen genommen.

Obgleich Oestreich mit Rußland und England eine Allianz geschlossen hatte, und auf eine russische Armee, sowie auf englische Subsidien rechnen konnnte, zögerte es gleichwohl noch, mit der französischen Republik den Kampf zu beginnen. Spanien, welches mit Verdruß das Feuer auf dem Continente wieder angefacht sah, und ebenfalls die Fortschritte des republicanischen Systems und sein Verderben fürchtete, denn in dem einen Falle konnte es in Aufruhr gebracht, und in dem andern wegen seines Bündnisses mit Frankreich gestraft werden, — Spanien war von Neuem vermittelnd aufgetreten, um aufgereizte Gegner zu besänftigen. Seine Vermittelung verursachte Erörterungen, und führte, da sie eine Möglichkeit der Ausgleichung zeigte, in Wien neues Schwanken, oder doch wenigstens neue Langsamkeit herbei. In Neapel, wo sich ein wüthender Eifer zeigte, war man über jeden Aufschub empört, und wollte es versuchen, den Kampf zu entspinnen, um Oestreich zu zwingen, das Schwert zu ziehen. Die Thorheit dieses kleinen Hofes war beispiellos. Es war damals das Loos der Bourbons, von ihren Frauen zu allen Fehlern verleitet zu werden. Man hatte zu gleicher Zeit drei gesehen, die sich in demselben Falle befanden: Ludwig XVI., Carl IV. und Ferdinand. Das Schicksal des unglücklichen Ludwig XVI. ist bekannt. Carl IV. und Ferdinand wurden, obgleich auf verschiedenen Wegen, doch durch denselben Einfluß einem unvermeidlichen Verderben entgegengeführt. Man hatte das Volk von Neapel die englische Cocarde nehmen lassen, und Nelson wurde wie ein schützender Gott behandelt. Man hatte befohlen, ein Fünftel der Bevölkerung auszuheben, eine Art von

Narrheit, denn es wäre hinreichend gewesen, den funfzigsten Theil zu bewaffnen, um einen Platz unter den Mächten einzunehmen. Jedes Kloster mußte einen ausgerüsteten Reiter stellen; ein Theil von den Gütern des Clerus war zum Verkauf ausgeboten und alle Abgaben verdoppelt worden; endlich hatte man den unglücklichen Projectmacher, dessen militairische Pläne sämmtlich so übel abgelaufen waren, und den das Geschick zu Unglücksfällen einer so sonderbaren Art aufbewahrte, Mac, nach Neapel gefordert, um ihn an die Spitze der neapolitanischen Armee zu stellen. Man bewilligte ihm den Triumph vor dem Siege, und gab ihm den Titel eines Befreiers von Italien, denselben, den Bonaparte geführt hatte. Zu solchen großen Mitteln fügte man noch neuntägige Gebete zu allen Heiligen, Gebete an den heiligen Januarius, und Strafen gegen die hinzu, die man im Verdachte hatte, daß sie die französischen Gesinnungen theilten.

Der kleine Hof in Neapel setzte seine Intriguen in Piemont und Toscana fort. Er wollte, daß die Piemonteser sich im Rücken der Armee, welche Cisalpinien, und die Toskaner im Rücken der Armee, welche Rom bewachte, empören sollten. Die Neapolitaner hatten die Gelegenheit benutzt, um die Armee von Rom von vorn anzugreifen, die Oestreicher aber, um die von Cisalpinien von vorn anzugreifen, und man schloß aus alle dem, daß nicht ein Franzose davon kommen würde. Der König von Piemont, ein religiöser Fürst, hatte einige Bedenklichkeiten wegen des Allianzvertrages, der ihn mit Frankreich verband; allein man sagte ihm, das Unterdrückern geleistete Versprechen binde nicht, und die Piemonteser hätten das Recht, den letzten Franzosen zu ermorden. Uebrigens waren hier die Bedenklichkeiten weniger das wahre Hinderniß, als die strenge Wachsamkeit des Directoriums. Was den Erzherzog von Toscana betrifft, so fehlte es ihm ganz an Mitteln. Um ihn zu bestimmen, versprach ihm Neapel, durch die Flotte Nelson's eine Armee zu schicken.

Das Directorium seinerseits war auf seiner Hut, und nahm Vorsichtsmaßregeln. Die liguriſche Republik, noch immer erbittert gegen den König von Piemont, hatte endlich diesem Fürsten den Krieg erklärt. Zu dem Hasse wegen der Grundsätze kam noch ein alter Haß der Nachbarschaft, und die beiden kleinen Mächte wollten um jeden Preis mit einander Händel an-

fangen. Das Directorium mischte sich in den Streit, bedeutete die ligurische Republik, daß man die Waffen niederlegen müsse, und erklärte dem Könige von Piemont, daß er sich damit beschäftigen solle, die Ruhe in seinen Staaten zu erhalten, daß er aber deshalb in denselben einen wichtigen Posten einnehmen müsse. Es forderte daher von ihm, er möchte die Citadelle von Turin von den französischen Truppen besetzen lassen. Eine solche Zumuthung ließ sich nur durch die Furcht rechtfertigen, welche der Hof von Piemont einflößte. Die alten und die neuen Staaten waren unverträglich mit einander, und konnten einer dem andern nicht trauen. Der König von Piemont machte lebhafte Gegenvorstellungen, aber den Forderungen des Directoriums ließ sich nicht widerstehen. die Franzosen besetzten die Citadelle, und fingen auf der Stelle an, sie zu bewaffnen. Das Directorium hatte die Armee von Rom von der Cisalpiniens getrennt, und das Commando derselben dem General Championnet übertragen, der sich am Rhein ausgezeichnet hatte. Die Armee war im ganzen römischen Staate vertheilt: in der Marc Ancona standen 4 — 5000 Mann unter dem General Casa-Bianca; der General Lemoine hatte am entgegengesetzten Abhange der Apenninen, gegen Terni, 2 — 3000 Mann; Macdonald stand mit dem linken Flügel, ungefähr 5000 Mann stark, an der Tiber. In Rom befand sich eine kleine Reserve. Die Armee von Rom war daher höchstens 15 — 16000 Mann stark. Die Nothwendigkeit, das Land zu beobachten, und die Schwierigkeit des Lebensunterhaltes hatten die Franzosen gezwungen, ihre Truppen so zu vertheilen, und wenn ein thätiger, gut unterrichteter Feind die Gelegenheit zu ergreifen verstanden hätte, so konnten die Franzosen ihr Alleinstehen bitter bereuen.

Man zählte in Neapel viel auf diesen Umstand; man schmeichelte sich, die Franzosen zu überfallen und sie einzeln zu vernichten. Welch ein Ruhm, die Initiative zu ergreifen, den ersten Sieg davon zu tragen, und Oestreich zu zwingen die Laufbahn zu betreten, nachdem man sie ihm eröffnet hatte. Das waren die Gründe, welche den Hof von Neapel bestimmten, die Initiative zu ergreifen. Er hoffte, daß die Franzosen leicht zu schlagen wären, und daß Oestreich nicht mehr

zögern könnte, hätte man einmal das Schwert gezogen. Herr von Gallo und der Prinz Belmonte-Pignatelli, welche Europa und die Geschäfte etwas besser kannten, widersetzten sich der Ergreifung der Initiative, aber man hörte nicht auf ihre weisen Rathschläge. Um den armen König zu bestimmen und ihn seinen unschuldigen Beschäftigungen zu entreißen, schrieb man, wie es heißt, einen falschen Brief des Kaisers, der den Beginn der Feindseligkeiten verlangte. Sogleich wurde nun die Marschordre für das Ende des Novembers gegeben. Die ganze neapolitanische Armee setzte sich in Bewegung. Der König selbst brach mit einem glänzenden Gefolge auf, den Operationen beizuwohnen. Es fand keine Kriegserklärung Statt, sondern nur eine Aufforderung an die Franzosen, den römischen Staat zu räumen; sie antworteten darauf, indem sie sich, ungeachtet des Mißverhältnisses der Zahl, zum Kampfe vorbereiteten. —

In der gegenseitigen Lage der beiden Armeen war nichts leichter, als die Franzosen zu schlagen, die in den römischen Provinzen zur rechten und linken Seite zerstreut waren. Man mußte geradeswegs auf ihr Centrum marschiren, und die Masse der neapolitanischen Streitkräfte zwischen Rom und und Terni schieben. Der linke Flügel der Franzosen, der jenseit der Apenninen stand, wäre dann von dem rechten an dem Ufer der Tiber abgeschnitten worden. Man hätte sie so gehindert, sich zu vereinigen, und in Ordnung bis nach Oberitalien zurückgedrängt. Die Halbinsel wäre dann wenigstens frei gewesen, und Toskona, der Kirchenstaat und die Marken unter die Herrschaft Neapels gekommen. Die Zahl der neapolitanischen Truppen machte die Ausführung dieses Planes noch viel leichter und sicherer, aber unmöglich konnte Mac ein so einfaches Manöver anwenden. Wie früher, wollte er auch jetzt den Feind durch eine Menge detachirter Corps umzingeln. Er hatte gegen 60,000 Mann, wovon 40,000 Mann die active Armee bildeten, und 20,000 die Garnisonen. Statt diese Masse gegen den Hauptpunkt Terni zu dirigiren, theilte er sie in sechs Colonnen. Die erste gegen den Rücken der Apenninen längs des adriatischen Meeres gewendet, sollte auf der Straße von Ascoli in die Marken ein-

bringen. Die zweite und dritte, jenseit der Gebirge wirkend, und sich mit der ersten in Verbindung setzend, sollten, die eine gegen Terni, die andere gegen Magliano marschiren; die vierte, welche das Hauptcorps bildete, wurde gegen Frascati und Rom dirigirt, eine fünfte, welche an dem mittelländischen Meere hin marschirte, hatte den Auftrag, die pontinischen Sümpfe zu durchziehen und auf der via Appia zu dem Hauptcorps zu stoßen, die sechste endlich wurde auf der Escadre Nelsons eingeschifft, um nach Livorno zu gehen, Toscana in Aufstand zu versetzen, und den Franzosen den Rückzug abzuschneiden. So war alles vorbereitet, sie zu umzingeln und Alle zu vernichten, aber Nichts, sie vorher zu schlagen.

In dieser Ordnung setzte sich Mac mit seinen 40,000 Mann in Marsch. Die Menge seiner Bagage, die Indisciplin seiner Truppen, der schlechte Zustand der Wege machten seine Bewegungen sehr langsam. Die neapolitanische Armee bildete einen langen Schweif ohne Ordnung und Zusammenhang. Championnet, der bei Zeiten von der Gefahr unterrichtet war, detachirte zwei Corps, den Marsch des Feindes zu beobachten und die sich zurückziehenden Corps zu decken. Er glaubte nicht, Rom halten zu können, und beschloß daher, rückwärts an den Ufern der Tiber zwischen Civita Castellana und Civita Ducale eine Stellung zu nehmen, hier seine Streitkräfte zu concentriren und dann die Offensive wieder zu ergreifen.

Während Championnet sich klug zurückzog und Rom räumte, nur 800 Mann in der Engelsburg zurücklassend, rückte Mac auf allen Straßen stolz vor, und schien keinen Widerstand finden zu können. Er gelangte zu den Thoren von Rom am 9. Frimaire Jahr VII. (29. November 1798), und zog ohne Hinderniß in die Stadt ein. Man hatte für den König einen Triumphempfang bereitet. Der arme Fürst wurde als Eroberer und Befreier behandelt, und ganz berauscht durch den unerwarteten militairischen Ruhm. Man rieth ihm übrigens, einen edlen Gebrauch von dem Siege zu machen, und er ladete den Papst ein, seine Staaten wieder in Besitz zu nehmen. Seine Armee war aber weniger groß-

müthig, als er, und plünderte gräßlich. Der römische Pöbel stürzte in die Häuser derer, die man als Revolutionaire anklagte und zerstörte sie. Die sterblichen Ueberreste des unglücklichen Duphot wurden ausgegraben und abscheulich mißhandelt.

Während die Neapolitaner so in Rom ihre Zeit ausfüllten, vollzog Championnet den klugen Beschluß, den er gefaßt hatte. Da er wohl einsah, daß der Hauptpunkt im Centrum an der obern Tiber sei, ließ er Macdonald eine starke Position bei Civita-Castellana nehmen, und verstärkte sie mit all den Truppen, über die er disponiren konnte. Er versetzte einen Theil der Streitkräfte, die er in den Marken hatte, über die Apenninen, und ließ dem General Casa-Bianca nur so viel als er nothwendig brauchte, um auf dieser Seite den Marsch des Feindes aufzuhalten. Er selbst eilte nach Ancona, um die Ankunft seiner Parks und Munition zu beschleunigen. Da er sich durch das, was ihm im Rücken in Toscana vorbereitet wurde, nicht übermäßig in Schrecken setzen ließ, beauftragte er einen Offizier, mit einem schwachen Detachement zu beobachten, was auf dieser Seite vorging.

Die Neapolitaner trafen endlich die Franzosen auf den verschiedenen Straßen, auf denen sie marschirten. Sie waren dreimal so zahlreich, allein sie hatten es mit den berüchtigtsten, italienischen Banden zu thun, und fanden, daß es eine schwere Arbeit war. In den Marken wurde die Colonne, welche über Ascoli vorrückte, von Casa-Bianca weit zurückgeschlagen. Auf der Straße von Terni wurde ein neapolitanischer Obrist mit seinem ganzen Corps von dem General Lemoine gefangen genommen. Diese erste Erfahrung des Krieges mit den Franzosen war nicht eben geeignet, die Neapolitaner zu ermuthigen. Indessen traf Mac seine Anstalten, um die Position zu nehmen, welche er für die wichtigste hielt, die von Civita-Castellana, wo Macdonald sich mit dem Haupttheile der französischen Truppen befand. Civita-Castellana ist das ehemalige Veji, und liegt in einer Schlucht. Die Franzosen hatten mehrere entfernte Posten inne, welche die Laufgräben deckten. Am 14. Frimaire Jahr VII. (4. December) ließ Mac Borghetto, Nepi

und Rignano mit beträchtlichen Streitkräften angreifen. Auf das andere Ufer der Tiber dirigirte er eine Hilfscolonne, welche Rignano nehmen sollte. Keiner von diesen Angriffen aber gelang. Die eine der Colonnen wurde in die Flucht geschlagen, und verlor ihre ganze Artillerie; eine andere war umzingelt und verlor drei Tausend Gefangene; die übrigen waren entmuthigt, und beschränkten sich auf bloße Demonstrationen. Nirgend konnten die neapolitanischen Truppen den Angriff der französischen Soldaten aushalten. Mac, etwas außer Fassung gebracht, verzichtete darauf, die Centralposition von Civita-Castellana zu nehmen, und fing an einzusehen, daß man nicht auf diesem Punkte hätte versuchen sollen, die feindliche Linie zu erstürmen. Bei Terni, welches den Apenninen näher lag und von den Franzosen weniger vertheidigt wurde, hätte man den Hauptstreich führen sollen. Er dachte sogleich daran, seine Truppen auf Civita-Castellana und Terni zurückzuziehen. Um aber diese Bewegung zu verbergen, wäre eine Schnelligkeit erforderlich gewesen, die bei undisciplinirten Truppen unmöglich ist. Es waren mehrere Tage nöthig, das gros der Armee über die Tiber zurückgehen zu lassen, und Mac verzögerte noch durch seinen eigenen Fehler eine Operation, die ohnehin schon zu langsam war. Macdonald, den er in Civita-Castellana durch Demonstrationen zurückzuhalten meinte, war schon über die Tiber gegangen. Lemoine war schon in Terni verstärkt worden. So sahen die Neapolitaner sich auf allen Punkten zuvorgekommen, die sie zu überfallen gedacht hatten. Die erste Bewegung des General Metzsch von Calvi gegen Otricoli führte nur eine Niederlage herbei. Am 19. Frimaire (9. December) von Otricoli zurückgedrängt, wurde dieser General umzingelt und mit 4000 Mann gezwungen, vor einem Corps von 3500 Mann das Gewehr zu strecken. Von diesem Augenblick an dachte Mac nur noch daran, nach Rom zurückzugehen, sich von dort gegen die Berge von Frascati und Albano zurückzuziehen, um hier seine Armee zu sammeln und neue Bataillone an sich zu ziehen. Das war eine traurige Hilfsquelle, denn nicht die Quantität der Soldaten mußte gesteigert, sondern ihre Qualität

verändert werden, und indem man sich einige Meilen von dem Schlachtfelde zurückzog, konnte man die Zeit gewinnen, ihnen die mangelnde Disciplin und Tapferkeit beizubringen.

Als der König von Neapel diese traurigen Ereignisse erfuhr, verließ er eiligst Rom, das er nur wenige Tage zuvor triumphirend betreten hatte. Die Neapolitaner räumten es in Unordnung zur großen Zufriedenheit der Römer, denen ihre Anwesenheit schon viel lästiger geworden war, als die der Franzosen. Championnet zog in Rom wieder ein, nachdem er es siebzehn Tage zuvor verlassen hatte. Er verdiente in der That die Ehre des Triumphes. Indem er seine 15—16,000 Mann geschickt concentrirte, hatte er es möglich gemacht, gegen 40,000 Mann die Offensive zu ergreifen und sie in Unordnung vor sich her zu treiben. Championnet wollte sich nicht auf die bloße Vertheidigung der römischen Staaten beschränken; er faßte den verwegenen Entschluß, mit seiner schwachen Armee das Königreich Neapel zu erobern. Die Unternehmung war schwierig, minder wegen der neapolitanischen Armee, als wegen der Stimmung der Einwohner, die einen sehr langen und gefährlichen Parteigängerkrieg gegen sie führen konnten. Championnet beharrte dennoch auf seinem Plane, vorzurücken. Er brach von Rom auf, um Mac zu verfolgen. Auf dem Marsche nahm er ihm eine große Menge Gefangene ab, und brachte die in Toskana gelandete Colonne gänzlich in Verwirrung, so daß nur 3000 Mann derselben entkamen.

Gänzlich demoralisirt, zog Mac sich schnell in das Königreich Neapel zurück, und machte erst vor Capua auf der Linie des Volturno Halt. Er wählte seine besten Truppen, und stellte sie vor Capua und auf der ganzen Linie des Flusses auf, der sehr tief ist und ein schwer zu überwindendes Hinderniß bietet. Während dessen war der König nach Neapel zurückgekehrt, wo seine plötzliche Erscheinung Verwirrung verbreitete. Das Volk war wüthend über die Niederlagen der Armeen, schrie Verrath, forderte Waffen, und drohte, die Generale, die Minister, kurz Alle zu ermorden, denen es die Unglücksfälle des Krieges zuschrieb. Es wollte auch alle die umbringen, welche man beschuldigte, die Franzosen und die Revolution herbeizuwünschen. Der abscheuliche Hof zauderte nicht, den Lazzaronis Waffen zu geben, deren

Gebrauch sich leicht voraussehen ließ. Kaum waren diese Art von Barbaren im Besitz der Waffen, als sie sich empörten und sich zu Herren von Neapel machten. Stets über Verrath schreiend, bemächtigten sie sich eines königlichen Boten, und ermordeten ihn. Der Günstling Acton, dem man das Unglück zuzuschreiben begann, die Königin, der König, der ganze Hof geriethen in Schrecken. Neapel schien nicht mehr ein hinlänglich sicherer Aufenthaltsort zu sein, und der Gedanke, sich nach Sicilien zu flüchten, wurde gefaßt und auch sogleich ausgeführt. Am 11. Nivose (31. December) wurden die Kronschätze, alle Reichthümer der Paläste von Caserte und Neapel, und ein Schatz von zwanzig Millionen auf der Escadre Nelson's eingeschifft, und man segelte nach Sicilien. Acton, der Urheber aller dieser öffentlichen Unglücksfälle, wollte den Gefahren eines längern Aufenthaltes in Neapel nicht trotzen, und schiffte sich mit der Königin ein. Alles, was man nicht fortschaffen konnte, wurde verbannt. Mitten unter einem Sturme und bei dem Scheine der Flammen der in Brand gesteckten Schiffswerfte überließ dieser feige und verbrecherische Hof das Königreich den Gefahren, in die er es gestürzt hatte. Man sagt, er habe den Befehl ertheilt, den höhern Bürgerstand, welcher revolutionairer Gesinnungen angeklagt wurde, zu ermorden. Alles bis zum Notarsrange sollte vernichtet werden. Der Prinz Pignatelli blieb, mit königlicher Vollmacht versehen, in Neapel.

Während dieser Zeit rückte Championnet gegen Neapel vor. Er hatte seinerseits denselben Fehler begangen, wie Mac, und sich in mehrere Colonnen getheilt, die vor Capua zusammenstoßen sollten. Ihre Vereinigung in einem Lande, dessen Terrain schwierig, dessen Bevölkerung fanatisch und überall gegen die vorgeblichen Feinde Gottes und des heiligen Januarius aufgeregt war, mußte als sehr unsicher erscheinen.

Championnet, der mit seinem Hauptcorps bei den Ufern des Volturno anlangte, wollte einen Versuch auf Capua machen. Durch eine zahlreiche Artillerie zurückgetrieben, war er gezwungen, auf diesen Handstreich zu verzichten, und seine Truppen in Erwartung der andern Colonnen zurückzuziehen. Dieser Versuch fand am 14. Nivose Jahr VII. (3. Januar 1799) Statt. Die neapolitanischen Bauern, die überall in Aufstand waren, fingen

die französischen Couriere und Convois auf. Championnet hatte keine Nachricht von seinen andern Colonnen, und seine Lage konnte für sehr kritisch gehalten werden. Mac benutzte die Gelegenheit, ihm freundschaftliche Eröffnungen zu machen. Championnet rechnete auf das Glück der Franzosen, und wies kühn die Vorschläge Mac's zurück. Zum Glück stießen seine Colonnen zu ihm, und er schloß nun einen Waffenstillstand unter folgenden Bedingungen: Mac sollte die Linie des Volturno verlassen, die Stadt Capua den Franzosen abtreten, sich hinter die Linie der Regi-Lagni auf der Seite des mittelländischen Meeres und des Ofanto auf der Seite des adriatischen Meeres zurückziehen, und außerdem noch einen großen Theil des Königreichs Neapel abtreten. Nächst diesen Gebietseroberungen wurde eine Contribution von acht Millionen festgesetzt. Am 22. Nivose (11. Januar) unterzeichnete man den Waffenstillstand.

Als man in Neapel die Nachricht des Waffenstillstandes erfuhr, überließ das Volk sich der größten Wuth, und schrie noch lauter als zuvor, daß es durch die Offiziere und Beamten der Krone verrathen sei. Der Anblick des Commissairs, der beauftragt war, die acht Millionen in Empfang zu nehmen, reizte die Masse zu den äußersten Excessen; sie empörte sich, und verhinderte die Vollziehung des Waffenstillstandes. Der Tumult erreichte einen solchen Grad, daß der Prinz Pignatelli Neapel voll Entsetzen verließ. Die schöne Hauptstadt blieb den Lazzaronis Preis gegeben. Es gab keine anerkannte Behörde mehr, und man wurde mit einer gräßlichen Verwirrung bedroht. Nach einem dreitägigen Tumulte endlich, wählte man ein Oberhaupt, welches das Vertrauen der Lazzaronis und einige Mittel besaß sie im Zaume zu halten: es war der Prinz von Moliterne. Während dieser Zeit brach dieselbe Wuth in der Armee Mac's aus. Die Soldaten waren weit entfernt, ihre Unglücksfälle ihrer Feigheit zuzuschreiben; sie legten sie ihrem General zur Last, und wollten ihn ermorden. Der gepriesene Befreier Italiens, dem einen Monat vorher die Ehre eines Triumphes zu Theil geworden war, hatte kein anderes Asyl, als das Lager der Franzosen. Er bat Championnet um die Erlaubniß, sich zu ihm flüchten zu dürfen. Der großmüthige Republikaner ergaß die unziemliche Sprache, die Mac in seiner Correspon-

denz geführt hatte, gab ihm ein Asyl, wies ihm einen Platz an seiner Tafel an, und ließ ihm seinen Degen.

Durch die Weigerung Neapels, den Waffenstillstand zu vollziehen, dazu befugt, rückte Championnet gegen die Hauptstadt vor, um sich ihrer zu bemächtigen. Die Sache war schwierig, denn ein zahlloser Pöbel, der im offenen Felde durch einige Schwadronen Cavallerie verjagt worden wäre, wurde hinter den Mauern einer Stadt sehr gefährlich. Man hatte einige Gefechte zu liefern, um sich Neapel zu nähern, und die Lazzaronis zeigten dabei mehr Muth, als die neapolitanische Armee. Die ungeheure Größe der Gefahr hatte ihre Wuth verdoppelt. Der Prinz von Moliterne wollte diese mäßigen, und sagte ihnen deshalb bald nicht mehr zu; sie wählten daher zu ihren Häuptern zwei aus ihrer Mitte: Paggio und den tollen Michel. Von diesem Augenblicke an gaben sie sich den größten Excessen hin, und begingen alle Arten von Gewaltthaten gegen die Bürger und Adeligen, die des Jacobinismus angeklagt waren. Die Unordnung stieg auf einen solchen Punkt, daß alle Classen, welche Freunde der Ordnung waren, den Einzug der Franzosen wünschten. Die Einwohner benachrichtigten Championnet, daß sie sich mit ihm vereinigen würden, um ihm Neapel zu überliefern. Der Prinz von Moliterne selbst versprach, sich des Forts von St. Elmo zu bemächtigen, um es den Franzosen zu übergeben. Am 4. Pluviose (23. Januar) unternahm Championnet den Sturm. Die Lazzaronis vertheidigten sich muthig; allein die Bürger hatten sich des Forts St. Elmo und verschiedener Posten der Stadt bemächtigt, und gestatteten den Franzosen den Eintritt. Die Lazzaronis, welche sich nichts desto weniger in den Häusern verschanzt hatten, wollten sich von Straße zu Straße vertheidigen, und vielleicht die Stadt anzünden; allein man machte einen ihrer Anführer zum Gefangenen, behandelte ihn sehr rücksichtsvoll, versprach ihm, den heiligen Januarius zu achten, und erlangte es endlich, daß er alle die Seinigen die Waffen niederlegen ließ.

Championnet war jetzt Herr von Neapel und vom ganzen Königreiche; er beeilte sich, die Ordnung wieder herzustellen und die Lazzaronis zu entwaffnen. Den Absichten der französischen Regierung gemäß proclamirte er die neue Republik. Sie

erhielt einen alterthümlichen Namen, nämlich den der partheno-päischen Republik. Dies war das Ende der Thorheiten und Bos-heiten des neapolitanischen Hofes. Zwanzigtausend Franzosen und zwei Monate reichten hin, seine weitaussehenden Pläne zu ver-eiteln, und seine Staaten in eine Republik zu verwandeln. Die-ser kurze Feldzug Championnet's verschaffte ihm sogleich einen glänzenden Ruf. Die Armee von Rom erhielt nun den Namen einer Armee von Neapel, und wurde von der Armee von Italien abgesondert. Championnet ward unabhängig von Joubert.

Während sich dies auf der Halbinsel zutrug, wurde der Fall des Königreichs Piemont vollendet. Joubert hatte sich schon durch eine Vorsichtsmaßregel, welche die Umstände hinlänglich rechtfertigten, der Citadelle von Turin bemächtigt, und sie mit der Artillerie versehen, die er in den Arsenalen von Piemont genommen hatte. Diese Vorsichtsmaßregel war aber bei der ge-genwärtigen Lage der Dinge sehr unzureichend. Noch immer herrschte Unordnung in Piemont; die Republikaner machten un-abläßig neue Versuche, und hatten eben erst sechshundert Mann verloren, als sie einen Ueberfall auf Alexandrien versuchten. Eine Maskerade, welche aus der Citadelle von Turin kam, bei wel-cher der ganze Hof dargestellt wurde, zugleich das Werk der Piemonteser und der französischen Offiziere, welche die Generale nicht immer in Zaum halten konnten, hätte beinahe einen bluti-gen Kampf in Turin selbst zur Folge gehabt. Der Hof von Piemont konnte nicht den Franzosen befreundet sein, und die Correspondenz des neapolitanischen Ministers mit Herrn von Priocca, Premierminister von Piemont, zeigte dies hinläng-lich. Unter solchen Umständen konnte Frankreich, einem neuen Kriege ausgesetzt, auf seinem Communicationswege der Alpen nie zwei kämpfende Parteien und eine feindliche Regierung lassen. Es hatte auf den Hof von Piemont dasselbe Recht, welches die Vertheidiger einer Festung auf alle Schiffe haben, welche die Ver-theidigung derselben hindern oder versprechen. Man beschloß, daß man den König von Piemont zur Abdankung zwingen wollte. Man unterstützte die Republikaner, und stand ihnen bei, No-vara, Alexandrien, Susa und Chivasso zu nehmen. Hierauf sagte man zum Könige, er könne nicht länger in Staaten leben,

welche sich empörten, und bald der Kriegsschauplatz werden würden; man verlangte seine Abdankung, indem man ihm die Insel Sardinien ließ. Die Abdankung wurde den 19. Frimaire (9. December 1798) unterzeichnet. So besaßen die beiden mächtigsten Fürsten Italiens, der von Neapel und von Piemont, von ihren Staaten nur noch zwei Inseln. Bei den Dingen, welche sich vorbereiteten, wollte man sich nicht in die Verlegenheit stürzen, eine neue Republik zu bilden, und beschloß, daß bis zum Ausgange des Krieges, Piemont provisorisch von Frankreich verwaltet werden sollte. In Italien blieb nur noch Toscana zu nehmen. Eine bloße Anzeige hätte dazu hingereicht; allein man verschob diese, und wartete, bis Oestreich sich offen erklären würde.

Neuntes Kapitel.

Zustand der Verwaltung der Republik und der Armeen zu Anfang des Jahres 1799. — Militairische Rüstungen. Aushebung von 200,000 Conscribirten. Mittel und Kriegspläne des Directoriums und der verbündeten Mächte. — Kriegserklärung an Oestreich. Eröffnung des Feldzuges von 1799. Invasion der Graubündtner. Gefecht bei Pfüllendorf. Schlacht bei Stockach. Rückzug Jourdan's. — Militairische Operationen in Italien. — Schlacht von Magnano; Rückzug Scherer's. — Ermordung der französischen Bevollmächtigten zu Rastadt. — Wirkungen der ersten französischen Niederlagen. Vielfache Anklagen gegen das Direktorium. — Wahlen des Jahres VII. — Sièyes wird an die Stelle Rewbell's zum Director ernannt.

So standen die Sachen zu Anfang des Jahres 1799. Nach den so eben mitgetheilten Vorfällen war der Krieg nicht mehr zu bezweifeln. Uebrigens ließen die aufgefangenen Correspondenzen, die bedeutenden Anstalten, welche der neapolitanische Hof traf, welcher ohne die Gewißheit einer mächtigen Intervention die Initiative nicht ergriffen haben würde, die ungeheuren Rüstungen Oestreichs, und endlich die Ankunft eines russischen Corps in Mähren keinen Zweifel mehr übrig. Man war im Nivose (Januar 1799), und es war augenscheinlich, daß die Feindseligkeiten vor dem Verlauf zweier Monate wieder beginnen würden. So war die Unvereinbarkeit der beiden großen Systeme, welche

die Revolution einander gegenüber gestellt hatte, durch die Thatsachen erwiesen. Frankreich hatte das Jahr 1798 mit drei Republiken an seinen Seiten begonnen, nämlich mit der batavischen, cisalpinischen und liguriſchen Republik, und zu Ende dieses Jahres hatte man schon sechs durch Bildung der helvetiſchen, römiſchen und parthenopäiſchen Republik. Diese Ausdehnung war weniger die Folge des Eroberungs-, als des Systemgeiſtes gewesen. Man hatte den unterdrückten Waadtländern zu Hilfe kommen müſſen; man war in Rom herausgefordert worden, den Tod des unglücklichen Duphot zu rächen, welcher geopfert wurde, als er die beiden Parteien trennen wollte; in Neapel hatte man nur einen Angriff zurückgeſchlagen. So war man mit Gewalt genöthigt, in den Kampf zurückzukehren. Es iſt gewiß, daß das Directorium, obgleich es ein großes Vertrauen auf die franzöſiſche Macht ſetzte, doch aus politiſchen und finanziellen Gründen den Frieden wünſchte; es iſt auch gewiß, daß der Kaiſer, obſchon er den Krieg wünſchte, ihn doch noch hinausſchieben wollte. Indeſſen hatten ſie Alle ſich benommen, als wollten ſie ſogleich den Kampf erneuern, ſo groß war die Unvereinbarkeit der beiden Syſteme.

Die Revolution hatte der franzöſiſchen Regierung eine außerordentliche Zuverſicht und Kühnheit gegeben. Der letzte Vorfall in Neapel, obgleich an und für ſich nicht eben bedeutend, hatte ſie doch überredet, daß Alles vor den franzöſiſchen Bajonetten fliehen müſſe. Dies war übrigens die Meinung von Europa. Es war nichts weniger, als die ungeheure Menge der gegen Frankreich vereinigten Mittel, nöthig, um ſeinen Feinden den Muth zu geben, ſich mit ihm zu meſſen. Doch dieſes Vertrauen der franzöſiſchen Regierung auf ihre Kräfte war übertrieben, und verhehlte ihr einen Theil der Schwierigkeiten, welche ihre Lage mit ſich führte. Die Folge bewies, daß ihre Hilfsmittel zwar ſehr groß, aber nicht genug geſichert waren, um den Sieg zu verbürgen. Das Directorium hatte außer Frankreich noch Holland, die Schweiz und ganz Italien zu verwalten, welche in eben ſo viele Republiken eingetheilt waren. Sie durch Vermittelung ihrer Regierung zu verwalten, war, wie man geſehen hat, noch ſchwieriger, als wenn man ſie unmittelbar regiert hätte. Man konnte aus ihnen, wegen des Mangels an Organiſation, faſt keine

Unterstützung ziehen, weder an Geld, noch an Menschen. Gleichwohl mußte man sie vertheidigen und auf einer Linie kämpfen, welche sich ohne Unterbrechung von dem Texel bis zum adriatischen Meere erstreckte, eine Linie, welche, vorn von Rußland und Oestreich angegriffen, hinten von den englischen Flotten, entweder in Holland, oder in Neapel, genommen wurde. Die Streitkräfte, welche eine solche militairische Lage erforderte, mußte man blos aus Frankreich beziehen. Die Armeen waren aber außerordentlich schwach. Vierzigtausend Soldaten, die besten, waren unter dem großen Feldherrn in Egypten. Die in Frankreich gebliebenen Armeen waren durch die Desertionen, welche der Friede stets herbeiführt, um die Hälfte verringert worden. Die Regierung bezahlte die nämliche Menge Soldaten, hatte aber vielleicht nicht 150,000 Mann im wirklichen Dienst. Die Verwaltungen und die Generalstabe zogen Gewinn aus dem Solde, und dies war eine für die Finanzen unnütze Ueberlast. Diese 150,000 Mann bildeten vortreffliche Cadren, die man durch die neue Aushebung der Conscribirten ausfüllen konnte, aber dazu brauchte man Zeit, und deren hatte man seit der Einführung der Conscription nicht genug gehabt. Die Finanzen waren wegen der schlechten Einrichtung der Erhebung noch immer in dem nämlichen Verfall. Man hatte ein Budget von 600 Millionen votirt, so wie einen außerordentlichen Zuschuß von 125 Millionen, den man von den von den Nationalgütern übrig bleibenden 400 Millionen nahm; allein die Langsamkeit, mit der das Geld einging, und der Irrthum bei Schätzung gewisser Producte ließen ein bedeutendes Deficit. Endlich begann die Subordination zu verschwinden, welche doch bei einer so großen Maschine so nothwendig ist. Es war schwer, die Soldaten noch im Zaume zu halten. Dieser Zustand eines beständigen Krieges ließ sie erkennen, daß sie nothwendig waren, und dies machte sie gebieterisch und voller Ansprüche. In reiche Länder versetzt, wollten sie Vortheil daraus ziehen, und nahmen an allen Plünderungen Theil. Sie wollten ihren Meinungen auch da, wo sie wohnten, den Sieg verschaffen, und unterwarfen sich ungern der Leitung der Civilbeamten. Man hat dies in dem Streite Brune's mit Trouvé gesehen. Im Innern endlich sprach die Opposition, die man seit dem 18. Fructidor wieder erstehen und zwei Charaktere an-

nehmen sah, sich immer deutlicher aus. Die bei den letzten Wahlen in Zaum gehaltenen Patrioten machten sich bereit, in den neuen zu triumphiren. Die Gemäßigten tadelten kaltblütig, aber bitter, alle Maßregeln der Regierung, und machten, nach Art aller Oppositionen, ihr sogar die Schwierigkeiten zum Vorwurf, die sie zu überwinden hatte, und die meistens unbesiegbar waren. Die Regierung ist die Gewalt selbst; sie muß triumphiren; desto schlimmer für sie, wenn sie es nicht thut. Man hört nie auf ihre Entschuldigungen, wenn sie erklärt, warum es ihr nicht glückte.

In dieser Lage befand sich das Directorium in dem Augenblicke, wo der Krieg mit Europa wieder begann. Es war eifrig bemüht, die Ordnung in der großen Maschine wieder herzustellen. Verwirrung herrschte noch immer in Italien. Die Hilfsmittel dieses schönen Landes wurden verschleudert und gingen für die Armee verloren, während nur einige Plünderer Gewinn davon hatten. Die zur Einführung und Verwaltung der römischen Republik niedergesetzte Commission, hatte ihre Arbeiten vollendet, und sogleich wurde der Einfluß der Generalstabe bemerkbar. Man hatte die Consuln geändert, die man für zu gemäßigt hielt, und die für die Unterhaltung der Armee vortheilhaften Verträge gebrochen. Die Commission, bei welcher Faypoult die finanzielle Leitung übertragen war, hatte einen Vertrag zur Unterhaltung und Bezahlung der in Rom stehenden Truppen und für den Transport aller nach Frankreich geschickter Kunstgegenstände geschlossen, und zur Zahlung die dem Clerus abgenommenen Nationalgüter bestimmt. Der Vertrag hatte außer dem, daß er hinsichtlich des Preises mäßig war, noch den Vortheil, den Nationalgütern eine Anwendung zu verschaffen. Er wurde cassirt und sodann der Compagnie Baudin gegeben, welche Italien verschlang. Diese Gesellschaft ließ sich durch den Generalstab unterstützen, dem sie ein pro Cent des Gewinnes überließ. Piemont, welches man so eben besetzt hatte, bot eine neue Beute zu verschlingen, und die Redlichkeit Joubert's, des commandirenden Generals der Armee von Italien, war keine hinreichende Bürgschaft gegen die Habgier der Generalstabe und der Lieferanten. Neapel besonders sollte geplündert werden. Im Directorium saßen vier rechtschaffene Männer. Rewbell, La-

révellière, Merlin und Treilhard, welche über alle diese Unordnungen empört waren. Larévellière hauptsächlich, der Strengste von Allen, sowie von den nähern Thatsachen durch seine Verbindung mit dem Gesandten Trouvé und den Mitgliedern der Commission von Rom am genauesten unterrichtet, Larévellière wollte, daß man die größte Strenge zeigen solle. Er brachte eine sehr weise Maßregel in Vorschlag und zur Annahme: In allen von Frankreich abhängigen Ländern, in denen französische Armeen ständen, Commissionen zu errichten, welche mit der Civil- und Finanz-Verwaltung beauftragt und von dem Generalstabe ganz unabhängig wären. In Mailand, Turin, Rom, Neapel sollten Civilcommissionen die Contributionen empfangen, die mit den alliirten Ländern festgesetzt waren, die Lieferungsverträge schließen, alle finanziellen Anordnungen treffen, und kurz für die Bedürfnisse der Armeen sorgen, aber den Generalen keine Bestimmung über die Fonds lassen. Die Commissionen hatten jedoch den Befehl, den Generalen die verlangten Gelder auszuzahlen, ohne daß sie sagen mußten, wozu; sie hatten nur der Regierung Rechenschaft zu geben. So wurde also die Militairbehörde noch sehr geschont. Die vier Directoren nahmen diese Maßregel an, und man ertheilte Scherer den Befehl, sie auf der Stelle mit der größten Strenge in Ausführung zu bringen. Da er einige Nachsicht gegen seine Kameraden zeigte, deutete man ihm an, daß er für alle ferneren Unordnungen verantwortlich sein würde.

Diese Maßregel, so gerecht sie auch war, mußte die verschiedenen Generalstabe sehr verletzen. In Italien besonders schienen sie sich zu empören; sie sagten, man entehre das Militair durch die Vorsichtsmaßregeln gegen dasselbe, und fessele die Generale, indem man ihnen jede Gewalt raube. Championnet hatte in Neapel schon den Gesetzgeber gemacht, und Commissionen ernannt, welche mit der Verwaltung des eroberten Landes beauftragt waren. Faypoult war nach Neapel geschickt worden, um den ganzen finanziellen Theil der Verwaltung zu übernehmen. Er traf die nöthigen Maßregeln, die Gewalt in seine Hände zu bringen, und widerrief gewisse übel verstandene Anordnungen Cham-

pionnet's. Dieser betrachtete sich mit dem ganzen Unwillen der Leute seines Standes, besonders wenn sie siegreich sind, als beleidigt; er hatte die Verwegenheit, Faypoult und den andern Commissairen den Befehl zu ertheilen, Neapel binnen 24 Stunden zu verlassen. Ein solches Benehmen war nicht zu dulden. Die Befehle des Directoriums unerfüllt lassen, und die von ihm Bevollmächtigten aus Neapel verjagen, war eine Handlung, welche die strengste Ahndung verdiente, wollte man nicht die oberste Gewalt den Generalen abtreten. Das Directorium zeigte sich nicht schwach, und Dank der Entschlossenheit der rechtschaffenen Mitglieder, welche den Vergeudungen ein Ziel setzen wollten, zeigte es hier seine ganze Autorität. Es setzte Championnet ungeachtet des Glanzes seiner letzten Siege ab, und überlieferte ihn einer Militaircommission. Unglücklicher Weise blieb die Insubordination dabei nicht stehen. Der brave Joubert ließ sich überreden, daß die militairische Ehre durch die Anordnungen des Directoriums verletzt sei; er wollte das Commando unter den neuen Vorschriften für die Generale nicht behalten, und reichte seine Entlassung ein. Das Directorium nahm sie an. Bernadotte weigerte sich aus denselben Gründen, Joubert's Nachfolger zu sein. Dessenungeachtet gab das Directorium nicht nach, sondern beharrte auf seinen Bestimmungen.

Das Directorium beschäftigte sich hierauf mit der Aushebung der Conscribirten, welche nur langsam vorwärts ging. Die beiden ersten Classen konnten die 200,000 Mann nicht stellen, und es ließ sich daher bevollmächtigen, sie aus allen Classen zu nehmen, bis die Zahl voll sei. Um Zeit zu gewinnen, wurde bestimmt, daß die Gemeinden selbst die Ausrüstung der neuen Recruten übernehmen, und diese Ausgabe bei der Grundsteuer in Abzug gebracht werden sollte. Diese kaum equipirten neuen Conscribirten sollten sich auf die Grenzen begeben, dort in Garnisonsbataillone formirt werden, die alten Truppen in den Festungen und in den Reservelagern ablösen und, sobald sie hinlänglich ausgebildet wären, zu den activen Armeen stoßen.

Das Directorium beschäftigte sich auch mit dem Defi-

cit. Der Minister Ramel, welcher seit der Errichtung des Directoriums die Finanzen mit Rechtschaffenheit und Umsicht leitete, versicherte, daß das Deficit bei dem Ertrage der Abgaben 65 Millionen betragen würde, ohne noch die Rückstände durch die nicht eingehenden Abgaben zu rechnen. Ein heftiger Streit entstand über die Größe des Deficits. Die Gegner des Directoriums gaben es nicht höher, als 15 Millionen, an. Ramel bewies, daß es wenigstens 65, vielleicht sogar 75 Millionen betragen würde. Man hatte die Thür- und Fenstersteuer eingeführt, aber sie genügte nicht. Die Salzsteuer wurde in Berathung gezogen. Nun entstand lautes Geschrei, man unterdrücke das Volk, man wälze die öffentlichen Lasten auf eine einzige Classe, man erneuere die Salzsteuer u. s. w. Lucian Bonaparte machte unter allen Rednern die Widersprüche mit der größten Hartnäckigkeit geltend. Die Anhänger der Regierung antworteten, indem sie sich auf die Nothwendigkeit beriefen. Die Abgabe wurde durch den Rath der Alten verworfen. Um den Ertrag zu ergänzen, verdoppelte man die Abgabe für die Thüren und Fenster, und verzehnfachte sogar die für die Thorwege. Man verkaufte die Güter des protestantischen Cultus, und decretirte, daß die protestantische Geistlichkeit als Ersatz Gehalt bekommen sollte. Man stellte zur Disposition der Regierung die Summen, welche noch von den Eigenthümern der Güter zu empfangen waren, die vom Staate ungetrennt blieben.

Unglücklicher Weise waren alle diese Hilfsquellen nicht schnell genug. Außer der Schwierigkeit, den Ertrag der Abgaben bis auf 600 Millionen zu steigern, lag noch ein anderer Uebelstand in der Langsamkeit des Eingehens. Man sah sich dies Jahr, wie die frühern, gezwungen, den Lieferanten Anweisungen auf die rückständigen Steuern zu geben. Die Rentiers, denen man seit der Rückzahlung der beiden Drittel die größte Pünktlichkeit versprochen hatte, wurden auch mit Steuerscheinen befriedigt, und so sah man sich wieder zu andern Mitteln gezwungen.

Es war nicht genug, Soldaten und Geld zu deren Erhaltung zusammenzubringen, man mußte auch nach einem zweckmäßigen Plane die Vertheilung treffen, und ihnen Generale wählen,

Man mußte, wie erwähnt, Holland, die Rheinlinie, die Schweiz, und ganz Italien besetzen, d. h. man mußte vom Golf von Tarent bis zum Texel operiren. Holland wurde auf der einen Seite durch die Neutralität Preußens gedeckt, welche gewiß schien, doch eine englisch-russische Flotte sollte eine Landung unternehmen, und gegen diese Gefahr mußte man es sichern. Die Rheinlinie wurde durch die beiden Festungen Mainz und Straßburg geschützt, aber obgleich es nicht sehr wahrscheinlich war, daß Oestreich die Durchbrechung derselben versuchen würde, verlangte doch die Klugheit, sie durch ein Beobachtungscorps zu decken. Mochte man die Offensive ergreifen oder erwarten, so durfte man darauf rechnen, die östreichische Armee an den Ufern der obern Donau, in der Gegend des Sees von Constanz oder in der Schweiz zu treffen. Es war eine active Armee erforderlich, die, aus dem Elsaß oder aus der Schweiz aufbrechend, in die Ebenen Baierns vordringen konnte; es war endlich noch eine große Armee erforderlich, um Oberitalien gegen die Oestreicher, und Niederitalien gegen die vereinigten Neapolitaner und Engländer zu decken.

Dies Schlachtfeld war ungeheuer, und noch nicht so gekannt und gewürdigt, wie seitdem in Folge langer Kriege und unsterblicher Feldzüge. Man dachte damals, der Schlüssel der Ebene liege in den Gebirgen. Die Schweiz, die im Mittelpunkte der ungeheuren Linie lag, auf der man kämpfen sollte, schien der Schlüssel des Continents zu sein, und dadurch, daß Frankreich die Schweiz besetzt hielt, hatte es einen entschiedenen Vortheil. Es schien, daß es durch den Besitz der Quellen des Rheins, der Donau und des Po über den ganzen Lauf dieser Flüsse gebiete. Das war ein Irrthum. Man begreift, daß zwei Armeen, welche unmittelbar einen ihrer Flügel an Gebirge lehnen, wie die Oestreicher und Franzosen, als sie sich in der Gegend von Verona oder Rastadt schlugen, auf den Besitz dieser Gebirge halten, weil diejenige unter ihnen, welche Herr derselben ist, den Feind durch die Höhen überflügeln kann. Wenn man sich aber auf funfzig oder hundert Stunden von den Gebirgen schlägt, so verlieren diese ihre Wichtigkeit. Während man sich für den Besitz des St. Gotthard erschöpfte, hatten Armeen, die am Rhein oder dem untern Po ständen, die Zeit, über das Loos Europa's zu entscheiden.

Doch man schloß aus dem Kleinen auf das Große: weil die Höhen auf einem Schlachtfelde von einigen Stunden wichtig sind, glaubte man, die Herrschaft über die Alpen sei auch die über den Continent. Die Schweiz hat nur einen wahren Vortheil, daß sie nämlich Frankreich auf Oestreich, und Oestreich auf Frankreich unmittelbare Debouché's bietet. Man begreift hieraus, daß zur Ruhe dieser beiden Mächte und Europa's die Verschließung dieser Debouchés eine Wohlthat sei. Je mehr man die Berührungspunkte und die Mittel des Einfalles verhindern kann, desto besser thut man, und besonders bei zwei Mächten, die nicht mit einander kämpfen können, ohne daß der ganze Continent erschüttert wird. In diesem Sinne geht die Neutralität der Schweiz ganz Europa an, und man hat stets Recht gehabt, daraus ein Princip allgemeiner Sicherheit zu machen.

Als Frankreich sie an sich riß, hatte es sich den Vortheil der unmittelbaren Debouchés auf Oestreich und Italien verschafft, und in diesem Sinne konnte man den Besitz der Schweiz als wichtig für dasselbe betrachten. Wenn aber die Menge der Debouchés für die Macht, welche die Offensive ergreifen muß, und die Mittel dazu besitzt, ein Vortheil ist, so wird sie ein Nachtheil für die, welche wegen ihrer geringen Streitkräfte auf die Defensive beschränkt ist. Diese muß wünschen, daß die Anzahl der Angriffspunkte so gering als möglich sei, um ihre Streitkräfte mit Vortheil concentriren zu können. Wenn es für das zur Offensive hinlänglich vorbereitete Frankreich vortheilhaft gewesen wäre, durch die Schweiz nach Baiern zu debouchiren, so war es für das auf die Defensive beschränkte Frankreich beklagenswerth, daß es nicht auf die Neutralität der Schweiz zählen konnte, und den ganzen Raum zwischen Mainz und Genua bewachen mußte, statt wie es im Jahre 1793 that, seine Streitkräfte auf der einen Seite zwischen Mainz und Straßburg, und auf der andern zwischen dem Mont-Blanc und Genua concentriren zu können.

So konnte die Besetzung der Schweiz im Falle der Defensive für Frankreich gefährlich werden. Doch es war weit entfernt, an einen solchen Fall zu glauben. Der Plan der Regierung war, überall die Offensive zu ergreifen und, wie unlängst, furchtbare Streiche auszutheilen. Aber die Vertheilung der Streitkräfte war unglücklich getroffen. Man stellte ein Observations-

heer in Holland, und ein anderes am Rhein auf. Eine active Armee sollte von Straßburg aufbrechen, durch den Schwarzwald ziehen und in Baiern eindringen. Eine zweite active Armee sollte in der Schweiz um den Besitz der Gebirge kämpfen, und so auf der einen Seite die unterstützen, welche an der Donau, auf der andern die, welche in Italien agirte. Eine andere große Armee sollte von der Etsch aufbrechen, um die Oestreicher bis über den Izonzo zu treiben. Ein letztes Observationsheer endlich sollte Unteritalien decken und Neapel bewachen. Man wollte, daß die Armee von Holland 20,000, die des Rheins 40,000, die der Donau 80,000, die der Schweiz 40,000, die von Italien 80,000, und die von Neapel 40,000 Mann stark wäre, was im Ganzen 300,000 Mann betrug, die Garnisonen ungerechnet. Bei solchen Streitkräften wurde diese Vertheilung minder fehlerhaft. Wenn man aber auch vermittelst der Aushebung der Conscribirten in einiger Zeit die franz. Armeen auf diese Zahl bringen konnte, waren sie doch keineswegs in diesem Augenblicke so stark. Man konnte nur 10,000 Mann in Holland lassen; am Rhein aber kaum einige tausend Mann zusammenbringen. Die Truppen, welche jenes Observationsheer bilden sollten, wurden im Innern zurückgehalten, entweder um über die noch bedrohte Vendée zu wachen, oder um die öffentliche Sicherheit während der Wahlen zu schützen, welche vorbereitet wurden. Die Armee, welche an der Donau agiren sollte, war höchstens vierzigtausend, die der Schweiz dreißigtausend, die von Italien funfzigtausend, und die von Neapel dreißigtausend Mann stark. Sie zählten also kaum 160 — 170,000 Mann. Und diese von dem Texel bis zum Golf von Tarent zersplittern, war das Unklugste, was man thun konnte.

Da das Directorium von der revolutionairen Kühnheit fortgerissen, die Offensive ergreifen wollte, mußte man mehr als je die Angriffspunkte wählen, sich in hinreichender Menge auf denselben sammeln, und sich nicht verstreuen, um auf allen zugleich zu kämpfen. So mußte man in Italien, statt die Streitkräfte von Verona bis nach Neapel zu zersplittern, nach dem Beispiele Bonaparte's den größten Theil derselben an der Etsch vereinigen und hier die großen Streiche führen. Schlug man die Oestreicher an der Etsch, so hatte

man genugsam gezeigt, daß man Rom, Florenz und Neapel in Achtung zu erhalten vermochte. An der Donau mußte man, statt Tausende der Tapfern am Fuße des Gotthard unnützerweise zu verlieren, die Armee der Schweiz und des Rheins vermindern, die active Armee der Donau aber verstärken, und mit dieser in Baiern eine entscheidende Schlacht liefern. Man konnte sogar die Angriffspunkte noch vermindern, zur Beobachtung an der Etsch bleiben, nur an der Donau offensiv verfahren, und hier einen stärkern und sicheren Streich führen, indem man die Masse verstärkte, welche ihn führen sollte. Napoleon und der Erzherzog Carl haben der Erste durch große Beispiele, der Zweite durch tiefe Beweisgründe gezeigt, daß zwischen Oestreich und Frankreich der Streit an der Donau entschieden werden muß. Eine in Baiern siegreiche, französische Armee macht alle Erfolge einer in Italien siegreichen, östreichischen Armee zu nichte, weil sie Wien viel näher ist.

Man muß, um die Pläne des Directoriums zu entschuldigen, anführen, daß man noch keinen so geräumigen Kriegsschauplatz zu übersehen gehabt hatte, und daß der einzige Mann, der dies damals gekonnt hätte, in Egypten war. Man vertheilte daher die 160,000 Mann, welche wirklich disponibel waren, auf der ungeheuern Linie, die wir beschrieben, und in der Ordnung, die wir andeuteten. 10,000 Mann sollten Holland, und einige tausend den Rhein beobachten; 40,000 Mann bildeten die Armee der Donau, 30,000 die der Schweiz, 50,000 die Italiens, 30,000 die Neapels. Die Conscribirten sollten bald diese Massen verstärken, und sie auf die Zahl steigern, welche die Pläne des Directoriums festsetzten.

Die Wahl der Generale war nicht glücklicher, als die Entwerfung der Pläne. Es ist wahr, daß nach dem Tode Hoche's und der Abreise Bonaparte's, Desaix's und Kleber's nach Egypten die Wahl viel beschränkter war. Noch blieb ein General von großem, wohlverdientem Rufe: Moreau. Man konnte kühner, unternehmender sein, als er, aber weder fester, noch sicherer. Ein Staat, den ein solcher Mann vertheidigte, konnte nicht untergehen. Wegen

seines Benehmens in der Angelegenheit Pichegru's in Ungnade gefallen, hatte er bescheiden eingewilligt, bloßer Inspecteur der Infanterie zu werden. Man schlug ihn dem Directorium vor, um in Italien zu commandiren. Seitdem Bonaparte die Aufmerksamkeit so sehr auf dieses schöne Land gezogen, seitdem es der Zankapfel zwischen Oestreich und Frankreich geworden, schien dieses Commando das wichtigste. Deshalb dachte man an Moreau. Barras widersetzte sich aus allen Kräften. Er gab gewaltig patriotische Gründe an, und stellte Moreau wegen seines Benehmens am 18. Fructidor als verdächtig dar. Seine Collegen hatten die Schwäche, nachzugeben. Moreau wurde übergangen, und blieb bloßer Divisionsgeneral in der Armee, die er als Chef hätte commandiren sollen. Er nahm edelmüthig diesen geringen und seinen Talenten nicht angemessenen Rang an. Joubert und Bernadotte hatten das Commando der Armee von Italien, wie erwähnt, abgelehnt. Man dachte daher an den Kriegsminister Scherer. Dieser General hatte sich durch seine Siege in Belgien und die schöne Schlacht bei Loano einen bedeutenden Ruf erworben. Er besaß Geist, aber sein Körper war durch Alter und Kränklichkeit aufgerieben; er war nicht mehr fähig, über junge Leute voll Kraft und Kühnheit das Commando zu führen. Ueberdies hatte er sich mit der Mehrzahl seiner Kameraden entzweit, weil er die Zügellosigkeiten der Armee mit zu großer Strenge unterdrücken wollte. Barras schlug ihn zum General der Armee von Italien vor. Man sagt, es sei geschehen, um ihn von dem Kriegsministerium zu entfernen, wo seine Strenge lästig zu werden anfing. Die Generale, die man zu Rathe zog, namentlich Bernadotte und Joubert, sprachen von seiner Fähigkeit, wie man damals allgemein in der Armee sprach, d. h. mit viel Achtung, und so wurde er zum General en Chef der Armee von Italien ernannt. Er sträubte sich dagegen sehr, und führte sein Alter, seine Kränklichkeit und besonders seine Unpopularität an, die Folge des Postens, den er bekleidete, aber man beharrte, und er mußte das Commando annehmen.

Championnet, der vor ein Kriegsgericht gestellt war,

wurde in dem Commando der Armee von Neapel durch den General Macdonald ersetzt. Massena erhielt das Commando der Armee von Helvetien. Diese Wahlen waren vortrefflich, und die Republik konnte sich nur Glück dazu wünschen. Die wichtige Armee der Donau vertraute man dem General Jourdan. Ungeachtet seiner Unglücksfälle in dem Feldzuge von 1798 hatte man die Dienste nicht vergessen, die er 1793 und 1794 leistete, und man hoffte, er werde nicht hinter seinen ersten Thaten zurückbleiben. Da man die Armee der Donau nicht an Moreau gab, konnte sie nicht in bessern Händen sein. Unglücklicher Weise war sie an Zahl so gering, daß sie mit Vertrauen nur bei der Kühnheit des Siegers von Arcole und Rivoli commandirt werden konten. Bernadotte erhielt die Armee des Rheines, Brune die von Holland.

Oestreich hatte weit gewaltigere Vorbereitungen getroffen, als Frankreich. Es stützte sich nicht, gleich Frankreich, auf seine Siege, und hatte daher die seit dem Waffenstillstande von Leoben verflossenen vier Jahre benutzt, neue Truppen auszuheben, zu equipiren und zu unterrichten. Es hatte sie mit allem Nöthigen versehen, und die besten Generale gewählt. Es konnte augenblicklich 225,000 Mann in das Feld stellen, ohne die Rekruten zu rechnen, die noch eingeübt wurden. Rußland stellte ihm ein Contingent von 60,000 Mann, deren fanatische Tapferkeit man in ganz Europa pries, und welche der berühmte Suwarow commandirte. So operirte also die neue Coalition auf der Fronte der französischen Linie mit ungefähr 300,000 Mann. Man sprach noch von zwei andern russischen Contingenten, die mit englischen Truppen vereinigt, gegen Holland und Neapel bestimmt wären. Der Plan für den Feldzug der Coalition war nicht besser entworfen, als der der Franzosen. Es war eine pedantische Anordnung des Reichshofrathes, welche der Erzherzog Carl sehr mißbilligte, die aber ihm und den andern Generalen aufgezwungen wurde, ohne daß sie dieselbe modificiren durften. Dieser Plan ruhte, wie der der Franzosen, auf dem Systeme, daß die Gebirge der Schlüssel der Ebenen sind. Deshalb wurden beträchtliche Streitkräfte angehäuft, Tyrol und

Graubündten zu sichern, und wo möglich die große Kette der Alpen den Franzosen zu entreißen. Der zweite Gegenstand, den der Reichshofrath am wenigsten zu berücksichtigen schien, war Italien. Bedeutende Streitkräfte standen hinter der Etsch. Der wichtigste Kriegsschauplatz, der der Donau, schien nicht der, mit dem man sich am meisten beschäftigte. Das Glücklichste, was man auf dieser Seite that, war, daß man dem Erzherzog Carl hier seinen Posten anwies Die Streitkräfte der Oestreicher waren auf folgende Weise vertheilt: Der Erzherzog Carl stand mit 54,000 Mann Infanterie und 25,000 Mann Cavalerie in Baiern. Im Voralberg, längs des Rheines bis zu seiner Mündung in den See von Constanz, commandirte der General Hotze 24,000 Mann Infanterie und 2000 Pferde. Bellegarde stand in Tyrol mit 46,000 Manu, worunter 2000 Mann Cavalerie. Kray hatte an der Etsch 64,000 Mann Infanterie und 11,000 Pferde, im Ganzen also 75,000 Mann. Das russische Corps sollte sich mit Kray vereinigen, um in Italien zu agiren.

Man sieht, daß die 26,000 Mann Hotze's und die 46,000 Mann Bellegarde's in den Gebirgen agiren sollten. Ihr Auftrag war, die Quellen des Flusses zu gewinnen, während die Armeen, die in der Ebene standen, trachten sollten, den Strom zu überschreiten. Auf der Seite der Franzosen hatte die Armee von Helvetien denselben Zweck. So sollten also auf beiden Seiten eine Menge Tapferer sich auf unzugänglichen Felsen, deren Besitz auf das Geschick des Krieges keinen Einfluß haben konnte, gegenseitig nutzlos vernichten.*)

Die französischen Generale hatten nicht verfehlt, das Directorium von der Unzulänglichkeit ihrer Mittel jeder Art in Kenntniß zu setzen. Jourdan, welcher mehrere Bataillone nach Belgien schicken mußte, um dort einige Unruhen zu unterdrücken, so wie eine Halbbrigade an die Armee von Helvetien, zum Ersatz einer andern Halbbrigade, welche nach

*) Alle diese Ansichten sind weitläufig durch den Erzherzog Carl, den General Jomini und Napoleon motivirt.

Italien geschickt worden war, zählte nur noch 38,000 Mann. Solche Streitkräfte standen zu wenig im Verhältniß zu denen des Erzherzogs, als daß er hätte mit Vortheil kämpfen können. Er verlangte die schnelle Bildung der Armee Bernadotte's, welche noch nicht mehr als 5—6000 Mann zählte, und besonders die Organisation der neuen Bataillone des Feldzuges. Er hätte gewünscht, daß man ihm erlaubte, die Armee des Rheins oder die Armee von Helvetien an sich zu ziehen, und darin hatte er Recht. Massena beklagte sich seinerseits darüber, daß er weder die Magazine noch die Transportmittel besaß, welche zur Erhaltung seiner Armee in unfruchtbaren und sehr unzugänglichen Gegenden unentbehrlich waren.

Das Directorium antwortete auf diese Bemerkungen, die Conscribirten sollten sich bald zu Feldbataillonen bilden; die Armee von Helvetien würde unverzüglich auf 40,000, und die der Donau auf 60,000 erhöht werden; sobald die Wahlen beendet wären, sollten die alten, im Innern zurückgehaltenen Bataillone den Kern der Rheinarmee bilden. Bernadotte und Massena hatten Befehl, bei den Operationen Jourdans mitzuwirken, und sich seinen Ansichten zu fügen. Da er noch immer auf die Wirkung der Offensive zählte, und noch dasselbe Vertrauen auf seine Soldaten, setzte, wollte er, daß trotz des Mißverhältnisses der Menge seine Generale den Angriff beschleunigten und die Oestreicher durch eine Ueberrumpelung außer Fassung brächten. Demzufolge wurden nun auch die Befehle gegeben.

Die Graubündtner, welche sich in zwei Factionen theilten, hatten lange zwischen der östreichischen und der schweizerischen Oberherrschaft geschwenkt. Endlich aber riefen sie die Oestreicher in ihre Thäler. Das Directorium, welches sie als schweizerische Unterthanen betrachtete, befahl Massena, ihr Gebiet zu besetzen, jedoch vorher die Oestreicher zur Räumung desselben aufzufordern. Im Fall der Weigerung sollte Massena sogleich angreifen. Zu gleicher Zeit richtete es, da die Russen noch immer in Oestreich vorrückten, zwei Noten, die eine an den Congreß von Rastadt, die andere an den Kaiser. Es zeigte dem Reiche und dem Kaiser an,

daß, wenn nicht binnen acht Tagen ein Gegenbefehl dem Marsche der Russen Einhalt gethan hätte, es den Krieg als erklärt betrachten würde. Jourdan hatte Befehl unmittelbar nach dieser Frist über den Rhein zu gehen.

Der Congreß von Rastadt war in seinen Arbeiten außerordentlich weit vorgerückt. Die Fragen über die Rheinlinie, über die Theilung der Inseln, über die Erbauung der Brücken waren beantwortet, und man beschäftigte sich nur noch mit der Frage über die Schulden. Die meisten deutschen Fürsten, die geistlichen ausgenommen, wünschten nichts sehnlicher, als sich zu verständigen, um den Krieg zu vermeiden; doch zum größten Theile Oestreich unterworfen, wagten sie es nicht, sich auszusprechen. Die Mitglieder der Deputation verließen allmählig den Congreß, und so sah man sich bald außer Stand gesetzt, sich zu berathen. Der Congreß erklärte, er könne nicht auf die Note des Directoriums antworten, und referirte deshalb an den Reichstag zu Regensburg. Die an den Kaiser gerichtete Note wurde nach Wien selbst geschickt, und blieb ohne Antwort. Der Krieg war also factisch erklärt. Jourdan hatte Befehl, über den Rhein zu gehen, und durch den Schwarzwald bis an die Quellen der Donau vorzurücken. Er überschritt den Rhein am 11. Ventose Jahr VII. (1. März). Der Erzherzog Carl ging am 13. Ventose (3. März) über den Lech. So waren die Grenzen überschritten, welche die beiden Mächte einander gesteckt hatten, und man wollte den Kampf wieder beginnen. Obgleich aber Jourdan einen Angriffsmarsch machte, hatte er doch Befehl, den Feind die ersten Schüsse thun zu lassen, und zu warten, bis die Kriegserklärung von dem corps législatif gebilligt würde.

Während dessen agirte Massena in Graubündten. Er forderte die Oestreicher auf, es am 16. Ventose (6. März) zu verlassen. Graubündten besteht aus dem obern Rhein und dem obern Innthale oder Engadin. Massena beschloß, über den Rhein zu gehen, wo er sich in den See von Constanz ergießt, und sich so der Corps zu bemächtigen, welche in den höhern Thälern zerstreut standen. Lecourbe, welcher seinen rechten Flügel bildete, und durch seine ungewöhnliche Thätigkeit und

Kühnheit der beste General für den Bergkrieg war, sollte aus der Gegend des St. Gotthard aufbrechen, den Rhein gegen dessen Quellen überschreiten und sich in das Innthal werfen. Der General Dessoles sollte ihn dabei mit einer Division der Armee von Italien unterstützen, und aus dem Veltlin in das Thal der obern Etsch eindringen.

Diese geschickten Anordnungen wurden mit großer Kraft vollzogen. Am 16. Ventose (6. März) wurde der Rhein auf allen Punkten überschritten. Die Soldaten warfen Wagen in den Fluß, und gingen wie auf einer Brücke hinüber. In zwei Tagen war Massena Herr des ganzen Rheins von seinen Quellen bis zu seiner Mündung in den See von Constanz, nahm 15 Kanonen und machte 5000 Gefangene. Lecourbe seinerseits führte die Befehle seines Chefs mit nicht minderem Glücke aus. Er ging über den Oberrhein, von Dissentis nach Tusis in das Thal der Albula, und aus diesem Thal warf er sich kühn in das Innthal, indem er über die höchsten Berge Europa's ging, die noch mit dem Schnee des Winters bedeckt waren. Eine gezwungene Verzögerung hatte Dessoles gehindert, aus dem Veltlin gegen die obere Etsch vorzurücken, und so sah Lecourbe sich der Ueberflügelung durch alle in Tyrol stehende östreichische Truppen ausgesetzt. Während er kühn in dem Innthale gegen Martinsbrunn vordrang, fiel ihm in der That auch Laudon mit einem Corps in den Rücken; aber der unerschrockene Lecourbe kehrte um, griff Laudon an, warf ihn zurück, nahm ihm viele Gefangene ab, und setzte dann seinen Marsch in dem Innthale fort.

Dieser glänzende Anfang schien glauben zu lassen, daß die Franzosen auf den Alpen, wie in Neapel, einem an Zahl weit überlegenen Feinde trotzen könnten. Er bestärkte das Directorium in der Idee, daß man bei der Offensive bleiben, und die Menge durch die Kühnheit ersetzen müsse.

Das Directorium schickte an Jourdan die Kriegserklärung, die es von den Conseils erlangt hatte *), mit dem Befehle, auf der Stelle anzugreifen. Jourdan war durch

*) Diese Kriegserklärung erfolgte am 22. Ventose Jahr VII. (12. März.)

die Defilés des Schwarzwaldes in das Land zwischen der Donau und dem See von Constanz eingedrungen. Der Winkel, den dieser Fluß mit dem See bildet, öffnet sich immer mehr, je weiter man in Deutschland vordringt. Jourdan, der seinen linken Flügel an die Donau, und den rechten an den See von Constanz stützen wollte, um mit Massena in Zusammenhang zu bleiben, war daher gezwungen, seine Linie um so mehr auszudehnen, je weiter er kam, und sie folglich auf gefährliche Weise zu schwächen, besonders einem viel zahlreicheren Feinde gegenüber. Er war zunächst bis Mengen auf der einen, und bis Marksdorf auf der andern Seite vorgedrungen, als er jedoch erfuhr, daß die Rheinarmee nicht vor dem 10. Germinal (30. März) organisirt sein würde, und weil er fürchtete, durch das Neckarthal umgangen zu werden, glaubte er eine rückgängige Bewegung machen zu müssen. Die Befehle seiner Regierung und die Siege Massena's bestimmten ihn jedoch, vorwärts zu gehen. Er wählte eine gute Stellung zwischen dem See von Constanz und der Donau. Zwei Sturzbäche, die Ostrach und die Aach, die ungefähr auf demselben Punkte entspringen, und von denen der eine sich in die Donau und der andere in den See von Constanz ergießt, bilden eine beinahe gerade Linie, hinter der Jourdan seine Stellung nahm. Saint-Cyr stand mit dem linken Flügel in Mengen; Souham mit dem Centrum in Pfullendorf; Férino mit dem rechten Flügel in Barendorf. Haupoult commandirte die Reserve. Lefèbvre stand mit der Division der Avantgarde in Ostrach. Dieser Punkt war der angreifbarste der ganzen Linie. Bei dem Quell der beiden Bäche gelegen, war er von Sümpfen umgeben, über die man auf einer langen Chaussee kommen konnte. Der Erzherzog Karl, der sich nicht zuvorkommen lassen wollte, beschloß, gegen diesen Punkt seinen Hauptangriff zu richten. Er dirigirte zwei Colonnen gegen den rechten und linken Flügel der Franzosen, gegen Saint-Cyr und Férino. Seine Hauptmasse aber, gegen funfzigtausend Mann stark, führte er vereint gegen den Punkt von Ostrach vor, wo höchstens 9000 Franzosen standen. Der Kampf begann am 2. Germinal (22. März) Morgens, und

war sehr erbittert. Die Franzosen zeigten bei diesem ersten Zusammentreffen eine Tapferkeit und eine Hartnäckigkeit, die selbst die Bewunderung des Erzherzog Karl erweckten. Jourdan eilte auf diesen Punkt, aber die Ausdehnung seiner Linie und die Natur des Bodens erlaubten ihm nicht, durch eine schnelle Bewegung die Kräfte seiner Flügel nach dem Centrum zu bringen. Der Durchgang wurde erzwungen, und nach einem ehrenvollen Widerstande sah Jourdan sich zum Rückzuge genöthigt. Er wich zwischen Singen und Tuttlingen zurück.

Zur Eröffnung des Feldzuges geschlagen zu werden, war böse; das zerstörte den Zauber der Kühnheit und Unbesiegbarkeit, dessen die Franzosen bedurften, die Zahl zu ergänzen. Die geringern Streitkräfte hatten jedoch diese Besiegung beinahe unvermeidlich gemacht. Jourdan verzichtete deshalb doch noch nicht auf die Offensive. Er wußte, daß Massena jenseit des Rheins vordrang, sich auf die Mitwirkung der Armee der Donau verlassend; er hielt sich daher für verpflichtet, noch einen letzten Versuch zu wagen, seinen Collegen zu unterstützen, indem er sich gegen den See von Constanz wendete. Er hatte noch einen andern Beweggrund, wieder vorzudringen: das Verlangen, Stockach zu besetzen, wo die Straßen der Schweiz und Schwabens sich kreuzen, einen Punkt, den er so thöricht gewesen war, zu verlassen, indem er sich zwischen Singen und Tuttlingen zurückzog. Er setzte seine Bewegung auf den 5. Germinal (25. März) fest.

Der Erzherzog Karl war mit sich noch nicht über die Richtung einig, die er seinen Bewegungen geben wollte. Er wußte nicht, sollte er gegen die Schweiz vorrücken, um Jourdan von Massena zu trennen, oder gegen die Quellen der Donau, um ihn von seiner Operationsbasis abzudrängen. Die Richtung gegen die Schweiz schien ihm die vortheilhafteste für beide Armeen, denn die Franzosen hatten eben so dringende Beweggründe, sich mit der Armee von Helvetien zu vereinigen, als die Oestreicher, sie daran zu hindern. Doch er kannte die Absichten Jourdan's nicht, und wollte eine Recognoscirung unternehmen, sich davon zu überzeugen.

Er setzte diese Recognoscirung auf den 5. Germinal (25. März) fest, eben den Tag, an welchem Jourdan ihn angreifen wollte.

Die Natur der Gegend machte die Stellung beider Armeen sehr verwickelt. Der strategische Punkt war Stockach. Diese Position wollte Jourdan wieder einnehmen, und der Erzherzog bewahren. Die Stockach, ein kleiner Fluß, fließt in vielfachen Krümmungen vor der Stadt desselben Namens vorbei, und endet ihren gewundenen Lauf in dem See von Constanz. An diesem Flusse hatte der Erzherzog seine Stellung genommen. Sein linker Flügel stand zwischen Nenzingen und Wahlwies, auf Höhen und hinter einem Bogen von Stockach; sein Centrum stand auf einem hohen Plateau, der Nellemberg genannt, und vor der Stockach; sein rechter Flügel auf der Verlängerung dieser Höhe, an der Chaussee von Stockach nach Liptingen, und gleich dem Centrum vor der Stockach. Die äußerste Spitze dieses Flügels war durch dichtes Gehölz gedeckt, das auf der Straße von Liptingen sich hinzieht. Diese Stellung hatte große Fehler. Der linke Flügel stand hinter der Stockach, der rechte und das Centrum aber vor derselben, und konnten also leicht durch eine Anstrengung des Feindes hineingeworfen werden. Ueberdies hatten alle Positionen der Armee nur einen Ausgang gegen die Stadt Stockach, und im Fall eines gezwungenen Rückzuges hätten der linke Flügel, das Centrum und der rechte Flügel sich auf einer einzigen Straße zusammengedrängt, und dadurch eine verderbliche Verwirrung herbeiführen können. Aber da der Erzherzog Stockach decken wollte, konnte er keine andere Stellung wählen, und die Nothwendigkeit ist seine Entschuldigung. Er hatte sich nur zwei wirkliche Fehler vorzuwerfen: erstlich daß er nicht einige Arbeiten vornehmen ließ, sein Centrum und seinen rechten Flügel zu decken, und dann, daß er zu viele Truppen auf den linken Flügel stellte, der durch den Fluß hinlänglich gesichert war. Das dringende Verlangen, den wichtigen Punkt von Stockach zu bewahren, ließ ihn seine Truppen so vertheilen. Er hatte überdies den Vortheil einer ungeheuren Mehrzahl.

Jourdan kannte einen Theil von den Dispositionen des Erzherzogs nicht, denn nichts ist schwieriger, als Recognoscirungen, besonders in einem so durchschnittenen Lande, wie das, in welchem die beiden Armeen sich bewegten. Er hielt noch immer die Oeffnung des Winkels zwischen der Donau und dem See von Constanz von Tuttlingen bis Steußlingen besetzt Diese Linie war sehr ausgedehnt, und die Natur des Landes, welche keine schnelle Zusammenziehung erlaubte, machte diesen Uebelstand noch größer. Jourdan befahl dem General Férino, mit dem rechten Flügel von Steußlingen gegen Wahlwies, und Souham, mit dem Centrum von Eigeltingen gegen Nenzingen vorzudringen. Diese beiden Generale sollten ihre Angriffe vereinigen, den linken Flügel und das Centrum des Erzherzogs zu werfen, indem sie über die Stockach gingen und den Nellemberg erstiegen. Jourdan wollte dann seinen linken Flügel, seine Avantgarde und Reserve gegen Liptingen dirigiren, um durch den Wald zu dringen, der den rechten Flügel des Erzherzogs deckte, und so diesen zu überwältigen. Diese Dispositionen hatten den Vortheil, daß sie die größte Masse seiner Streitkräfte gegen den rechten Flügel des Erzherzogs, welcher dessen schwächster war, richteten. Unglücklicher Weise waren die Aufbruchspunkte aller Colonnen der Armee zu entfernt. Um gegen Liptingen zu wirken, brachen die Avantgarde und Reserve von Emmingen op Eck, und der linke Flügel von Tuttlingen in der Entfernung eines Tagemarsches auf. Diese Vertheilung war um so gefährlicher, da die französische Armee, ungefähr 36,000 Mann stark, der östreichischen wenigstens um ein Drittel nachstand.

Am 5. Germinal (25. März) Morgens trafen beide Armeen auf einander. Die französische marschirte zu einer Schlacht, die östreichische zu einer Recognoscirung. Die Oestreicher, die etwas vor den Franzosen aufgebrochen waren, überfielen die Avantgarden derselben, wurden aber bald auf allen Punkten durch das gros der franzöſ. Divisionen zurückgetrieben. Férino auf der Rechten, Souham im Centrum kamen nach Wahlwies, Orsingen, Nenzingen, an die Ufer der Stockach, an den Fuß des Nellemberg, trieben die

Oestreicher an die Position vom Morgen zurück, und begannen den ernsten Angriff dieser Position. Sie mußten die Stockach überschreiten und den Nellemberg erstürmen. Eine heftige Kanonade entspann sich auf der ganzen Linie.

Auf dem linken war der Erfolg schneller und vollkommner. Die Avantgarde, welche nach der Verwundung des General Lefebvre der General Soult kommandirte, trieb die Oestreicher, die bis Emmingen op Eck vorgedrungen waren, zurück, verjagte sie aus Liptingen, brachte sie in der Ebene in Verwirrung, verfolgte sie mit der größten Heftigkeit, und nahm ihnen die Gehölze ab. Diese Gehölze deckten den rechten östreichischen Flügel; diesen konnten die Franzosen, wenn sie ihre Bewegung verfolgten, in die Stockach werfen und ihm eine gänzliche Niederlage beibringen. Doch es war klar, daß dieser Flügel auf Kosten des Centrums und des linken Flügels verstärkt werden würde, und daß man einer großen Masse von Streitkräften bedürfe, um auf ihn zu wirken. Es war daher, wie im anfänglichen Plane, nöthig, auf diesem Punkte die Avantgarde, die Reserve und den linken Flügel wirken zu lassen. Unglücklicherweise vertraute der General Jourdan auf den allzuleichten Vortheil, den er errungen hatte, wollte einen zu großen Zweck erreichen, und statt den General-Saint-Cyr an sich zu ziehen, befahl er ihm, einen großen Umweg zu machen, um den Oestreichern den Rückzug abzuschneiden. Das hieß zu schnell die Früchte des Sieges einernten wollen, ehe noch der Sieg errungen war. Der General Jourdan bewahrte auf dem entscheidenden Puncte nur die Division der Avantgarde und die Reserve unter d'Haupoult.

Während dessen machte der rechte Flügel der Oestreicher, als er das Holz, das ihm Deckung gewährte, durch den Feind genommen sah, Kehrt, und vertheidigte mit Hartnäckigkeit die Chaussee von Liptingen nach Stockach, die durch dieses Gehölz rechts geht. Man schlug sich mit Erbitterung, als der Erzherzog Karl in aller Hast herbeieilte. Mit sicherm Blicke erkannte er die Gefahr, und zog die Grenadiere und die Cürassiere vom Centrum und vom linken Flügel zurück, um sie nach dem rechten zu führen. Er erschrak nicht über die Bewegung Saint-Cyr's in seinem Rücken, denn wenn Jourdan zurückgedrängt

wurde, sah Saint-Cyr sich nur um so mehr bedroht, und er beschloß daher, sich auf ein entscheidendes Unternehmen gegen den hauptsächlich bedrohten Punkt zu beschränken.

Man machte sich das Holz mit ungeheurer Erbitterung streitig. Die Franzosen, an Zahl weit geringer, widerstanden mit einer Tapferkeit, die der Erzherzog bewundernswerth nennt; aber der Prinz griff selbst mit einigen Bataillonen auf der Chaussee von Liptingen an, und entriß den Franzosen ihre Beute. Diese verloren das Gehölz, und befanden sich zuletzt wieder auf der freien Ebene von Liptingen, von wo sie ausgegangen waren. Jourdan ließ von Saint-Cyr Unterstützung fordern, aber es war nicht mehr Zeit dazu. Ihm blieb seine Reserve, und er beschloß einen Cavallerieangriff, um die verlornen Vortheile wieder zu erringen. Er ließ vier Cavallerieregimenter vorrücken, aber dieser Angriff, der durch eine Gegencharge der Kürassiere des Erzherzogs gehemmt wurde, war nicht glücklich. Eine entsetzliche Verwirrung entstand nun auf der Ebene von Liptingen. Nachdem die Franzosen Wunder der Tapferkeit gethan hatten, lösten sie sich auf. Der General Jourdan machte heldenmüthige Anstrengungen, die Flüchtlinge zurückzuhalten, aber er wurde selbst mit fortgerissen. Die Oestreicher wagten jedoch, durch den langen Kampf erschöpft, nicht, ihn zu verfolgen.

Der Tag war jetzt beendigt. Férino und Souham hatten sich gehalten, aber weder das Centrum noch den Linken der Oestreicher forcirt. Saint-Cyr stand ihnen im Rücken. Man konnte nicht sagen, daß die Schlacht verloren war. Die Franzosen, um ein Drittel geringer, hatten überall das Schlachtfeld bewahrt und eine seltene Tapferkeit gezeigt, aber bei ihrer Minderzahl und der Isolirung ihrer einzelnen Corps hieß nicht gesiegt haben: geschlagen sein. Man mußte auf der Stelle Saint-Cyr, der in großer Gefahr schwebte, zurückberufen, die Avantgarde und die Reserve, die viel verloren hatten, sammeln, das Centrum und den rechten Flügel zurückziehen. Jourdan gab auf der Stelle seine Befehle dazu, und ließ Saint-Cyr gebieten, sobald als möglich zu ihm zu stoßen. Die Lage dieses Letztern war sehr gefährlich geworden, doch er bewirkte seinen Rückzug mit der Entschlossenheit, die ihn stets ausgezeichnet hat, und gelangte ungefährdet zur Donau. Der Verlust

war auf beiden Seiten an Todten, Verwundeten und Gefangenen ziemlich gleich, d. h., zwischen vier- und fünftausend Mann.

Nach diesem unglücklichen Tage konnten die Franzosen das Feld nicht mehr halten, und mußten Schutz hinter einer sichern Linie suchen. Sollten sie sich nach der Schweiz oder nach dem Rheine zurückziehen? Offenbar vereinigten sie ihre Anstrengungen mit der Armee Massena's, wenn sie sich gegen die Schweiz wendeten, und konnten durch diese Vereinigung wieder eine imposante Stellung gewinnen. Unglücklicherweise glaubte der General Jourdan, nicht so handeln zu müssen, er fürchtete für die Linie des Rheines, an der Bernadotte erst 7—8000 Mann gesammelt hatte, und beschloß, sich zu den Engpässen des Schwarzwaldes zurückzuziehen. Er nahm hier eine Stellung, die er für stark hielt, ließ das Commando dem Chef seines Generalstabes, Ernould, und ging nach Paris, um sich über den Zustand der Untergeordentheit zu beklagen, in dem man seine Armee gelassen hatte. Die Resultate sprachen lauter, als alle Klagen der Welt, und es wäre besser gewesen, bei seiner Armee zu bleiben, als sich in Paris zu beklagen.

Zum Glück gebot der Reichshofrath dem Erzherzog einen sehr bedeutenden Fehler, der die französischen zum Theil wieder gut machte. Wenn der Erzherzog ihre besiegte Armee ohne Unterlaß verfolgte, so konnte er sie in die größte Verwirrung bringen und vielleicht ganz aufreiben. Dann wäre es noch immer Zeit gewesen, nach der Schweiz zurückzukehren, um Massena anzugreifen, der, jeder Unterstützung beraubt, auf seine 30,000 Mann beschränkt und in die höhern Alpenthäler verwickelt war. Es wäre nicht unmöglich gewesen, ihm den Rückweg nach Frankreich ganz abzuschneiden. Doch der Reichshofrath verbot dem Erzherzog, gegen den Rhein vorzudringen, ehe die Schweiz geräumt sei; dies war die Folge des Princips, daß die Gebirge der Schlüssel der Ebene sind.

Während diese Ereignisse sich in Schwaben zutrugen, wurde der Krieg in den obern Alpen fortgeführt. Massena agirte gegen die Rheinquellen, Lecourbe gegen die des Inn, Desfoles gegen die der Etsch, und hatten wechselsweise Erfolge erkämpft. Jenseit des Rheines, in geringer Entfernung unter

dem Punkte, wo er sich in den See von Constanz ergießt, war eine Stellung, deren Erlangung wichtig war: die von Feldkirch. Massena griff dieselbe hartnäckig an, doch er verlor 2000 Mann ohne Resultat. Lecourbe bei Taufers, und Dessoles bei Nauders lieferte glänzende Gefechte, die Jedem 3—4000 Gefangene eintrugen und reichlich den Verlust bei Feldkirch ersetzten. So bewahrten die Franzosen durch ihre Lebhaftigkeit und Kühnheit das Uebergewicht auf den Alpen.

Die Operationen begannen in Italien den Tag nach der Schlacht bei Stockach. Die Franzosen hatten ungefähr 30,000 Conscribirte erhalten, so daß die Masse ihrer Streitkräfte in Italien sich auf ungefähr 116,000 Mann belief. Sie waren vertheilt wie folgt: 30,000 Mann alter Truppen bewahrten unter Macdonald Rom und Neapel. Die 30,000 Mann junge Truppen standen in den Festungen. Es blieben 56,000 Mann unter Scherer. Von diesen 56,000 Mann waren 5000 unter dem General Gauthier zur Besetzung von Toscana detachirt, und 5000 Mann unter dem General Dessoles nach dem Veltlin. Es waren daher 46,000 Mann, welche Scherer blieben, um sich an der Etsch zu schlagen, dem wesentlichsten Puncte, gegen den man die Masse der französischen Kräfte hätte anhäufen müssen. Außer dem Uebelstande der geringen Anzahl Truppen auf diesem entscheidenden Puncte, fand noch ein anderer Statt, der den Franzosen nicht minder verderblich war. Der General flößte kein Vertrauen ein; er war, wie erwähnt, nicht jung genug, und hatte sich überdies während seines Ministeriums unpopulair gemacht; er fühlte dies selbst, und übernahm das Commando nur mit Widerstreben. Während der Nacht belauschte er die Soldaten in ihren Zelten, und hörte so mit eigenen Ohren die Beweise seiner Unpopularität. Das waren sehr ungünstige Umstände zum Beginn eines großen und schwierigen Feldzuges. Die Oestreicher sollten von Melas und Suwarow commandirt werden. Einstweilen standen sie unter dem Baron von Kray, einem der besten Geenrale des Kaisers. Noch vor der Ankunft der Russen zählten sie 85,000 Mann in Oberitalien. 60,000 Mann ungefähr standen schon an der Etsch. Beiden Armeen war der Befehl ertheilt, die Offensive zu ergreifen. Die Oestreicher sollten bei Verona debouchiren, am Fuß

der Berge hinziehen, jenseit des Flusses vorrücken, und alle Festungen maskiren. Diese Bewegung hatte zum Zwecke, die Operationen der Armee von Tyrol in den Gebirgen zu unterstützen.

Scherer hatte keine andere Instruction, als die Etsch zu überschreiten. Der Auftrag war schwierig, denn die Oestreicher besaßen den ganzen Vortheil dieser Linie. Sie ist durch den Feldzug von 1796 hinlänglich bekannt. Verona und Legnago, welche sie beherrschen, gehörten den Oestreichern. Auf irgend einem Punkte eine Brücke zu schlagen, war sehr gefährlich, denn die Oestreicher konnten aus Verona und Legnago auf der Flanke der Armee hervorbrechen, welche den Uebergang versuchte. Das Sicherste, wenn man nicht den Befehl gehabt hätte, die Offensive zu ergreifen, wäre gewesen, den Feind bei Verona debouchiren zu lassen, ihn auf einem Terrain zu erwarten, das man die Zeit gehabt hätte zu wählen, ihm eine Schlacht zu liefern und die Resultate eines Sieges zu benutzen, um bei seiner Verfolgung über die Etsch zu gehen.

Scherer, der gezwungen war, die Initiative zu ergreifen, war unsicher hinsichtlich der besten Mittel dazu, und bestimmte sich endlich für einen Angriff gegen seinen linken Flügel. Man erinnert sich ohne Zweifel der Lage von Rivoli, in dem Gebirge bei dem Eingange Tyrols und weit unterhalb Verona. Die Oestreicher hatten alle Zugänge verschanzt und bei Pastrengo ein Lager gebildet. Scherer beschloß, ihnen zuerst dieses Lager zu nehmen, und sie auf dieser Seite über die Etsch zu werfen. Die drei Divisionen Serrurier, Delmas und Grenier wurden zu diesem Zwecke bestimmt. Moreau, der als Divisionsgeneral unter Scherer stand, sollte mit den beiden Divisionen Hatry und Victor Verona beunruhigen, und den General Montrichard mit einer Division eine Demonstration gegen Legnago machen. Diese Vertheilung der Kräfte bewies die Unsicherheit und das Schwanken des General en Chef.

Der Angriff fand am 6. Germinal (26. März) Statt. Die drei Divisionen, welche Befehl hatten, das Lager von Pastrengo auf verschiedenen Puncten anzugreifen, erstürmten es mit einer Tapferkeit, welche der alten Armee von Italien würdig war, und bemächtigten sich Rivoli's. Sie nahmen den Oestreichern 1500 Gefangene und viele Kanonen ab. Diese gingen

eiligst über die Etsch auf einer Brücke, die sie bei Polo geschlagen hatten, und die sie abzubrechen Zeit fanden. Im Centrum unterhalb Verona schlug man sich um die Dörfer, welche vor der Stadt liegen. Mit nutzloser Hartnäckigkeit vertheidigte Kaim sie und nahm sie wieder. Das Dorf San Massimo wurde siebenmal genommen und wieder genommen. Moreau, der nicht minder hartnäckig war, als sein Gegner, ließ diesem keinen Vortheil, und drängte ihn nach Verona hinein. Indem Montrichard eine nutzlose Demonstration auf Legnago machte, gerieth er in wirkliche Gefahr. Durch falsche Nachrichten getäuscht, glaubte Kray, daß die Franzosen ihren Hauptangriff gegen die untere Etsch richten würden; er dirigirte dahin einen großen Theil seiner Streitkräfte, und indem er bei Legnago debouchirte, brachte er Montrichard in die größte Gefahr. Dieser wußte sich geschickt durch das Terrain zu decken, und zog sich mit vieler Klugheit auf Moreau zurück.

Der Tag war sehr blutig gewesen, und auf dem linken Flügel wie im Centrum ganz zum Vortheil der Franzosen ausgefallen. Man konnte den Verlust der Franzosen an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 4000, den der Oestreicher auf wenigstens 8000 Mann anschlagen. Dieses Vortheiles ungeachtet, waren die Resultate, welche die Franzosen erlangten, nur unwichtig. In Verona hatten sie die Oestreicher nur zurückgedrängt; unterhalb Verona hatten sie sie freilich über die Etsch zurückgeworfen, und das Mittel gewonnen, den Fluß zu überschreiten, indem sie die Brücke von Polo wiederherstellten, unglücklicherweise aber war es nicht sehr wichtig, auf diesem Puncte über die Etsch zu gehen. Man muß sich erinnern, daß die Straße längs des Flusses durch Verona geht, und daß es keinen andern Ausweg giebt, auf die Ebene zu debouchiren. Es war daher nicht genug, bei Polo über die Etsch zu setzen; man stand, nachdem man dies gethan, Verona eben so gegenüber. wie Moreau im Centrum, und mußte die Stadt nehmen. Wenn man an dem Tage selbst die Unordnung benutzt hätte, in welche der Angriff des Lagers von Pastrengo die Oestreicher gebracht hatte, und wenn man sich beeilte, die Brücke von Polo wiederherzustellen, so konnte man vielleicht mit den Flüchtlingen zugleich in den Platz dringen, besonders unter Begünstigung des

hartnäckigen Gefechts, welches Moreau auf der andern Seite der Etsch dem General Kaim lieferte.

Unglücklicherweise geschah nichts von alle dem. Doch konnte man diesen Fehler wieder gut machen, wenn man den folgenden Tag kräftig handelte und die Masse der Streitkräfte vor Verona und darüber, nach der Brücke von Polo führte. Allein Scherer war drei Tage hinter einander ungewiß, welchen Entschluß er fassen sollte. Er ließ einen Weg jenseit der Etsch aufsuchen, auf welchem man Verona umgehen könnte. Die Armee war über dieses Schwanken aufgebracht, und beklagte sich laut darüber, daß man die in der Schlacht vom 6. (26.) errungenen Vortheile nicht benutzte. Am 9. Germinal (29. März) endlich hielt man Kriegsrath, und Scherer entschloß sich, zu agiren. Er faßte den sonderbaren Plan, die Division Serrurier jenseit der Etsch über die Brücke von Polo vorzuschieben, und mit der Masse seiner Armee zwischen Verona und Legnago den Uebergang über den Fluß zu versuchen. Um die Fortschaffung seiner Streitkräfte zu bewirken, sandte er zwei Divisionen seiner Linken zu seiner Rechten, ließ sie hinter dem Centrum fortziehen, und setzte sie auf schlechten, durch den Regen gänzlich verdorbenen Wegen nutzlosen Mühseligkeiten aus.

Den 10. Germinal (30. März) wurde der neue Plan ausgeführt. Serrurier ging mit seiner 6000 Mann starken Division allein bei Polo über die Etsch, während das gros der Armee weiter unten zwischen Verona und Legnago vordrang. Das Loos der Division Serrurier war leicht vorauszusehen. Nachdem sie die Etsch überschritten hatte, befand sie sich auf einer Straße, die durch Verona geschlossen wurde, und eine Art von Sack bildete. Kray erkannte die Lage dieser Division ganz richtig, sendete eine dreimal überlegene Macht gegen sie ab, und drängte sie heftig gegen die Brücke von Polo zurück. Verwirrung entstand in ihren Reihen, und der Fluß wurde nur in Unordnung überschritten. Einzelne Detachements waren gezwungen, sich durchzuschlagen und 1500 Mann blieben gefangen. Als Scherer dies Mißgeschick vernahm, welches unvermeidlich war, begnügte er sich, die geschlagene Division zurückzuführen, und sie der untern Etsch zu nähern, wo er jetzt den größten Theil seiner Streitkräfte vereinigt hatte.

Man brachte noch mehrere Tage von beiden Seiten damit zu, herumzutappen. Endlich faßte Kray einen Entschluß; er wollte, während sich Scherer gegen die untere Etsch zog, in Masse von Verona debouchiren, Scherer in der Flanke angreifen, um ihn zwischen die untere Etsch und das Meer zu drängen. Die Richtung war gut, doch zum Glück wurde Moreau durch einen aufgefangenen Befehl, von dem Plane Kray's in Kenntniß gesetzt. Er benachrichtigte auf der Stelle den General en Chef davon, und drang in ihn, seine Divisionen zurückzuführen, um dem Feinde bei Verona die Spitze zu bieten.

Bei dieser Bewegung trafen sich die beiden Armeen am 16. Germinal (5. April) in der Gegend von Magnano. Die Divisionen Victor und Grenier, welche den rechten Flügel gegen die Etsch bildeten, gingen über Giovani und Tomba den Fluß aufwärts gegen Verona. Sie griffen die Division Mercantin an, die ihnen gegenüber stand, und rieben das Regiment Wartensleben gänzlich auf. Diese beiden Divisionen gelangten beinahe auf die Höhe von Verona, und konnten ihren Zweck erfüllen, der darin bestand, von dieser Stadt Alles abzuschneiden, was Kray schon aus der Stadt debouchirt hätte. Die Division Delmas, welche im Centrum gegen Butta-Preda und Magnano vorrücken sollte, blieb zurück, und ließ der östreichischen Division Kaim Zeit, Butta-Preda zu nehmen, und so gegen die Mitte der französischen Linie einen Winkel zu bilden. Aber Moreau drang auf der Linken mit den Divisionen Serrurier, Hatry und Montrichard siegreich vor. Er hatte der Division Montrichard befohlen, die Richtung zu ändern und gegen Butta-Preda, gegen den Punkt, wo der Feind einen Winkel bildete, Front zu machen; mit seinen andern beiden Divisionen rückte er gegen Dazano vor. Delmas kam endlich nach Butta-Preda, deckte das Centrum, und in diesem Augenblicke schien sich der Sieg für sie zu erklären, denn ihr rechter Flügel, der auf der Seite der Etsch durchaus siegreich war, stand im Begriffe, den Oestreichern den Rückzug nach Verona abzuschneiden.

Aber Kray erkannte, daß der wesentlichste Punkt auf dem französischen rechten Flügel war, und daß er auch auf den andern auf jeden Erfolg verzichten müßte, wenn er hier nicht siegte; deshalb richtete er hierher den größten Theil seiner Streitkräfte.

Er hatte einen Vortheil über Scherer, daß nämlich seine Divisionen näher standen, weshalb er sie leichter benutzen konnte. Die französischen Divisionen dagegen standen weit von einander entfernt, und kämpften auf einem sehr durchschnittenen Terrain. Kray fiel plötzlich mit seiner ganzen Reserve über die Division Grenier her. Victor wollte dieser zu Hilfe kommen, aber er selbst wurde durch die Regimenter Nadasty und Reisky angegriffen. Kray begnügte sich nicht mit diesem ersten Vortheile. Er hatte die am Morgen geschlagene Division Mercantin hinter seinem Rücken sammeln lassen, führte sie jetzt gegen die beiden Divisionen Grenier und Victor wieder vor, und entschied so deren Niederlage. Ungeachtet eines heftigen Widerstandes mußten diese beiden Divisionen das Schlachtfeld verlassen. Da der rechte Flügel in Unordnung gerathen war, sah sich das Centrum bedroht. Kray zögerte nicht, es anzugreifen, aber hier stand Moreau, und hinderte Kray, seinen Vortheil zu verfolgen.

Die Schlacht war offenbar verloren, und man mußte an den Rückzug denken. Der Verlust war von beiden Seiten groß. Die Oestreicher hatten 3000 Todte und Verwundete und 2000 Gefangene. Bei den Franzosen war die Zahl der Todten und Verwundeten gleich, doch sie hatten 4000 Gefangene verloren. Hier wurde der General Pigeon tödtlich verwundet, der während des ersten Feldzuges von Italien bei der Avantgarde so viel Talent und Unerschrockenheit zeigte.

Moreau rieth, auf dem Schlachtfelde zu schlafen, um die Unordnung eines nächtlichen Rückzuges zu vermeiden, doch Scherer wollte noch an demselben Abende zurückgehen. Am nächsten Tage zog er sich hinter die Molinella zurück, und am folgenden, am 18. Germinal (7. April) hinter den Mincio. Auf der einen Seite gegen Peschiera, auf der andern gegen Mantua gestützt, konnte er einen kräftigen Widerstand leisten, Macdonald an sich ziehen, und durch diese Vereinigung die Oberhand wiedergewinnen, die durch die Schlacht bei Magnano verloren war. Doch der unglückliche Scherer hatte den Kopf ganz verloren. Seine Soldaten waren übler gestimmt, als je. Seit drei Jahren Herren von Italien, fühlten sie sich empört, es sich entrissen zu sehen, und schrieben ihre Niederlagen nur der Unfähigkeit ihres Generals zu. Gewiß ist es, daß sie ihre Pflicht

eben so gut gethan hatten, wie in den schönsten Tagen ihres Ruhmes. Die Vorwürfe seiner Armee erschütterten Scherer eben so sehr, wie seine Niederlage. Er glaubte nicht, sich am Mincio halten zu können, und zog sich daher auf den Oglio und dann auf die Adda zurück, bei der er am 12. April anlangte. Man wußte nicht, wo diese retrograde Bewegung enden würde. Der Feldzug war kaum seit anderthalb Monaten eröffnet, und schon wichen die Franzosen auf allen Punkten zurück. Der Chef des Generalstabes, Ernoult, den Jourdan mit der Armee der Donau bei dem Eingange zu den Defileen des Schwarzwaldes gelassen hatte, gerieth in Furcht, als er von einem Streifzuge einiger leichten Truppen auf einer seiner Flanken hörte, und zog sich in Unordnung gegen den Rhein zurück. So verloren also in Deutschland, wie in Italien, die französischen Armeen, obgleich sie eben so tapfer waren, als je, ihre Eroberungen, und kehrten geschlagen zur Grenze zurück. Nur in der Schweiz bewahrten die Franzosen den Vortheil. Dort hielt sich Massena mit der ganzen Entschlossenheit seines Charakters, und den fruchtlosen Versuch auf Feldkirch ausgenommen, war er stets Sieger geblieben. Aber auf dem linken Flügel, den die Schweiz zwischen Deutschland und Italien bildet, befand er sich zwischen zwei siegreichen feindlichen Armeen, so daß sein Rückzug unvermeidlich wurde. Er ertheilte in der That Lecourbe den Befehl dazu, und wich in das Innere der Schweiz zurück, doch mit Ordnung, und indem er die imposanteste Stellung bewahrte.

Die französischen Armeen waren gedemüthigt, und die Minister sollten im Auslande die Opfer des gehässigsten und grausamsten Attentates werden. Da der Krieg dem Kaiser, und nicht dem Reiche erklärt war, blieb der Congreß von Rastadt versammelt. Man war nahe daran, sich über die Schwierigkeit wegen der Schulden, zu verständigen, aber zwei Drittheile der Staaten hatten ihre Deputirten bereits zurückberufen. — Das war eine Wirkung von dem Einflusse Oestreichs, welches nicht wollte, daß man Frieden schließen sollte. Es blieben nur noch einige Deputirte Deutschlands auf dem Congresse, und da der Rückzug

der Armee der Donau das Land geöffnet hatte, befand man sich mitten unter östreichischen Truppen. Das Kabinet von Wien entwarf jetzt einen nichtswürdigen Plan, der auf seine Politik eine langjährige Schande wälzte. Es hatte sich sehr über den Stolz und über die Kraft zu beklagen, welche die französischen Minister auf dem Congresse zu Rastadt zeigten. Es legte ihnen einen Verrath zur Last, durch den es in den Augen des Reiches sehr compromittirt war, nämlich den der mit Bonaparte verabredeten geheimen Artikel wegen der Besetzung von Mainz. Diese Artikel bewiesen, daß das östreichische Kabinet, um Palma Nuova in Friaul zu erhalten, Mainz ausgeliefert und den Vortheil des Reiches auf unwürdige Weise verrathen hatte. Das Kabinet war sehr aufgebracht, und wollte sich an den französischen Ministern rächen. Es beabsichtigte überdies, sich ihrer Papiere zu bemächtigen, um zu erfahren, welche deutsche Fürsten in diesem Augenblicke individuell mit der französischen Republik unterhandelten. Es faßte daher den Gedanken, die französischen Minister bei ihrer Rückkehr nach Frankreich arretiren zu lassen, um sie auszuplündern, zu mißhandeln und vielleicht gar zu ermorden. Man hat jedoch nie erfahren, ob der Befehl zu ihrer Ermordung auf positive Weise ertheilt wurde.

Schon hegten die französischen Minister einiges Mißtrauen, und ohne ein Attentat auf ihre Personen zu fürchten, fürchteten sie doch für ihre Correspondenz. In der That wurde diese am 30. Germinal durch die Gefangennahme der Pontonniere unterbrochen, welche die Ueberfahrt besorgten. Die französischen Minister reclamirten; die Reichsdeputation that dies ebenfalls, und fragte, ob sich der Congreß für sicher betrachten könne. Der östreichische Offizier, an den man sich wendete, gab keine beruhigende Antwort. Die französischen Minister erklärten nun, daß sie binnen drei Tagen, d. h. am 9. Floreal (28. April), nach Straßburg abreisen würden; sie fügten hinzu, daß sie in dieser Stadt bleiben wollten, bereit, die Verhandlungen wieder anzuknüpfen, wenn man den Wunsch dazu zeigen sollte. Am 7. Floreal wurde ein Courier der Legation aufgefangen.

Neue Reclamationen wurden vom ganzen Congresse gemacht, und man fragte ausdrücklich, ob die französischen Gesandten auf Sicherheit rechnen dürften. Der östreichische Obrist, welcher das Husarenregiment Szecklers commandirte, welches bei Rastadt in Cantonirung stand, antwortete, daß die französischen Minister nur binnen 24 Stunden abreisen dürften. Man forderte eine Escorte für sie, doch er verweigerte sie, indem er versicherte, daß ihre Personen geachtet werden würden. Die drei französischen Minister Johann Debry, Bonnier und Roberjeot reisten am 9. Floreal (28. April) um neun Uhr Abends ab. Sie fuhren mit ihren Familien in drei Wagen. Nach ihnen kamen die ligurische Deputation und die Gesandtschaftssecretaire. Zuerst machte man Schwierigkeiten, sie von Rastadt fortzulassen, aber endlich waren alle Hindernisse beseitigt, und man ließ sie reisen. Die Nacht war sehr finster. Kaum waren sie funfzig Schritt von Rastadt entfernt, als eine Abtheilung von Szecklers Husaren sie mit dem Säbel in der Faust überfiel, und die Wagen anhielt. Der von Johann Debry war der erste. Die Husaren rissen den Schlag auf, und fragten ihn in einer halb barbarischen Mundart, ob er Johann Debry sei. Auf seine bejahende Antwort packten sie ihn bei der Gurgel, rissen ihn aus dem Wagen, und versetzten ihn im Angesichte seiner Frau und Kinder mehrere Säbelhiebe. Sie hielten ihn für todt, fielen über die andern Wagen her, und ermordeten Roberjeot und Bonnier im Arme ihrer Familien: Die Mitglieder der ligurischen Deputation und die Gesandtschaftssecretaire hatten Zeit sich zu retten. Die mit dieser Execution beauftragten Banditen plünderten dann die Wagen, und raubten alle Papiere.

Johann Debry war nicht tödtlich verwundet. Die Frische der Nacht gab ihm den Gebrauch seiner Sinne wieder, und er schleppte sich blutend nach Rastadt. Als das Attentat bekannt wurde erweckte es den Unwillen der Einwohner und der Mitglieder des Congresses. Die deutsche Treue wurde empört durch eine Verletzung des Menschenrechtes, die bei civilisirten Nationen unerhört ist, und nur von einer halbbarbarischen Regierung befohlen werden kann.

Die noch auf dem Congresse gegenwärtigen Mitglieder der Reichsdeputation bewiesen Johann Debry, so wie den Familien der ermordeten Minister die regste Theilnahme. Sie versammelten sich sodann, um eine Erklärung aufzusetzen, durch welche sie der Welt das so eben vollzogene Attentat verkündeten, und jeden Verdacht der Mitschuld mit Oestreich von sich abwiesen. Dieses Verbrechen, welches auf der Stelle in ganz Europa bekannt wurde, erweckte allgemeinen Unwillen. Der Erzherzog Carl schrieb an Massena einen Brief, worin er ihm sagte, daß er den Obristen von Szecklers Husaren verfolgen lassen würde; aber dieser kalte, gezwungene Brief, welcher die Verlegenheit des Prinzen bewies, war seiner und seines Charakters nicht würdig. Oestreich antwortete nicht auf die gegen dasselbe gerichteten Klagen, und konnte es nicht.

So war also der Krieg unerbittlich zwischen den beiden Systemen, welche die Welt theilten. Die republikanischen Minister, anfänglich schlecht empfangen, dann während eines Friedensjahres mißhandelt, waren endlich auf unwürdige Weise und mit so vieler Grausamkeit ermordet worden; wie man nur bei barbarischen Nationen hätte thun können. Das Völkerrecht, welches zwischen den bittersten Feinden beachtet wird, war gegen sie verletzt worden.

Die so wenig erwarteten Verluste, welche den Beginn des Feldzuges bezeichneten, und das Attentat von Rastadt brachten eine Wirkung hervor, welche dem Directorium sehr verderblich war. Von dem Augenblicke der Kriegserklärung begannen die beiden Oppositionen jede Mäßigung zu verlieren, und sie bewahrten durchaus keine mehr, als die französischen Armeen geschlagen und die Minister ermordet wurden. Die Patrioten, die durch das Spaltungssystem zurückgewiesen worden waren, die Militairs, deren Zügellosigkeit es unterdrücken wollte, die Royalisten, die sich hinter diesen Unzufriedenen verschiedener Art versteckten, bewaffneten sich jetzt zugleich mit den letzten Ereignissen, um das Directorium anzuklagen. Sie richteten gegen dasselbe die ungerechtesten und mannigfaltigsten Vorwürfe. — Die Armeen, sagten sie, wären gänzlich vernachlässigt worden.

Das Directorium hätte gesehen, wie ihre Reihen sich durch Desertionen lichteten, und hätte keine Thätigkeit angewandt, sie durch das Mittel der Conscription vollzählig zu machen. Es hätte im Innern eine Menge alter Bataillone zurückgehalten, die, statt sie auf die Grenzen zu senden, dazu benutzt würden, die Freiheit der Wahlen zu hemmen. Den so zu unverhältnißmäßiger Schwäche gegen die feindlichen Heere herabgebrachten Armeen hätte das Directorium weder Magazine, noch Lebensmittel, noch Montirungsstücke, noch Transportmittel, noch Remontepferde geliefert. Es hätte sie der Habgier der Administratoren Preis gegeben, die nutzlos ein Einkommen von 600 Millionen verschlangen. Endlich hätte es zu ihrem Commando die schlechtesten Wahlen getroffen. Championnet, der Sieger Neapels, liege in Fesseln, weil er die Habgier der Agenten des Directoriums hätte unterdrücken wollen. Moreau sei zu einem bloßen Divisionsgeneral herabgesetzt. Joubert, der Sieger Tyrols, Augereau, einer der Helden Italiens, wären ohne Commando, Scherer dagegen, der durch seine Verwaltung alle diese Niederlagen vorbereitete, hätte das Commando der Armee von Italien, weil er ein Landsmann und Freund Rewbell's sei.

Man blieb dabei nicht stehen. Auch andere Namen erwähnte man mit Bitterkeit. Der berühmte Bonaparte, seine ausgezeichneten Offiziere Kleber, Desair, seine vierzigtausend Waffengefährten, die Sieger Oestreichs, wo waren sie? In Egypten, in einem fernen Lande, wo sie durch die Unbesonnenheit oder vielleicht durch die Bosheit der Regierung untergehen mußten. Diese Unternehmung, die man anfangs so bewunderte, wurde jetzt dem Directorium zur Last gelegt, als hätte es dieselbe ersonnen, um sich eines berühmten Feldherrn zu entledigen, der in ihm Eifersucht erweckte.

Man ging noch weiter zurück. Man machte der Regierung den Krieg selbst zum Vorwurf; man legte ihr zur Last, daß sie ihn durch ihre Unbesonnenheit gegen die Mächte herbeigeführt hätte. Sie eroberte die Schweiz, stürzte den Papst und den Hof von Neapel, trieb dadurch Oestreich zum Aeußersten, und das Alles, ohne auf den Kampf vorbereitet zu sein. Durch die Eroberung Egyptens hatte sie die Pforte

zu einem Bruche bewogen, dadurch Rußland von jeder Furcht befreit, im Rücken angegriffen zu werden, und so es demselben möglich gemacht, 60,000 Mann nach Deutschland zu senden. Die Wuth war so groß, daß man das Directorium sogar anklagte, der geheime Urheber der Mordthat zu Rastadt zu sein. Dies sei, sagte man, ein Mittel, die allgemeine Meinung der Franken zu reizen, und von dem gesetzgebenden Körper neue Hilfsquellen zu verlangen.

Diese Vorwürfe wurden überall wiederholt, auf der Rednerbühne, in den Zeitungen, an öffentlichen Orten. Fouché war nach Paris geeilt, sich über die Regierung zu beklagen, und ihr sein Mißgeschick zur Last zu legen. Diejenigen der Generale, welche nicht gekommen waren, hatten geschrieben, ihre Klagen anzubringen. Es war eine allgemeine Bestürmung, die unbegreiflich sein würde, kennte man nicht die Wuth und besonders die Widersprüche der Parteien.

Erinnert man sich nur ein wenig der Thatsachen, so kann man auf alle diese Vorwürfe antworten. Das Directorium hatte die Reihen der Armeen nicht lichten lassen, denn es gab nur zwölftausend Abschiede; aber es war ihm unmöglich, die Desertion in Friedenszeiten zu hindern. Das Directorium hatte sich selbst der Tyrannei beschuldigen lassen, indem es viele Soldaten zwingen wollte, wieder einzutreten. In der That lag einige Härte darin, Männer, die schon seit sechs Jahren ihr Blut für das Vaterland vergossen hatten, wieder unter die Fahnen zurückführen zu wollen. Die Conscription war erst seit fünf Monaten decretirt, und das Directorium hatte in dieser kurzen Zeit nicht die Mittel gehabt, dies Recrutirungssystem zu organisiren, und besonders die Conscribirten zu equipiren, auszuexerciren, in Feldbataillone zu formiren, und sie nach Holland, Deutschland, nach der Schweiz und Italien zu senden. Es hatte einige alte Bataillone zurückbehalten, weil dies unerläßlich war, während den Wahlen die Ruhe aufrecht zu halten, und weil man diesen Zweck nicht jungen Soldaten anvertrauen konnte, deren Geist noch nicht genug gebildet, deren Anhänglichkeit an die Republik noch nicht fest genug war. Ein wichtiger Grund rechtfertigte diese Vorsicht noch mehr: Die Vendée wurde noch durch die

Emissaire des Auslandes bearbeitet, und Holland durch die russisch-englischen Flotten bedroht.

Die Unordnung der Verwaltung konnte dem Directorium eben so wenig mit Grund zur Last gelegt werden. Ohne Zweifel fanden Vergeudungen statt, aber fast sämmtlich zum Vortheil eben derer, die sich darüber beklagten, und ungeachtet der lebhaftesten Anstrengungen des Directoriums. Die Vergeudungen waren dreifacher Art: Plünderung der eroberten Länder; Fortführung der Deserteure auf dem Militairetat; Abschließung nachtheiliger Verträge mit den Lieferungscompagnien. Alle diese Vergeudungen aber fielen den Generalen und ihrem Generalstabe zur Last und nur diese hatten daraus Nutzen gezogen. Sie hatten die eroberten Länder geplündert, den reformirten Sold eingesteckt, und den Gewinn mit den Lieferanten getheilt. Man sah, daß diese zuweilen bis 40 Prozent abtraten, um den Schutz der Generalität zu erlangen. Scherer hatte sich gegen das Ende seines Ministeriums mit seinen Waffengefährten entzweit, weil er es versuchte, alle diese Unordnungen zu unterdrücken. Das Directorium wollte ihnen ein Ziel setzen, ernannte deshalb Commissionen, die von dem Generalstabe unabhängig waren, und man sah, wie Championnet sie in Neapel empfing. Die nachtheiligen Verträge mit den Lieferungscompagnien hatten noch einen andern Grund, nämlich den Zustand der Finanzen. Man gab den Lieferanten nur Versprechungen, und für die Unsicherheit der Zahlung mußten sie sich durch den Preis entschädigen. Der für dieses Jahr eröffnete Credit belief sich auf 600 Millionen gewöhnlicher und 125 Millionen außergewöhnlicher Einnahmen. Darauf hatte der Minister bereits vierhundert Millionen als rückständige Ausgaben angewiesen. 210 Millionen waren noch nicht eingegangen, und die mangelnden 190 hatte man durch Anweisungen ersetzt.

Man konnte daher dem Directorium keine Verschwendung zum Vorwurfe machen, und eben so wenig wegen der Wahl der Generale. Championnet konnte nach seinem Benehmen gegen die Commissaire das Commando nicht behalten. Macdonald war wenigstens so viel werth, als er, und durch eine strenge Rechtschaffenheit bekannt. Joubert und Bernadotte

hatten das Commando der Armee von Italien nicht gewollt. Sie selbst bezeichneten Scherer. Barras verwarf Moreau, und er allein wollte die Ernennung Scherers. Bei Augereau war dessen demagogische Unruhe ein hinlänglicher Grund, ihm ein Commando zu versagen, und übrigens war er, seiner unbestreitbaren Eigenschaften ungeachtet, zum General en Chef nicht geeignet. Was die Expedition von Egypten betrifft, so hat man gesehen, ob das Directorium daran Schuld war, und ob es begründet ist, daß es Bonaparte, Kleber, Desaix und ihre vierzigtausend Waffengefährten deportiren wollte. Larévellière-Lépeaux hatte sich durch seine Festigkeit, die Expedition zu bestreiten, mit dem Helden von Italien entzweit.

Der Krieg war eben so wenig die Schuld des Directoriums, als die andern Unglücksfälle. Man hat gesehen, daß nur allein die Unbezähmbarkeit der entfesselten Leidenschaften den Krieg herbeiführte. Man durfte deshalb keinem Menschen einen Vorwurf machen, am wenigsten aber hatten die Patrioten und Offiziere ein Recht, das Directorium anzuklagen. Was hätten die Patrioten gesagt, hätte man nicht die Waadtländer unterstützt, die päpstliche Regierung gezüchtigt, den König von Neapel verjagt, und den von Piemont zur Abdankung gezwungen? Waren es nicht die Militairs, die bei der Armee von Italien stets zur Besetzung neuer Länder antrieben? Die Nachricht des Krieges entzückte Alle. Hatte nicht Bernadotte in Wien und ein Bruder Bonaparte's in Rom Unbesonnenheiten begangen, wenn überhaupt deren vorgefallen waren? Nicht die Entscheidung der Pforte hätte Rußland mit fortgerissen; wäre dies aber auch wahr gewesen, so traf doch nur den Urheber der Expedition nach Egypten der Vorwurf.

Nichts war daher abgeschmackter, als die Masse der gegen das Directorium vorgebrachten Beschuldigungen. Es verdiente nur einen Vorwurf, daß es nämlich allzusehr das übermäßige Vertrauen theilte, welches die Patrioten und der Kriegerstand in die Macht der Republik setzten. Es gab sich den revolutionairen Leidenschaften hin, und ließ sich von ihnen fortreißen. Es glaubte, zum Beginn des Krieges wären

170,000 Mann hinreichend, die Offensive würde Alles entscheiden u. s. w. Seine Pläne waren schlecht, aber nicht schlechter, als die Carnot's 1796; nicht schlechter, als die des Reichshofrathes, und überdies zum Theil auf einen Plan des General Jourdan gestützt. Nur ein Mann hätte bessere entwerfen können, und es war, wie wir zeigten, nicht des Directoriums Schuld, daß dieser eine Mann sich außerhalb Europa befand.

Uebrigens muß die Geschichte im Interesse der Unparteilichkeit die Ungerechtigkeit dieser Vorwürfe darthun; aber desto schlimmer für eine Regierung, wenn man ihr Alles zum Verbrechen anrechnet. Eine der unerläßlichsten Eigenschaften einer Regierung ist, in dem guten Rufe zu stehen, der jede Ungerechtigkeit zurückweist. Hat sie ihn verloren, und man legt ihr die Fehler Anderer und selbst die des Glückes zur Last, so besitzt sie nicht mehr die Fähigkeit, zu herrschen, und diese Untüchtigkeit verdammt sie, zurücktreten zu müssen. Wie viele Regierungen hatten sich nicht seit dem Beginn der Revolution abgenutzt! Die Reibung Frankreichs gegen Europa war so heftig, daß sie schnell dessen Springfedern abnutzen mußte. Das Directorium war abgenutzt, wie es der Wohlfahrtsausschuß gewesen, und wie es später Napoleon selbst wurde. Alle Anklagen gegen das Directorium bewiesen nicht dessen Unrecht, sondern nur dessen Gebrechlichkeit.

Uebrigens war es nicht zum Verwundern, daß fünf Civilbeamte, zur Macht erwählt, nicht wegen ihrer erblichen Größe, oder wegen ihres persönlichen Ruhmes, sondern nur, weil sie sich etwas mehr Achtung erworben hatten, als ihre übrigen Mitglieder, — daß also, sagen wir, fünf Beamte, die nur mit der Macht der Gesetze bewaffnet waren, um gegen die entfesselten Factionen zu kämpfen, zahlreiche Armeen und ruhmbedeckte Generale voller Ansprüche zum Gehorsam zu zwingen und halb Europa zu verwalten, bei dem fürchterlichen Kampfe, der sich neu entsponnen hatte, bald unzulänglich erschienen. Nur ein Mißgeschick war nöthig, diese Ohnmacht einleuchtend zu machen. Die wechselsweise geschlagenen Factionen, die mehrmals unterdrückten Militairs nannten die Directoren verächt-

lich die Advocaten, und sagten, daß Frankreich nicht von ihnen regiert werden könne.

Durch eine sonderbare Verschrobenheit, die aber in dem Conflict der Revolutionen häufig vorkommt, zeigte die öffentliche Meinung nur für den der fünf Directoren einige Nachsicht, der sie am wenigsten verdient hätte. Ohne Widerspruch war Barras der, welcher allein verdiente, was man von dem Directorium sagte. Zunächst hatte er nie gearbeitet, und seinen Collegen stets die ganze Last der Geschäfte aufgebürdet. Ausgenommen in den entscheidenden Augenblicken, wo er seine Stimme lauter werden ließ, als seinen Muth, beschäftigte er sich mit nichts. Er mischte sich nur in das Personal der Regierung, was seinem intriguanten Geiste am meisten zusagte. Er nahm Theil an jedem Gewinn, und rechtfertigte allein den Vorwurf der Verschwendung. Er war stets der Vertheidiger der Schwindler und Schelme gewesen; er unterstützte Brune und schickte Fouché nach Italien. Er war die Ursache der schlechten Wahl der Generale, denn er widersetzte sich der Ernennung Moreau's, und forderte hartnäckig die Scherer's. Ungeachtet dieses vielfachen Unrechtes wurde nur er ausgenommen. Zunächst galt er nicht, wie seine vier übrigen Collegen, für einen Advocaten, denn seine Trägheit, seine ausschweifenden Gewohnheiten, sein soldateskes Benehmen, seine Verbindung mit den Jacobinern, die Erinnerung an den 18. Fructidor, den man ihm allein zuschrieb, machten aus ihm scheinbar eine Ausnahme, fähiger zu regieren, als seine Collegen. Die Patrioten fanden Seiten der Aehnlichkeit zwischen ihm und sich auf, und glaubten, daß er ihnen ergeben sei. Die Royalisten empfingen von ihm geheime Hoffnungen; die Generalstabe, denen er schmeichelte, und die er gegen die gerechte Strenge seiner Collegen schützte, liebten ihn sehr. Die Lieferanten lobten ihn sehr, und er rettete sich auf diese Weise vor der allgemeinen Mißgunst. Er war selbst falsch gegen seine Collegen, denn alle die Vorwürfe, die er allein verdiente, wußte er künstlich auf sie zu lenken. Eine solche Rolle kann nicht lange glücklich durchgeführt werden, aber sie kann einen Augenblick gelingen, und sie gelang bei dieser Gelegenheit.

Man kennt Barras Haß gegen Rewbell. Dieser, ein wirklich tüchtiger Geschäftsmann, hatte durch seine üble Laune Alle die verletzt, die mit ihm in Berührung kamen. Er zeigte sich streng gegen die Beamten, gegen alle Schützlinge Barras, und besonders gegen die Militairs. So war er denn der Gegenstand des allgemeinen Hasses geworden. Er war rechtschaffen, obgleich etwas geizig. Barras besaß die Kunst, in seiner Gesellschaft auf Rewbell den gehässigsten Verdacht zu lenken. Ein Umstand diente unglücklicher Weise dazu, diesen zu bestätigen. Rapinat, des Directoriums Agent in der Schweiz, war ein Schwager Rewbells. Man hatte in der Schweiz die Bedrückungen ausgeübt, wie in allen eroberten Ländern, jedoch in weit geringerem Grade; aber die Klagen dieses kleinen geizigen Völkchens waren so laut gewesen, daß sie einen gewaltigen Lärm schlugen. Rapinat hatte den unglücklichen Auftrag empfangen, die Kassen und den Schatz Berns unter Siegel zu legen. Er behandelte die helvetische Regierung mit Hochmuth, seine Verhältnisse und sein Name, der unglücklich war, machten, daß er für den Verres der Schweiz, für den Urheber der Verschwendungen galt, die nicht sein Werk waren; denn er verließ sogar die Schweiz vor dem Zeitpunkt, zu welchem sie am meisten litt. In Barras Gesellschaft machte man Wortspiele auf seinen Namen, und Alles fiel auf Rewbell, seinen Schwager, zurück. So wurde die Rechtschaffenheit Rewbell's allen Verleumdungen ausgesetzt.

Larévellière war durch seine unbeugsame Strenge und durch seinen Einfluß auf die politischen Angelegenheiten Italiens nicht minder verhaßt geworden, als Rewbell. Sein Leben war jedoch so einfach und bescheiden, daß es unmöglich fiel, seine Rechtschaffenheit anzuklagen. Barras Gesellschaft machte ihn lächerlich. Man verspöttete seine Person und sein Hindeuten auf ein neues Papstthum. Man sagte, er wollte den Cultus der Theophilanthropie stiften, deren Gründer er gleichwohl nicht war. Merlin und Treilhard waren zwar nicht so alt im Besitz der Macht, und

dem Blicke weniger ausgesetzt, als Rewbell und Lare-vellière, wurden aber von derselben Ungunst getroffen.

In dieser Gemüthsstimmung wurden die Wahlen des Jahres VII, die letzten vorgenommen. Die Patrioten wollten dies Jahr nicht, wie das vorige, aus dem gesetzgebenden Körper, ausgeschlossen werden. Sie hatten gegen das System der Spaltungen geeifert, und waren bemüht gewesen, es im voraus zu verdächtigen. Es war ihnen so weit gelungen, daß man es in der That nicht wieder anzuwenden wagte.

In dem Zustande der Aufregung, wo man seinen Gegnern alle Pläne zutraut, die man von ihnen besorgt, sagte man, das Directorium wolle, wie am 18. Fructidor, zu außerordentlichen Mitteln schreiten, die Befugniß der jetzigen Deputirten um fünf Jahre verlängern, und während dieser ganzen Zeit die Ausübung der Wahlrechte aufheben. Man sagte, man würde Schweizer nach Paris kommen lassen, weil daran gearbeitet wurde, das helvetische Contingent zu organisiren. Man machte ferner ein großes Geschrei von einem Circular an die Wähler, welches der Regierungscommissair (Präfect) bei dem Departement der Sarthe in Umlauf gesetzt hatte. Es war nicht ein Circular, wie man später gesehen hat, sondern eine Ermahnung. Man nöthigte das Directorium, sie zu billigen. Die bei dieser Stimmung vorgenommenen Wahlen brachten eine beträchtliche Menge Patrioten in den gesetzgebenden Körper. Man dachte dies Jahr nicht daran, sie auszuschließen, und ihre Wahl wurde bestätigt. Der General Jourdan, welcher mit Recht seine Niederlagen der geringen Zahl seiner Armee zuschreiben konnte, seine gewöhnliche Klugheit aber verläugnete, indem er die Regierung anklagte, daß sie ihn hätte verderben wollen, wurde wieder gewählt, das Herz von Bitterkeit erfüllt. Auch Augereau kam in die Kammer, und sein Unwille, seine Unruhe waren noch gesteigert.

Man mußte einen Director wählen. Der Zufall diente der Republik nicht, denn statt Barras wurde Rewbell, der tüchtigste aller, fünf Directoren, zum Ausscheiden bestimmt. Dies war ein Grund großer Zufriedenheit für alle Feinde

dieses Directors, und eine neue Veranlassung, ihn zu verleumden. Da er jedoch zum Rathe der Alten erwählt worden war, ergriff er diese Gelegenheit, seinen Anklägern zu antworten, und that dies auf die siegreichste Weise.

Bei dem Austritte Rewbell's wurde die einzige Verletzung der strengen Gesetze der Rechtschaffenheit begangen, die man dem Directorium zum Vorwurf machen kann. Die fünf ersten Directoren, die bei der Begründung des Directoriums ernannt worden waren, hatten unter sich einen Vertrag geschlossen, durch den jeder von ihnen auf seinen Gehalt 10,000 Francs vorausnahm, um sie dem ausscheidenden Mitgliede zu geben.

Der Zweck dieses edlen Opfers war, den Mitgliedern des Directoriums den Uebertritt von der höchsten Macht zum Privatleben zu erleichtern, besonders denen, die kein Vermögen hatten. Es lag selbst ein Grund der Würde darin, so zu handeln, denn es war gefährlich für die Achtung der Regierung, den Mann in Noth zu erblicken, den man den Tag zuvor mit der höchsten Macht bekleidet sah. Dieser Grund bestimmte die Directoren, für das Loos ihrer ausscheidenden Collegen passender zu sorgen. Ihr Gehalt war schon so gering, daß eine Verminderung um 10,000 Fr. nicht zulässig schien. Sie beschlossen daher eine Summe von 100,000 Fr. für jeden ausscheidenden Director festzusetzen. Dies mußte dem Staate jährlich 100,000 Francs kosten. Diese Summe war von dem Finanzminister zu fordern, der sie leicht von einem der tausend Vortheile erübrigen konnte, die bei einem Budget von 6—800 Millionen bequem zu machen sind. Man bestimmte überdies noch, daß jeder Director seinen Wagen und seine Pferde behalten sollte. Da der gesetzgebende Körper alle Jahre Mobiliarkosten bewilligte, mußte diese Ausgabe angegeben werden, und dadurch wurde sie gesetzlich. Die Directoren bestimmten außerdem, die Ersparnisse von den Mobiliarkosten unter sich zu theilen. Wahrlich das war eine geringe Veruntreuung des öffentlichen Vermögens, wenn es überhaupt eine genannt werden konnte, und während die Generale und Lieferungscompagnien so ungeheuren Gewinn machten, konnten hunderttausend Francs, jährlich einem Manne gegeben,

der als Haupt der Regierung abtrat, nicht als Raub genannt werden. Die Gründe und die Form der Maßregel entschuldigte sie einigermaßen. Barrèrellière, dem man dies mittheilte, wollte nicht einwilligen. Er erklärte, daß er seinen Theil nimmermehr annehmen würde. Rewbell empfing den seinigen. Die 100,000 Francs, die man ihm gab, wurden von den zwei Millionen geheimer Ausgaben genommen, von denen das Directorium keine Rechnung abzulegen hatte. Dies ist die einzige Schuld, die man dem Directorium collectiv zur Last legen kann. Von den zwölf Mitgliedern, die auf einander folgten, wird nur eins angeklagt, für sich selbst Gewinn gemacht zu haben. Von welcher Regierung der Welt kann man das wohl sagen?

Für Rewbell mußte ein Nachfolger gewählt werden. Man wünschte einen ausgezeichneten Ruf, um dem Directorium mehr Achtung zu gewinnen, und man dachte an Sièyes, dessen Name nach dem Bonaparte's der bedeutendste seiner Zeit war. Seine Gesandtschaft nach Preußen hatte seinen Ruf noch erhöht. Bisher hatte man ihn schon mit Recht für einen ausgezeichneten Kopf gehalten, aber seitdem er in Berlin war, schrieb man ihm die Erhaltung der preußischen Neutralität zu, welche übrigens weit weniger die Folge seiner Bemühungen, als die Lage dieser Macht war. Man hielt ihn daher für eben so fähig, eine Regierung zu führen, als eine Constitution zu entwerfen. Er wurde zum Director erwählt. Viele Leute glaubten, in dieser Wahl die Bestätigung des allgemeinen Gerüchtes zu sehen, daß Veränderungen der Constitution bevorständen. Sie sagten, Sièyes sei nur in das Directorium berufen, um bei diesen Modificationen mitzuwirken. Man glaubte nicht, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge sich halten könnte, und sah daher in allen Ereignissen die Vorzeichen eines nahen Wechsels.

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung des Feldzuges von 1799. Massena vereinigt das Commando der Armeen von Helvetien und der Donau, und besetzt die Linie der Limmat. — Ankunft Suwarow's in Italien. Scherer übergiebt das Commando an Moreau. Schlacht bei Cassano. Rückzug Moreau's über den Po und die Apenninen. — Versuch der Vereinigung mit der Armee von Neapel. Schlacht an der Trebbia. — Verbindung aller Parteien gegen das Directorium. — Revolution vom 30. Prairial. Sievès und Merlin treten als neue Directoren ein.

In der Zwischenzeit, während welcher bei der Regierung die erwähnten Modificationen vorgenommen wurden, hatte das Directorium nicht aufgehört, die größten Anstrengungen zu machen, um das Mißgeschick zu vergüten, welches die Eröffnung des Feldzuges bezeichnete. Jourdan hatte das Commando der Donauarmee verloren, und Massena als General en Chef das Commando aller Truppen von Düsseldorf bis zum St. Gotthard erhalten. Diese glückliche Wahl mußte Frankreich retten. Scherer, der ungeduldig war, eine Armee zu verlassen, deren Vertrauen er verloren hatte, erlangte die Befugniß, das Commando an Moreau zu übergeben. Macdonald empfing den dringenden Befehl, das Königreich Neapel zu räumen, und sich mit der Armee von Oberitalien zu vereinigen. Alle alten Bataillone, die bisher noch im Innern gestanden hatten, waren auf die Grenze nach Italien; die Equipirung und Organisirung der Conscribirten wurde beschleunigt, und die Verstärkungen trafen von allen Seiten ein.

Massena dachte, als er kaum das Commando übernommen hatte, darauf, die ihm anvertrauten Streitkräfte zweckmäßig zu verwenden. Er konnte das Commando in keiner kritischern Lage übernehmen. Er hatte höchstens 30,000 Mann, die in der Schweiz vom Innthale bis nach Basel vertheilt waren, und ihm gegenüber standen 30,000 Mann unter Bellegarde in Tyrol, 28,000 Mann unter Hotze in Vorarlberg, 40,000 Mann unter dem Erzherzog zwischen dem See von Constanz und der Donau. Diese Masse von beinahe 100,000 Mann konnte ihn umzingeln und vernichten. Wäre der Erzherzog nicht durch den Reichshofrath gehindert und durch eine Krankheit zurückgehal-

ten worden, hätte er den Rhein zwischen dem See von Constanz und der Aar überschritten, und er konnte Massena den Rückweg nach Frankreich abschneiden, ihn einschließen und aufreiben. Zum Glück war er nicht frei in seinen Bewegungen, und abermals zum Glück hatte man Bellegarde und Hotze nicht unmittelbar unter seine Befehle gestellt. Zwischen den drei Generalen fanden ewige Hakeleien Statt, so daß sie sich nicht zu einer entscheidenden Operation vereinigen konnten.

Diese Umstände begünstigten Massena, und erlaubten ihm, eine feste Stellung zu nehmen, und die zu seiner Disposition gestellten Truppen zweckmäßig zu vertheilen. Alles bewies, daß der Erzherzog die Linie des Rheines auf der Seite des Elsaß nur beobachten, in der Schweiz aber zwischen Schaffhausen und der Aar operiren wollte. Daher zog Massena den größten Theil der Donauarmee nach der Schweiz, und wies ihr die Stellungen an, die sie gleich zu Anfange hätte nehmen sollen, d. h. unmittelbar nach der Schlacht bei Stockach. Er hatte das Unrecht begangen, Lecourbe zu lange in Engadin zu lassen. Dieser mußte sich daraus zurückziehen, nachdem er glänzende Gefechte geliefert hatte, in denen er eine bewundernswerthe Unerschrockenheit und Geistesgegenwart zeigte. Graubünden wurde geräumt. Massena vertheilte nun seine Armee von der großen Alpenkette bis zur Mündung der Aar in den Rhein, und wählte die Linie, welche ihm die beste schien. Die Schweiz bietet mehrere Wasserlinien, welche, von den großen Alpen ausgehend, das Land ganz durchziehen, und sich dann in den Rhein ergießen. Die längste und umfassendste Linie ist die des Rheines selbst, welcher nicht weit von dem St. Gotthard entspringt, zuerst nördlich fließt, sich dann in den großen Constanzer See ergießt, diesen bei Stein verläßt, westlich Basel zuströmt, und von hier aus wieder nördlich fließt, um die Grenze des Elsaß zu bilden. Diese Linie ist die größte und umschließt die ganze Schweiz. Es giebt eine zweite, die von Zürich, in der erstern enthalten; es ist die Linie der Lint, welche in den kleinen Cantonen entspringt, dann den Züricher See bildet, diesen unter dem Namen der Limmat verläßt, und sich in die Aar ergießt, nicht weit von der Mündung derselben in den Rhein. Diese Linie, die nur einen Theil der Schweiz umfaßt, ist viel kleiner,

als die erste. Es giebt endlich noch eine dritte, die der Reuß, welche wieder in der vorhergehenden enthalten ist, von dem Bette der Reuß in den Luzerner See übergeht, und von diesem sich in die Aar ergießt, nahe bei dem Punkte, wo diese die Limmat aufnimmt. Diese Linien beginnen zur Rechten bei ungeheuren Gebirgen, und enden zur Linken in großen Strömen; sie bestehen bald in Flüssen, bald in Seen, und bieten zahlreiche Vortheile für die Defensive. Massena konnte nicht hoffen, die größte, die des Rheines zu halten, und sich vom St. Gotthard bis zur Mündung der Aar auszudehnen. Er war gezwungen, sich zur Linie der Limmat zurückzuziehen, bei der er sich auf die sicherste Weise festsetzte. Den rechten Flügel, aus den Divisionen Lecourbe, Menard und Lorge bestehend, stellte er zwischen die Alpen und den Züricher See unter das Commando Férino's. Das Centrum zusammengesetzt aus den vier Divisionen Oudinot, Vandamme, Thureau und Soult, stand an der Limmat, und sein linker Flügel bewachte den Rhein gegen Basel und Straßburg.

Ehe er sich in dieser Position festsetzte, versuchte er, durch ein Gefecht die Vereinigung zwischen dem Erzherzoge und Hotze zu verhindern. Beide Generale standen am Rhein, der eine vor der Mündung dieses Flusses in den See von Constanz, der andere nach dessen Ausflusse aus dem See, und beide durch die ganze Ausdehnung dieses letztern getrennt.

Wenn sie diese Linie überschritten, um sich vor der von Zürich und von der Limmat festzusetzen, die Massena eingenommen hatte, mußten sie von beiden Enden des Sees von Constanz aufbrechen, um sich jenseit desselben zu vereinigen. Massena konnte den Augenblick wählen, wo Hotze noch nicht vorgerückt war, den Erzherzog angreifen, ihn über den Rhein zurückwerfen, sich dann gegen Hotze wenden, und auch diesen zurücktreiben. Man hat berechnet, daß er Zeit gehabt hätte, diese doppelte Operation auszuführen, und die beiden östreichischen Generale einzeln zu schlagen. Unglücklicherweise dachte er an den Angriff erst da, als sie der Vereinigung nahe waren und sich gegenseitig unterstützen konnten. Er griff sie am 5. Prairial (24. Mai) auf verschiedenen Punkten an, bei Altenfingen (2), Frauenfeld u. s. w., und obgleich er überall durch die

Kraft, die er jederzeit zeigte, im Vortheil war, konnte er doch die Vereinigung nicht hindern, und mußte gegen die Linie der Limmat und Zürichs zurückweichen, wo er alle Anstalten traf, den Erzherzog tüchtig zu empfangen, wenn dieser ihn angreifen sollte.

Viel unglücklicher waren die Ereignisse in Italien. Dort währten die Niederlagen ununterbrochen fort.

Suwarow war mit einem Corps von 28 — 30,000 Mann Russen zu den östreichischen Armeen gestoßen. Melas hatte das Commando der östreichischen Armee übernommen. Suwarow commandirte en Chef beide Armeen, wenigstens 90,000 Mann stark. Man nannte ihn den Unbesiegbaren. Er war bekannt durch seine Feldzüge gegen die Türken und durch seine Grausamkeiten in Polen. Er besaß eine große Charakterstärke und eine erzwungene, bis zur Narrheit getriebene Originalität, aber kein Talent der Zusammenstellung. Er war ein Barbar, und zum Glück unfähig, die Benutzung seiner Kräfte zu berechnen, denn sonst hätte die Republik vielleicht unterliegen können. Seine Armee glich ihm. Sie war ausgezeichnet tapfer, doch ihre Tapferkeit war eine Art Fanatismus, und sie besaß keine Bildung. Die Artillerie, die Cavallerie, das Geniecorps, waren bei ihr zur Nichtsbedeutenheit herabgesunken, und sie verstand nur das Bajonett zu brauchen, dessen sie sich bediente, wie die Franzosen während der Revolution. Suwarow gegen seine Verbündeten sehr übermüthig, gab den Oestreichern russische Offiziere, um ihnen den Gebrauch des Bajonettes beizubringen. Er gebrauchte die hochmüthigste Sprache, und sagte, daß die Weiber, die Stutzer und die Müßiggänger die Armee verlassen sollten; daß die Bekrittler der obersten Gewalt als Egoisten behandelt werden sollten und ihren Grad verlieren würden; daß alle Welt sich opfern müßte, um Italien den Franzosen und den Atheisten zu entreißen. Dies war der Styl seiner Anspielungen. Zum Glück traf diese rohe Kraft, nachdem sie den Franzosen viel Böses zugefügt hatte, auf die gelehrte und berechnete Entschlossenheit, und brach an ihr.

Nachdem Scherer den Kopf gänzlich verloren hatte, zog er sich unter dem allgemeinen Geschrei des Unwillens seiner Soldaten hinter die Adda zurück. Von seiner Armee von 46,000

Mann hatte er 10,000 an Todten und Verwundeten verloren. In Peschiera und Mantua mußte er noch 9000 Mann lassen, und so blieben ihm nur noch 28,000 Mann. Ungeachtet dieser Handvoll Menschen, hätte er, wenn er geschickt zu manövriren verstand, Macdonald die Zeit gewähren können, zu ihm zu stoßen, und so viele Niederlagen zu vermeiden. Aber er nahm an der Adda die unglücklichste Stellung. Er theilte seine Armee in drei Divisionen. Die Division Serrurier stand bei Lecco am Ausfluß der Adda aus dem See von Lecco; die Division Grenier bei Cassano; die Division Victor bei Lodi. Montrichard hatte er mit einigen leichten Truppen gegen Modena und die Gebirge von Genua postirt, um die Communication mit Toscana zu erhalten, wo Macdonald debouchiren mußte. Seine auf diese Weise auf einer Linie von 24 Stunden zersplitterten 28,000 Mann konnten nirgends kräftigen Widerstand leisten, und mußten überall durchbrochen werden, wo der Feind mit Gewalt angriff.

Am 8. Floreal (27. April) Abends, in eben dem Augenblicke, wo die Linie der Adda forcirt war, übergab Scherer das Commando an Moreau. Dieser brave General hatte einiges Recht, es abzulehnen. Man hatte ihn zur Rolle eines bloßen Divisionsgenerals herabgesetzt, und nun, da der Feldzug verloren war und sich nur noch Niederlagen erwarten ließen, übertrug man ihm das Commando. Mit einer patriotischen Hingebung aber, welche die Geschichte nicht genug loben kann, nahm er eine Niederlage an, indem er das Commando in einem solchen Augenblicke annahm. Hier beginnt der mindest gerühmte, und dennoch der schönste Theil seines Lebens.

Suwarow hatte sich der Adda auf verschiedenen Punkten genähert. Als das erste russische Regiment sich vor der Brücke von Lecco zeigte, verließen die tapfern Carabiniers der 18. leichten Halbbrigade die Verschanzungen, und eilten diesen Soldaten entgegen, die man als entsetzliche und unbesiegbare Colosse schilderte. Sie stürzten mit gefälltem Bajonett auf sie ein, und richteten ein großes Blutbad an. Die Russen wurden zurückgeworfen. In dem Herzen der französischen Tapfern war ein bewundernswerther Muth entbrannt; sie wollten die frechen Barbaren, die sich in einen fremden Streit einmischten, zur

sich an dem Vereinigungspunkte der beiden Flüsse auf. Durch den einen, wie durch den andern gedeckt, fürchtete er keinen lebhaften Angriff; zugleich hielt er alle Straßen nach Genua offen, und konnte die Ankunft Macdonalds erwarten. Diese Stellung konnte nicht glücklicher sein. Er hielt Casale, Valencia und Alexandrien besetzt, er hatte eine Pallenkette am Po und am Tanaro, und seine Massen waren so aufgestellt, daß er in einigen Stunden an dem ersten angegriffenen Punkte sein konnte. Hier setzte er sich mit 20,000 Mann fest, und erwartete mit der größten Kaltblütigkeit die Bewegungen seines furchtbaren Feindes.

Suwarow war glücklicherweise sehr langsam vorgerückt. Er hatte von dem Reichshofrath verlangt, daß das östreichische Corps unter Bellegarde, welches für Tyrol bestimmt war, zu seiner Disposition gestellt werde. Dieses Corps war eben nach Italien gekommen, und steigerte die Armee auf viel mehr, als 100,000 Mann. Aber Suwarow, welcher den Befehl hatte, Peschiera, Mantua und Pizzighitone zu belagern, zu gleicher Zeit gegen die Schweiz sich decken wollte, und überdies die Kunst nicht verstand, Massen zu vertheilen, behielt nicht mehr als 40,000 Mann unter seinem Befehl; allein auch diese wären noch mehr als hinlänglich gewesen, hätte er sie geschickt zu benutzen gewußt.

Er ging am Po und am Tanaro abwärts, und stellte sich Moreau gegenüber auf. Er verlegte sein Hauptquartier nach Tortona. Nach einer Unthätigkeit von einigen Tagen beschloß er endlich, einen Versuch gegen den linken Flügel Moreau's zu machen, d. h. auf der Seite des Po. Etwas oberhalb von dem Zusammenflusse des Po mit dem Tanaro, Mugatons gegenüber, befinden sich waldige Inseln, unter deren Begünstigung die Russen den Uebergang zu versuchen beschlossen. In der Nacht vom 22. zum 23. Floreal (11. zum 12. Mai) gingen sie, ungefähr 2000 Mann stark, auf eine dieser Inseln, und befanden sich so jenseit des Hauptarmes. Der Arm, den sie nun noch zu überschreiten hatten, war nicht sehr beträchtlich, und konnte selbst durchschwommen werden. Kühn setzten sie hinüber, und betraten das rechte Ufer des Po. Die Franzosen, welche bei Zeiten von der Gefahr benachrichtigt waren, eilten an den be-

drohten Punkt. Moreau, der von andern Demonstrationen auf der Seite des Tanaro unterrichtet war, wartete, bis der wahre Punkt der Gefahr entschieden sei, um sich mit Kraft gegen denselben zu wenden. Sobald er davon überzeugt war, marschirte er mit seiner Reserve dahin, und warf die Russen in den Po, welche die Kühnheit gehabt hatten, den Fluß zu überschreiten. Sie verloren 2500 Mann an Todten, Ertrunkenen und Gefangenen.

Dieses kräftige Benehmen sicherte Moreau's Stellung auf dem sonderbaren Dreieck, auf dem er sich befand. Doch die Unthätigkeit des Feindes beunruhigte ihn; er fürchtete, Suwarow möchte vor Alexandrien nur ein Detachement gelassen haben und mit den Massen seiner Streitkräfte den Po aufwärts gegen Turin gegangen sein, um die Position der Franzosen im Rücken anzugreifen, oder Macdonald entgegenzugehen. In der Ungewißheit, in welcher die Unthätigkeit Suwarow's ihn ließ, beschloß er, selbst zu handeln, um sich von dem wahren Zustande der Dinge zu überzeugen. Er wollte jenseit Alexandrien debouchiren und eine starke Recognoscirung unternehmen. Hatte der Feind nur ein detachirtes Corps zurückgelassen, so war Moreau's Absicht, die Recognoscirung in einen ernsten Angriff zu verwandeln, das detachirte Corps zu werfen und sich dann ruhig auf der großen Straße von Bochetta gegen die Gebirge von Genua zurückzuziehen, um dort mit Macdonald zusammenzustoßen. Wenn er dagegen die Hauptmacht fand, wollte er auf der Stelle zurückweichen und in aller Eile auf allen ihm noch zugänglich bleibenden Wegen Genua zu erreichen suchen. Ein Grund, der ihn besonders zu diesem entscheidenden Schritte zwang, war die Expedition von Niemont in seinem Rücken. Er mußte seine Operationsbasis sobald als möglich zu erreichen suchen.

Während Moreau diesen sehr verständigen Plan entwarf verfiel Suwarow auf einen andern, dem jeder Sinn fehlte. Seine Stellung bei Tortona war gewiß die beste, die er nehmen konnte, da er so zwischen beiden französischen Armeen, der von Cisalpinien und der von Neapel, stand. Er durfte sie um keinen Preis verlassen. Dennoch verfiel er auf den Gedanken, einen Theil seiner Streitkräfte über den Po zu setzen, den Fluß

dem Blicke weniger ausgesetzt, als Rewbell und Larévellière, wurden aber von derselben Ungunst getroffen.

In dieser Gemüthsstimmung wurden die Wahlen des Jahres VII, die letzten vorgenommen. Die Patrioten wollten dies Jahr nicht, wie das vorige, aus dem gesetzgebenden Körper, ausgeschlossen werden. Sie hatten gegen das System der Spaltungen geeifert, und waren bemüht gewesen, es im voraus zu verdächtigen. Es war ihnen so weit gelungen, daß man es in der That nicht wieder anzuwenden wagte.

In dem Zustande der Aufregung, wo man seinen Gegnern alle Pläne zutraut, die man von ihnen besorgt, sagte man, das Directorium walle, wie am 18. Fructidor, zu außerordentlichen Mitteln schreiten, die Befugniß der jetzigen Deputirten um fünf Jahre verlängern, und während dieser ganzen Zeit die Ausübung der Wahlrechte aufheben. Man sagte, man würde Schweizer nach Paris kommen lassen, weil daran gearbeitet wurde, das helvetische Contingent zu organisiren. Man machte ferner ein großes Geschrei von einem Circular an die Wähler, welches der Regierungscommissair (Präfect) bei dem Departement der Sarthe in Umlauf gesetzt hatte. Es war nicht ein Circular, wie man später gesehen hat, sondern eine Ermahnung. Man nöthigte das Directorium, sie zu billigen. Die bei dieser Stimmung vorgenommenen Wahlen brachten eine beträchtliche Menge Patrioten in den gesetzgebenden Körper. Man dachte dies Jahr nicht daran, sie auszuschließen, und ihre Wahl wurde bestätigt. Der General Jourdan, welcher mit Recht seine Niederlagen der geringen Zahl seiner Armee zuschreiben konnte, seine gewöhnliche Klugheit aber verläugnete, indem er die Regierung anklagte, daß sie ihn hätte verderben wollen, wurde wieder gewählt, das Herz von Bitterkeit erfüllt. Auch Augereau kam in die Kammer, und sein Unwille, seine Unruhe waren noch gesteigert.

Man mußte einen Director wählen. Der Zufall diente der Republik nicht, denn statt Barras wurde Rewbell, der tüchtigste aller fünf Directoren, zum Ausscheiden bestimmt. Dies war ein Grund großer Zufriedenheit für alle Feinde

dieses Directors, und eine neue Veranlassung, ihn zu verleumden. Da er jedoch zum Rathe der Alten erwählt worden war, ergriff er diese Gelegenheit, seinen Anklägern zu antworten, und that dies auf die siegreichste Weise.

Bei dem Austritte Rewbell's wurde die einzige Verletzung der strengen Gesetze der Rechtschaffenheit begangen, die man dem Directorium zum Vorwurf machen kann. Die fünf ersten Directoren, die bei der Begründung des Directoriums ernannt worden waren, hatten unter sich einen Vertrag geschlossen, durch den jeder von ihnen auf seinen Gehalt 10,000 Francs vorausnahm, um sie dem ausscheidenden Mitgliede zu geben.

Der Zweck dieses edlen Opfers war, den Mitgliedern des Directoriums den Uebertritt von der höchsten Macht zum Privatleben zu erleichtern, besonders denen, die kein Vermögen hatten. Es lag selbst ein Grund der Würde darin, so zu handeln, denn es war gefährlich für die Achtung der Regierung, den Mann in Noth zu erblicken, den man den Tag zuvor mit der höchsten Macht bekleidet sah. Dieser Grund bestimmte die Directoren, für das Loos ihrer ausscheidenden Collegen passender zu sorgen. Ihr Gehalt war schon so gering, daß eine Verminderung um 10,000 Fr. nicht zulässig schien. Sie beschlossen daher eine Summe von 100,000 Fr. für jeden ausscheidenden Director festzusetzen. Dies mußte dem Staate jährlich 100,000 Francs kosten. Diese Summe war von dem Finanzminister zu fordern, der sie leicht von einem der tausend Vortheile erübrigen konnte, die bei einem Budget von 6—800 Millionen bequem zu machen sind. Man bestimmte überdies noch, daß jeder Director seinen Wagen und seine Pferde behalten sollte. Da der gesetzgebende Körper alle Jahre Mobiliarkosten bewilligte, mußte diese Ausgabe angegeben werden, und dadurch wurde sie gesetzlich. Die Directoren bestimmten außerdem, die Ersparnisse von den Mobiliarkosten unter sich zu theilen. Wahrlich das war eine geringe Veruntreuung des öffentlichen Vermögens, wenn es überhaupt eine genannt werden konnte, und während die Generale und Lieferungscompagnien so ungeheuren Gewinn machten, konnten hunderttausend Francs, jährlich einem Manne gegeben,

der als Haupt der Regierung abtrat, nicht ein Raub genannt werden. Die Gründe und die Form der Maßregel entschuldigte sie einigermaßen. Barrèrellière, dem man dies mittheilte, wollte nicht einwilligen. Er erklärte, daß er seinen Theil nimmermehr annehmen würde. Rewbell empfing den seinigen. Die 100,000 Francs, die man ihm gab, wurden von den zwei Millionen geheimer Ausgaben genommen, von denen das Directorium keine Rechnung abzulegen hatte. Dies ist die einzige Schuld, die man dem Directorium collectiv zur Last legen kann. Von den zwölf Mitgliedern, die auf einander folgten, wird nur eins angeklagt, für sich selbst Gewinn gemacht zu haben. Von welcher Regierung der Welt kann man das wohl sagen?

Für Rewbell mußte ein Nachfolger gewählt werden. Man wünschte einen ausgezeichneten Ruf, um dem Directorium mehr Achtung zu gewinnen, und man dachte an Sieyes, dessen Name nach dem Bonaparte's der bedeutendste seiner Zeit war. Seine Gesandtschaft nach Preußen hatte seinen Ruf noch erhöht. Bisher hatte man ihn schon mit Recht für einen ausgezeichneten Kopf gehalten, aber seitdem er in Berlin war, schrieb man ihm die Erhaltung der preußischen Neutralität zu, welche übrigens weit weniger die Folge seiner Bemühungen, als die Lage dieser Macht war. Man hielt ihn daher für eben so fähig, eine Regierung zu führen, als eine Constitution zu entwerfen. Er wurde zum Director erwählt. Viele Leute glaubten, in dieser Wahl die Bestätigung des allgemeinen Gerüchtes zu sehen, daß Veränderungen der Constitution bevorständen. Sie sagten, Sieyes sei nur in das Directorium berufen, um bei diesen Modificationen mitzuwirken. Man glaubte nicht, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge sich halten könnte, und sah daher in allen Ereignissen die Vorzeichen eines nahen Wechsels.

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung des Feldzuges von 1799. Massena vereinigt das Commando der Armeen von Helvetien und der Donau, und besetzt die Linie der Limmat. — Ankunft Suwarow's in Italien. Scherer übergiebt das Commando an Moreau. Schlacht bei Cassano. Rückzug Moreau's über den Po und die Apenninen. — Versuch der Vereinigung mit der Armee von Neapel. Schlacht an der Trebbia. — Verbindung aller Parteien gegen das Directorium. — Revolution vom 30. Prairial. Sievès und Merlin treten als neue Directoren ein.

In der Zwischenzeit, während welcher bei der Regierung die erwähnten Modificationen vorgenommen wurden, hatte das Directorium nicht aufgehört, die größten Anstrengungen zu machen, um das Mißgeschick zu vergüten, welches die Eröffnung des Feldzuges bezeichnete. Jourdan hatte das Commando der Donauarmee verloren, und Massena als General en Chef das Commando aller Truppen von Düsseldorf bis zum St. Gotthard erhalten. Diese glückliche Wahl mußte Frankreich retten. Scherer, der ungeduldig war, eine Armee zu verlassen, deren Vertrauen er verloren hatte, erlangte die Befugniß, das Commando an Moreau zu übergeben. Macdonald empfing den dringenden Befehl, das Königreich Neapel zu räumen, und sich mit der Armee von Oberitalien zu vereinigen. Alle alten Bataillone, die bisher noch im Innern gestanden hatten, waren auf der Grenze nach Italien; die Equipirung und Organisirung der Conscribirten wurde beschleunigt, und die Verstärkungen trafen von allen Seiten ein.

Massena dachte, als er kaum das Commando übernommen hatte, darauf, die ihm anvertrauten Streitkräfte zweckmäßig zu verwenden. Er konnte das Commando in keiner kritischern Lage übernehmen. Er hatte höchstens 30,000 Mann, die in der Schweiz vom Innthale bis nach Basel vertheilt waren, und ihm gegenüber standen 30,000 Mann unter Bellegarde in Tyrol, 28,000 Mann unter Hotze in Vorarlberg, 40,000 Mann unter dem Erzherzog zwischen dem See von Constanz und der Donau. Diese Masse von beinahe 100,000 Mann konnte ihn umzingeln und vernichten. Wäre der Erzherzog nicht durch den Reichshofrath gehindert und durch eine Krankheit zurückgehal-

ten worden, hätte er den Rhein zwischen dem See von Constanz und der Aar überschritten, und er konnte Massena den Rückweg nach Frankreich abschneiden, ihn einschließen und aufreiben. Zum Glück war er nicht frei in seinen Bewegungen, und abermals zum Glück hatte man Bellegarde und Hotze nicht unmittelbar unter seine Befehle gestellt. Zwischen den drei Generalen fanden ewige Hakeleien Statt, so daß sie sich nicht zu einer entscheidenden Operation vereinigen konnten.

Diese Umstände begünstigten Massena, und erlaubten ihm, eine feste Stellung zu nehmen, und die zu seiner Disposition gestellten Truppen zweckmäßig zu vertheilen. Alles bewies, daß der Erzherzog die Linie des Rheines auf der Seite des Elsaß nur beobachten, in der Schweiz aber zwischen Schaffhausen und der Aar operiren wollte. Daher zog Massena den größten Theil der Donauarmee nach der Schweiz, und wies ihr die Stellungen an, die sie gleich zu Anfange hätte nehmen sollen, d. h. unmittelbar nach der Schlacht bei Stockach. Er hatte das Unrecht begangen, Lecourbe zu lange in Engadin zu lassen. Dieser mußte sich daraus zurückziehen, nachdem er glänzende Gefechte geliefert hatte, in denen er eine bewundernswerthe Unerschrockenheit und Geistesgegenwart zeigte. Graubünden wurde geräumt. Massena vertheilte nun seine Armee von der großen Alpenkette bis zur Mündung der Aar in den Rhein, und wählte die Linie, welche ihm die beste schien. Die Schweiz bietet mehrere Wasserlinien, welche, von den großen Alpen ausgehend, das Land ganz durchziehen, und sich dann in den Rhein ergießen. Die längste und umfassendste Linie ist die des Rheines selbst, welcher nicht weit von dem St. Gotthard entspringt, zuerst nördlich fließt, sich dann in den großen Constanzer See ergießt, diesen bei Stein verläßt, westlich Basel zuströmt, und von hier aus wieder nördlich fließt, um die Grenze des Elsaß zu bilden. Diese Linie ist die größte und umschließt die ganze Schweiz. Es giebt eine zweite, die von Zürich, in der erstern enthalten; es ist die Linie der Linth, welche in den kleinen Cantonen entspringt, dann den Züricher See bildet, diesen unter dem Namen der Limmat verläßt, und sich in die Aar ergießt, nicht weit von der Mündung derselben in den Rhein. Diese Linie, die nur einen Theil der Schweiz umfaßt, ist viel kleiner,

als die erste. Es giebt endlich noch eine dritte, die der Reuß, welche wieder in der vorhergehenden enthalten ist, von dem Bette der Reuß in den Luzerner See übergeht, und von diesem sich in die Aar ergießt, nahe bei dem Punkte, wo diese die Limmat aufnimmt. Diese Linien beginnen zur Rechten bei ungeheuren Gebirgen, und enden zur Linken in großen Strömen; sie bestehen bald in Flüssen, bald in Seen, und bieten zahlreiche Vortheile für die Defensive. Massena konnte nicht hoffen, die größte, die des Rheines zu halten, und sich vom St. Gotthard bis zur Mündung der Aar auszudehnen. Er war gezwungen, sich zur Linie der Limmat zurückzuziehen, bei der er sich auf die sicherste Weise festsetzte. Den rechten Flügel, aus den Divisionen Lecourbe, Ménard und Lorge bestehend, stellte er zwischen die Alpen und den Züricher See unter das Commando Férino's. Das Centrum zusammengesetzt aus den vier Divisionen Oudinot, Vandamme, Thureau und Soult, stand an der Limmat, und sein linker Flügel bewachte den Rhein gegen Basel und Straßburg.

Ehe er sich in dieser Position festsetzte, versuchte er, durch ein Gefecht die Vereinigung zwischen dem Erzherzoge und Hotze zu verhindern. Beide Generale standen am Rhein, der eine vor der Mündung dieses Flusses in den See von Constanz, der andere nach dessen Ausflusse aus dem See, und beide durch die ganze Ausdehnung dieses letztern getrennt.

Wenn sie diese Linie überschritten, um sich vor der von Zürich und von der Limmat festzusetzen, die Massena eingenommen hatte, mußten sie von beiden Enden des Sees von Constanz aufbrechen, um sich jenseit desselben zu vereinigen. Massena konnte den Augenblick wählen, wo Hotze noch nicht vorgerückt war, den Erzherzog angreifen, ihn über den Rhein zurückwerfen, sich dann gegen Hotze wenden, und auch diesen zurücktreiben. Man hat berechnet, daß er Zeit gehabt hätte, diese doppelte Operation auszuführen, und die beiden östreichischen Generale einzeln zu schlagen. Unglücklicherweise dachte er an den Angriff erst da, als sie der Vereinigung nahe waren und sich gegenseitig unterstützen konnten. Er griff sie am 5. Prairial (24. Mai) auf verschiedenen Punkten an, bei Altenfingen (2), Frauenfeld u. s. w., und obgleich er überall durch die

ten worden, hätte er den Rhein zwischen dem See von Constanz und der Aar überschritten, und er konnte Massena den Rückweg nach Frankreich abschneiden, ihn einschließen und aufreiben. Zum Glück war er nicht frei in seinen Bewegungen, und abermals zum Glück hatte man Bellegarde und Hotze nicht unmittelbar unter seine Befehle gestellt. Zwischen den drei Generalen fanden ewige Hakeleien Statt, so daß sie sich nicht zu einer entscheidenden Operation vereinigen konnten.

Diese Umstände begünstigten Massena, und erlaubten ihm, eine feste Stellung zu nehmen, und die zu seiner Disposition gestellten Truppen zweckmäßig zu vertheilen. Alles bewies, daß der Erzherzog die Linie des Rheines auf der Seite des Elsaß nur beobachten, in der Schweiz aber zwischen Schaffhausen und der Aar operiren wollte. Daher zog Massena den größten Theil der Donauarmee nach der Schweiz, und wies ihr die Stellungen an, die sie gleich zu Anfange hätte nehmen sollen, d. h. unmittelbar nach der Schlacht bei Stockach. Er hatte das Unrecht begangen, Lecourbe zu lange in Engadin zu lassen. Dieser mußte sich daraus zurückziehen, nachdem er glänzende Gefechte geliefert hatte, in denen er eine bewundernswerthe Unerschrockenheit und Geistesgegenwart zeigte. Graubünden wurde geräumt. Massena vertheilte nun seine Armee von der großen Alpenkette bis zur Mündung der Aar in den Rhein, und wählte die Linie, welche ihm die beste schien. Die Schweiz bietet mehrere Wasserlinien, welche, von den großen Alpen ausgehend, das Land ganz durchziehen, und sich dann in den Rhein ergießen. Die längste und umfassendste Linie ist die des Rheines selbst, welcher nicht weit von dem St. Gotthard entspringt, zuerst nördlich fließt, sich dann in den großen Constanzer See ergießt, diesen bei Stein verläßt, westlich Basel zuströmt, und von hier aus wieder nördlich fließt, um die Grenze des Elsaß zu bilden. Diese Linie ist die größte und umschließt die ganze Schweiz. Es giebt eine zweite, die von Zürich, in der erstern enthalten; es ist die Linie der Lint, welche in den kleinen Cantonen entspringt, dann den Züricher See bildet, diesen unter dem Namen der Limmat verläßt, und sich in die Aar ergießt, nicht weit von der Mündung derselben in den Rhein. Diese Linie, die nur einen Theil der Schweiz umfaßt, ist viel kleiner,

als die erste. Es giebt endlich noch eine dritte, die der Reuß, welche wieder in der vorhergehenden enthalten ist, von dem Bette der Reuß in den Luzerner See übergeht, und von diesem sich in die Aar ergießt, nahe bei dem Punkte, wo diese die Limmat aufnimmt. Diese Linien beginnen zur Rechten bei ungeheuren Gebirgen, und enden zur Linken in großen Strömen; sie bestehen bald in Flüssen, bald in Seen, und bieten zahlreiche Vortheile für die Defensive. Massena konnte nicht hoffen, die größte, die des Rheines zu halten, und sich vom St. Gotthard bis zur Mündung der Aar auszudehnen. Er war gezwungen, sich zur Linie der Limmat zurückzuziehen, bei der er sich auf die sicherste Weise festsetzte. Den rechten Flügel, aus den Divisionen Lecourbe, Ménard und Lorge bestehend, stellte er zwischen die Alpen und den Züricher See unter das Commando Férino's. Das Centrum zusammengesetzt aus den vier Divisionen Oudinot, Vandamme, Thureau und Soult, stand an der Limmat, und sein linker Flügel bewachte den Rhein gegen Basel und Straßburg.

Ehe er sich in dieser Position festsetzte, versuchte er, durch ein Gefecht die Vereinigung zwischen dem Erzherzoge und Hotze zu verhindern. Beide Generale standen am Rhein, der eine vor der Mündung dieses Flusses in den See von Constanz, der andere nach dessen Ausflusse aus dem See, und beide durch die ganze Ausdehnung dieses letztern getrennt.

Wenn sie diese Linie überschritten, um sich vor der von Zürich und von der Limmat festzusetzen, die Massena eingenommen hatte, mußten sie von beiden Enden des Sees von Constanz aufbrechen, um sich jenseit desselben zu vereinigen. Massena konnte den Augenblick wählen, wo Hotze noch nicht vorgerückt war, den Erzherzog angreifen, ihn über den Rhein zurückwerfen, sich dann gegen Hotze wenden, und auch diesen zurücktreiben. Man hat berechnet, daß er Zeit gehabt hätte, diese doppelte Operation auszuführen, und die beiden östreichischen Generale einzeln zu schlagen. Unglücklicherweise dachte er an den Angriff erst da, als sie der Vereinigung nahe waren und sich gegenseitig unterstützen konnten. Er griff sie am 5. Prairial (24. Mai) auf verschiedenen Punkten an, bei Aldenfingen (2), Frauenfeld u. s. w., und obgleich er überall durch die

Kraft, die er jederzeit zeigte, im Vortheil war, konnte er doch die Vereinigung nicht hindern, und mußte gegen die Linie der Limmat und Zürichs zurückweichen, wo er alle Anstalten traf, den Erzherzog tüchtig zu empfangen, wenn dieser ihn angreifen sollte.

Viel unglücklicher waren die Ereignisse in Italien. Dort währten die Niederlagen ununterbrochen fort.

Suwarow war mit einem Corps von 28 — 30,000 Mann Russen zu den östreichischen Armeen gestoßen. Melas hatte das Commando der östreichischen Armee übernommen. Suwarow commandirte en Chef beide Armeen, wenigstens 90,000 Mann stark. Man nannte ihn den Unbesiegbaren. Er war bekannt durch seine Feldzüge gegen die Türken und durch seine Grausamkeiten in Polen. Er besaß eine große Charakterstärke und eine erzwungene, bis zur Narrheit getriebene Originalität, aber kein Talent der Zusammenstellung. Er war ein Barbar, und zum Glück unfähig, die Benutzung seiner Kräfte zu berechnen, denn sonst hätte die Republik vielleicht unterliegen können. Seine Armee glich ihm. Sie war ausgezeichnet tapfer, doch ihre Tapferkeit war eine Art Fanatismus, und sie besaß keine Bildung. Die Artillerie, die Cavallerie, das Geniecorps, waren bei ihr zur Nichtsbedeutenheit herabgesunken, und sie verstand nur das Bajonett zu brauchen, dessen sie sich bediente, wie die Franzosen während der Revolution. Suwarow gegen seine Verbündeten sehr übermüthig, gab den Oestreichern russische Offiziere, um ihnen den Gebrauch des Bajonettes beizubringen. Er gebrauchte die hochmüthigste Sprache, und sagte, daß die Weiber, die Stutzer und die Müßiggänger die Armee verlassen sollten; daß die Bekrittler der obersten Gewalt als Egoisten behandelt werden sollten und ihren Grad verlieren würden; daß alle Welt sich opfern müßte, um Italien den Franzosen und den Atheisten zu entreißen. Dies war der Styl seiner Anspielungen. Zum Glück traf diese rohe Kraft, nachdem sie den Franzosen viel Böses zugefügt hatte, auf die gelehrte und berechnete Entschlossenheit, und brach an ihr.

Nachdem Scherer den Kopf gänzlich verloren hatte, zog er sich unter dem allgemeinen Geschrei des Unwillens seiner Soldaten hinter die Adda zurück. Von seiner Armee von 46,000

Mann hatte er 10,000 an Todten und Verwundeten verloren. In Peschiera und Mantua mußte er noch 3000 Mann lassen, und so blieben ihm nur noch 28,000 Mann. Ungeachtet dieser Handvoll Menschen, hätte er, wenn er geschickt zu manövriren verstand, Macdonald die Zeit gewähren können, zu ihm zu stoßen, und so viele Niederlagen zu vermeiden. Aber er nahm an der Adda die unglücklichste Stellung. Er theilte seine Armee in drei Divisionen. Die Division Serrurier stand bei Lecco am Ausfluß der Adda aus dem See von Lecco; die Division Grenier bei Cassano; die Division Victor bei Lodi. Montrichard hatte er mit einigen leichten Truppen gegen Modena und die Gebirge von Genua postirt, um die Communication mit Toscana zu erhalten, wo Macdonald beobachten mußte. Seine auf diese Weise auf einer Linie von 24 Stunden zersplitterten 28,000 Mann konnten nirgends kräftigen Widerstand leisten, und mußten überall durchbrochen werden, wo der Feind mit Gewalt angriff.

Am 8. Floreal (27. April) Abends, in eben dem Augenblicke, wo die Linie der Adda forcirt war, übergab Schrer das Commando an Moreau. Dieser brave General hatte einiges Recht, es abzulehnen. Man hatte ihn zur Rolle eines bloßen Divisionsgenerals herabgesetzt, und nun, da der Feldzug verloren war und sich nur noch Niederlagen erwarten ließen, übertrug man ihm das Commando. Mit einer patriotischen Hingebung aber, welche die Geschichte nicht genug loben kann, nahm er eine Niederlage an, indem er das Commando in einem solchen Augenblicke annahm. Hier beginnt der mindest gerühmte, und dennoch der schönste Theil seines Lebens.

Suwarow hatte sich der Adda auf verschiedenen Punkten genähert. Als das erste russische Regiment sich vor der Brücke von Lecco zeigte, verließen die tapfern Carabiniers der 18. leichten Halbbrigade die Verschanzungen, und eilten diesen Soldaten entgegen, die man als entsetzliche und unbesiegbare Colosse schilderte. Sie stürzten mit gefälltem Bajonett auf sie ein, und richteten ein großes Blutbad an. Die Russen wurden zurückgeworfen. In dem Herzen der französischen Tapfern war ein bewundernswerther Muth entbrannt; sie wollten die frechen Barbaren, die sich in einen fremden Streit einmischten, zur

Reue ihrer weiten Reise zwingen. Die Ernennung Moreau's entflammte alle Seelen, und gab der Armee ihr Vertrauen wieder. Leider war die Stellung nicht mehr zu halten. Suwarow, der bei Lecco zurückgewiesen wurde, überschritt die Adda auf zwei Punkten, bei Brivio und Trezzo, ober und unterhalb der Division Serrurier, welche den linken Flügel bildete. So fand diese Division sich von der übrigen Armee abgeschnitten. Moreau lieferte mit der Division Grenier bei Trezzo ein wüthendes Gefecht, um den Feind über die Adda zurückzutreiben, und sich in Communication mit der Division Serrurier zu setzen. Er griff mit 8 oder 9000 Mann ein mehr als 20,000 Mann starkes Corps an. Durch seine Gegenwart begeistert, thaten seine Truppen Wunder der Tapferkeit, aber dennoch konnten sie den Feind nicht über die Adda zurückwerfen. Leider hatte Serrurier, dem man keine Befehle mehr zukommen lassen konnte, nicht den Gedanken daran, eben auf den Punkt von Trezzo zurückzugehen, wo Moreau so hartnäckig kämpfte, um die Verbindung mit ihm wieder anzuknüpfen. Er mußte weichen, und die Division Serrurier ihrem Geschicke überlassen. Sie wurde auf allen Seiten von der feindlichen Armee umzingelt, und schlug sich mit der größten Tapferkeit. Endlich gänzlich umzingelt, wurde sie gezwungen, das Gewehr zu strecken. Durch die Kühnheit und Geistesgegenwart eines Offiziers, rettete sich ein Theil dieser Division in die Gebirge von Piemont. Während dieses fürchterlichen Gefechtes zog sich Victor mit seiner Division glücklich zurück. — Dies war das verhängnißvolle Gefecht bei Cassano am 9. Floreal (28. April), welches die Armee auf ungefähr 20,000 Mann reducirte.

Mit dieser Handvoll Tapferer unternahm Moreau den Rückzug. Dieser seltene Mensch verlor nicht einen Augenblick die Geistesgegenwart, mit der die Natur ihn begabt hatte. Auf 20,000 Mann herabgesunken, einem Feinde gegenüber, dessen Streitkräfte sich auf 90,000 Mann beliefen, wenn er sie zugleich zu benutzen verstand, schwankte er nicht einen Augenblick.

Diese Ruhe war ungleich verdienstlicher, als die, welche er entwickelte, als er mit einer siegreichen Armee von 60,000 Mann aus Deutschland zurückkehrte, und doch ist sie ungleich weniger

gefeiert worden! So wirkt der Zufall der Leidenschaft auf das Urtheil der Zeitgenossen!

Zunächst ließ er sich angelegen sein, Mailand zu decken, um die Zeit zur Fortschaffung der Parks und Bagagen zu gewinnen, so wie den Mitgliedern der cisalpinischen Regierung und allen etwa gefährdeten Milanesen die Frist zu verschaffen, sich zurückzuziehen. Nichts ist für eine Armee gefährlicher, als diese Flüchtlingsfamilien, die sie in ihre Reihen aufnehmen muß. Sie hindern ihren Marsch, verzögern ihre Bewegungen, und können zuweilen ihr Heil gefährden. Nachdem Moreau zwei Tage in Mailand zugebracht hatte, setzte er sich wieder in Marsch, um über den Po zurückzugehen. Nach dem Benehmen Suwarow's konnte er glauben, daß er die Zeit haben würde, eine vortheilhafte Stellung zu nehmen. Er mußte einen doppelten Zweck erreichen: seine Communication mit Frankreich erhalten und eben so die mit Toscana, von wo die Armee von Neapel heranrückte. Zur Erreichung dieses wichtigen Zweckes schien es ihm nöthig, den Abhang der Gebirge von Genua zu besetzen. Diese bildeten den günstigsten Punkt. Er marschirte in zwei Colonnen. Die eine, welche die Parks, die Bagage und das ganze Gefolge der Armee escortirte, schlug die große Straße von Mailand nach Turin ein, und die andere ging nach Alexandrien, um die Seitenstraßen von Genua zu besetzen. Er vollbrachte diesen Marsch, ohne vom Feinde zu sehr gedrängt zu werden. Statt mit seinen siegreichen Massen auf die französische schwache Armee zu stürzen und sie gänzlich zu vernichten, genoß Suwarow in Mailand die Ehren des Triumphes, welche die Priester, die Mönche, die Adeligen und alle Creaturen Oestreichs ihm darbrachten, die im Gefolge der verbündeten Heere zurückkehrten.

Moreau gewann so viel Zeit, nach Turin zu kommen, und sein ganzes Kriegsgeräth nach Frankreich zu senden. Er rüstete die Citadelle aus, trachtete, den Eifer der Anhänger der Republik wieder anzufachen, und brach dann auf, um zu der Colonne zu stoßen, die er nach Alexandrien dirigirt hatte. Hier wählte er eine Stellung, welche die ganze Richtigkeit seines Blickes bewies. Der Tanaro, der von den Apenninen herabfällt, ergießt sich unterhalb Alexandrien in den Po. Moreau stellte

sich an dem Vereinigungspunkte der beiden Flüsse aus. Durch den einen, wie durch den andern gedeckt, fürchtete er keinen lebhaften Angriff; zugleich hielt er alle Straßen nach Genua offen, und konnte die Ankunft Macdonalds erwarten. Diese Stellung konnte nicht glücklicher sein. Er hielt Casale, Valencia und Alexandrien besetzt, er hatte eine Pallenkette am Po und am Tanaro, und seine Massen waren so aufgestellt, daß er in einigen Stunden an dem ersten angegriffenen Punkte sein konnte. Hier setzte er sich mit 20,000 Mann fest, und erwartete mit der größten Kaltblütigkeit die Bewegungen seines furchtbaren Feindes.

Suwarow war glücklicherweise sehr langsam vorgerückt. Er hatte von dem Reichshofrath verlangt, daß das östreichische Corps unter Bellegarde, welches für Tyrol bestimmt war, zu seiner Disposition gestellt werde. Dieses Corps war eben nach Italien gekommen, und steigerte die Armee auf viel mehr, als 100,000 Mann. Aber Suwarow, welcher den Befehl hatte, Peschiera, Mantua und Pizzighitone zu belagern, zu gleicher Zeit gegen die Schweiz sich decken wollte, und überdies die Kunst nicht verstand, Massen zu vertheilen, behielt nicht mehr als 40,000 Mann unter seinem Befehl, allein auch diese wären noch mehr als hinlänglich gewesen, hätte er sie geschickt zu benutzen gewußt.

Er ging am Po und am Tanaro abwärts, und stellte sich Moreau gegenüber auf. Er verlegte sein Hauptquartier nach Tortona. Nach einer Unthätigkeit von einigen Tagen beschloß er endlich, einen Versuch gegen den linken Flügel Moreau's zu machen, d. h. auf der Seite des Po. Etwas oberhalb von dem Zusammenflusse des Po mit dem Tanaro, Mugarons gegenüber, befinden sich waldige Inseln, unter deren Begünstigung die Russen den Uebergang zu versuchen beschlossen. In der Nacht vom 22. zum 23. Floreal (11. zum 12. Mai) gingen sie, ungefähr 2000 Mann stark, auf eine dieser Inseln, und befanden sich so jenseit des Hauptarmes. Der Arm, den sie nun noch zu überschreiten hatten, war nicht sehr beträchtlich, und konnte selbst durchschwommen werden. Kühn setzten sie hinüber, und betraten das rechte Ufer des Po. Die Franzosen, welche bei Zeiten von der Gefahr benachrichtigt waren, eilten an den be-

drohten Punkt. Moreau, der von andern Demonstrationen auf der Seite des Tanaro unterrichtet war, wartete, bis der wahre Punkt der Gefahr entschieden sei, um sich mit Kraft gegen denselben zu wenden. Sobald er davon überzeugt war, marschirte er mit seiner Reserve dahin, und warf die Russen in den Po, welche die Kühnheit gehabt hatten, den Fluß zu überschreiten. Sie verloren 2500 Mann an Todten, Ertrunkenen und Gefangenen.

Dieses kräftige Benehmen sicherte Moreau's Stellung auf dem sonderbaren Triangel, auf dem er sich befand. Doch die Unthätigkeit des Feindes beunruhigte ihn; er fürchtete, Suwarow möchte vor Alexandrien nur ein Detachement gelassen haben und mit den Massen seiner Streitkräfte den Po aufwärts gegen Turin gegangen sein, um die Position der Franzosen im Rücken anzugreifen, oder Macdonald entgegenzugehen. In der Ungewißheit, in welcher die Unthätigkeit Suwarow's ihn ließ, beschloß er, selbst zu handeln, um sich von dem wahren Zustande der Dinge zu überzeugen. Er wollte jenseit Alexandrien debouchiren, und eine starke Recognoscirung unternehmen. Hatte der Feind nur ein detachirtes Corps zurückgelassen, so war Moreau's Absicht, die Recognoscirung in einen ernsten Angriff zu verwandeln, das detachirte Corps zu werfen, und sich dann ruhig auf der großen Straße von Bochetta gegen die Gebirge von Genua zurückzuziehen, um dort mit Macdonald zusammenzustoßen. Wenn er dagegen die Hauptmacht fand, wollte er auf der Stelle zurückweichen, und in aller Eile auf allen ihm noch zugänglich bleibenden Wegen Genua zu erreichen suchen. Ein Grund, der ihn besonders zu diesem entscheidenden Schritte zwang, war die Expedition von Piemont in seinem Rücken. Er mußte seine Operationsbasis sobald als möglich zu erreichen suchen.

Während Moreau diesen sehr verständigen Plan entwarf verfiel Suwarow auf einen andern, dem jener Sinn fehlte. Seine Stellung bei Tortona war gewiß die beste, die er nehmen konnte, da er so zwischen beiden französischen Armeen, der von Cisalpinien, und der von Neapel, stand. Er durfte sie um keinen Preis verlassen. Dennoch verfiel er auf den Gedanken, einen Theil seiner Streitkräfte über den Po zu setzen, den Fluß

bis Turin aufwärts zu gehen, sich dieser Hauptstadt zu bemächtigen, hier die piemontesischen Royalisten einzusetzen, und so Moreau's Position zu stürzen. Nichts war schlechter berechnet, als ein solches Manöver; denn um Moreau's Position zum Falle zu bringen, mußte er einen unmittelbaren kräftigen Angriff versuchen, vor allen Dingen aber die Stellung zwischen den beiden Armeen nicht aufgeben, die ihre Vereinigung zu bewirken trachteten.

Während Suwarow, seine Kräfte theilend, einen Theil derselben bei Tortona längs des Tanaro ließ, und mit dem andern über den Po gegen Turin marschirte, vollzog Moreau die beabsichtigte Recognoscirung. Er schob die Division Victor vor, um das russische Corps, das ihr gegenüber stand, kräftig anzugreifen. Er selbst hielt sich mit seiner ganzen Reserve etwas rückwärts, bereit, diese Recognoscirung in einen wirklichen Angriff zu verwandeln, wenn er das russische Corps schlagen zu können glaubte. Nach einem sehr lebhaften Gefechte, in welchem die Truppen Victors eine seltene Tapferkeit zeigten, glaubte Moreau die ganze russische Armee vor sich zu haben. Er wagte daher nicht, in der Fronte anzugreifen, weil er fürchtete, einen zu überlegenen Feind in die Flanke zu bekommen. Er zog daher unter den zwei entworfenen Plänen den letztern als den sicherern vor, und beschloß, sich gegen die Gebirge von Genua zurückzuziehen. Seine Position war sehr kritisch. In seinem Rücken befand sich ganz Piemont im Aufstande. Ein Insurgentencorps hatte Ceva besetzt, welches die Hauptstraße schließt, die einzige, welche für die Artillerie zugänglich ist. Der große Transport von Gegenständen der Kunst, die man in Italien gesammelt hatte, lief Gefahr, verloren zu gehen. Diese Umstände waren sehr mißlich. Schlug Moreau Straßen ein, die weiter zurückführten und bei dem Flusse Ponent sich mündeten, so fürchtete er, sich von der Communication mit Toscana zu entfernen, und sie dem Feinde zu überlassen, den er in Masse bei Tortona versammelt wähnte. In dieser Verlegenheit faßte er auf der Stelle einen Entschluß, und machte die folgenden Dispositionen. Er detachirte die Division Victor ohne Artillerie und Bagage, und auf Wegen, die nur der Infanterie zugänglich waren, gegen die Gebirge von Genua. Sie sollte sich beeilen,

alle Wege durch die Apenninen zu besetzen, um sich mit der von Neapel kommenden Armee zu vereinen und sie zu verstärken, wenn sie von Suwarow angegriffen werden sollte. Moreau, der höchstens 8000 Mann bei sich behielt, suchte mit seiner Artillerie, und Allem, was auf den Gebirgswegen fortgeschafft werden konnte, einen der Feldwege zu erreichen, die hinterhalb Ceva bei dem Flusse Ponent sich münden. Er machte noch eine andere Berechnung, indem er sich zu diesem excentrischen Rückzuge entschloß, nämlich, daß er die feindliche Armee auf sich ziehen und sie so abhalten wollte, Victor zu verfolgen und sich auf Macdonald zu werfen.

Victor zog sich glücklich über Acqui, Spigno und Dego zurück, und besetzte die Abhänge der Apenninen. Moreau seinerseits zog sich mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit auf Asti zurück. Die Einnahme von Ceva, das seine Hauptcommunication versperrte, setzte ihn in große Verlegenheit. Er sendete den größten Theil seiner Parks über den Rücken von Fenestrelle, behielt nur die ihm unentbehrliche Feldartillerie bei sich, und beschloß, sich einen Weg durch die Apenninen zu bahnen, indem er die Straße von seinen eignen Soldaten machen ließ. Nach vier Tagen unglaublicher Anstrengungen war der Weg fahrbar für die Artillerie; und Moreau befand sich in dem Thale von Genua, ohne bis zum Rücken von Tende zurückgewichen zu sein, was ihn von den Truppen Victors zu weit entfernt haben würde.

Als Suwarow den Rückzug Moreau's erfuhr, beeilte er sich, ihn verfolgen zu lassen; aber er vermochte weder dessen kluge Berechnungen zu errathen; noch sie zu hindern. Durch seine Kaltblütigkeit und seine Gewandtheit führte Moreau so seine 20,000 Mann zurück, ohne sie ein einziges Mal durchbrechen zu lassen; im Gegentheile wies er die Russen zurück, wo er sie traf. In Alexandrien ließ er eine Garnison von 3000 Mann, und hatte so ungefähr 18,000 bei sich in der Umgegend von Genua. Er stand auf dem Abhange der Apenninen, die Ankunft Macdonalds erwartend. Die Division Lapoype, das leichte Corps Mantrichard's und die Division Victor hatte er nach der obern Trebbia detachirt, um sie mit Macdonald zu vereinigen. Er stand mit dem Reste seines Armeecorps in der Umgegend von

Novi. Sein Vereinigungsplan war vortrefflich entworfen. Er konnte die Armee von Neapel auf den Küsten des mittelländischen Meeres an sich ziehen, sich in Genua mit ihr verbinden, und mit ihr vereint von la Bochetta debouchiren, oder von Toskana auf die Ebenen Piacenza's und die Ufer des Po. Der erste Plan sicherte die Vereinigung, da sie unter dem Schutze der Apenninen erfolgte. Aber man mußte die Apenninen wieder überschreiten, und dem Feinde die Front bieten, um ihm die Ebene zu nehmen. Debouchirte man dagegen vor Piacenza, so war man Herr der Ebene bis zum Po, erwählte die Ufer des Flusses zum Schlachtfeld, und warf im Fall des Sieges den Feind in den Po. Moreau wollte, daß Macdonald seinen linken Flügel stets gegen die Gebirge lehne, um sich mit Victor zu verbinden, der bei Bobbio stand. Er selbst beobachtete Suwarow, bereit, sich ihm in die Flanke zu werfen, wollte er gegen Macdonald vorrücken. In dieser Lage schien die Vereinigung eben so sicher, als hinter den Apenninen, und konnte auf einem vortheilhaftern Terrain vollzogen werden.

In diesem Augenblicke hatte das Directorium in dem mittelländischen Meere eine bedeutende Seemacht zusammengebracht. Bruix, der Marineminister, hatte sich an die Spitze der Flotte von Brest gestellt, die spanische Flotte blokirt, und kreuzte mit 56 Schiffen im mittelländischen Meere, um dies von den Engländern frei zu machen, und die Communication mit der Armee von Egypten herzustellen. Diese lange gewünschte Verbindung war endlich zu Stande gebracht, und konnte den Franzosen in den Meeren der Levante das Uebergewicht wiedergeben. Bruix befand sich in diesem Augenblicke vor Genua. Seine Anwesenheit steigerte die moralische Kraft der Armee bedeutend. Man sagte, er bringe Lebensmittel, Munition und Verstärkungen. Dem war nicht so, aber Moreau benutzte diese Meinung, und bemühte sich, sie zu bestätigen. Er ließ das Gerücht in Umlauf setzen, die Flotte hätte 20,000 Mann und bedeutende Mundvorräthe an's Land gesetzt. Dieses Gerücht ermuthigte die Armee, und verringerte das Vertrauen des Feindes bedeutend.

Es war Mitte Prairial (ersten Tage des Juni). Ein neues Ereigniß hatte in der Schweiz statt gefunden. Man sah, daß Massena die Linie der Limmat oder von Zürich besetzte, und

daß der Erzherzog, in zwei Corps von den beiden Enden des Sees von Constanz debouchirend, dieser Linie in ihrer ganzen Ausdehnung gegenüber stand. Er beschloß, sie zwischen Zürich und Brück, d. h. zwischen dem Züricher See und der Aar in der ganzen Ausdehnung der Limmat, anzugreifen. Massena hatte seine Stellung nicht unmittelbar an der Limmat selbst genommen, sondern auf einer Höhenkette vor der Limmat, welche zugleich den Fluß und den See deckt. Er hatte diese Höhen stark befestigt und sie fast unzugänglich gemacht. Obgleich dieser Theil der franz. Linie zwischen Zürich und der Aar der stärkste war, beschloß der Erzherzog hier den Angriff, weil es zu gefährlich gewesen wäre, einen langen Umweg zu machen, um einen Angriff oberhalb des Sees längs der Linth zu versuchen. Massena konnte diesen Augenblick benutzen, um die ihm gegenüber gelassenen Corps anzugreifen und so einen entschiedenen Vortheil zu erringen.

Der Angriff erfolgte am 4. Juni (16. Prairial). Er fand auf der ganzen Linie der Limmat statt und wurde überall siegreich zurückgeworfen, obgleich die Oestreicher mit der größten Hartnäckigkeit angriffen. Der Erzherzog glaubte, daß dergleichen Versuche wiederholt werden müßten, um nicht unnütze Verluste zu haben und so begann er am nächsten Tage den Angriff mit derselben Hartnäckigkeit. Massena bedachte, daß seine Position vielleicht genommen werden könnte, daß dann sein Rückzug schwierig würde, daß unmittelbar auf die Linie, welche er verließ, eine noch stärkere folgte, die Albiskette, welche sich rückwärts an die Limmat und den See von Zürich schließt, und beschloß, freiwillig zurückzugehen. Er verlor durch diesen Rückzug nur die Stadt Zürich, die er als unwichtig betrachtete. Die Bergkette des Albis, die sich an dem Züricher See und der Limmat, bis zur Aar hinzieht, ist sehr steil und beinahe unangreifbar. Indem man sie besetzte, verlor man nur wenig Terrain, denn man wich nur um die Breite des Sees und der Limmat zurück. Massena nahm daher freiwillig und ohne Verlust diese Linie ein, und setzte sich an derselben so fest, daß dem Erzherzog die Lust verging, ihn anzugreifen.

Die Lage der Franzosen war daher in der Schweiz ungefähr noch dieselbe. Die Aar, die Limmat, der Züricher

See, die Linth und die Reuß bis zum St. Gotthard bildeten die defensive Linie der Franzosen gegen die Oestreicher.

In Italien rückte Macdonald endlich gegen Toscana vor. Er ließ eine Garnison im Fort St. Elmo, in Capua und in Gaëta, wie seine Instruktionen es forderten. Dadurch wurden Truppen nutzlos bloß gestellt, die nicht stark genug waren, die republikanische Partei zu unterstützen und in der activen Armee eine Lücke ließen. Indem die französische Armee sich zurückzog, gab sie die Stadt Neapel einer royalistischen Reaction Preis, welche den schrecklichsten Scenen der französischen Revolution gleich kam. Macdonald zog in Rom einige Tausend Mann der Division Garnier an sich, in Toscana die Division Gauthier, und in Modena das leichte Corps Montrichards. So bildete er ein Corps von 28,000 Mann. Er war am 6. Prairial (25. Mai) in Florenz. Sein Rückzug wurde mit vieler Schnelligkeit und ausgezeichneter Ordnung vollzogen. Unglücklicher Weise verlor er viel Zeit in Toscana, debouchirte diesseit der Apenninen in die Ebenen von Piacenza erst gegen das Ende des Prairial (Mitte Juni).

Wäre er früher debouchirt, so hätte er die Verbündeten so vertheilt überrascht, daß er sie nach einander angreifen und über den Po zurückwerfen konnte. Suwarow war in Turin, dessen er sich bemächtigt und wo er ungeheure Munitionsvorräthe gefunden hatte. Bellegarde beobachtete die Gegend von Genua, Kray belagerte Mantua, die Citadelle von Mailand und die Festungen. Nirgends waren 30,000 Mann Oestreicher oder Russen beisammen. Wenn Macdonald und Moreau mit 50,000 Mann vereint debouchirten, so konnten sie das Geschick des Feldzuges ändern. Doch Macdonald glaubte, er müsse seiner Armee einige Tage Ruhe gönnen, und zugleich die allmählig an sich gezogenen Divisionen neu organisiren. So verlor er eine kostbare Zeit, und erlaubte Suwarow, seine Fehler gut zu machen. Als der russische General den Marsch Macdonalds erfuhr, beeilte er sich, Turin zu verlassen, und sich mit 20,000 Mann Verstärkung zwischen die beiden französischen Generale zu stellen, um die Position wieder einzu-

nehmen, die er nie hätte verlassen sollen. Er befahl dem General Ott, der an der Trebbia in der Gegend von Piacenza stand, sich auf ihn zurückzuziehen, wenn er angegriffen würde, Kray gebot er, ihm von Mantua alle Truppen zukommen zu lassen, über die er disponiren könnte; Bellegarde ertheilte er den Auftrag, Novi zu beobachten, von wo Moreau debouchiren mußte, und er selbst traf Anstalten, in die Ebene von Piacenza Macdonald entgegen zu rücken.

Diese Dispositionen sind die einzigen, welche während der Dauer dieses Feldzuges Suwarow die Billigung der kriegserfahrenen Männer zugezogen haben. Die beiden französischen Generale befanden sich noch in den angedeuteten Stellungen. Beide sollten die Apenninen herabkommen, um sich in den Ebenen von Piacenza zu vereinigen. Moreau mußte bei Novi, Macdonald bei Pontremoli debouchiren. Moreau hatte Macdonald die Division Victor zur Verstärkung gesendet. Bei Bobbio, an der Abdachung der Berge, hatte er den General Lapoype mit einigen Bataillonen aufgestellt, um die Vereinigung zu begünstigen, und seine Absicht war, den Augenblick zu ergreifen, wo Suwarow in Front gegen Macdonald marschiren würde, um ihn in die Flanke zu nehmen. Doch dazu war nöthig, daß Macdonald sich stets an die Berge lehnte, und die Schlacht nicht zu weit in der Ebene annahm.

Macdonald setzte sich gegen Ende Prairial (Mitte Juni) in Bewegung. Das Corps Hohenzollern bewachte in der Gegend von Modena den untern Po. Es wurde durch die überlegene Macht angegriffen, verlor 1500 Mann, und wäre beinahe ganz gefangen genommen worden. Dieser erste Erfolg ermuthigte Macdonald, und ließ ihn seinen Marsch beschleunigen. Die Division Victor, welche zu ihm gestoßen war, und seine Armee bis auf ungefähr 32,000 Mann steigerte, bildete seine Avantgarde. Die polnische Division Dombrowsky marschirte links neben der Division Victor; die Division Ruska unterstützte beide. Obgleich das gros der Armee, welches die Divisionen Montrichard, Olivier und Watrin bildeten, noch zurück war, wollte doch Mac-

donald, durch den Sieg über Hohenzollern angespornt, Ott angreifen, der als Beobachtungscorps am Tidone stand, und befahl Victor, Dombrowsky und Ruska, auf der Stelle gegen ihn vorzurücken.

Drei Bäche, welche sich parallel aus den Apenninen in den Po ergießen, bildeten das Schlachtfeld. Es waren die Nura, die Trebbia und der Tidone. Das Hauptcorps der französischen Armee stand noch an der Nura; die Divisionen Victor, Dombrowsky und Ruska rückten an der Trebbia vor, und hatten den Befehl, sie zu überschreiten, um gegen den Tidone vorzurücken und Ott anzugreifen, den Macdonald ohne Unterstützung wähnte. Sie brachen am 29. Prairial (17. Juni) auf. Sie werfen anfangs die Avantgarde des General Ott an den Ufern des Tidone, und zwangen ihn, rückwärts bei dem Dorfe Sermet eine Stellung zu nehmen. Ott schwebte in Gefahr, doch in demselben Augenblicke eilte Suwarow mit seiner ganzen Macht zu dessen Unterstützung herbei. Er stellte den General Bagration Victor gegenüber, der längs des Po marschirte, führte Ott im Centrum gegen Dombrowsky wieder vor, und dirigirte Melas rechts gegen die Division Ruska. Bagration war anfänglich nicht glücklich gegen Victor, und mußte zurückweichen; doch im Centrum ließ Suwarow die Division Dombrowsky durch die russische Infanterie angreifen, warf in ihre Flanke zwei Cavalerieregimenter und brachte sie zum Weichen. Victor wurde dadurch überflügelt und in Gefahr gebracht. Bagration, durch die Grenadiere verstärkt, ergriff wieder die Offensive. Die russische Cavalerie, welche das Centrum der Polen gesprengt hatte und Victor überflügelte, griff diesen in der Flanke an, und zwang ihn zum Rückzuge. Ruska wurde auf dem rechten Flügel genöthigt, das Terrain an Melas zu überlassen. Die drei französischen Divisionen, gingen über den Tidone und zogen sich gegen die Trebbia zurück.

Dieser erste Tag, bei dem höchstens ein Drittel der französischen Armee gegen die ganze feindliche in das Gefecht kam, war nicht glücklich. Macdonald, welcher von der Ankunft Suwarow's nichts wußte, hatte sich zu sehr übereilt. Er beschloß,

sich hinter der Trebbia festzusetzen, hier alle seine Divisionen zu vereinigen, und sich für die empfangene Schlappe zu rächen. Zum Unglück waren die Divisionen Olivier, Montrichard und Watrin noch hinter der Nura zurück, und er beschloß, den zweiten Tag, d. h. den 1. Messidor (16. Juni) abzuwarten, um die Schlacht zu liefern.

Suwarow aber ließ ihm nicht Zeit, seine Streitkräfte zu vereinigen und traf Anstalt, ihn am nächsten Tage, den 30. Prairial (18. Juni) anzugreifen. Beide Armeen sollten sich längs der Trebbia vereinigen und ihre Flügel gegen den Po und die Apenninen stützen. Suwarow urtheilte sehr richtig, daß der wichtigste Punkt in den Gebirgen sei, durch welche die beiden Armeen mit einander in Verbindung stehen konnten, und brachte daher auf diese Seite seine beste Infanterie und Cavallerie. Die Division Bagration, die anfangs auf seinem linken Flügel am Po stand, dirigirte er zu dem rechten gegen die Gebirge. Er stellte sie mit der Division Schweikofsky unter die Befehle Rosenbergs, und befahl Beiden, bei Rivalta über den obern Theil der Trebbia zu gehen, um die Franzosen von den Gebirgen abzuschneiden. Die Divisionen Dombrowsky, Rusca und Victor standen auf diesem Punkte auf dem linken Flügel der Franzosen. Die Divisionen Olivier und Montrichard sollten das Centrum längs der Trebbia einnehmen, und die Division Watrin den rechten Flügel gegen den Po und Piacenza.

Am Morgen des 29. Prairial (17. Juni) griff die russische Avantgarde die französische an, die jenseit der Trebbia bei Casaliggio und Gragnano stand, und warf sie zurück. Macdonald, der den Angriff nicht erwartete, war damit beschäftigt, seine Divisionen des Centrums in die Linie rücken zu lassen. Victor, der auf dem linken Flügel commandirte, führte sogleich die ganze französische Armee über die Trebbia, und brachte Suwarow auf einen Augenblick in Gefahr. Rosenberg aber, der mit der Division Schweikofsky anlangte, stellte den Vortheil wieder her, und nach einem wüthenden Kampfe, bei welchem der Verlust auf beiden Seiten ungeheuer war, wurden die Franzosen gezwungen, sich hinter die Trebbia zurückzuziehen. Während dessen kamen die Divisionen Olivier und Montrichard im Centrum, und die Division Watrin auf dem rechten Flügel an, und eine Kanonade entspann sich auf der ganzen Linie. Nach-

dem man einige Kugeln gewechselt hatte, blieb man von beiden Seiten an den Ufern der Trebbia stehen, die beide Armeen trennte.

Dis war der zweite Tag. Er bestand in einem furchtbaren, doch erfolglosen Kampfe auf dem französischen linken Flügel. Macdonald, der jetzt über alle seine Streitkräfte gebieten konnte, wollte den dritten Tag entscheidend machen. Sein Plan lag darin, die Trebbia auf allen Punkten zu überschreiten, und die beiden Flügel des Feindes zu umgehen. Die Division Dombrowsky sollte daher den Fluß aufwärts bis Rivalta gehen, und oberhalb der Russen über denselben setzen. Die Division Watrin sollte den Po beinahe an seiner Mündung überschreiten und den äußersten linken Flügel Suwarow's erreichen. Macdonald glaubte, daß Moreau, dessen Mitwirkung er schon seit zwei Tagen erwartete, spätestens an diesem Tage in das Gefecht rücken würde. Dis war der Plan für den ersten Messidor (19. Juni). Doch ein fürchterliches Scharmützel fand in der Nacht Statt. Ein Detaschement der Franzosen war über das Bett der Trebbia gegangen, um seine Position einzunehmen; die Russen glaubten sich angegriffen, und eilten zu den Waffen. Die Franzosen thaten dis ihrerseits ebenfalls. Beide Armeen geriethen an einander, und lieferten sich ein nächtliches Gefecht, bei dem man sich gegenseitig erwürgte, ohne Freund oder Feind zu unterscheiden. Nach einem nutzlosen Blutbade gelang es endlich den Generalen, ihre Soldaten in den Bivouac zurückzuführen. Am nächsten Tage waren die beiden Armeen so erschöpft durch den dreitägigen Kampf und die Unordnung der Nacht, daß sie erst gegen zehn Uhr Morgens in das Gefecht rückten. — Die Schlacht begann auf dem linken Flügel der Franzosen an der obern Trebbia. Dombrowsky ging trotz der Russen bei Rivalta über die Trebbia. Suwarow detaschirte den Fürsten Bagration dahin. Diese Bewegung ließ die Flanken Rosembergs entblößt. Auf der Stelle benutzten dis Victor und Rusca, sich auf ihn zu werfen, indem sie die Trebbia überschritten. Sie drangen erfolgreich vor und umzingelten auf allen Seiten die Division Schweikofsky, bei welcher sich Suwarow befand. Sie brachten sie in die größte Gefahr, doch sie bot auf allen Seiten Front, und vertheidigte sich tapfer. Bagration bemerkte die Gefahr, eilte zu dem bedrohten Punkte zurück, und zwang Vic-

tor und Rusca, ihre Beute fahren zu lassen. Hätte Dombrowsky den Augenblick erfaßt und sich wieder auf Bagration geworfen, so wäre der Vortheil den Franzosen auf diesem Punkte geblieben, welcher der wichtigste war, da er an die Gebirge stieß. Zum Unglück aber blieb er unthätig, und Victor und Rusca mußten gegen die Trebbia zurückweichen. Im Centrum war Montrichard bei Grignano und Olivier bei San Nicolo über die Trebbia gegangen. Montrichard rückte gegen das Corps von Forster vor, als die östreichischen Reserven, die Suwarow von Melas gefordert hatte, und im Rücken des Lagers defilirten, seine Division plötzlich in der Flanke angriffen. Sie wurde überfallen, und die fünfte leichte Brigade, welche in hundert Schlachten Wunder der Tapferkeit gethan hatte, entfloh in Unordnung. Montrichard sah sich genöthigt, über die Trebbia zurückzugehen. Olivier, der siegreich gegen San Nicolo vorgedrungen war und Ott und Melas kräftig geworfen hatte, sah sich durch den Rückzug Montrichards blosgestellt. Melas gab hierauf den östreichischen Reserven, welche die Division Montrichard in Unordnung gebracht hatten, Contreordre, dirigirte sie gegen die Division Olivier, und diese wurde nun ebenfalls gezwungen, über die Trebbia zurückzugehen. Während dessen rückte die Division Watrin welche nutzlos auf den äußersten rechten Flügel detachirt war, wo sie nichts zu thun hatte, an den Po vor, ohne der Armee irgend einen Nutzen zu leisten. Sie mußte sogar auch wieder über die Trebbia zurück, um der allgemeinen Bewegung des Rückzuges zu folgen. Suwarow, welcher beständig fürchtete, Moreau in seinem Rücken debouchiren zu sehen, machte den Rest des Tages gewaltige Anstrengungen, um über die Trebbia zu gehen, aber es gelang ihm nicht. Die Franzosen setzten ihm auf der ganzen Linie eine unbesiegbare Festigkeit entgegen, und dieser Bach, der Zeuge eines so erbitterten Kampfes, trennte zum dritten Male die beiden feindlichen Armeen. — Dis war der dritte Act dieser blutigen Schlacht. Die beiden Armeen waren in Unordnung gerathen. Sie hatten jede ungefähr 12,000 Mann verloren. Die meisten Generale waren verwundet, und ganze Regimenter vernichtet. Aber ihre

Lage war sehr verschieden. Suwarow erhielt täglich Verstärkungen, und konnte bei Verlängerung des Kampfes nur gewinnen. Macdonald dagegen hatte alle seine Hilfsquellen erschöpft, und konnte, wenn er darauf beharrte, sich zu schlagen, in Unordnung nach Toscana geworfen werden. Er war daher darauf bedacht, sich nach der Nura zurückzuziehen, um hinter den Apenninen wieder nach Genua zu gelangen. Er verließ die Trebbia den 2. Messidor (20. Juni) Morgens. Eine Depesche, in welcher er Moreau seine verzweifelte Lage schilderte, fiel in die Hände Suwarow's, und erfüllte ihn mit großer Freude; er eilte, ihn aufs Aeußerste zu verfolgen. Indessen wurde der Rückzug an den Ufern der Nura in ziemlicher Ordnung bewerkstelligt. Unglücklicherweise wurde die Division Victor, welche seit vier Tagen fortwährende Kämpfe zu bestehen hatte, endlich durchbrochen, und verlor viele Gefangene. Macdonald hatte unterdessen Zeit, seine Armee jenseit der Apenninen wieder zu sammeln, nachdem er 14 bis 15,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren hatte. Zum großen Glücke ließ Suwarow, als er die Kanonen Moreau's in seinem Rücken hörte, sich von der Verfolgung Macdonalds ablenken. Moreau, den unbesiegbare Hindernisse abgehalten hatten, sich vor dem 30. Prairial (18. Juni) in Bewegung zu setzen, war endlich von Novi aus debouchirt, hatte sich auf Bellegarde geworfen, ihn in die Flucht geschlagen und ihm gegen 3000 Gefangene abgenommen. Allein dieser späte Vortheil war unnütz, und hatte blos die Folge, daß er Suwarow zurückrief und ihn hinderte, Macdonald eifrig zu verfolgen.

Die Vereinigung, von der man sich so große Resultate versprach, hatte also eine blutige Niederlage herbeigeführt, und gab Veranlassung zu einem Streite zwischen den beiden französischen Generalen, der nie recht aufgeklärt worden ist. Die kriegserfahrenen Männer machten Macdonald den Vorwurf, er habe zu lange in Toscana verweilt, und seine Divisionen zu weit von einander marschiren lassen, so daß die Divisionen Victor, Rusca und Dombrowsky zwei Tage hinter einander geschlagen wurden, ehe die Divisionen Montrichard,

Olivier und Watrin in die Linie rücken konnten; er habe am Tage der Schlacht versucht, die beiden feindlichen Flügel zu umgehen, statt seine Hauptanstrengung auf seinem linken gegen die obere Trebbia sein zu lassen; er habe sich zu entfernt von dem Gebirge gehalten, so daß Lapoype, der bei Bobbio stand, ihm nicht zu Hülfe kommen konnte; endlich vor allen Dingen, er habe sich viel zu sehr beeilt, die Schlacht zu liefern, als wolle er allein die Ehre des Sieges erringen. Die Militairs, welche den vollständig entworfenen Plan Moreau's billigten, machten ihm nur Eines zum Vorwurf, daß er nämlich nicht jede Rücksicht gegen einen ehemaligen Kameraden bei Seite setzte, nicht das directe Commando über beide Armeen übernahm, und besonders, daß er nicht selbst an der Trebbia commandirte. Wie es auch um die Gerechtigkeit dieser Vorwürfe stehen mag, ist doch so viel gewiß, daß der Plan Moreau's, wär er so ausgeführt worden, wie er entworfen war, Italien gerettet haben würde. Dis ging durch die Schlacht an der Trebbia gänzlich verloren. Zum Glück war Moreau noch da, die französischen Trümmer aufzunehmen, und Suwarow zu hindern, seine ungeheure Ueberlegenheit zu benutzen. Der Feldzug war erst seit drei Monaten eröffnet, und ausgenommen in der Schweiz, hatten der Franzosen überall nur Niederlagen erlitten. Die Schlacht bei Stockach entriß ihnen Deutschland; die Schlachten bei Magnano und an der Trebbia raubten ihnen Italien. Nur Massena, fest wie ein Fels, hielt noch die Schweiz längs der Albiskette besetzt. Man darf jedoch über diesem grausamen Mißgeschick nicht vergessen, daß der Muth der französischen Soldaten unerschütterlich und eben so glänzend gewesen war, wie an den schönsten Tagen ihrer Siege; daß Moreau sich zugleich als großer Bürger und als großer Feldherr zeigte, und Suwarow hinderte, mit einem Schlage die französische Armeen in Italien zu vernichten.

Diese letztern Unglücksfälle boten den Feinden des Directoriums neue Waffen, und riefen verdoppelte Schmähungen gegen dasselbe hervor. Die Furcht vor einer feindlichen Invasion begann sich der Gemüther zu bemächtigen. Die Departements des Südens und der Alpen, die dem Einfall der Austro-Russen

zunächst ausgesetzt waren, befanden sich in der größten Gährung. Die Städte Chambéry, Grenoble und Orange sendeten an den gesetzgebenden Körper Adressen, welche den lebhaftesten Eindruck machten. Diese Adressen erhielten die ungerechten Vorwürfe, welche seit zwei Monaten in Jedermanns Munde waren; sie kamen auf die Plünderung der eroberten Länder, auf den Betrug der Lieferungscompagnien, auf den Mangel der Armeen, auf das Ministerium Scherers, auf dessen Commando, auf die Ungerechtigkeit gegen Moreau, auf die Verhaftung Championnet's u. s. w. zurück. — Weshalb, sagten sie, wurden die treuen Conscribirten gezwungen, zu ihrem Heerd zurückzukehren, weil man sie von Allem entblößt ließ? Weshalb blieben alle Unterschleife unbestraft? Weshalb ließ man dem untauglichen Scherer, den Hoche als einen Verräther bezeichnete, so lange das Kriegsministerium? Weshalb konnte er als General die Uebel vollbringen, die er als Minister vorbereitet hatte? Weshalb wurden Namen, die dem Siege theuer sind, durch Unbekannte ersetzt? Weshalb befindet sich der Sieger von Rom und Neapel im Anklagezustande? — Das Gewicht dieser Vorwürfe ist bereits gewürdigt worden. Die Adressen, welche sie enthielten, erlangten die Ehre des Druckes, eine achtungsvolle Erwähnung und die Ueberweisung an das Directorium. Diese Aufnahme deutet schon hinlänglich die Stimmung der beiden Kammern an. Sie konnte nicht schlechter sein. Die constitutionelle Opposition hatte sich mit der patriotischen vereinigt. Die eine bestand aus Ehrgeizigen, die eine neue Regierung wollten, und Zudringlichen, die sich beklagten, daß man ihre Rathschläge nicht günstig genug aufgenommen hatte; die andere aus Patrioten, welche durch die Spaltungen von dem gesetzgebenden Körper ausgeschlossen oder durch das Gesetz vom 19. Fructidor zum Schweigen verurtheilt waren; Alle verlangten den Sturz der bestehenden Regierung. Sie sagten, das Directorium hätte Frankreich sowohl schlecht verwaltet, als schlecht vertheidigt; es hätte die Freiheit der Meinung verletzt und die Freiheit der Presse und der Volksgesellschaften unterdrückt. Sie erklärten es für schwach und gewaltthätig; sie gingen selbst bis zum 18. Fructidor zurück, und sag-

ten, da das Directorium an diesem Tage die Gesetze nicht geachtet hätte, könnte es sie auch ferner nicht zu seinen Gunsten anrufen.

Die Ernennung Sièyes zum Director war einer der ersten Beweggründe zu dieser Stimmung. In das Directorium einen Mann berufen, der nicht aufgehört hatte, die Directorialeinrichtung für schlecht zu halten, und der deshalb schon einmal den Posten als Director zurückgewiesen hat, verkündete gewissermaßen, daß man eine Revolution wolle. Sièyes Annahme, an der man wegen seiner frühern Weigerung zweifelte, bestätigte nur diese Vermuthungen. — Die Unzufriedenen aller Art, welche eine Veränderung wollten, sammelten sich um Sièyes. Er war kein gewandtes Parteihaupt; er besaß dazu weder gefügigen und zugleich kühnen Charakter, noch selbst Ehrgeiz, aber er sammelte um sich viele Menschen durch seinen Ruf. Man wußte, daß er an der Constitution und an der Regierung Alles schlecht fand, und man drängte sich zu ihm, als wollte man ihn dadurch auffordern, Alles abzuändern. Barras, der für seine längere Anwesenheit im Directorium Verzeihung zu erlangen wußte, indem er mit allen Parteien Verbindungen und Intriguen anknüpfte, näherte sich Sièyes, und es gelang ihm, sich mit demselben zu verbinden, indem er seine Collegen feig Preis gab. Um diese beiden Directoren sammelten sich alle Feinde des Directoriums. Diese Partei dachte daran, die Unterstützung eines jungen Generals zu gewinnen, der im Rufe stand und, gleich vielen Andern, für ein Opfer der Regierung galt. Die Stellung Joubert's, auf der man große Hoffnungen baute, und der seit seiner Entlassung ohne Beschäftigung war, lenkte die Wahl auf ihn. Er stand im Begriff, sich mit Herrn von Sémonville zu verbinden, indem er ein Fräulein von Montholon heirathete. Man näherte ihn Sièyes, ließ ihn zum General der siebzehnten Militair-Division, der von Paris, ernennen, und bemühte sich, ihn zum Chef der neuen Coalition zu machen. — Man dachte noch nicht daran, Veränderungen vorzunehmen, man wollte sich zunächst der Regierung bemächtigen, dann Frankreich vor einer Invasion bewahren, und verschob die constitutionellen

Plane bis zu der Zeit, wo alle Gefahr vorüber sein würde. Das Erste, was man erlangen mußte, war, die Mitglieder des alten Directoriums zu entfernen. Sièyes war erst seit ungefähr vierzehn Tagen darin, nämlich seit dem Prairial als Ersatz für Rewbell. Barras hatte sich, wie man sah, vor dem Ungewitter zu retten gewußt. Der ganze Haß richtete sich daher gegen Larevellière, Merlin und Treilhard, die alle drei an dem, was man der Regierung vorwarf, sehr unschuldig waren.

Sie hatten die Majorität, weil sie ihrer Drei waren, doch man wollte ihnen die Ausübung der Gewalt unmöglich machen. Sie hatten beschlossen, Sièyes alle mögliche Achtung zu beweisen, und ihm selbst seine mürrische Laune zu verzeihen, um die Schwierigkeiten ihrer Lage nicht noch durch persönliche Zwistigkeiten zu vergrößern. Doch Sièyes war unfügsam, er fand Alles schlecht, und meinte es darin aufrichtig, aber er sprach sich so aus, daß er dadurch den Beweis lieferte, sich mit seinen Collegen nicht über die Verbesserung des Uebels verständigen zu wollen. Etwas bethört durch das, was er in dem Lande gesehen, von wo er kam, sagte er beständig: So handelt man nicht in Preußen. — So lehren Sie uns, erwiderten seine Collegen, wie man in Preußen handelt; klären Sie uns durch Ihre Rathschläge auf; stehen Sie uns bei, Gutes zu thun. — Sie würden mich nicht verstehen, entgegnete Sièyes, es ist nutzlos, daß ich mit Ihnen spreche; handeln Sie, wie Sie es gewohnt sind. — Während im Schooße des Directoriums die Unverträglichkeit sich zwischen der Minorität und der Majorität kund that, folgten von außen durch die Kammern die heftigsten Angriffe auf einander. Ueber die Finanzen war der Streit bereits entsponnen. Der Geldmangel rührte, wie man sagte, aus zwei Ursachen her: aus der Langsamkeit der Einkünfte und dem Deficit bei Veranschlagung derselben. Von vier Hundert Millionen, auf die man zu schon gehabten Ausgaben bereits angewiesen hatte, waren kaum zwei Hundert zehn Millionen eingegangen. Das Deficit bei Schätzung der Einkünfte belief sich nach Ramel auf sieben und sechzig und selbst auf fünf und siebenzig Millionen. Da man ihm stets

die Größe des Deficits betrieb, strafte er den Deputirten Cavissieux in dem Moniteur förmlich Lügen, und bewies, wo er sagte. Aber was nützt in gewissen Augenblicken der Beweis? Man überhäufte den Minister und die Regierung nichts desto weniger mit Schmähungen; man hörte nicht auf, zu wiederholen, daß sie den Staat zu Grunde richteten, und daß sie stets neue Gelder zu neuen Verschwendungen forderten. Indessen machte die Gewalt der Augenscheinlichkeit es nöthig, einen Zuschuß zu den Einkünften zu bewilligen. Die Salzsteuer war zurückgewiesen worden; um sie nun zu erheben, legte man eine Centime auf den Franc bei allen Auflagen zu, und verdoppelte noch die der Thüren und Fenster. Doch mit der Decretirung von Auflagen war wenig gethan, man mußte ihr Einkommen durch verschiedene Gesetze sichern, welche sich auf die Gegenstände, auf denen sie ruhten, und auf ihre Erhebung bezogen. Diese Gesetze wurden jedoch nicht gegeben. Der Minister drang darauf, sie zur Berathung zu bringen; doch man vertagte beständig, und antwortete auf seine Bitten, indem man über Verrath, Diebstahl u. s. w. schrie.

Außer dem Streite über die Finanzen hatte man noch einen andern angefangen. Es waren schon Beschwerden über einige Artikel des Gesetzes vom 19. Fructidor erhoben worden, welche dem Directorium gestatteten, durch einen bloßen Beschluß die Clubs zu schließen und die Journale aufzuheben. Es war ein Gesetzentwurf über die Presse und die Volksgesellschaften anbefohlen worden, um das Gesetz vom 19. Fructidor zu modificiren und dem Directorium die willkürliche Gewalt zu entreißen, mit der es bekleidet war. Man sprach auch sehr gegen das Recht, welches dieses Gesetz dem Directorium verlieh, die verdächtigen Priester nach Willkür zu verbannen und die Emigranten von der Liste auszustreichen. Die Patrioten selbst schienen ihm diese blos ihren Gegnern verderbliche Diktatur entziehen zu wollen.... Man begann mit der Berathung über die Presse und die Volksgesellschaften. Der in Vorschlag gebrachte Entwurf war das Werk Berlier's. Die Berathung begann in den letzten Tagen des Prairial (Mitte Juni). Die Anhänger des Directoriums, unter denen sich Chénier,

Vaillant, Creuzé-Latouche und Lecointe-Puyraveau auszeichneten, behaupteten, diese dem Directorium durch das Gesetz vom 19. Fructidor bewilligte Dictatur sei, obgleich zu gewöhnlicher Zeit schrecklich, unter den gegenwärtigen Umständen eine unerläßliche Nothwendigkeit. Im Augenblicke der größten Gefahr, sagten sie, dürfe man nicht die Kräfte der Regierung schwächen. Die Dictatur, die man ihm den Tag nach dem 18. Fructidor bewilligt hatte, war ihm nothwendig geworden, zwar nicht mehr gegen die royalistische, aber doch gegen die anarchische Faction, die nicht weniger furchtbar, als die erstere, und insgeheim mit ihr verbündet war. Die Schüler Babeuf's, fügten sie hinzu, kämen überall wieder zum Vorscheine und bedrohten die Republik mit einer neuen Ueberschwemmung.

Die im Rathe der Fünfhundert wimmelnden Patrioten antworteten den Anhängern des Directoriums mit ihrer gewöhnlichen Heftigkeit. Man mußte, sagten sie, Frankreich in Bewegung bringen, und ihm die Energie von 1793 wiedergeben, die das Directorium ganz erstickt hatte, indem es ein drückendes Joch auf ihm lasten ließ. Aller Patriotismus werde verschwinden, wenn man nicht die Clubs öffne und den patriotischen Blättern das Wort gebe. Vergebens, fügten sie hinzu, klagt man die Patrioten an; vergebens stellt man sich, als fürchte man einen Einfall von ihnen. Was haben diese Patrioten gethan, die man so sehr anklagt? Seit drei Jahren sind sie erwürgt, verbannt, ohne Vaterland in der Republik, die sie gründen halfen und vertheidigten. Welche Verbrechen habt Ihr ihnen vorzuwerfen? Haben sie gegen die Reacteurs Reaction geübt? Nein. Sie sind anmaßend, unruhig, mag sein. Aber sind das Verbrechen? Sie sprechen, sie schreien selbst, wenn man will, aber sie ermorden nicht, und werden doch täglich ermordet. Das war die Sprache Brévet's (von Doubs), des Korsen Arena und einer Menge Anderer.

Die Mitglieder der constitutionellen Opposition sprachen sich anders aus. Sie waren von Natur gemäßigt. Ihr Ton war gemessen, aber bitter und dogmatisch. Nach ihnen mußte man zu den allzu sehr verkannten Principien zurückkehren, und

der Presse und den Volksgesellschaften die Freiheit wiedergeben. Die Gefahren des Fructidor hätten wohl dem Directorium eine augenblickliche Dictatur ziehen können, aber wie hätte es diese mit Vertrauen ertheilte Dictatur benützt? Man dürfte nur die Parteien fragen, sagte Boulay (von der Meurthe), obgleich Alle verschiedener Ansichten hätten, wären doch Royalisten, Patrioten, Constitutionelle in der Erklärung übereinstimmend, daß das Directorium seine Allgewalt schlecht gebraucht habe. Solche Uebereinstimmung bei Menschen, deren Gefühle und Ansichten entgegen gesetzt wären, ließ keinen Zweifel mehr übrig, und das Directorium sei verurtheilt.

So beklagten sich also die vereinten Patrioten über Bedrückung, die Constitutionellen, voller Ansprüche, über schlechte Regierung. Alle vereinigten sich, und ließen die Artikel vom Gesetz des 19. Fructidor aufheben, die sich auf die Zeitungen und die Volksgesellschaften bezogen. Das war ein wichtiger Sieg, der eine Fluth periodischer Schriften und die Vereinigung aller Jacobiner herbeiführen mußte. Die Aufregung nahm gegen die letzten Tage des Prairial zu. Die schlimmsten Gerüchte waren überall in Umlauf. Die neue Coalition beschloß, die gewöhnlichen Mechanismen anzuwenden, deren die Oppositionen sich bei repräsentativen Regierungen bedienen, um einen Minister zum Rücktritt zu bewegen. Wiederholte, in Verlegenheit setzende Fragen, Drohungen der Anklage, Alles wurde aufgeboten. Diese Mittel sind so natürlich, daß der Instinkt der Partei allein sie ohne die Erfahrung der Repräsentativverfassung auf der Stelle entdeckt.

Die Commissionen der Ausgaben, der Grundsteuern und des Krieges, die in dem Rathe der Fünfhundert errichtet worden waren, um sich mit diesen verschiedenen Gegenständen zu beschäftigen, traten zusammen, und beriethen eine Sendung an das Directorium. Boulay (von der Meurthe) wurde mit dem Berichte beauftragt, und legte ihn am 15. Prairial vor. Auf seinen Antrag sendete der Rath der Fünfhundert an das Directorium eine Deputation, durch welche er verlangte, von den Ursachen der innern und äußern Gefahren unterrichtet zu werden, welche die Republik bedrohten, sowie von den beste-

henden Mitteln, sie abzuwenden. Forderungen dieser Art haben gewöhnlich keinen andern Erfolg, als daß sie Geständnisse des Geldmangels entreißen, und die Regierung, die man dazu zwingt, noch mehr blosstellt. Wir wiederholen es, eine Regierung muß ihren Zweck erreichen: sie zu dem Geständnisse zwingen, daß dis nicht geschah, heißt das verhängnißvollste aller Geständnisse von ihr fordern. Außer dieser Botschaft wurden noch eine Menge Anträge gestellt, die sämmtlich einen ähnlichen Zweck hatten. Sie bezogen sich auf das Recht, Volksgesellschaften zu bilden, auf die persönliche Freiheit, auf die Verantwortlichkeit der Minister, auf die öffentliche Rechnungsablegung u. s. w. — Als das Directorium die erwähnte Deputation empfing, beschloß es, eine ausführliche Antwort zu geben, in welcher es das Bild aller Ereignisse aufstellen und die Mittel aus einander setzen wollte, die es angewendet hatte und noch anzuwenden gedachte, um Frankreich aus der Krisis zu ziehen, in der es sich befand. Eine Antwort der Art erforderte die Mitwirkung aller Minister, damit jeder seinen Bericht erstatten könne. Diese Antwort zu ertheilen, waren wenigstens einige Tage erforderlich, doch das sagte den Wortführern der Conseils nicht zu. Sie wollten nicht eine ausführliche und treue Schilderung von dem Zustande Frankreichs, sondern schnelle und berlegene Geständnisse. Nachdem daher die drei Commissionen, welche den Bericht beantragten, einige Tage gewartet hatten, stellten sie dem Rathe der Fünfhundert durch das Organ des Deputirten Poulain-Grand-Pre einen neuen Antrag. Dis geschah am 28. Prairial (16. Juni). Der Berichterstatter schlug den Fünfhundert vor, sich für permanent zu erklären, bis das Directorium auf die Botschaft vom 15. geantwortet haben würde. Der Antrag wurde angenommen. Das hieß den Allarmschrei ausstoßen und ein nahes Ereigniß verkünden. Die Fünfhundert machten die Alten mit ihrem Entschlusse bekannt, und forderten sie auf, ihrem Beispiele zu folgen. Dis geschah in der That, und die Alten erklärten sich ebenfalls für permanent. Da die drei Commissionen zu zahlreich waren, wurden sie in eine einzige verwandelt, welche aus elf Mitglie-

dern bestand und den Auftrag erhielt, die Maßregeln vorzuschlagen, welche die Umstände heischten.

Das Directorium seinerseits antwortete, daß es sich in permanenter Sitzung constituiren würde, um den verlangten Bericht zu beschleunigen. Man begreift, welche Unruhe aus einem solchen Schritte entstehen mußte. Wie gewöhnlich, wurden die schlimmsten Gerüchte in Umlauf gesetzt. Die Gegner des Directoriums sagten, dieses sinne über einen neuen Staatsstreich, und wolle die Conseils auflösen. Die Anhänger desselben dagegen streuten aus, es sei von allen Parteien ein Bündniß gebildet worden, die Constitution gewaltsam umzuwerfen. Nichts Aehnliches wurde von der einen oder der andern Seite beabsichtigt. Die Vereinigung der beiden Oppositionen verlangte nur die Entfernung der drei alten Directoren. Man verfiel auf ein erstes Mittel, diesen herbeizuführen. Die Constitution bestimmte, daß der Director, der diesen Posten antrat, seit einem vollen Jahre aus der gesetzgebenden Versammlung ausgetreten sein müßte. Man bemerkte, daß Treilhard, der seit dreizehn Monaten im Directorium saß, den gesetzgebenden Körper am 30. Floreal Jahr V. verlassen hatte, und am 26. Floreal Jahr VI. zum Director ernannt worden war. Es fehlten also noch vier Tage an der vorgeschriebenen Frist. Dis war nur eine Chicane, denn die Unregelmäßigkeit wurde durch das Stillschweigen während zweier Sitzungen ausgeglichen, und überdis befand sich auch Sièyes in demselben Falle. Die Commission der Elf beantragte auf der Stelle, die Ernennung Treilhard's zu annulliren. Diese Annullirung fand an demselben Tage, den 28., Statt, und wurde dem Directorium mitgetheilt.

Treilhard war roh und barsch, doch seine Festigkeit kam der Härte seines Wesens nicht gleich. Er war geneigt, nachzugeben. Larevellière befand sich in ganz anderer Stimmung. Dieser rechtschaffene, uneigennützige Mensch, dem seine Functionen eine Last waren, der sie nur aus Pflichtgefühl angenommen hatte, und der alljährlich den sehnlichsten Wunsch hegte, daß das Loos ihn der Zurückgezogenheit wiedergeben möchte, wollte seinen Posten nicht mehr aufgeben, seitdem die

verbündeten Factionen das zu fordern schienen. Er dachte, man wollte die alten Directoren nur verjagen, um die Constitution des Jahres III. aufzuheben; Sièyes, Barras und die Familie Bonaparte strebten demselben Zwecke aus verschiedenen Absichten zu, die aber sämmtlich der Republik gleich verderblich waren. In dieser Ueberzeugung wollte er nicht, daß die alten Directoren ihren Posten verlassen sollten. Er eilte daher zu Treilhard, und forderte diesen zum Widerstande auf. „Mit Merlin und mir, sagte er zu ihm, bilden Sie die Majorität, und wir verweigern es, diesen Beschluß des gesetzgebenden Körpers auszuführen, weil er ungesetzlich, verführerisch und nur durch eine Faction entrissen ist.“ Treilhard wagte es nicht, diesem Rathe zu folgen und sendete auf der Stelle seine Entlassung an die Fünfhundert. — Laxevellière sah zwar die Majorität verloren, beharrte aber dennoch auf dem Entschlusse, seine Entlassung zu verweigern, wenn man sie fordern sollte. Die Wortführer der Fünfhundert beschlossen, Treilhard sogleich einen Nachfolger zu geben. Sièyes hätte gewünscht, einen Menschen ernannt zu sehen, der ihm ergeben war, aber sein Einfluß zeigte sich bei dieser Gelegenheit als nichtvermögend. Man ernannte einen ehemaligen Advocaten von Rennes, jetzt Präsident des Cassationsgerichtes und dafür bekannt, eher der patriotischen, als der constitutionellen Opposition anzugehören. Es war Gohier, ein rechtschaffener Bürger, der Republik ergeben, doch nicht sehr fähig und unerfahren in der Kenntniß der Menschen und der Geschäfte. Er wurde am 29. Prairial ernannt und sollte gleich am nächsten Tage eingeführt werden.

Es war nicht genug, Treilhard ausgeschlossen zu haben, sondern man wollte auch noch Laxevellière und Merlin aus dem Directorium reißen. Die Patrioten besonders waren wüthend gegen Laxevellière; sie erinnerten sich, daß er, obgleich Königsmörder, nie zum Berge gehört hatte; daß er seit dem 9. Thermidor oft gegen ihre Partei kämpfte, und daß er im vergangenen Jahre das System der Spaltungen begünstigte. Sie drohten daher, ihn und Merlin in Anklagezustand zu versetzen, wenn sie nicht Beide ihre Entlassung einreichten.

Sièyes wurde zu einer ersten Mittheilung beauftragt, um sie aufzufordern, freiwillig dem Sturme zu weichen. — Am Abend des 29., dem Tage vom Austritt Treilhards, schlug Sièyes eine Privatvereinigung der vier Directoren bei Merlin vor. Man begab sich dahin. Barras erschien, als hätte man in Gefahr geschwebt, mit dem Säbel an der Seite und that den Mund nicht auf. Sièyes nahm verlegen das Wort, hielt eine lange Abhandlung über die Fehler der Regierung, und stotterte, ehe er zum wahren Zwecke der Versammlung kam. Larevellière forderte ihn endlich auf, sich deutlich auszusprechen. — Ihre Freunde, antwortete Sièyes, und die Merlin's rathen Ihnen Beiden, Ihre Entlassung zu nehmen. — Larevellière fragte, welches diese Freunde wären. Sièyes konnte nicht Einen nennen, der einiges Vertrauen verdiente. Larevellière sprach nun zu ihm in dem Tone eines Mannes, der empört war, das Directorium durch seine eignen Mitglieder verrathen, und durch sie den Verschwörungen der Factionen überliefert zu sehen. Er bewies, daß bisher sein Benehmen und das seiner Collegen vorwurfsfrei gewesen war, und daß das Unrecht, welches man ihm zur Last legte, nur einem Gewebe von Verleumdungen entsprang. Dann griff er Sièyes direct wegen seiner geheimen Plane an, und setzte ihn durch seine heftigen Aeußerungen in die größte Verlegenheit. Barras bewahrte während dieser ganzen Zeit das tiefste Schweigen. Seine Lage war schwierig, denn er allein hatte alle die Vorwürfe verdient, mit denen man seine Collegen überhäufte. Ihre Entlassung wegen Vergehen fordern, die nicht die ihrigen waren, sondern nur die seinigen, wäre zu stark gewesen. Er schwieg daher. Man trennte sich, ohne Etwas erlangt zu haben. Merlin, der keinen Entschluß zu fassen wagte, hatte erklärt, daß er dem Beispiele Larevellières folgen würde. Barras beschloß, sich eines Vermittlers zu bedienen, um die Demission seiner beiden Collegen zu erlangen. Er benutzte dazu einen ehemaligen Girondisten, Bergoeng, den der Geschmack an Vergnügungen in seine Gesellschaft gezogen hatte. Er beauftragte ihn, zu Larevellière zu gehen, und ihn zu bestimmen, daß er seine

Entlassung nehme. Bergöing folgte dieser Aufforderung in der Nacht vom 29. zum 30., bezog sich bei Larevellière auf die alte Freundschaft, die sie verband, und wendete alle Mittel an, ihn zu erschüttern. Er versicherte, Barras liebe und ehre ihn, und betrachte seine Entfernung als ungerecht, beschwöre ihn aber nachzugeben, um nicht einem Sturm ausgesetzt zu sein. Larevellière blieb unerschütterlich. Er erwiderte, Barras werde durch Sièyes hintergangen, Sièyes durch Barras, und Beide würden durch die Bonaparte's betrogen werden; man wolle den Untergang der Republik, aber er werde bis zu seinem letzten Seufzer widerstehen.

Am nächsten Tage, den 30., sollte Gohier installirt werden. Die vier Directoren waren versammelt und alle Minister zugegen. Kaum war die Einführung beendigt, und die Rede des Präsidenten und des neuen Directors gehalten, als man zu dem Gegenstande des vergangenen Tages zurückkehrte. Barras verlangte insgeheim mit Larevellière zu sprechen. Beide gingen in ein benachbartes Zimmer. Barras erneuerte bei seinem Collegen dieselben Bitten, dieselben Schmeicheleien, aber er fand ihn gleich hartnäckig. Er kehrte ziemlich verlegen, nichts erlangt zu haben, in den Sitzungssaal zurück, und fürchtete stets, daß die Handlungen des früheren Directoriums besprochen werden möchten, was nicht zu seinem Vortheil gereichen konnte. Er nahm nun mit Heftigkeit das Wort, und da er es nicht wagte, Larevellière anzugreifen, ereiferte er sich gegen Merlin, den er verabscheute, entwarf von ihm das lächerlichste und falscheste Bild, und stellte ihn als eine Art von Eisenfresser dar, der mit einem Haufen von Meuchelmördern einen Staatsstreich gegen seine Collegen und die Conseils beabsichtigte. Larevellière kam Merlin zu Hilfe, nahm sogleich das Wort und zeigte die Abgeschmacktheit solcher Beschuldigungen. An dem Rechtsgelehrten Merlin glich in der That nichts diesem Portrait. Larevellière schilderte nun das Historische der ganzen Verwaltung des Directoriums, und that dis ausführlich, um die Minister und den eintretenden Director aufzuklären. Barras befand sich in grausamer Verlegenheit; er stand endlich auf und sagte:

Nun wohl, es ist geschehen, die Säbel sind gezogen. — Clemender, erwiderte ihm Lareveillère mit Festigkeit, was spielst Du von Säbeln? Es giebt hier nur Messer, und diese sind gegen vorwurfsfreie Menschen gerichtet, die Ihr ermürgen wollt, weil Ihr sie nicht zu einer Schwäche bewegen könnt.

Gohier wollte den Vermittler machen, aber es gelang ihm nicht. Mehrere Mitglieder der Fünfhundert und der Alten kamen in diesem Augenblicke, um die beiden Directoren zu bitten, daß sie nachgeben möchten, indem sie zugleich versicherten, daß keine Anklagegesetze gegen sie gerichtet werden sollten. Lareveillère antwortete mit Stolz, daß er keine Gnade erwarte, daß man ihn anklagen könne, und daß er dann antworten würde. Die Deputirten, welche diesen Auftrag übernommen hatten, kehrten zu den beiden Conseils zurück, und brachten dort eine neue Unruhe hervor, indem sie erzählten, was sich zugetragen hatte. Boulay (von der Meurthe) klagte Lareveillère an, gestand seine Rechenschaft zu, schob ihm aber Plane zu einer neuen Religion unter, und tadelte besonders seinen Starrsinn, der, wie er sagte, die Republik verderben würde. Die Patrioten wurden heftiger als je, und sagten, da die Direktoren auf ihrem Willen beharrten, müsse man ihnen keine Gnade widerfahren lassen.

Die Aufregung hatte den höchsten Gipfel erreicht, und da der Kampf einmal entsponnen war, wußte man nicht mehr wie weit er gehen würde. Alle gemäßigte Mitglieder beider Conseils vereinigten sich und sagten, um Unglück zu vermeiden, müsse man Lareveliere beschwören, dem Sturme nachzugeben. Sie begaben sich in der Nacht vom 30. zu ihm, und baten ihn im Namen der Gefahren, denen die Republik ausgesetzt sei, seine Entlassung zu nehmen. Sie sagten ihm, daß sie alle der größten Gefahr ausgesetzt wären, und wenn er auf seinem Eigensinn beharre, wüßten sie nicht, wie weit die Wuth der Parteien gehen könnte.

„Aber sehen Sie denn nicht die weit größern Gefahren, in denen die Republik schwebt?“ erwiderte Lareveillère. „Sehen Sie nicht, daß man uns nicht stürzen will, sondern die Constitution, daß man morgen und immer nachgeben muß,

wenn man heute nachgiebt, und daß die Republik durch unsere Schwäche verloren sein wird? Meine Functionen," fügte er hinzu, „sind mir zur Last; wenn ich jetzt hartnäckig darauf beharre, sie beizubehalten, so geschieht es, weil ich den Verschwörungen der Factionen ein unübersteigliches Hinderniß entgegensetzen zu müssen glaube. Wenn Sie jedoch Alle meinen, daß mein Widerstand Sie Gefahren aussetzt, so will ich mich ergeben; doch ich erkläre Ihnen: die Republik ist verloren. Ein einziger Mensch kann sie nicht retten; ich gebe daher nach, da ich allein bleibe, und werde Ihnen meine Entlassung einreichen."

Er that dis in derselben Nacht. Er schrieb einen einfachen und würdigen Brief, seine Beweggründe auszusprechen. Merlin bat ihn, diesen Brief copiren zu dürfen, und beide Demissionen wurden zugleich abgeschickt. So wurde das alte Direktorium aufgelöst. Alle Factionen, die es zu unterdrücken versucht, hatten sich zu seinem Sturze vereinigt und ihre Rache zu einer gemeinsamen gemacht. Es war nur eines einzigen Unrechtes schuldig: schwächer zu sein, als Jene! Freilich ein ungeheures Unrecht, und welches den Sturz einer Regierung rechtfertigt.

Ungeachtet der allgemeinen Aufregung nahm Larevellière die Achtung aller aufgeklärten Bürger mit sich. Er wollte, indem er aus dem Direktorium schied, die 100,000 Francs nicht annehmen, die seine Collegen für die ausscheidenden Mitglieder bestimmt hatten; er wies selbst den Theil zurück, auf den er durch die ihm gemachten Gehaltsabzüge gerechte Ansprüche hatte; er behielt auch die Equipage nicht, die man gewöhnlich dem ausscheidenden Direktor ließ. Er zog sich nach Andilly in ein kleines Haus zurück, welches er dort besaß, und empfing hier den Besuch aller geachteten Männer, welche sich durch die Wuth der Parteien nicht einschüchtern ließen. Der Minister Talleyrand gehörte zu denen, welche ihn in seiner Zurückgezogenheit besuchten.

Eilftes Kapitel.

Bildung des neuen Directoriums. — Moulins und Rover-Ducos ersetzen Larevellière und Martin. — Ministerwechsel. — Ausdehnung aller Classen der Conscribirten. — Gezwungene Anleihe von 100 Millionen. — Gesetz der Geißeln. — Neue militairische Plane. — Wiederbeginn der Operationen in Italien; Joubert General en Chef; Schlacht von Novi und Tod Joubert's. — Landung der Anglo-Russen in Holland. — Neue Unruhen im Innern; Wuth der Patrioten; Verhaftung von eilf Journalisten; Absetzung Bernadotte's; Antrag das Vaterland in Gefahr zu erklären.

Die Jahre nutzen die Parteien ab, aber es gehören viele dazu, sie aufzureiben. Die Leidenschaften erlöschen nur mit den Herzen, in denen sie sich entzündeten. Eine ganze Generation muß verschwinden; dann bleiben von den Ansprüchen der Parteien nur die gerechten übrig, und die Zeit kann eine natürliche und vernünftige Aussöhnung zu Stande bringen. Vor diesem Zeitpunkte aber sind die Parteien nicht durch die bloße Macht der Vernunft zu zügeln. Die Regierung, welche die Sprache der Gerechtigkeit und der Gesetze gegen sie führen will, wird ihnen bald unerträglich, und je gemäßigter sie war, desto mehr verachtet sie dieselbe als schwach und ohnmächtig. Will sie, wenn die Herzen taub gegen ihre Rathschläge sind, Gewalt anwenden, so erklärt man sie für tyrannisch und sagt, daß sie mit der Schwäche die Bosheit vereint. In Erwartung der Wirkungen der Zeit kann nur ein großer Despotismus die aufgeregten Parteien dämpfen. Das Direktorium war die gesetzliche und gemäßigte Regierung, welche den Parteien, die die Revolution hervorgebracht und fünf Jahre des Kampfes und der Reaction noch nicht aufgerieben hatten, dem Joche der Gesetze unterwerfen wollte. Sie vereinigten sich, wie man sah, alle am 30. Prairial, um ihren Sturz herbeizuführen. Als der gemeinsame Feind gestürzt war, standen sie einander gegenüber, ohne eine Hand, die sie im Zaume halten konnte. Man wird sehen, wie sie sich betrugen. Die Constitution war zwar nur noch ein Phantom, aber nicht aufgehoben, und mußte das ge-

stürzte Direktorium durch einen Schatten ersetzen. Gohier war an Treilhard's Stelle gekommen; man mußte auch Larevellière und Merlin Nachfolger geben. Man wählte Roger-Ducos und Moulins. Roger-Ducos war ein ehemaliger Girondist, ein Ehrenmann, nicht sehr fähig und Sièyes ganz ergeben. Er war durch dessen Einfluß bei den Alten ernannt worden. Moulins war ein unbekannter General, ehemals in der Vendée beschäftigt, ein eifriger, unbescholtener Republikaner, gleich Gohier durch den Einfluß der patriotischen Partei ernannt. Man hatte andere ausgezeichnete Namen des Bürger- oder Militairstandes vorgeschlagen, um das Direktorium vollzählig zu machen, aber sie waren verworfen worden. Nach solchen Wahlen war es klar, daß die Parteien sich keine Herren hatten geben wollen. Sie brachten in das Direktorium nur diese mittelmäßigen Talente, die gewöhnlich mit jedem interim beauftragt werden.

Das gegenwärtige Direktorium bestand gleich den Conseils aus friedlichen Parteien, und war noch schwächer und weniger übereinstimmend, als das vorige. Sièyes, der einzige ausgezeichnetere Mensch unter den fünf Direktoren, träumte, wie man sah, eine neue politische Organisation. Er war das Oberhaupt der Partei, welche sich die gemäßigte oder constitutionelle nannte, und dennoch eine neue Constitution wünschte. Unter seinen Collegen war nun Roger-Ducos ihm ergeben: Moulins und Gohier, beides eifrige Patrioten, unfähig, etwas Anderes zu denken, als das Bestehende, wollten die gegenwärtige Constitution, wollten sie aber im Sinne der Patrioten auslegen und vollziehen. Wer konnte auf Barras zählen, der von Natur berufen war, sie zu vereinigen? Das Chaos von Lastern, Leidenschaften und streitenden Ideen und Interessen, welche die sterbende Republik bot, fand in ihm ein lebendes Emblem. Die Majorität, die von seiner Stimme abhing, war daher dem Zufall überlassen.

Sièyes sagte seinem neuen Collegen ziemlich offen, daß sie die Leitung eines Staates übernähmen, der von einem nahen Sturze bedroht würde, und daß man wenigstens die Republik retten müsse, wenn man die Constitution nicht retten

konnte. Diese Sprache mißfiel Gohier und Moulins sehr, und wurde von ihnen übel aufgenommen. Von dem ersten Tage an schienen daher die Gesinnungen nicht sehr übereinstimmend. Sièyes führte dieselbe Sprache gegen Joubert, den General, den man für die Reorganisationspartei gewinnen wollte. Aber Joubert, ein alter Soldat der Armee von Italien, hegte auch die Gesinnungen derselben; er war ein eifriger Patriot, und die Absichten Sièyes schienen ihm verdächtig. Er sprach sich darüber insgeheim gegen Gohier und Moulins aus, und schien sich ganz an diese anzuschließen. Uebrigens waren die Fragen, die erst später in Erwägung gezogen werden konnten. Das Dringendste war, die bedrohte Republik zu verwalten und zu vertheidigen. Die Nachricht der Schlacht an der Trebbia, die überall verbreitet war, erweckte lebhafte Besorgniß. Es waren große Maßregeln zum öffentlichen Wohle erforderlich.

Die erste Sorge einer Regierung ist, das Gegentheil von dem der vorigen zu thun, wäre es auch nur, um den Leidenschaften zu gehorchen, durch die sie triumphirte. Championnet, den so gerühmten Held Neapels, Joubert, Bernadotte mußten aus den Fesseln oder der Ungnade selbst werden, um die ersten Posten zu erhalten. Championnet wurde auf der Stelle in Freiheit gesetzt, und zum General einer neuen Armee ernannt, die man längs den großen Alpen formiren wollte. Bernadotte erhielt das Kriegsministerium. Joubert wurde zum Commando der Armee von Italien berufen. Seine Triumphe in Tyrol, seine Jugend, sein heldenmüthiger Charakter flößten die größten Hoffnungen ein. Die Reorganisationsmänner wünschten ihm so viel Glück und Ruhm, daß er ihre Plane unterstützen könne. Die Wahl Joubert's war ohne Zweifel gut, aber sie enthielt eine neue Ungerechtigkeit gegen Moreau, der so großmüthig das Commando einer geschlagenen Armee angenommen und sie mit so vieler Geschicklichkeit gerettet hatte. Doch Moreau war den glühenden Patrioten, die in diesem Augenblicke triumphirten, nicht sehr angenehm. Man gab ihm das Commando einer vorgeblichen Rheinarmee, die noch nicht existirte.

Außerdem fanden noch Veränderungen im Ministerium Statt. Der Finanzminister Ramel, der seit der Einsetzung des Directoriums so wichtige Dienste geleistet hatte, und der während der schwierigen Uebergangsperiode von dem Papiergelde zum baaren die Verwaltung leitete, theilte die Gehässigkeit, die man gegen das alte Directorium hegte. Er wurde so heftig angegriffen, daß die neuen Directoren, trotz ihrer persönlichen Achtung für ihn, seine Entlassung annehmen mußten. Man gab ihm zum Nachfolger einen Mann, der den Patrioten theuer und bei allen Parteien geachtet war: Robert Lindet, ehemaliges Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, den man während der Reaction so unanständig angegriffen hatte. Er lehnte lange den Antrag eines Portefeuille's ab. Die Erfahrung, die er von der Ungerechtigkeit der Parteien gemacht hatte, war nicht geeignet, ihm den Wiedereintritt in die Geschäfte wünschenswerth zu machen. Aus Anhänglichkeit für die Republik willigte er endlich ein.

Die Diplomatie des Directoriums war nicht minder getadelt worden, als seine Finanzverwaltung. Man klagte es an, die Republik mit ganz Europa wieder in Krieg gebracht zu haben, und das geschah mit Unrecht, besonders wenn man bedenkt, wer die Ankläger waren: die Patrioten selbst, deren Leidenschaften den neuen Krieg herbeiführten. Besonders machte man dem Directorium die früher so gerühmte Expedition nach Egypten zum Vorwurf und behauptete, sie hätte den Bruch mit der Pforte und Rußland herbeigeführt. Der Minister Talleyrand, der den Patrioten als ehemahliger Emigrant schon nicht sehr angenehm war, trug die ganze Verantwortlichkeit dieser Diplomatie und er wurde so heftig angegriffen, daß man auch seine Entlassung annehmen mußte. Man gab ihm zum Nachfolger einen Würtemberger, der unter dem Anscheine deutscher Gutmüthigkeit einen ausgezeichneten Geist verbarg und den Talleyrand als seinen tauglichsten Nachfolger empfohlen hatte. Dis war Herr Reinhard. Man hat behauptet, diese Wahl sei nur provisorisch gewesen und Reinhard habe den Posten nur so lange erhalten, bis Talleyrand zu demselben zurückberufen werden würde. Das Justizministerium wurde Lambrechts wegen seines Gesundheitszustandes genom-

men und an Cambacérès gegeben. Die Polizei übertrug man an Bourguignon, einen ehemaligen Magistratsbeamten, einen aufrichtigen, rechtschaffenen Patrioten. Fouché, der geschmeidige, einschmeichlerische Exjacobiner, welchen Barras bei dem Wucher der Lieferungscompagnien zugezogen und dem er später die Gesandtschaft in Mailand gegeben hatte, Fouché, wegen seines Benehmens in Italien abgesetzt, galt auch für ein Opfer des alten Directoriums. Er mußte daher an dem Triumphe Theil nehmen, der allen Opfern bestimmt war und wurde deshalb nach dem Haag gesendet.

Dis waren die Hauptveränderungen bei dem Personal der Regierung und der Armeen. Es war nicht genug, die Menschen zu wechseln, sondern man mußte ihnen auch neue Mittel gewähren, den Zweck zu erreichen, dem ihre Vorgänger erlegen waren. Die Patrioten kehrten ihrer Gewohnheit gemäß zu den revolutionären Maßregeln zurück und behaupteten, daß für große Uebel große Hilfsmittel erforderlich wären. Sie beantragten die dringenden Schritte von 1793. Nachdem man dem vorigen Directorium Alles versagt hatte, wollte man dem neuen Alles geben; man wollte ihm außergewöhnliche Mittel in die Hände liefern, und es sogar zwingen, davon Gebrauch zu machen. Die Commission der Eilf, die aus den drei Commissionen der Ausgaben, der Grundsteuern und des Krieges gebildet war und während der Prairialkrisis den Auftrag hatte, Mittel zur Rettung der Republik vorzuschlagen, berieth sich mit den Mitgliedern des Directoriums und setzte mit ihnen verschiedene Maßregeln fest, welche die Stimmung des Augenblicks bekundeten. Statt der 100,000 Mann, welche aus den fünf Classen der Conscribirten zu nehmen waren, konnte das Directorium alle Classen einziehen. Statt der Auflagen, welche das alte Directorium vorgeschlagen hatte und die von beiden Oppositionen mit solcher Erbitterung zurückgewiesen wurden, beschloß man eine gezwungene Anleihe. Nach dem System der Patrioten war sie progressiv, d. h. statt Jeden nach der Größe seiner directen Abgaben beitragen zu lassen, in welchem Falle die Listen der Personen und Grundsteuer als Norm gedient hätten, zwang man Jeden, nach seinem Vermögen

zu steuern. Man mußte dazu ein geschwornes Cassationsgericht errichten, d. h. die Reichen durch eine Commission in Contribution setzen. Die gemäßigte Partei bekämpfte diesen Plan und sagte, er sey eine Erneuerung der Schreckenszeit und die Schwierigkeit der Vertheilung werde überdies die Nationalgüter ebenso unzugänglich machen, als die ehemaligen, gezwungenen Anleihen. Die Patrioten antworteten, nicht alle Classen, sondern nur die Reichen allein müßten die Kosten des Krieges tragen. Dieselben Leidenschaften wenden, wie man sieht, stets dieselben Gründe an. Die gezwungene und progressive Anleihe wurde decretirt; man setzte sie auf 100 Millionen fest und erklärte, daß die Rückzahlung in Nationalgütern erfolgen sollte. — Außer diesen Maßregeln der Regierung und der Finanzen mußte man noch polizeiliche Schritte gegen die Erneuerung der Chouannerie in dem Süden und den Departements des Westen thun, dem Schauplatze des ehemaligen Bürgerkrieges. Es wurden dort neue Räubereien begangen; man ermordete die Käufer von Nationalgütern, die Männer, die im Rufe der Patrioten standen, die öffentlichen Beamten. Besonders hielt man die Olligencen an und plünderte sie. Unter den Urhebern dieser Räubereien gab es viele alte Vendeer oder Chouans, viele Mitglieder der berüchtigten Compagnien der Sonne und auch viele widerspenstige Conventionelle. Obgleich diese Räubereien, die eine Art gesellschaftlicher Auflösung verkündeten, zum wirklichen Zwecke die Plünderung hatten, so war doch nach der Wahl ihrer Opfer offenbar, daß dabei ein politischer Ursprung zum Grunde lag. Eine Commission wurde ernannt, um ein System der Unterdrückung ausfindig zu machen. Sie schlug ein Gesetz vor, welches das Gesetz der Geißeln genannt wurde und unter diesem Titel berühmt geblieben ist. Da man den Verwandten der Emigranten oder ci-devant Adeligen die meisten dieser Thaten zuschrieb, wollte man sie zwingen, Geißeln zu geben. Ob die eine Gemeinde notorisch im Zustande der Unordnung sich befand, wurden die Aeltern oder Verwandten der Emigranten, die ci-devant Adeligen, die Freunde der Individuen, von denen man wußte, daß sie den Versammlungen beiwohnten, als

Geiseln und bürgerlich und persönlich verantwortlich für die vergangenen Räubereien betrachtet. Die Centralverwaltungen sollten die zu Geiseln gewählten Individuen bezeichnen und sie in Häuser einsperren lassen, welche zu diesem Zwecke gemiethet wurden. Hier sollten sie auf ihre Kosten und nach ihrem Gefallen leben und während der ganzen Zeit der Unordnung eingesperrt bleiben. Dauern die Unordnungen bis zu Mordthaten, so sollten für jeden Mord Vier deportirt werden. Man begreift Alles, was sich für oder gegen dies Gesetz sagen läßt. — Es sei, sagten seine Anhänger, das einzige Mittel, die Urheber der Unordnung zu erreichen, und dies Mittel sei sanft und menschlich. — Es sei, entgegneten die Widersacher, ein Gesetz der Verdächtigkeit, ein revolutionäres Gesetz, welches bei der Ohnmacht die wahrhaft Strafbaren zu treffen, in Masse strafe und alle Ungerechtigkeiten begünge, welche den Gesetzen dieser Art eigen wären. — Mit einem Worte, man sagte für und gegen das Gesetz Alles, was man in dieser Geschichte so oft über die revolutionären Gesetze gelesen hat. Aber Ein Einwurf war gegen diese Maßregel stärker, als alle andern. Diese Räubereien rührten nur aus einer wahren gesellschaftlichen Auflösung her, und das einzige Mittel lag dahin in einer kräftigen Reorganisation des Staates und nicht in Maßregeln, die ganz außer Credit gekommen waren und den Schwungfedern der Regierung keine neue Kraft verleihen konnten. — Das Gesetz wurde nach einer ziemlich lebhaften Discussion angenommen und die Parteien, die einen Augenblick zum Sturze des alten Direktoriums vereint gewesen waren, trennten sich dabei mit Heftigkeit. Diesen wichtigen Maßregeln, deren Zweck war, der Regierung revolutionäre Mittel zu verleihen, fügte man einige hinzu, welche in anderer Beziehung ihre Macht beschränkten. Diese Nebenmaßregeln waren die Folge der Vorwürfe, die man dem alten Directorium gemacht hatte. Um für die Zukunft die Wahlumtriebe zu verhindern, setzte man fest, daß jede solche Erneuerung unnütz sei, daß jeder Agent der Regierung, der auf die Wahlen zu wirken suche, als Verletzer der Volkssouveränität bestraft werden solle; daß das Direktorium in den constitutionellen

Während des Krieges keine Truppen mehr ohne besondere Bewilligung einrücken lassen dürfe; daß kein Militair ohne die Entscheidung eines Kriegsgerichtes seines Grades beraubt werden könne; daß das dem Directorium bewilligte Recht, Verhaftungsbefehle zu erlassen, nicht mehr auf Agenten zu übertragen sei; daß kein Regierungsbeamter oder Angestellter irgend eine Art Lieferant, oder auch nur bei dem Abschluß der Lieferungen betheiligt sein solle; daß ein Club nicht ohne eine Entscheidung der Municipal- und Centralverwaltung geschlossen werden dürfe. Man konnte sich über ein Preßgesetz nicht verständigen, doch der Artikel des Gesetzes vom 19. Fructidor, welcher dem Directorium die Macht gab, die Zeitungen zu verbieten, blieb nichts desto weniger aufgehoben und in Erwartung eines neuen Gesetzes war die Presse unbeschränkt frei.

Die waren die Maßregeln in Folge des 30. Prairial, theils um die vorgeblichen Mißbräuche abzustellen, theils um der Regierung die mangelnde Kraft wiederzugeben. Dergleichen Maßregeln, die man in Augenblicken der Krisis und in Folge eines Systemswechsels ergreift, sollen einen Staat retten, kommen aber selten zur rechten Zeit, denn oft ist Alles entschieden, ehe sie noch in Ausführung gebracht werden können. Höchstens bieten sie für die Zukunft Hilfsmittel. Die Anleihe der 100 Millionen und die neuen Aushebungen konnten erst in einigen Monaten bewerkstelligt werden. Die Wirkung einer Crisis ist jedoch, allen Springfedern einen Stoß zu versetzen und ihnen eine gewisse Kraft wiederzugeben. Bernadotte beeilte sich, dringende Circulare zu schreiben und es gelang ihm auf diese Weise, die schon begonnene Organisation der conscribirten Bataillons zu beschleunigen. Robert Lindet, dem die Anleihe der 100 Millionen keine augenblickliche Hilfsquelle eröffnete, versammelte die ersten Banquiers und Kaufleute der Stadt und forderte sie auf, dem Staate ihren Credit zu leihen. Sie willigten ein und gewährten dem Finanzminister ihre Unterschrift. Sie bildeten ein Syndicat und in Erwartung der eingehenden Abgaben unterzeichneten sie Billets, durch die sie nach Maßgabe der eingehenden Gelder wieder

bezahlt werden sollten. Es war eine Art temporärer Hülfe, um dem Bedürfnisse des Augenblicks abzuhelfen.

Man wollte auch neue Pläne zu dem Feldzuge entwerfen; man forderte einen Vorschlag von Bernadotte, und dieser berufte sich, einen sehr sonderbaren zu machen, der aber zum Glück nicht ausgeführt wurde. Nichts war vielfältigen Berechnungen mehr unterworfen, als ein so umfassendes Schlachtfeld, wie das, auf dem man operirte. Jeder, der es betrachtete, mußte eine andere Meinung haben, und wenn Jeder sie vorschlagen und zur Annahme bringen konnte, so gab es keinen Grund, um nicht mit jedem Augenblicke den Plan zu ändern. Wenn bei der Berathung die Verschiedenheit der Ansichten nützlich ist, so wird sie beklagenswerth bei der Ausführung. Zu Anfang hatte man gedacht, daß man zugleich an der Donau und in der Schweiz operiren müsse. Nach der Schlacht von Stockach wollte man nur noch in der Schweiz wirken und löste die Armee an der Donau auf. In diesem Augenblicke dachte Bernadotte anders; er behauptete, die Ursache von den Siegen der Alliirten läge in der Leichtigkeit, mit welcher sie über die Alpen von Deutschland aus mit Italien sich in Communication setzen könnten. Ihnen dies zu verwehren, wollte er, daß man ihnen den St. Gotthard und Graubündten auf dem rechten Flügel der Armee der Schweiz nehme, und eine neue Armee der Donau bilde, welche den Krieg nach Deutschland spielen sollte. Dazu schlug er vor, schnell die Armee des Rheines zu organisiren und sie mit 20,000 Mann der Armee Massena's zu verstärken. Das hieß diesen gefährden, der sich gegenüber die ganzen Streitkräfte des Erzherzogs hatte und während dieser Zeit geschlagen werden konnte. Freilich wäre es gut gewesen, den Krieg an die Donau zurückzuführen, aber hierzu genügte, Massena die Mittel zu gewähren, die Offensive wieder zu ergreifen, denn seine Armee selbst diese Armee der Donau werde. Dann mußte man aber Alles in seinen Händen vereinigen und nicht ihn schwächen. Nach dem Plane Bernadotte's sollte eine Armee an den Hochalpen errichtet werden, um auf der Seite Piemonts die Grenze gegen die Austro-Russen zu

decken. Joubert sollte, nachdem er die Mannschaft aller Armeen von Italien an sich gezogen haben und durch die disponiblen Truppen im Innern verstärkt sein würde, mit dem Apenninen debouchiren und Suwarow kräftig angreifen.

Dieser Plan, den Moulin's sehr unterstützte, wurde dem Generalen zugesendet. Masséna, durch alle diese ausschweifenden Pläne ermüdet, reichte seine Entlassung ein. Man nahm sie nicht an und der Plan wurde verworfen. Masséna behielt das Commando aller Truppen von Basel bis zum St. Gotthard. Man beharrte bei dem Gedanken, eine Rheinarmee zu bilden, um diese Linie zu decken. Man formirte den Kern einer alten Armee unter den Befehlen Championnets. Dieser Stamm war ungefähr 15,000 Mann stark. Alle disponiblen Verstärkungen schickte man an Joubert, der von den Apenninen debouchiren sollte. Man stand in der Mitte des Sommers, im Messidor (Juli); die Verstärkungen fingen an einzutreffen. Eine gewisse Anzahl alter Bataillone, bisher im Innern zurückzuhalten, hatte sich zur Grenze begeben. Die Conscribirten wurden organisirt und ersetzten die alten Truppen in den Garnisonen. Da für die große Masse der Conscribirten die Cadres fehlten, verfiel man auf das Mittel, die Zahl der Bataillone in den Halbbrigaden und Regimentern zu vermehren und die erlaubte, die Neumusgehobenen bei den ältern Corps einzuschieben.

Man wußte, daß eine Verstärkung von 30,000 Mann Russen unter den Befehlen des General Korsakoffs nach Deutschland gekommen sei. Man drang in Masséna, seine Positionen zu verlassen und die des Erzherzogs anzugreifen, um ihn, wo möglich vor seiner Vereinigung mit den Russen zu schlagen. Die Regierung hatte in dieser Beziehung vollkommen Recht, denn es war dringend nothwendig, vor der Vereinigung einer so imposanten Masse von Streitkräften einen Versuch zu machen. Masséna weigerte sich jedoch die Offensive zu ergreifen, sei es, daß ihm hier seine gewöhnliche Kühnheit mangelte, sei es, daß er den Wiederbeginn der offensiven Operationen in Italien erwartete. Allgemein hat man seine Unthätigkeit getadelt, welche übrigens bald durch

die Fehler des Feindes zum Glücke ausschlug und durch unsterbliche Verdienste vergütet wurde. Um übrigens den Instructionen der Regierung zu gehorchen und einen Theil von dem Plane Bonaparte's auszuführen, der hauptsächlich darin bestand, die Communikation der Austro-Russen zwischen Deutschland und Italien zu hindern, befahl Massena dem General Lecourbe seinen rechten Flügel bis zum St. Gothard auszudehnen, diesen wichtigen Punkt zu nehmen und Graubündten wieder zu besetzen. Durch diese Operation kehrten die grauen Alpen unter die Herrschaft der Franzosen zurück und die feindlichen Armeen in Deutschland waren ohne Verbindung mit denen von Italien. Lecourbe vollzog diese Maßregel mit der Unerschrockenheit und Kühnheit, welche ihn in dem Gebirgskriege auszeichnete und wurde wieder Meister des St. Gothard. Während dessen bereiteten sich in Italien neue Ereignisse vor. Suwarow, der durch den Wiener Hof gezwungen war, die Belagerung aller Festungen zu vollenden, ehe er seine Vortheile weiter verfolgte, hatte den Sieg an der Trebbia nicht benutzt. Selbst wenn er seine Instruktionen befolgte, konnte er genug Streitkräfte übrig behalten, um die Trümmer der französischen Armee gänzlich auseinander zu sprengen; doch er besaß nicht genug Feldherrentalent, um so zu handeln. Er vergeudete daher seine Zeit mit Belagerungen. Peschiera, Pizzighitone, die Citadelle von Mailand waren gefallen. Die Citadelle von Turin hatte dasselbe Loos erlitten. Die beiden berühmten Festungen Mantua und Alessandria hielten sich noch und ließen einen langen Widerstand vermuthen. Kray belagerte Mantua und Bellegarde Alessandria. Unglücklicher Weise waren alle französische Festungen Commandanten anvertraut worden, denen es entweder an Entschlossenheit oder an Kenntnissen fehlte. Die Artillerie wurde schlecht bedient, weil man nur aufgelöste Corps hineingeworfen hatte; die Entfernung der französischen activen Armeen, die gegen die Apenninen zurückgewichen waren, schwächte den Muth bedeutend. Mantua, die erste dieser Festungen, verdiente den Ruf nicht, den die Feldzüge Bonaparte's ihr erworben hatten. Nicht ihre Stärke, sondern die Zusammenstellung der Ereignisse

verlangerte ihre Vertheidigung. Bonaparte hatte in der That mit 10,000 Mann 14,000 durch Fieber und Elend aufgerieben. Der General Latour-Foissac war gegenwärtig Commandant. Er war ein gelehrter Offizier des Geniecorps, aber es mangelte ihm die zu dieser Vertheidigungsweise nöthige Entschlossenheit. Entmuthigt durch die Unregelmäßigkeit der Festung und den schlechten Zustand der Werke, glaubte er nicht, die Stärke der Mauern durch Kühnheit ersetzen zu können. Ueberdies war seine Garnison unzulänglich und nach den ersten Stürmen schien er geneigt, sich zu ergeben. Der General Gardonne commandirte in Alessandria. Er war entschlossen, aber nicht unterrichtet genug. Er wies kräftig einen ersten Sturm ab, aber er sah in dem Platze die Hilfsquellen nicht, die er noch bot.

Man stand im Thermidor (Mitte Juli); mehr als ein Monat war seit der Revolution von 30. Prairial und der Ernennung Joubert's verflossen. Moreau fühlte die Wichtigkeit, die Offensive vor den Falle der Festungen zu ergreifen und mit der reorganisirten und verstärkten Armee auf das verstreute Heer der Austro-Russen zu debouchiren. Unglücklicher Weise war er durch die Befehle der Regierung gehemmt, die ihm geboten hatte, Joubert zu erwarten. So führte eine Reihe unüberlegter Befehle in diesem unglücklichen Feldzuge alle Niederlagen der Franzosen herbei. Der Wechsel der Ideen und Plane bei der Ausführung einer Sache, besonders im Kriege, ist stets verderblich. Hätte Moreau, dem man von allem Anfange das Commando geben sollte, es wenigstens seit dem Tage von Cassano ungetheilt gehabt, so wäre Alles gerettet gewesen, aber bald mit Macdonald, bald mit Joubert verbunden, hinderte man ihn zum zweiten und dritten Male, die Unglücksfälle der Franzosen gut zu machen und die Ehre ihrer Waffen wieder zu erheben.

Joubert, den man durch eine Heirath und Schmeicheleien für die Partei hatte gewinnen wollen, die eine Reorganisation beabsichtigte, verlor einen ganzen Monat, den Messidor, (Juni und Juli) seine Heirath zu feiern, und versäumte so eine entscheidende Gelegenheit. Man fesselte ihn nicht wahrhaft an die Partei, zu deren Schutz man ihn machen wollte, denn er

blieb den Patrioten ergeben, und man ließ ihn so nutzlos eine kostbare Zeit verlieren. Beim Abschiede sagte er zu seiner jungen Gattin: „Du siehst mich todt oder siegreich wieder!" Er ging in der That mit dem heldenmüthigen Entschlusse, zu siegen oder zu sterben. Als dieser edle junge Mann, Mitte Thermidor (ersten Tage des August) bei der Armee anlangte, bezeigte er dem erfahrenen Meister, zu dessen Nachfolger man ihn berief, die größte Ehrfurcht. Er bat ihn, bei ihm zu bleiben, und ihm seinen Rath zu gewähren. Moreau, der eben so großmüthig war, als der junge General, wollte seiner ersten Schlacht beiwohnen und ihn mit seinen Rathschlägen unterstützen. Edle und rührende Brüderschaft, welche die Tugenden der republikanischen Generale ehrt, und einer Zeit angehört, wo der patriotische Eifer noch über den Ehrgeiz im Herzen unserer Krieger den Sieg davon trug!

Die französische Armee, bestehend aus den Trümmern der Armeen von Oberitalien und von Neapel, und Verstärkungen aus dem Innern, belief sich auf 40,000 Mann, welche vollkommen reorganisirt waren und vor Verlangen brannten, sich mit dem Feinde zu messen. Nichts glich dem Patriotismus dieser Soldaten, welche, stets geschlagen, dennoch nie entmuthigt waren, und beständig verlangten, wieder gegen den Feind geführt zu werden. Keine republikanische Armee hat sich besser um Frankreich verdient gemacht, denn keine antwortete besser als sie dem ungerechten Vorwurfe, den man den Franzosen macht, sie wüßten das Mißgeschick nicht zu ertragen. Wahr ist es, daß ein Theil ihrer Festigkeit dem braven und bescheidenen General zugeschrieben werden muß, auf den sie ihr ganzes Vertrauen setzte, und den man ihr stets in dem Augenblicke raubte, wo er sie wieder zum Siege führen wollte.

Diese 40,000 Mann waren unabhängig von den 15,000 Mann, welche unter Championnet den Kern der großen Alpenarmee bilden sollten. Sie hatten über die Bormida auf Acqui und über die Bocchetta auf Gavi debouchirt, und sich vor Novi aufgestellt. Thaten diese 40,000 Mann das zu rechter Zeit, vor der Vereinigung der Corps, welche die Belagerungen führten, so konnten sie entscheidende Vortheile errin-

gen. Aber Alessandria hatte am 4. Thermidor (22. Juli) seine Thore geöffnet. Das Gerücht verbreitete sich, auch Mantua sei gefallen. Die traurige Nachricht wurde bald bestätigt, und man erfuhr, daß die Capitulation am 12. Thermidor (30. Juli) unterzeichnet worden sei. Kray war mit 20,000 Mann zu Suwarow gestoßen; die active Masse der Austro-Russen zählte nun sechszig und einige Tausend Mann. Es war daher Joubert jetzt unmöglich, gegen einen so überlegenen Feind zu kämpfen. Er versammelte einen Kriegsrath, und die allgemeine Meinung fiel dahin aus, in die Apenninen zurückzugehen, und sich bis zur Ankunft neuer Verstärkungen auf die Defensive zu beschränken.

Joubert wollte diesen Beschluß ausführen, als Suwarow ihm zuvorkam, und ihn zwang, die Schlacht anzunehmen. Die französische Armee bildete einen Halbkreis auf dem Abhange des Monte-Rotondo, der die ganze Ebene von Novi beherrscht. Der linke Flügel, welchen die Divisionen Grouchy und Lemoine formirten, dehnte sich kreisförmig vor Pasturana aus. Hinter sich hatte er das Thal des Riasco, wodurch sein Rücken dem Feinde zugänglich wurde, der sich in dieses Thal wagte. Die Cavalleriereserve, welche Richepanse commandirte, stand hinter diesem Flügel. Im Centrum deckte die Division Laboissière die Höhen rechts und links von der Stadt Novi. Die Division Watrin vertheidigte auf dem rechten Flügel die Zugänge des Monte-Rotondo auf der Seite der Straße von Tortona. Dombrowski blokirte mit einer Division Serravalle. Der General Pérignon commandirte den linken, Saint-Cyr das Centrum und den rechten Flügel. Die Position war stark, auf allen Punkten wohl besetzt und schwer zu nehmen; 40,000 Mann fanden aber gegen mehr als 60,000 in einem ungeheuren Nachtheile. Suwarow beschloß, die Position mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit anzugreifen. Er dirigirte Kray mit der Division Ott und Bellegarde gegen den linken französischen Flügel. Das russische Corps von Derfelden, welches an der Spitze die Avantgarde Wukassowitsch's hatte, sollte das Centrum gegen Novi angreifen. Melas, der mit dem Reste der Armee etwas zurückblieb, war gegen den rech-

ten Flügel bestimmt. Durch eine sonderbare Anordnung, oder vielmehr durch einen Fehler derselben, sollten die Angriffe nicht gleichzeitig, sondern auf einander folgend geschehen.

Am 28. Thermidor (15. August) begann Kray den Angriff um 5 Uhr Morgens. Bellegarde griff die Division Grouchy auf dem äußersten linken Flügel an, und Ott die Division Lemoine. Diese beiden Divisionen waren noch nicht formirt, und waren daher beinahe überfallen und gesprengt worden. Der hartnäckige Widerstand einer der Halbbrigaden zwang Kray, sich auf die zwanzigste leichte zu werfen, die er zum Weichen brachte, indem er gegen sie seinen Hauptangriff richtete. Schon faßten seine Truppen Fuß auf dem Plateau, als Joubert im Galopp an den Ort der Gefahr gesprengt kam. Es war nicht mehr Zeit, an den Rückzug zu denken, und er mußte Alles wagen, den Feind die Höhe wieder hinabzutreiben. Er wagte sich unter die Tirailleure, sie zu ermuthigen, und wurde von einer Kugel nahe am Herzen getroffen und zu Boden gestreckt. Sterbend rief der junge Held seinen Soldaten zu: „Vorwärts, meine Freunde, vorwärts!“ Dieses Ereigniß konnte die Armee in Unordnung bringen, doch zum Glück hatte Moreau Joubert auf diesen Punkt begleitet. Er übernahm sogleich das Commando, welches das allgemeine Vertrauen ihm zusprach, sammelte die Soldaten, die vor Unwillen knirrschten, und führte sie wieder gegen die Oestreicher. Die Grenadiere der 34. Halbbrigade griffen sie mit dem Bajonett an, und warfen sie den Hügel hinab. Zum Unglück hatten die Franzosen ihre Artillerie noch nicht in Batterien aufgestellt, während die Oestreicher ihre Reihen durch Granaten und Kugeln lichteten. Während dieses Gefechts wollte Bellegarde den äußersten linken Flügel durch das Thal des Riasco umgehen. Schon war er ziemlich weit vorgedrungen, als Perignon ihm zu rechter Zeit die Reserve unter dem General Clausel entgegenstellte und ihn in seinem Marsche hemmte. Perignon warf ihn dann vollends auf die Ebene zurück, indem er ihn durch die Grenadiere Partonneaux's und die Cavallerie Richepanse's angreifen ließ. Dadurch wurde der linke Flügel frei gemacht.

Dank der sonderbaren Anordnung Suwarow's, welcher seine Angriffe auf einander folgen lassen wollte, war das französische Centrum noch nicht ins Gefecht gekommen. Saint-Cyr hatte Zeit gehabt, seine Dispositionen zu treffen, und die Division Watrin, die seine äußerste Rechte bildete, näher an Novi heranzuziehen. Auf die Bitten Kray's, der durch einen Angriff gegen das Centrum unterstützt zu werden wünschte, entschloß sich endlich Bagration mit seiner Avantgarde vorzurücken. Die Division Lahoissière, welche links von Novi stand, ließ die Russen Bagration's bis auf halbe Musketenschußweite heran, empfing sie dann mit einem fürchterlichen Kleingewehr- und Kartätschenfeuer, und bedeckte die Ebene mit Todten. Ohne zu wanken, detachirte Bagration hierauf einige Bataillone, Novi auf dem rechten Flügel zu umgehen, aber sie stießen auf die Division Watrin, und wurden in die Ebene zurückgeworfen.

So hatte man die Mitte des Tages erreicht, ohne daß die Linie der Franzosen durchbrochen war. Suwarow langte in diesem Augenblicke mit dem russischen Corps von Derfelden an. Er befahl einen neuen, allgemeinen Angriff auf der ganzer Linie. Kray wurde neuerdings gegen den linken Flügel, Derfelden und Bagration gegen das Centrum beordert, Melas erhielt den Befehl, seinen Marsch zu beschleunigen, um den rechten anzugreifen. Als Alles angeordnet war, setzte der Feind sich auf der ganzen Linie in Bewegung. Kray griff den linken Flügel wieder hartnäckig an, und wollte ihn in der Front durch Ott zurückdrängen lassen, aber die Reserve Clausel warf die Truppen Bellegarde's, und die Division Lemoine jagte Ott den Hügel hinab. Im Centrum unternahm Suwarow rechts und links von Novi einen wüthenden Angriff. Ein neuer Versuch, die Stadt zu umgehen, wurde, wie am Morgen, durch die Division Watrin vereitelt. Unglücklicher Weise wurden die französischen Soldaten durch ihren Eifer verlockt, den Feind zu weit zu verfolgen; sie wagten sich auf die Ebene, und wurden in ihre Position zurückgedrängt. Um ein Uhr wurde das Feuer wegen der allgemeinen Ermüdung schwächer; bald aber begann es mit neuer Heftigkeit, und

vier Stunden lang hielten die Franzosen unbeweglich, wie Mauern, mit bewundernswerther Kaltblütigkeit die ganze Wuth der Russen aus. Sie hatten noch keinen bedeutenden Verlust erlitten, die Austro-Russen dagegen waren furchtbar mitgenommen. Die Ebene war mit ihren Todten und Verwundeten bedeckt. Unglücklicher Weise langte der Rest der austrotussischen Armee von Rivalta unter den Befehlen von Melas an. Sie bedrohte den rechten Flügel. Saint-Cyr, dis bemerkend, zog die Division Watrin zurück, die sich zu weit in die Ebene gewagt hatte, und dirigirte sie auf ein Plateau rechts von Novi. Aber während sie diese Bewegung ausführt, sieht sie sich schon auf allen Seiten von dem zahlreichen Corps Melas's umringt. Dieser Anblick setzte sie in Verwirrung, und in Unordnung erreicht sie das Plateau. Man sammelte sie jedoch etwas hinter demselben. Während dieser Zeit verdoppelte Suwarow im Centrum seine Anstrengungen gegen Novi, warf endlich die Franzosen in die Stadt zurück, und bemächtigte sich der Höhen, von denen sie rechts und links beherrscht wird. Von diesem Augenblicke an hielt Moreau den Rückzug für nöthig, und befahl ihn, ehe neue Fortschritte des Feindes die Verbindung mit Gavi hemmten. Auf der Rechten mußte die Division Watrin sich schon durchschlagen, um den Weg nach Gavi zu erreichen. Die Division Laboissière zog sich von Novi zurück; die Divisionen Lemoine und Grouchy wichen unter wüthenden Angriffen Kray's auf Pasturana zurück. Unglücklicher Weise drang ein Bataillon in das Thal des Riasco ein, welches sich hinter Pasturana hinzieht. Sein Feuer brachte die Colonnen in Unordnung; Artillerie, Cavallerie, Alles gerieth in Verwirrung. Die Division Lemoine, vom Feinde gedrängt, löste sich auf, und warf sich in das Thal. Die Soldaten wurden fortgerissen, wie der Staub vom Winde. Pérignon und Grouchy sammeln einige Tapfere, um den Feind abzuhalten und die Artillerie zu retten, aber sie werden niedergemehelt und gefangen genommen. Pérignon hatte sieben, Grouchy sechs Säbelhiebe bekommen. Der tapfere Colli, jener piemontesische General, der sich in den ersten Feldzügen gegen Frankreich so ausge-

zeichnet und dann französische Dienste genommen hatte, formirte von einigen Bataillonen ein Carré, widerstand bis er gesprengt wurde, und fiel ganz verstümmelt in die Hände der Russen. — Nach diesem ersten Augenblicke der Verwirrung sammelte die Armee sich vor Ssoi. Die Austro-Russen waren zu erschöpft, um sie zu verfolgen. Sie konnte sich wieder in Marsch setzen, ohne beunruhigt zu werden. Der Verlust war auf beiden Seiten gleich, und belief sich bei jeder Armee auf 10,000 Mann. Doch die austro-russische Armee hatte weit mehr Verwundete und Todte. Die Franzosen büßten mehr an Gefangenen ein. Außerdem hatten sie den commandirenden General verloren, vier Divisionsgenerale, sieben und dreißig Feuerschlünde und vier Fahnen. Nie hatten sie einen kältern, hartnäckigern Muth gezeigt. Sie waren an Zahl wenigstens ein Drittel geringer, als der Feind. Die Russen zeigten ihre fanatische Tapferkeit, doch sie verdankten den Vortheil nur der Zahl, und nicht den Planen des Generals, der hier die größte Unwissenheit darthat. Er setzte seine Colonnen der Gefahr aus, eine nach der andern niedergeschossen zu werden, und drückte nicht genug auf den feindlichen Linken, als den Punkt, den er gewinnen mußte. Diese unglückliche Schlacht raubte den Franzosen Italien, und erlaubte ihnen nicht mehr, das Feld zu halten. Sie mußten sich in die Apenninen einschließen, glücklich noch, sich hier halten zu können. Der Verlust der Schlacht konnte Moreau nicht beigemessen werden, sondern nur dem unglücklichen Umstande, der Vereinigung Kray's und Suwarow's. Die Zögerung Joubert's allein hatte diese letzte Niederlage herbeigeführt. — Frankreichs Unglücksfälle beschränkten sich nicht auf die Schlacht von Novi. Die früher angedeutete Expedition gegen Holland wurde durch die Mitwirkung der Engländer und Russen vollzogen. Paul I. hatte mit Pitt einen Vertrag geschlossen, zufolge dessen er 17,000 Mann zu stellen hatte, die in englischem Solde gegen Holland zu verwenden waren. Nach Besiegung vieler Schwierigkeiten war die Expedition für das Ende August (Anfang Fructidor) vorbereitet worden. 30,000 Engländer sollten zu den 17,000 Russen stoßen, und wenn die Landung ohne Hinderniß gelang, hegte man die feste Hoffnung, den Franzosen

Holland zu entreißen. Dis war für England das wichtigste Interesse und wäre es ihm auch nur gelungen, die Flotten und Arsenale Hollands zu vernichten, so waren die Kosten der Expedition hinlänglich bezahlt. Eine beträchtliche Escadre segelte dem baltischen Meere zu, die Russen zu holen. Eine erste Abtheilung ging unter Befehl des General Abercrombie unter Segel, die Landung zu versuchen. Waren alle Expeditionstruppen vereinigt, so sollten sie unter dem Oberbefehl des Herzogs von York stehen.

Der vortheilhafteste Punkt, um in Holland zu landen, war die Mündung der Maas. Man bedrohte so die Rückzugslinie der Franzosen, und landete sehr nahe bei dem Haag, wo der Statthalter die meisten Anhänger hatte. Die Bequemlichkeit der Küsten ließ Nordholland vorziehen. Abercrombie dirigirte sich gegen den Helder, wo er gegen Ende August anlangte. Nach Besiegung vieler Hindernisse landete er in der Nähe des Helder, in der Gegend von Groot-Keeten, am 10. Fructidor (27. August). Die ungeheuern Vorbereitungen, welche die Expedition erfordert hatte, und die Anwesenheit aller englischen Escadren auf den Küsten warnten die Franzosen zeitig genug, auf ihrer Huth zu sein. Brune commandirte die batavischen und französischen Truppen. Er hatte nicht mehr als 7000 Franzosen und 10,000 Holländer, welche Daendels commandirte. Die batavische Division hatte er in die Gegend des Helder geschickt, und die französische bei Harlem aufgestellt. Bei der Landung traf Abercrombie die Holländer bei Groot-Keeten, warf sie zurück und sicherte so das Landen seiner Truppen. Die Holländer ermangelten bei dieser Gelegenheit der Tapferkeit nicht, aber der General Daendels zeigte nicht genug Geschicklichkeit, und so mußten sie weichen. Brune nahm sie auf und traf seine Anstalten, die gelandeten Truppen schnell anzugreifen, ehe sie sich gehörig festgesetzt hätten und durch die nachrückenden englischen und russischen Divisionen verstärkt wären.

Die Holländer zeigten die beste Stimmung. Die Nationalgarden erboten sich zur Bewachung der Festungen, und dis erlaubte ihnen Brune, um mehr Truppen mobil zu machen. Er zog

die 6000 Mann ſtarke Diviſion Dumondeau an ſich, und beſchloß, in den erſten Tagen des Septembers das Lager anzugreifen, in dem die Engländer ſich feſtgeſetzt hatten. Dis Lager war ſehr ſtark: es war der Zip, ein ehemaliger Sumpf, durch die Induſtrie der Holländer ausgetrocknet; er bildete eine weite Fläche, von Canälen und Dämmen durchſchnitten und von einer zahlreichen Bevölkerung bewohnt. 17,000 Engländer hatten ihn beſetzt, und die beſten Vertheidigungsmaßregeln getroffen. Brune konnte es höchſtens mit 20,000 Mann angreifen, welche wegen des Terrains ſehr unzulänglich waren. Er unternahm den Angriff am 22. Fructidor (8. September), und nach einem hartnäckigen Kampfe mußte er ſich gegen Amſterdam zurückziehen. Von dieſem Augenblicke an konnte er die Vereinigung aller anglo-ruſſiſchen Streitkräfte nicht mehr hindern und mußte zum Kampfe die Formation einer franzöſiſchen Armee abwarten. Dieſe Feſtſetzung der Engländer in Nordholland führte das Ereigniß herbei, welches man am meiſten fürchten mußte: den Abfall der großen holländiſchen Flotte. Der Texel war nicht geſchloſſen worden, und der engliſche Admiral Mitchell konnte mit allen ſeinen Segeln in denſelben eindringen. Die holländiſchen Matroſen waren ſeit längerer Zeit durch Emiſſaire des Prinzen von Oranien bearbeitet worden; bei der erſten Aufforderung des Admiral Mitchell empörten ſie ſich, und zwangen ihren Admiral Story, ſich zu ergeben. Die ganze holländiſche Marine gerieth ſo in die Gewalt der Engländer, was für dieſe allein ſchon ein höchſt wichtiger Vortheil war.

Dieſe Nachrichten, die Schlag auf Schlag nach Paris kamen, brachten hier die Wirkung hervor, die man davon erwarten mußte. Sie vergrößerten die Gährung der Parteien, und beſonders die Zügelloſigkeit der Patrioten, welche mit mehr Eifer als je die Anwendung der großen revolutionairen Mittel forderten. Die den Zeitungen und Clubs zurückgegebene Freiheit hatte eine große Menge derſelben neu hervorgerufen. Die Reſte der Jacobinerpartei hatten ſich in dem ehemaligen Saale des Manége verſammelt, wo die erſten Sitzungen Statt fanden. Obgleich das Geſetz den Volksgeſellſchaften verbot, die

Form berathender Versammlungen anzunehmen, hatte die Gesellschaft der Manège sich doch unter verschiedenen Titeln einen Präsidenten, Secretaire u. s. w. zugelegt. Man sah hier den Exminister Bouchotte, Drouet, Felix Lepelletier, Arena, sämmtlich Schüler oder Mitschuldige Babeuf's. Man rief hier die Manen Goujon's, Soubrany's und der Opfer von Grenelle auf. Man forderte hier in dem Tone von 93 die Bestrafung aller Blutsauger des Volkes, die Entwaffnung der Royalisten, die Aushebung in Masse, die Errichtung von Waffenfabriken auf den öffentlichen Plätzen, die Rückgabe der Kanonen und Piken an die Nationalgarden u. s. w. Besonders forderte man die Anklage der ehemaligen Directoren, denen man die letzten Niederlagen, als Folge ihrer Verwaltung, zuschrieb. Als die Nachricht von der Schlacht bei Novi und der Ereignisse in Holland bekannt wurde, kannte die Heftigkeit keine Grenzen mehr. Die Generale überhäufte man mit Schmähungen. Moreau nannte man den Zögerer, und Joubert selbst wurde ungeachtet seines Heldentodes angeklagt, durch seine Langsamkeit, zur Armee zu kommen, diese in das Verderben gestürzt zu haben. Seine junge Gattin, die Herren von Semonville, Sainte-Foy, Talleyrand, denen man seine Heirath zuschrieb, wurde mit Beleidigungen bestürmt. Die holländische Regierung klagte man des Verrathes an, man sagte, daß sie aus Aristokraten, aus Statthaltern, aus Feinden Frankreichs und der Freiheit bestehe. Das Journal des hommes libres, das Organ eben der Partei, welche sich im Saale des Manège versammelte, wiederholte alle diese Declamationen, und fügte so dem Aergernisse des Wortes auch noch das des Druckes hinzu.

Diese Zügellosigkeit flößte vielen Leuten eine Art von Schrecken ein. Man fürchtete eine Wiederholung der Scenen von 93. Die, welche sich die Gemäßigten, die Politiker nannten, und mit Sieyes die löbliche Absicht und den kühnen Gedanken hatten, Frankreich durch eine neue Constitution vor der Wuth der Parteien zu retten, waren empört gegen diese neuen Jacobiner. Sieyes besonders fürchtete sie aus Gewohnheit, und sprach sich mit der ganzen Lebendigkeit seiner

ihlen Laune gegen sie aus. Uebrigens konnten sie wohl gefährlich erscheinen, denn abgesehen von den Schreiern und Unruhestiftern, die ihre Entschlossenheit in den Clubs oder in den Zeitungen zeigten, zählten sie auch tapfere, mächtigere und folglich gefährlichere Anhänger in der Regierung selbst. In den Conseils befanden sich all die Patrioten, welche früher durch die Spaltungen ausgeschlossen worden waren, durch die Wahlen dieses Jahres aber zurückkehrten und das, was die Gesellschaft des Manege sagte, so ziemlich wiederholten, wenn auch in gemäßigtern Ausdrücken. Dis waren Männer, welche sich der Gefahr einer neuen Constitution nicht aussetzen wollten, welche Denen mißtrauten, die daran dachten, und überdis fürchteten, daß man in den Generalen eine gefährliche Unterstützung suchen möchte. Sie forderten, um Frankreich aus den Gefahren zu befreien, Maßregeln, welche denen des Wohlfahrtsausschusses ähnlich wären. Die Alten, durch ihre Lage gemäßigter und ruhiger, theilten diese Ansicht nicht sehr, aber mehr als zwei Hundert Mitglieder des Rathes der Fünfhundert vertheidigten sie eifrig. Unter diesen gab es nicht nur Hitzköpfe, wie Augereau, sondern auch verständig aufgeklärte Männer, wie Jourdan. Diese beiden Generale gaben der patriotischen Partei in den Fünfhundert ein großes Uebergewicht. In dem Directorium hatte diese Partei zwei Stimmen: Gohier und Moulins. Barras blieb unentschlossen; auf der einen Seite mißtraute er Sièyes, der ihm wenig Achtung erwies und ihn als veraltet betrachtete, auf der andern fürchtete er die Patrioten und deren Ausschweifungen. Er fürchtete, sich auszusprechen. In dem Ministerium hatten die Patrioten eine Stütze an Bernadotte gefunden. Dieser General war weit weniger heftig, als die meisten Generale der Armee von Italien, und man wird sich erinnern, daß seine Division bei seiner Ankunft am Tagliamento mit der Division Augereau in Händel gerieth, weil sie schon das Wort: „Herr" für „Bürger" brauchte. Bernadotte aber besaß viel Ehrgeiz. Mit Unwillen sah er das Vertrauen, welches die Reorganisationspartei Joubert bewiesen hatte; er glaubte, daß man seit dessen Tode an Marceau denke, und dieser

Umstand nahm ihn ganz für die Patrioten ein, indem er ihn gegen die Plane der Reorganisation mit Unwillen erfüllte. Der General Marbot, Commandant von Paris und ein heftiger Republikaner, theilte die Gesinnungen Bernadotte's. — Zweihundert Deputirte bei den Fünfhundert, und an deren Spitze zwei berühmte Generale, der Kriegsminister, der Commandant der Stadt, zwei Directoren, eine Menge Zeitungen und Clubs, eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Menschen, die zu einem coup de main geeignet waren, konnten schon einigen Schrecken einflößen, und obschon die Partei des Berges nicht wieder erstehen konnte, begreift man doch die Furcht, die sie Menschen zu gewähren vermochte, bei denen die Erinnerungen an 1793 noch ganz lebhaft waren. Mit dem Polizeiminister Bourguignon war man nicht sehr zufrieden. Er war ein rechtschaffener Bürger, aber nicht umsichtig genug. Barras schlug Sièyes seine Creatur vor, die er eben nach Holland gesandt hatte: den gewandten, listigen Fouché. Als ehemaliges Mitglied der Jacobiner, von ihrer Stimmung und ihren Geheimnissen genau unterrichtet, ihrer Sache keineswegs zugethan, suchte er bei dem Schiffbruche der verschiedenen Parteien nur sein eignes Stück zu retten, und war daher vorzugsweise geeignet, seine ehemaligen Freunde auszuforschen und das Directorium gegen deren Plane zu sichern. Er wurde von Sièyes und Roger-Ducos angenommen und erhielt das Polizeiministerium. Dis war bei den Bestehen der Umstände eine wichtige Erwerbung. Er bestärkte Barras in der Idee, sich eher an die Reorganisationspartei, als an die der Patrioten anzuschließen, weil diese letztere keine Zukunft hatte, und ihn überdis zu weit mit sich fortreißen konnte. — Als diese Maßregel genommen war, begann der Krieg gegen die Patrioten. Sièyes, der auf die Alten einen großen Einfluß übte, weil dieser Rath ganz aus den Gemäßigten und Politikern bestand, benutzte diesen Einfluß, die neue Gesellschaft der Jacobiner schließen zu lassen. Der Saal des Manège gehörte zu den Tuilerien, und befand sich in dem Umkreise des Palastes der Alten. Jeder Rath hatte die Polizei seines Bezirkes, und die Alten konnten daher den Saal des Manège

schließen lassen. Die Commission der Inspectoren erließ in der That eine Verordnung, und verbot jede Versammlung in diesem Saale. Eine Schildwache an der Thüre wehrte hin, das Zusammenkommen der neuen Jacobiner zu wehren. Das war ein Beweis, daß, wenn auch die Declamationen dieselben geblieben, die Kräfte es nicht mehr waren. Diese Verordnung wurde bei dem Rathe der Alten durch einen Bericht des Deputirten Cornet motivirt. Courtois, derselbe, welcher den Bericht über den 9. Thermidor abgestattet hatte, benutzte diese Gelegenheit zu einer neuen Anklage gegen die Verschwörungen der Jacobiner. Seiner Anklage folgte eine Berathung, welche dahin ging über diesen Gegenstand einen Bericht zu fordern.

Die aus dem Saale des Manége verjagten Patrioten zogen sich in ein geräumiges Local rue du Bac zurück und begannen dort ihre gewöhnlichen Declamationen von Neuem. Da ihre Organisation als berathende Versammlung dieselbe blieb, gab die Constitution der vollstreckenden Macht das Recht, ihre Gesellschaft aufzulösen. Auf den Antrieb Fouché's entschlossen sich Sieyes, Roger-Ducos und Barras zu dieser Maßregel. Gohier und Moulins waren nicht dieser Meinung; sie sagten, bei der gegenwärtigen Gefahr müsse man den öffentlichen Geist durch Clubs neu beleben; die Gesellschaft der neuen Jacobiner zähle zwar Hitzköpfe, aber keine gefährlichen Empörer, da sie bei dem Schlusse des Manége eine bloße Schildwache geachtet hätten. Ihre Meinung wurde nicht beachtet und der Beschluß gefaßt. Die Vollstreckung wurde bis nach der Jahresfeier des 10. August verschoben, die am 23. Thermidor Statt finden sollte. Sieyes war Präsident des Directoriums; als solcher mußte er bei dieser Feierlichkeit eine Rede halten. Er that dies, bezeichnete die Gefahr, in welche die neuen Anarchisten die Republik versetzten und klagte sie als gefährliche Verschwörer an, die eine neue Revolutionsdictatur träumten. Die bei der Feierlichkeit anwesenden Patrioten nahmen diese Rede übel auf und stießen einige Schmähungen aus. Unter den Artilleriesalven glaubten Sieyes und Barras einige Kugeln pfeifen zu hören. Sie kehrten sehr gereizt in das Directorium zurück. Den

Behörden von Paris mißtrauend, beschlossen sie, das Commando der Stadt dem General Marbot zu nehmen, den man anklagte, ein eifriger Patriot und bei den vorgeblichen Verschwörungen der Jacobiner betheiligt zu sein. Fouché schlug an dessen Stelle Lefebvre vor, einen braven General, der nur das militärische Commandowort kannte und den Intriguen der Parteien gänzlich fremd war. Marbot wurde daher abgesetzt und den zweiten Tag darauf die Verordnung bekannt gemacht, welche die Gesellschaft in der rue du Bac schloß.

Die Patrioten setzten in der rue du Bac nicht mehr Widerstand entgegen, als in dem Saale des Manége. Sie zogen sich zurück und blieben aufgelöst. Aber noch hatten sie die Zeitungen und sie machten davon einen furchbaren Gebrauch. Das Journal des Hommes livres eiferte mit der größten Heftigkeit gegen alle Mitglieder des Directoriums, von denen man wußte, daß sie den Beschluß gebilligt hatten. Siéyes wurde grausam behandelt. Dieser falsche Priester, sagten die patriotischen Zeitungen, hat die Republik an Preußen verkauft. Er ist mit dieser Macht übereingekommen, in Frankreich die Monarchie wiederherzustellen und die Krone an Braunschweig zu geben. Diese Anklagen hatten keinen andern Grund, als die bekannte Ansicht Siéyes über die Constitution und seinen Aufenthalt in Preußen. Er wiederholte in der That täglich, daß die unruhigen Köpfe und die Schwätzer jede Regierung unmöglich machten, daß man die Gewalt concentriren müsse; daß die Freiheit selbst mit der Monarchie verträglich sei, wofür England den Beweis liefere; daß sie aber bei der aufeinanderfolgenden Herrschaft der verschiedenen Parteien nicht bestehen könne. Man behauptete von ihm auch, die Aeußerung: der Norden Europas zähle viele weise und gemäßigte Prinzen, welche mit einer tüchtigen Constitution das Glück Frankreichs machen könnten. Diese wahren oder falschen Aeußerungen reichten hin, ihm Verschwörungen unterzuschieben, welche nur in der Einbildungskraft seiner Feinde existirten. Barras wurde nicht besser behandelt, als Siéyes. Die Schonung, welche die Patrio-

ten ihm so lange bewiesen, weil er ihm stets mit seinem Beistande schmeichelte, hatte aufgehört. Sie erklärten ihn jetzt für einen Verräther, einen verdorbenen Menschen, der keiner Partei mehr etwas nütze. Fouché, sein Rath und ein Apostat gleich ihm, wurde mit denselben Vorwürfen verfolgt. Roger-Ducos war ihrer Meinung nach nur ein Dummkopf, der blindlings den Rath zweier Verräther annahm.

Die Freiheit der Presse war unbeschränkt. Das von Berlier beantragte Gesetz wurde nicht angenommen und so gab es nur Ein Mittel, die Schriftsteller anzugreifen, nämlich ein Gesetz des Conventes gegen dieselben wieder in das Leben zu rufen; es war gegen Die erlassen, welche durch Handlungen oder Schriften den Umsturz der Republik versuchen sollten. Diese Absicht mußte erwiesen werden, um das Gesetz zur Anwendung zu bringen und dann erkannte es Todesstrafe. Es war also unmöglich, davon Gebrauch zu machen. Es war ein neues Gesetz von dem gesetzgebenden Körper gefordert worden und man beschloß, sich auf der Stelle damit zu beschäftigen. Einstweilen aber währte die Zügellosigkeit mit derselben Heftigkeit fort und die drei Directoren der Majorität erklärten, daß es unmöglich sei, zu regieren. Sie verfielen auf den Gedanken, den Artikel 144 der Constitution, welcher dem Directorium das Recht gab, gegen Urheber oder Mitschuldige von Verschwörern gegen die Regierung Verhaftsbefehle zu erlassen, auf diesen Fall anzuwenden. Der Artikel mußte gewaltig gedreht werden, um ihn auf die Zeitungsschreiber anwendbar zu machen. Da es aber ein Mittel war, ihrem Uebermuthe ein Ziel zu setzen, wenn man ihre Pressen mit Beschlag belegte und sie selbst verhaftete, beschloß die Directorialmajorität auf den Rath Fouché's Verhaftsbefehle gegen eilf Journalisten und ließ ihre Presse unter Siegel legen. Die Bestimmung wurde am 17. Fructidor (3. September) dem gesetzgebenden Körper vorgelegt und führte einen Aufstand der Patrioten herbei. Man schrie über einen Staatsstreich, über Dictatur u. s. w.

Dis war die Lage der Dinge. In dem Directorium, in den Conseils, kurz überall kämpften die Gemäßigten, die Politiker gegen die Patrioten. Die Erstern hatten die Majorität

im Directorium, wie in den Conseils. Die Patrioten hatten die Minorität, doch sie waren heftig und machten genug Lärm, ihre Gegner zu erschrecken. Zum Glück waren die Mittel abgenutzt, wie die Parteien und von beiden Seiten konnte man sich mehr Furcht einflößen, als Böses zufügen. Das Directorium hatte die neue Jacobinergesellschaft zweimal schließen und ihre Zeitungen unterdrücken lassen. Die Patrioten schrieen, drohten, aber sie hatten nicht mehr genug Kühnheit oder Anhänger, die Regierung anzugreifen. In dieser Lage, welche seit dem 30. Prairal währte, d. h. seit ungefähr drei Monaten, kam man auf den am Vorabend entscheidender Ereignisse so gewöhnlichen Gedanken einer Aussöhnung. Viele Deputirte der verschiedenen Seiten schlugen eine Zusammenkunft mit den Mitgliedern des Directoriums vor, um sich über die gegenseitigen Klagen auszusprechen und zu verständigen. — Wir lieben Alle die Freiheit, sagten sie; wir wollen sie Alle von den Gefahren erretten, denen sie durch die Niederlagen unserer Armeen ausgesetzt ist; trachten wir daher, uns über die Wahl der Mittel zu verständigen, da diese Wahl die einzige Ursache unserer Uneinigkeit ist. Die Zusammenkunft fand bei Barras Statt. Es erfolgte keine Aussöhnung zwischen den Parteien und konnte nicht erfolgen, denn dazu hätten sie auf ihren Zweck verzichten müssen und das ließ sich durch ein Gespräch nicht erlangen. Die patriotischen Deputirten beklagten sich darüber, daß man beständig von Complotet spräche, und daß der Präsident des Directoriums selbst eine Classe gefährlicher Menschen angedeutet hätte, welche auf den Untergang der Republik sannen. Sie verlangten, daß man diese Menschen näher bezeichnen solle, damit sie nicht mit den Patrioten verwechselt werden könnten. Sieyes, an den sich diese Aufforderung richtete, antwortete, indem er an das Benehmen der Volksgesellschaft und der Zeitungen erinnerte und auf die Gefahren einer neuen Anarchie hindeutete. Man forderte ihn auf, die wahren Anarchisten anzugeben, um sich gegen sie zu vereinigen und sie zu bekämpfen. — Und wie können wir uns gegen sie vereinigen, sagte Sieyes, wenn täglich Mitglieder des gesetzgebenden

Körpers die Tribüne besteigen, sie zu unterstützen? — Uns greifen sie also an? fragten die Deputirten, an welche Sièyes diese Worte richtete. Während wir uns mit ihnen verständigen wollen, schmähen sie uns und stoßen uns zurück.

Es zeigte sich Unwillen und man trennte sich auf der Stelle, indem man eher drohende, als versöhnende Worte wechselte. — Unmittelbar nach dieser Zusammenkunft beschloß Jourdan einen wichtigen Antrag, den, das Vaterland in Gefahr zu erklären. Diese Erklärung zog den Aufstand in Masse und mehrere große Revolutionsmaßregeln nach sich. Der Antrag wurde am 27. Fructidor (13. September) bei den Fünfhundert gestellt. Die gemäßigte Partei bekämpfte ihn lebhaft, indem sie sagte, daß diese Maßregel, weit entfernt, die Kraft der Regierung zu vergrößern, sie nur noch vermingere, indem sie übertriebene Furcht und gefährliche Aufregung hervorbringe. Die Patrioten behaupteten, man müsse einen großen Antrieb geben, um den öffentlichen Geist neu zu erwecken und die Revolution zu retten. Dieses Mittel, 1793 vortrefflich, konnte jetzt nicht mehr gelingen und war eine irrthümliche Anwendung der Vergangenheit. Lucian Bonaparte, Boulay von der Meurthe, Chénier bekämpften den Antrag lebhaft und man erlangte einen Aufschub bis zum nächsten Tage. Die Patrioten der Clubs hatten den Palast der Fünfhundert im Tumulte umringt, und insultirten mehrere Deputirte. Man verbreitete das Gerücht, daß Bernadotte, durch sie gedrängt, das Pferd besteigen, sich an ihre Spitze stellen und einen Gewaltstreich ausführen wolle. Gewiß ist, daß mehrere Tollköpfe der Partei dis lebhaft von ihm verlangt hatten und man fürchtete, er könne sich hinreißen lassen. Barras und Fouché suchten ihn auf, um sich mit ihm zu verständigen. Sie fanden ihn voll Unwillen gegen die Pläne, welche, wie er sagte, mit Joubert gebildet worden wären. Barras und Fouché gaben ihm die Versicherung, daß daran nichts Wahres sei und forderten ihn auf, ruhig zu bleiben. — Sie kehrten zu Sièyes zurück, und kamen darin überein, Bernadotte seine Entlassung zu entreißen, ohne sie ihm zu geben. Sièyes unterhielt sich

noch an demselben Tage mit Bernadotte und brachte ihn zu der Aeußerung, er wünsche bald wieder in den activen Dienst einzutreten und würde das Commando einer Armee als den schönsten Lohn für sein Ministerium betrachten. Auf der Stelle beschlossen Sièyes, Barras und Roger-Ducos, indem sie diese Aeußerung als ein Entlassungsgesuch ansahen, Bernadotte zu schreiben, daß seine Demission angenommen sei. Sie wählten zu diesem Entschlusse den Augenblick, als Gohier und Moulins abwesend waren. Am nächsten Tage wurde der Brief an Bernadotte geschrieben. Dieser war ganz verwundert, und schrieb dem Directorium einen sehr bittern Brief, in welchem er sagte, daß man eine Demission angenommen, die er nicht gegeben und seinen Ruhegehalt verlangte. Die Nachricht dieser verdeckten Entsetzung wurde den Fünfhundert in dem Augenblicke bekannt gemacht, wo sie über die Erklärung, das Vaterland sei in Gefahr, berathen wollten. Sie brachte eine große Aufregung hervor. — Man bereite Staatsstreiche vor, schrieen die Patrioten. — Laßt uns schwören, rief Jourdan, auf unsern Rathssesseln zu sterben. — Eher soll mein Kopf fallen, eiferte Augereau, ehe ich die Nationalrepräsentation antasten lasse. — Nach einem großen Tumulte ging man endlich zur Abstimmung über. Mit einer Majorität von 245 Stimmen gegen 171 wurde der Antrag verworfen und das Vaterland nicht in Gefahr erklärt.

Als die beiden Directoren Gohier und Moulins die Entlassung Bernadotte's erfuhren, beklagten sie sich darüber gegen ihre Collegen, indem sie sagten, eine solche Maßregel dürfe nicht ohne Mitwirkung aller fünf Directoren getroffen werden. — Wir bildeten die Majorität, erwiderte Sièyes, und hatten das Recht zu Dem, was wir thaten. Gohier und Moulins statteten Bernadotte auf der Stelle einen offiziellen Besuch ab, und ließen es sich angelegen sein, dis mit möglichstem Aufsehen zu thun. — Die Departementalverwaltung der Seine flößte der Directorialmajorität ebenfalls Mißtrauen ein, und wurde gewechselt. Dubois von Crancé erhielt das Kriegsministerium. — Die Desorganisation war

also in jeder Hinsicht vollkommen. Außerhalb durch die Verbündeten geschlagen, im Innern durch die Parteien beinahe über den Haufen geworfen, schien die Republik von einem nahen Sturze bedroht zu werden. Eine Kraft mußte sich irgendwo zeigen, um die Factionen zu dämpfen und dem Auslande Widerstand zu leisten. Diese Kraft konnte man nicht mehr in einer siegreichen Partei zu finden hoffen, denen alle waren abgenützt und ohne Vertrauen; sie konnten nur aus dem Schooße der Armee entspringen, wo die stille, regelmäßige und glorreiche Kraft ihren Sitz hat, eine Kraft, wie sie für eine Nation paßt, welche durch Streitigkeiten und die Verwirrung des Willens ermüdet ist. Bei dieser großen Frage irrten die Blicke auf den berühmten Männern der Revolution umher, und schienen ein Oberhaupt zu suchen. Man braucht keine Schwätzer mehr, hatte Sieyes gesagt, sondern einen Kopf und einen Degen. Der Kopf war gefunden, denn er saß im Directorium. Hoche war todt; Joubert, den seine Jugend, sein guter Wille, sein Heldenmuth allen Freunden der Republik empfahl, fiel bei Novi. Moreau, den man schon für den ausgezeichnetsten der in Europa gebliebenen Generale hielt, hatte auf die Gemüther den Eindruck eines kalten, unentschlossenen, nicht sehr unternehmenden Charakters gemacht, nicht sonderlich geneigt, eine große Verantwortlichkeit zu übernehmen. Massena, einer der größten französischen Generale, hatte noch nicht den Ruhm erworben, Frankreichs Retter zu sein. Man sah überdis in ihm nur einen Soldaten. Jourdan war eben besiegt worden. Augereau war ein unruhiger Kopf, Bernadotte unentschlossen, und Keiner von Beiden besaß genug Ruf. Einen Mann gab es, der allen Ruhm in sich vereinigte, der hundert Siegen einen schönern Frieden hinzugefügt, und Frankreich bei Campo-Formio auf den Gipfel der Größe erhoben hatte; der bei seiner Entfernung das Glück des Landes mit sich genommen zu haben schien; dieser Mann war Bonaparte; doch er hielt sich in fernen Gegenden auf, und erfüllte das Echo des Orients mit seinem Namen. Allein war er siegreich geblieben und schleuderte an den Ufern des Nils und des Jordans die Blitze, mit denen er am Esch

Europa in Schrecken gesetzt hatte. Es war nicht genug, ihn glorreich zu haben, sondern man wollte ihn auch interessant haben; man sagte, er sei durch eine neidische, mißtrauische Regierung verbannt. Während er als ein Abenteurer eine Laufbahn aufsuchte, groß wie seine Einbildungskraft, glaubte man, daß er wie ein gehorsamer Bürger durch Siege die ihm auferlegte Verbannung beachte. — Wo ist Bonaparte? fragte man. Seine schon erschöpfte Kraft reibt sich unter einem glühenden Himmel vollends auf. Ach, wäre er in Frankreich, so würde die Republik nicht mit einem nahen Untergange bedroht. Europa und die Factionen würden sie gleich hoch achten! — Verworrene Gerüchte waren über ihn in Umlauf. Zuweilen sagte man, der Sieg, der allen französischen Generalen treu geworden sei, habe auch ihn verlassen. Aber man verwarf solche Gerüchte. Er ist unbesiegbar, sagte man, und weit entfernt, Niederlagen erlitten zu haben, geht er der Eroberung des ganzen Orients entgegen. Man traute ihm riesenhafte Pläne zu. Die Einen behaupteten, er habe Syrien durchzogen und den Euphrat und Indus überschritten; die Andern sagten, er sei gegen Constantinopel marschirt, habe das ottomannische Reich über den Haufen geworfen, und werde nun Europa in Rücken nehmen. Die Zeitungen waren voll dieser Vermuthungen, welche bewiesen, was die Einbildungskraft von diesem jungen Manne erwartete. — Das Directorium hatte ihm den Befehl zur Rückkehr ertheilt, und im mittelländischen Meere eine ungeheure, aus französischen und spanischen Schiffen bestehende Flotte versammelt, um die Armee zurückzuführen. Die Brüder des Generals, die in Paris geblieben und beauftragt waren, ihn von dem Zustande der Dinge zu unterrichten, hatten ihm Depeschen über Depeschen gesendet, um ihn von der Verwirrung in Kenntniß zu setzen, in welche die Republik verfallen war, und ihn zur schleunigen Rückkehr zu ermuntern. Doch diese Anzeigen mußten über das Meer durch die englischen Escadre, und man wußte nicht, ob der Held von dem Untergange der Republik benachrichtigt werden und zurückkehren könne!

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung der Operationen Bonaparte's in Egypten. Eroberung Oberegyptens durch Desair; Schlacht von Sediman. — Expedition nach Syrien; Einnahme des Forts El-Arisch und Jaffas; Schlacht am Berge Tabor; Belagerung von Saint-Jean-d'Acre. — Rückkehr nach Egypten; Schlacht bei Aboukir. — Operationen in Europa. Marsch des Erzherzogs Karl am Rhein und Suwarow's in der Schweiz; Bewegung Masséna's; denkwürdiger Sieg bei Zürich; gefahrvolle Lage Suwarow's; sein verderblicher Rückzug; Frankreich gerettet. — Ereignisse in Holland; Niederlage und Capitulation der Anglo-Russen; Räumung Hollands. Ende des Feldzugs von 1799.

Nach der Schlacht bei den Pyramiden war Bonaparte Herr Egyptens. Er hatte begonnen, sich hier festzusetzen, und seine Generale in den Provinzen vertheilt, deren Eroberung zu vollenden. Desair, der an dem Eingange zu Oberegypten mit einer Division von ungefähr 3000 Mann stand, hatte den Auftrag, diese Provinz dem Ueberreste der Armee Murad Bey's abzunehmen. Im Vendémiaire und Brumaire des vorhergehenden Jahres (October 1798), als die Ueberschwemmung endete, hatte Desair seine Expedition begonnen. Der Feind zog sich vor ihm zurück, und erwartete ihn erst bei Sediman. Desair lieferte hier am 16. Vendémiaire Jahr VII. (7. October 1798) eine heiße Schlacht gegen die versprengten Ueberreste der Armee Murad Bey's. Keiner von den Kämpfen der Franzosen in Egypten war so blutig, wie dieser. 2000 Franzosen mußten gegen 4000 Mamelüken und 6000 Fellahs kämpfen, die sich in dem Dorfe Sediman verschanzt hatten. Die Schlacht wurde so geliefert, wie die bei den Pyramiden, und wie alle in Egypten. Die Fellahs standen hinter den Mauern des Dorfes, und die Reiterei in der Ebene. Desair hatte sich in zwei Carrés formirt, und auf seine Flügel zwei andere kleine Carrés gestellt, um den Choc der feindlichen Cavalerie zu brechen. Zum ersten Male wurde die französische Infanterie geworfen, und eines der kleinen Carrés gesprengt. Durch einen bewunderungswerthen Instinkt aber warfen die braven Soldaten sich sogleich auf den Boden nieder, damit die großen Carrés Feuer geben konnten, ohne sie zu treffen. Die Mamelüken jagten über sie fort, griffen die großen Carrés mehrere Stunden hinter einander mit Wuth an, und endeten verzweiflungsvoll auf den Bajonetten. Dem Gebrauche nach setzten dann die Carrés sich in Bewegung, die Verschanzungen anzugreifen, und nahmen diese. Während dieser Bewegung beschrieben die Mamelüken einen Halbkreis, und metzelten im Rücken der Franzosen die Verwundeten nieder; aber man verjagte sie bald von diesem Blutfelde, und voll Wuth tödteten die französischen Soldaten eine große Anzahl. Nie deckten mehr Todte das Schlachtfeld. Die Franzosen hatten

300 Mann verloren. Desair setzte seinen Marsch den ganzen Winter hindurch fort, und nach einer Reihenfolge von Kämpfen wurde er Herr von Oberegypten bis zu den Wasserfällen. Seine Tapferkeit wurde eben so gefürchtet, als seine Gnade gepriesen. In Cairo nannte man Bonaparte Sultan Kebir, Sultan des Feuers, und in Oberegypten erhielt Desair den Namen der gerechte Sultan. — Bonaparte war während dessen bis Belbeys marschirt, um Ibrahim Bey nach Syrien zu werfen, und hatte auf dem Wege die Trümmer der Caravane von Mekka aufgenommen, welche von den Arabern geplündert worden war. Nach Cairo zurückgekehrt, fuhr er fort, eine ganz französische Administration zu errichten. Ein Aufstand, den die geheimen Agenten Murad Bey's in Cairy anfachten, wurde mit Härte unterdrückt, und entmuthigte die Feinde der Franzosen vollends. (Dieses Ereigniß fand am 30. Vend. Jahr VII. (21. Oct. 1798) Statt.) Der Winter von 1798 zu 1799 verfloß so in Erwartung der Ereignisse. Bonaparte erfuhr in dieser Zwischenzeit die Kriegserklärung der Pforte und die Vorbereitungen, die sie mit Hilfe der Engländer gegen ihn traf. Sie bildete zwei Armeen, die eine auf Rhodus, die andere in Syrien. Diese beiden Armeen sollten gleichzeitig im Frühjahr 1799 wirken, die eine indem sie bei Abukir, in der Nähe von Alexandrien, landete, die andere, indem sie die Wüste durchzog, welche Syrien von Egypten trennt. Bonaparte sah auf der Stelle seine Lage ein, und wollte, seiner Gewohnheit nach den Feind verwirren, indem er ihm durch einen plötzlichen Angriff zuvorkam. Er konnte die Wüste, welche Egypten von Syrien trennt, in der schönen Jahreszeit nicht durchschreiten, und er beschloß, den Winter zu benutzen, um die Truppen zu zerstören, welche sich in Acre, Damascus und den Hauptstädten bildeten. Der berühmte Pascha von Acre, Djezzar, war zum Seraskier der in Syrien vereinigten Armee ernannt worden. Abdallah, Pascha von Damascus, commandirte seine Avantgarde, und war bis zum Fort El-Arisch vorgedrungen, welches Egypten auf der Seite von Syrien deckt. Bonaparte wollte auf der Stelle handeln. Er hatte Einverständnisse unter den Völkern des Libanon. Die Druſen, ein christlicher Stamm, die Mutualis, schismatische Mahomedaner, boten ihm ihren Beistand, und riefen ihn mit den sehnlichsten Wünschen herbei. Indem er den Sturm von Jaffa, Acre und einigen andern schlecht befestigten Plätzen wagte, konnte er sich in kurzer Zeit Syriens bemächtigen, diese schöne Eroberung der Egyptens hinzufügen, und so Herr des Euphrat werden, wie er bereits Herr des Nil war; dann stand ihm die Verbindung mit Indien offen. Seine glühende Einbildungskraft ging noch weiter, und entwarf einige der Plane, welche seine Bewunderer ihm in Europa zutrauten. Es war nicht unmöglich, 60,000 — 80,000 Hilfstruppen zu gewinnen, wenn er die Völkerschaften des Liba-

non zum Aufstande reizte, und mit diesen Hilfstruppen, unterstützt durch 25,000 Soldaten, die tapfersten der Welt, konnte er dann gegen Constantinopel marschiren, sich desselben zu bemächtigen. Mochte sein Riesenplan nun ausführbar sein oder nicht, so ist doch so viel gewiß, daß er sich damit beschäftigte, und wenn man bedenkt, was er, vom Glücke unterstützt, gethan hat, darf man nicht wagen, irgend einen seiner Plane für unsinnig zu halten. — Bonaparte setzte sich im Pluviose (ersten Tage des Februars), an der Spitze der Divisionen Kleber, Régnier, Lannes, Bon und Murat, im Ganzen etwa 13,000 Mann stark, in Marsch. Die Division Murat bestand aus der Cavalerie. Bonaparte hatte ein Regiment einer ganz neuen Waffengattung gebildet; die Dromedarreiter. Zwei Männer, mit dem Rücken gegen einander sitzend, wurden von einem Dromedar getragen, und konnten, Dank der Schnelligkeit und Kraft dieser Thiere, ohne anzuhalten, 25 — 30 Stunden machen. Bonaparte hatte dieses Regiment gebildet, um die Araber zu verjagen, welche die Umgegend von Egypten unsicher machten. Dieses Regiement folgte der Expeditionsarmee. Bonaparte befahl außerdem noch dem Contreadmiral Perrée, Alexandrien mit drei Fregatten zu verlassen, und die Belagerungsartillerie und Munition an die Küsten von Syrien zu bringen. Am 29. Pluviose (17. Februar) langte er vor dem Fort El-Arisch an. Nach kurzem Widerstand ergab sich die Garnison, 1300 Mann stark. Man fand in dem Fort beträchtliche Magazine. Ibrahim Bey, der ihm zu Hilfe kommen wollte, wurde in die Flucht geschlagen; sein Lager fiel in der Gewalt der Franzosen, und gewährte ihnen eine ungeheure Beute. Die Franzosen hatten auf dem Marsche durch die Wüste viel zu leiden; aber sie sahen ihren General an ihrer Seite gehen, und mit einer schwächlichen Gesundheit dieselben Entbehrungen, dieselben Mühseligkeiten ertragen, und sie wagten nicht, sich zu beklagen. Bald kam man nach Gaza; man nahm diesen Platz im Angesichte Djezzar Paschas, und fand hier, wie in dem Fort El-Arisch, viel Material und Mundvorrath. Von Gaza ging die Armee nach Jaffa, dem ehemaligen Joppe. Sie langte dort am 13. Ventose (3. März) an. Der Platz war von einer, mit Thürmen versehenen Mauer umgeben. Die Garnison war 4000 Mann stark. Bonaparte ließ Breschе schießen, und forderte dann den Commandanten zur Uebergabe auf; statt aller Antwort ließ er dem Parlamentär den Kopf abschlagen. Der Sturm wurde nun unternommen, der Ort mit ungemeiner Kühnheit erobert und dreißig Stunden lang dem Gemetzel und allen Gräueln Preis gegeben. Man fand hier abermals eine Menge Artillerie und Lebensmittel aller Art. Man hatte einige tausend Mann Gefangener, die man nicht nach Egypten senden konnte, weil man die gewöhnlichen Mittel zur Escorti-

rung nicht beschäftigt, und die man nicht wieder zum Feinde senden mochte, weil sie dessen Reihen verstärkt haben würden. Bonaparte entschloß sich zu einem Mittel, welches die einzige grausame That seines Lebens ist. In ein barbarisches Land versetzt, hatte er unwillkürlich dessen Sitten angenommen: er ließ die Gefangenen niedermetzeln. Gehorsam, doch mit einer Art von Entsetzen, vollzog die Armee den ihr ertheilten Befehl. Die französischen Soldaten wurden während ihres Aufenthaltes in Jaffa zuerst von der Pest befallen.

Bonaparte rückte hierauf gegen Saint-Jean d'Acre, das ehemalige Ptolemais, am Fuße des Berges Carmel, vor. Es war der einzige Ort, der ihn noch aufhalten konnte. Syrien gehörte ihm, wenn er es nahm. Djezzar aber hatte sich mit allen seinen Reichthümern in einer starken Garnison hier eingeschlossen. Er rechnete auf die Unterstützung des Sidney-Smith, der in der Nähe kreuzte und ihm Ingenieure, Kanoniere und Munition lieferte. Ueberdies mußte er bald durch die türkisch-syrische versammelte Armee unterstützt werden, die von Damas vorrückte, um über den Jordan zu gehen. Bonaparte eilte, den Platz anzugreifen, um ihn, so wie Jaffa, zu nehmen, ehe er durch neue Truppen verstärkt würde, und ehe die Engländer Zeit hätten, die Befestigung zu verbessern. Die Laufgräben wurden sogleich geöffnet. Unglücklicher Weise war die Belagerungs-Artillerie, die zu Meere von Alexandrien kommen sollte, von Sidney-Smith weggenommen worden. Als Belagerungs- und Feldartillerie zusammen hatte man nur eine zweiundreißigpfündige Caronade, vier Zwölfpfünder, acht Haubitzen und einige dreißig Vierpfünder. Es fehlte an Kugeln; doch man verfiel auf ein Mittel, sich welche zu verschaffen. Man ließ einige Cavalleristen sich am Ufer zeigen; bei diesem Anblicke gab Sidney-Smith, mit allen seinen Batterien ein Rollfeuer; und die Soldaten, denen man 6 Sous für jede Kugel gab, rafften sie mitten unter der Kanonade unter allgemeinem Gelächter auf. —

Die Laufgräben waren am 30. Ventose (20. März) eröffnet. Der Genie-General Sanson glaubte bei einer nächtlichen Recognoscirung an den Fuß des Walles gelangt zu sein, und erklärte, daß er weder Contre-Escarpe noch Graben habe. Man glaubte, daß man nur eine einfache Bresche zu legen habe, um den Sturm wagen zu können. Am 5. Germinal (25. März) schoß man Bresche, stürmte und wurde durch eine Contre-Escarpe und einen Graben aufgehalten. Man begann nun sogleich zu miniren. Die Operation wurde unter dem Feuer aller Wälle und der schönen Artillerie begonnen, welche Sidney-Smith den Franzosen genommen hatte. Er gab Djezzar vortreffliche englische Kanoniere und einen ehemaligen Emigranten, Phelippeaux, einen ausgezeichneten Offizier des Genie-Corps. Die Mine sprang

am 8. Germinal (28. März), und riß nur einen Theil der Contre-Escarpe. Fünf und zwanzig Grenadiere, geführt von dem jungen Mailly, stürmten. Als die Türken diesen braven Offizier eine Leiter anlegen sahen, geriethen sie in Schrecken, doch Mailly wurde getödtet. Die Grenadiere verloren nun den Muth, die Türken kehrten zurück, und zwei Bataillone, welche folgten, wurden mit einem fürchterlichen Feuer empfangen; ihr Commandant Lasugier fiel; und der Sturm mißlang wieder. — Unglücklicher Weise hatte die Festung mehrere Tausend Mann Verstärkung, eine Menge auf europäische Weise exercirte Kanoniere und ungeheure Munitionsvorräthe erhalten. Es war eine große Belagerung für 13,000 Mann, beinahe ohne Artillerie. Man mußte eine neue Mine legen, um die Contre-Escarpe ganz zu sprengen, und einen neuen Minengang anfangen. Man hatte den 12. Germinal (1. April). Schon waren zehn Tage vor dem Orte verwendet; man verkündete die Annäherung der großen türkischen Armee; man mußte die Arbeiten fortsetzen und die Belagerung decken, und dis Alles mit der bloßen Expeditionsarmee. Der commandirende General gebot, ununterbrochen die Minenarbeiten fortzusetzen, und detachirte die Division Kleber gegen den Jordan, um der von Damaskus kommenden Armee den Uebergang streitig zu machen. — Diese Armee, mit den Bergvölkern von Naplusa vereinigt, stieg auf ungefähr 25,000 Mann. Mehr als 12,000 Mann Cavalerie bildete die Stärke derselben. Sie hatte eine ungeheure Bagage bei sich. Abdallah, Pascha von Damaskus, hatte das Commando. Die Armee passirte am 15. Germinal (4. April) auf der Brücke von Jacob den Jordan. Junot traf mit der Avantgarde Klebers, höchstens 500 Mann stark, die türkische Avantgarde auf der Straße nach Nazareth am 19. Germinal (8. April). Weit entfernt, zurückzuweichen, trotzte er kühn dem Feinde, und in ein Carré formirt, bedeckte er das Schlachtfeld mit Todten und nahm fünf Fahnen. Endlich gezwungen der Uebermacht zu weichen, zog er sich auf die Division Kleber zurück. Diese rückte vor und beschleunigte ihren Marsch, um sich mit Junot zu vereinigen. Bonaparte, der von der Stärke des Feindes unterrichtet war, brach mit der Division Bon auf, Kleber zu unterstützen und eine entscheidende Schlacht zu liefern. Djezzar, der mit der Armee im Einständniß war, die ihn zu deblokiren kam, wollte einen Ausfall machen, aber er wurde mit so heftigem Kartätschenfeuer empfangen, daß er sich zurückziehen mußte, nachdem er die französischen Werke mit seinen Todten bedeckt hatte. Bonaparte setzte sich sogleich in Marsch. — Kleber war mit seiner Division auf die Ebenen debouchirt, die am Fuße des Berges Tabor, nicht weit von dem Dorfe Fuli, sich ausdehnte. Er hatte die Absicht gehabt, das türkische Lager während der Nacht zu über-

sollen, war aber zu spät dazu angelangt. Am 27. Germinal (16. April) Morgens, fand er die ganze türkische Armee in Schlachtordnung aufgestellt. 15,000 Mann Infanterie besetzten das Dorf Fuli, und mehr als 12,000 Mann Reiterei breiteten sich in der Ebene aus. Kleber hatte kaum 3000 Mann Infanterie, die er in Carré's bildete. Die ganze Cavalerie setzte sich in Bewegung und stürmte auf diese Carré's ein. Nie hatten die Franzosen eine solche Masse Cavalerie zum Angriff vereinigt gesehen. Sie bewahrten ihre gewöhnliche Kaltblütigkeit, und empfingen die Feinde mit einem wohlgezielten Feuer. Bei jeder Salve streckten sie eine bedeutende Anzahl ihrer Gegner nieder. Bald hatten sie einen Wall von Menschen und Pferden um sich her gebildet, und durch diese fürchterliche Mauer geschützt, konnten sie sechs Stunden lang der ganzen Wuth ihrer Gegner Widerstand leisten. In diesem Augenblicke bemerkte Bonaparte vom Berge Tabor mit der Division Bon. Er sah die Ebene mit Feuer und Rauch bedeckt, und die brave Division Kleber, geschützt durch eine Linie von Leichen, Widerstand leisten. Auf der Stelle theilte er seine Division in zwei Carrés; diese rückten so vor, daß sie mit der Division Kleber ein gleichseitiges Dreieck bildeten, und also den Feind in die Mitte nahmen. Schweigend rückten sie vor, ohne ein Zeichen der Annäherung zu geben, bis sie in eine gewisse Nähe gekommen waren. Plötzlich ließ Bonaparte einen Kanonenschuß abfeuern, und zeigte sich nun auf dem Schlachtfelde. Ein fürchterliches Feuer entstand sogleich von den drei Seiten dieses Triangels auf die in der Mitte befindlichen Mameluken, daß diese in Unordnung nach allen Richtungen entflohen. Die Division Kleber verdoppelte bei diesem Anblicke ihren Eifer, stürmte auf das Dorf Fuli, nahm es mit dem Bajonett und richtete unter den Feinden ein großes Bluthad an. Im Nu war die Menge versprengt und die Ebene nur noch mit Todten bedeckt. Das türkische Lager, die drei Roßschweife des Pascha's, 400 Kameele und eine ungeheure Beute wurden den Franzosen zu Theil. Murat, der an dem Ufern des Jordan stand, tödtete eine große Menge der Flüchtlinge. Bonaparte ließ alle Dörfer der Naplusiner in Brand stecken. 6000 Franzosen hatten diese Armee vernichtet, von der die Einwohner sagten, daß sie zahllos sei, wie die Sterne des Himmels und der Sand des Meeres. — Während dieser Zeit hatte man nicht aufgehört, bei Saint-Jean-d'Acre Minen und Gegenminen zu graben. Man stritt sich um einen Boden, der durch die Belagerungskunst aufgewühlt war. Seit einem und einem halben Monat stand man vor der Festung, hatte viele Stürme unternommen, viele Ausfälle zurückgeschlagen und dem Feinde viele Leute getödtet; aber ungeachtet fortwährender Vortheile machte man unersetzliche Verluste an Zeit und Menschen. Am 18. Floreal (7. Mai) kam im Hafen von

Acre eine Verstärkung von 12000 Mann an. Bonaparte berechnete, daß sie vor sechs Stunden nicht ausgeschifft werden könnten, und auf der Stelle ließ er einen Vierundzwanzigpfünder gegen ein Mauerstück richten; dis war rechts von dem Punkte, gegen den man so lange Zeit alle Anstrengungen wendete. Mit Anbruch der Nacht erstieg man die Bresche, eroberte die Arbeiten des Feindes, vernagelte die Geschütze, hieb Alles nieder und war endlich Herr des Platzes, als die gelandeten Truppen in Schlachtordnung vorrückten, und eine gefahrdrohende Masse zeigten. Rambaut, welcher die Grenadiers commandirte, die zuerst gestürmt hatten, wurde getödtet, Lannes verwundet. In demselben Augenblicke machte der Feind einen Ausfall, nahm die hintere Bresche und schnitt denen, die eingedrungen waren, den Rückzug ab. Einem Theil gelang es, wieder herauszukommen; die Andern aber faßten einen verzweifelten Entschluß, flüchteten sich in eine Moschee, verrammelten sich hier, verschlossen ihre letzten Cartouchen und standen im Begriff, ihr Leben theuer zu verkaufen, als Sidney-Smith, durch soviel Tapferkeit gerührt, ihnen eine Capitulation anbieten ließ. Während dieser Zeit waren die Belagerungstruppen gegen den Feind vorgerückt und warfen ihn zurück, nachdem sie ein fürchterliches Blutbad angerichtet und ihm 800 Gefangene abgenommen hatten. Bonaparte, bis zur Wuth gereizt, gewährte seinen Truppen zwei Tage Ruhe, und am 21. Floreal (10. Mai) gebot er einen neuen Sturm. Er wurde mit derselben Tapferkeit vollzogen, die Bresche erstiegen, doch darüber hinaus konnte man nicht. Eine ganze Armee schützte die Festung und vertheidigte alle Straßen. Man mußte darauf Verzicht leisten.

Seit zwei Monaten stand man vor Acre, man hatte unersetzlichen Verlust erlitten und es wäre unklug gewesen, sich noch neuem auszusetzen. Die Pest war in der Stadt und die Armee war schon bei Jaffa davon angesteckt worden. Die Zeit der Landungen nahete und man verkündete die Ankunft einer türkischen Armee gegen die Nilmündungen. Wenn Bonaparte noch ferner hartnäckig bei seinem Willen blieb, so konnte er sich in einem solchen Grade schwächen, daß es ihm unmöglich war, neue Feinde zurückzuweisen. Im Grunde hatte er seine Plane erreicht, da er die in Syrien gebildeten Truppen auseinander sprengte und auf dieser Seite den Feind in die Unmöglichkeit fernerer Unternehmungen versetzte. Auf den glänzenden Theil dieser Plane, die weiten umfassenden Eroberungen des Orients mußte er verzichten. Er entschloß sich endlich, die Belagerung aufzuheben. Sein Mißmuth war aber so groß, daß er, seines unerhörten Glückes ungeachtet, wenn er von Sidney-Smith sprach, noch oft wiederholte: Dieser Mensch hat meinem Glücke im Wege gestanden. Die Drusen, welche während

der Belagerung die Armee verpflegt hätten und alle der Pforte feindlich gesinnten Völkerstämme vernahmen seinen Rückzug mit Verzweiflung. — Er hatte die Belagerung am 30. Ventôse (20. März) begonnen, und hob sie am 1. Prairial (20. Mai) auf. Ehe er Saint-Jean d'Acre verließ, wollte er noch eine fürchterliche Spur seiner Anwesenheit einprägen. Er beschoß die Stadt aus allen seinen Geschützen und verwandelte sie beinahe in einen Aschenhaufen. Er schlug den Weg nach der Wüste ein. Er hatte durch Feuer, Mühseligkeiten und Krankheiten beinahe ein Drittel seiner Expeditionsarmee, d. h. gegen 4000 Mann verloren. Er führte 1200 Verwundete mit sich. Auf seinem Marsche verheerte er das ganze Land und flößte einen tiefen Schrecken ein. In Jaffa ließ er die Befestigungswerke sprengen. Hier war ein Feldlazareth für die französischen Pestkranken. Sie fortzuschaffen war unmöglich. Schaffte man sie nicht fort, so setzte man sie einem unvermeidlichen Tode aus, entweder durch die Krankheit, oder durch den Hunger, oder durch die Grausamkeit des Feindes. Bonaparte sagte daher zu dem Arzte Desgenettes, daß weit mehr Menschlichkeit darin läge, ihnen Opium zu geben, als ihnen das Leben zu lassen. Der Arzt gab hierauf die bekannte, so sehr berühmte Antwort: „Meine Pflicht ist, diese Menschen zu heilen, nicht sie zu tödten." Man gab ihnen kein Opium und diese Thatsache diente dazu, eine abscheuliche Verleumdung zu verbreiten, welche jetzt zerstört ist. — Bonaparte kehrte endlich nach einer Expedition von beinahe drei Monaten nach Egypten zurück; es war Zeit, daß er dort anlangte. Der Geist der Insurrection hatte sich in dem ganzen Delta verbreitet. Ein Betrüger, welcher sich der Engel El-Mohdy nannte, sich für unverwundbar ausgab und behauptete, daß er die Franzosen verjagen könne, indem er Staub in die Höhe werfe, hatte einige Tausend Insurgenten versammelt. Die Agenten der Mamuluken unterstützten ihn und er hatte sich Damanhur's bemächtigt und die dortige Garnison niedergehauen. Bonaparte sendete ein Detachement ab, welches die Insurgenten auseinandersprengte und den unverwundbaren Engel tödtete. Die Verwirrung hatte sich den verschiedenen Provinzen des Delta mitgetheilt; Bonaparte's Anwesenheit führte überall Unterwerfung und Ruhe zurück. Er befahl glänzende Feste in Cairo, um seine Triumphe in Syrien zu feiern. Er gestand den fehlgeschlagenen Theil seiner Plane nicht ein, pries aber mit Recht die zahlreichen Kämpfe in Syrien, die schöne Schlacht beim Berge Tabor und die fürchterliche, gegen Djezzar ausgeübte Rache. Er verbreitete neue Proclamationen an die Einwohner und sagte darin, er sei mit dem Geheimnisse ihrer Gedanken vertraut, und wisse ihre Plane in dem Augenblicke, wo sie dieselben entwürfen. Sie glaub-

ten diesen merkwürdigen Worten des Sultan Kebir und zwischen ihn bei allen ihren Gedanken gegenwärtig. Bonaparte hatte nicht nur die Einwohner im Zaume zu halten, sondern auch die Generale und die Armee selbst. Eine dumpfe Unzufriedenheit herrschte in derselben. Sie rührte weder von den Mühseligkeiten, noch von den Gefahren, am wenigsten aber von Entbehrungen her, denn es fehlte der Armee an nichts, sondern nur von der Vaterlandsliebe, welche dem Franzosen überall hin folgt. Seit einem vollen Jahre war man in Egypten und seit sechs Monaten hatte man keine Nachrichten aus Frankreich. Kein Schiff kannte durch und eine finstere Betrübniß verzehrte alle Herzen. Täglich forderten Offiziere und Generale den Abschied, um nach Europa zurückzukehren. Bonaparte gewährte nun wenige, oder fügte Worte hinzu, die man mehr scheute, als die Entehrung selbst. Sogar Berthier, sein treuer Berthier verlangte, von einer alten Leidenschaft ergriffen, Italien wiederzusehen. Er schämte sich zum zweiten Male seiner Schwäche und verzichtete auf die Abreise. Eines Tages faßte die Armee den Plan, ihre Fahnen von Cairo zu entführen, gegen Alexandrien zu marschiren und sich dort einzuschiffen. Doch sie hatte nur den Gedanken und wagte nie, ihrem General zu trotzen. Die Unterfeldherren Bonaparte's, die sämmtlich das Beispiel des Murens gaben, schwiegen, sobald sie vor ihm standen und beugten sich seinem Uebergewichte. Er hatte mehr als einen Zwist mit Kléber gehabt. Die Bauer dieses Letztern rührte nicht etwa von Entmuthigung her, sondern nur von seiner gewöhnlichen Unlustigkeit. Sie hatten sich beständig ausgesöhnt, denn Bonaparte liebte die große Seele Kléber's, und Kléber wurde durch das Genie Bonaparte's fortgerissen. — Man war im Pharmuti (Juni). Die Unbekanntschaft mit den Ereignissen in Europa und der Lage Frankreichs war noch ganz dieselbe. Man wußte nur, daß den Continent sich in großer Verwirrung befinde und ein neuer Krieg unvermeidlich sei. Bonaparte wartete voll Ungeduld auf neue Nachrichten, um einen Entschluß zu fassen, und, wenn es sein müßte, auf den ersten Schauplatz seiner Thaten zurückzukehren. Vorher aber wollte er die zweite türkische Armee vernichten, die in Rhodus versammelt war, und deren Landung man als sehr nahe schilderte. — Diese Armee, welche sich auf zahlreichen Transportschiffen befand und durch die Escadrille Sidney-Smith's escortirt wurde, erschien am 23. Messidor (11. Juli) im Angesichte von Alexandrien, und warf bei Aboukir die Anker, auf eben der Rhede, wo die Flotte der Franzosen vernichtet wurde. — Der Landungspunkt, den die Engländer wählten, war die Halbinsel, welche die Rhede schließt und denselben Namen trägt. Diese schmale Halbinsel streckt sich zwischen dem Meere und dem See von Madieh, und endet mit einem Fort. Bonaparte hatte Marmont, der in Alexandrien commandirte,

befohlen, die Befestigung des Forts zu verbessern, und das Dorf Abukir, welches dieselbe umgiebt, zu zerstören. Aber statt diesen Befehl zu befolgen, wollte man das Dorf erhalten, um die Soldaten der Franzosen dort unterzubringen, und umgab es daher blos mit einer Redoute, um es auf der Landseite zu schützen. Die Redoute jedoch, welche nicht beide Ufer des Meeres erreichte, bot kein geschlossenes Werk, und machte deshalb das Geschick des Forts dem einer bloßen Feldredoute gleich. Die Türken landeten mit vieler Kühnheit, griffen die Verschanzungen mit dem Säbel in der Faust an, eroberten sie, und bemächtigten sich des Dorfes Abukir, dessen Garnison sie niedermetzelten. Als das Dorf genommen war, konnte das Fort sich nicht mehr halten. Mannont war an der Spitze von 1200 Mann vor Alexandrien aufgebrochen, die Truppen von Abukir zu unterstützen. Als er aber erfuhr, daß die Türken in beträchtlicher Anzahl gelandet wären, wagte er nicht, sie durch einen kühnen Angriff wieder in das Meer zu werfen. Er kehrte nach Alexandrien zurück, und ließ sie ruhig sich auf der Halbinsel Abukir festsetzen. — Die Türken waren ungefähr 18,000 Mann Infanterie stark. Dis waren nicht jene elenden Fellah's, welche die Infanterie der Mameluken bildeten, und eine Muskete ohne Bajonett trugen, es an dem Riemen über die Schulter warfen, wenn sie Feuer gegeben hatten, und sich, mit der Pistole und dem Säbel in der Faust, auf den Feind stürzten. Sie hatten eine zahlreiche und gut bediente Artillerie, und wurde durch englische Offiziere commandirt. Es fehlte an Cavalerie, denn sie hatten kaum 300 Pferde mitgebracht; aber sie erwarteten die Ankunft Murad-Beys, der Ober-Egypten verlassen, längs der Wüste hinziehen, über die Oasen gehen, und sich mit 2000 bis 3000 Mameluken auf Abukir werfen sollte. — Als Bonaparte die nähern Umstände der Landung erfuhr, verließ er auf der Stelle das Lager von Cairo, und machte von Cairo nach Alexandrien einen jener außerordentlichen Märsche, von denen er in Italien so viele Beispiele gegeben hatte. Er nahm die Divisionen Lannes, Bon und Murat mit sich. Desaix befahl er, Oberegypten zu räumen, Kléber und Régnier, die in dem Delta standen, sich Abukir zu nähern. Er wählte Birket, einen Zwischenpunkt zwischen Alexandrien und Abukir, um dort seine Streitkräfte zu concentriren und zu manövriren, wie die Umstände es erheischen würden. Er fürchtete, es möchte eine englische Armee mit der türkischen gelandet sein. — Murad-Bey hatte nach dem, mit Mustapha-Pascha verabredeten Plane versucht, nach Unter-Egypten zu kommen, allein er traf auf Murat, wurde von diesem geschlagen und gezwungen, in die Wüste zurückzukehren. Es blieb daher nur noch die türkische Armee zu bekämpfen, die zwar der Cavalerie beraubt war, aber hinter Verschanzungen stund, und den Willen hegte, mit ihrer gewöhnlichen Hartnäckigkeit Widerstand zu leisten. Nachdem Bonaparte einen Blick auf Alexandrien und die schönen Befestigungs-

werks des Obristen Crétin geworfen, nachdem er Marmont Vorwürfe darüber gemacht hatte, daß er die Türken nicht im Augenblicke der Landung anzugreifen gewagt hatte, verließ er Alexandrien am 6. Thermidor (24. Juli). Am folgenden Tage stand er am Eingange zu der Halbinsel. Sein Plan war anfänglich, die türkische Armee durch Verschanzungen einzuschließen, und zum Angriffe die Ankunft aller seiner Divisionen abzuwarten, denn er hatte in den Divisionen Lannes, Bon und Murat nur ungefähr 6000 Mann bei sich. Jedoch bei dem Anblicke der Anstalten, welche die Türken getroffen hatten, änderte er seine Absicht, und beschloß, auf der Stelle anzugreifen, indem er hoffte, sie in das Dorf Abukir einzuschließen, und durch Bomben und Haubitzen zu beschießen. — Die Türken hielten die sehr schmale Halbinsel besetzt. Sie wurden durch zwei Linien Verschanzungen gedeckt. Eine halbe Stunde vor dem Dorfe Abukir, in welchem ihr Lager stand, hielten sie zwei Sandhügel besetzt, von welchem der eine sich an das Meer, der andere an den See Madieh lehnte, und die ihren linken und rechten Flügel bildeten. Zwischen diesen beiden Hügeln befand sich ein Dorf, das sie auch besetzt hatten. Den Hügel zur Rechten hielten sie mit 1000, den zur Linken mit 2000 Mann besetzt, und in dem Dorfe standen 3 — 4000 Mann. Dis war die erste Linie der Türken. Die zweite berührte das Dorf Abukir selbst. Sie bestand aus der von den Franzosen erbauten Redoute, welche sich durch zwei Arme mit dem Meere verband. Hier stand ihr Lager und ihre Hauptmacht.

Bonaparte traf seine Anstalten mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit und Sicherheit. Er befahl dem General Destaing mit einigen Bataillonen gegen die Höhe zur Linken zu marschiren, wo die Tausend Türken standen; Lannes ließ er auf die Höhe zur Rechten vorrücken, wo die zwei Tausend andern standen, und Murat, der das Centrum hatte, ließ er mit der Cavalerie die beiden Hügel in den Rücken nehmen. Diese Maßregeln wurden mit der größten Pünktlichkeit ausgeführt. Destaing marschirte gegen den linken Vorsprung und erstieg ihn kühn; Murat ließ ihn durch ein Escadron umgehen. Bei diesem Anblicke verließen die Türken ihren Posten, trafen auf die Cavalerie, die sie niederhieb oder in das Meer trieb, und lieber stürzten sie hinein, als daß sie sich ergeben hätten. Auf dem rechten Flügel wurde dieselbe Operation ausgeführt. Lannes griff die zwei Tausend Mameluken an, und Murat umging sie; sie wurden ebenfalls niedergehauen oder in das Meer getrieben. Destaing und Lannes wendeten sich hierauf gegen das Centrum, welches durch ein Dorf gebildet wurde, und griffen es in der Front an. Die Türken vertheidigten sich hier tapfer, indem sie auf eine Unterstützung durch die zweite Linie rechneten. In der That brach eine Colonne aus dem Lager von Abukir auf; aber Murat, der das Dorf schon in den Rücken genommen hatte, hieb auch diese Colonne

nieder oder trieb sie nach Abukir zurück. Die Infanterie Destaing's und Lannes rückte im Sturmschritt gegen das Dorf, vertrieb die Türken daraus, die nach allen Richtungen flohen, und, die Ergebung hartnäckig verweigernd, keine andere Zuflucht hatten, als das Meer, in welchem sie ertranken. — Schon waren vier bis fünf Tausend auf diese Weise umgekommen, und die erste Linie genommen, der Zweck Bonaparte's war erreicht, und er konnte die Türken in Abukir einschließen, und sie hier in der Erwartung Kleber's und Regnier's beschießen. Doch er wollte seinen Erfolg benutzen und seinen Sieg augenblicklich vollenden. Nachdem er seine Truppen hatte Athem schöpfen lassen, rückte er gegen die zweyte Linie vor. Die Division Lanusse, welche in Reserve gestanden hatte, unterstützte Lannes und Destaing. Die Redoute, welche Abukir deckte, war schwer zu nehmen; sie hatte eine Besatzung von 9 — 10,000 Türken. Auf der rechten Seite war sie durch einen Arm mit dem Meere verbunden; links zog sich ein anderer Arm des Laufgrabens hin, jedoch ohne den See von Madieh ganz zu erreichen. Der offene Raum war vom Feinde besetzt, und wurde durch zahlreiche Batterien bestrichen. Bonaparte, daran gewöhnt, seine Soldaten die furchtbarsten Hindernisse besiegen zu lassen, führte sie gegen die feindliche Position vor. Seine Infanterie-Divisionen marschirten in der Front und rechts auf die Redoute. Die Cavalerie, in einem Palmengehölze verborgen, sollte sie von der linken Seite angreifen und unter dem Feuer der Artillerie den offenen Raum zwischen der Redoute und dem See von Madieh durchdringen. Der Angriff erfolgte, Lannes und Destaing führten ihre brave Infanterie vor; die 32. Halbbrigade griff, das Gewehr im Arm, die Verschanzungen an, und die 18. umging sie auf dem äußersten rechten Flügel. Der Feind wartete sie nicht ab, sondern rückte ihnen entgegen. Man trat Mann gegen Mann. Nachdem die türkischen Soldaten ihr Gewehr und ihre beyden Pistolen abgefeuert hatten, ließen sie ihre Säbel blitzen. Sie wollten die Bajonette mit ihren Händen ergreifen, aber sie faßen ihnen im Leibe, ehe sie sie noch erfassen konnten. So erwürgte man sich auf den Verschanzungen. Schon stand die 18. Brigade im Begriff die Redoute zu erreichen, als ein fürchterliches Artilleriefeuer sie bis an den Fuß der Werke zurückwarf. Der brave Leturcq wurde glorreich getödtet, indem er sich zuletzt zurückziehen wollte. Fugières verlor einen Arm. Murat war mit seiner Cavalerie vorgedrungen, um den freien Raum zwischen der Redoute und dem See von Madieh zu sprengen. Mehrmals warf er den Feind, aber zwischen das Feuer der Redoute und der Kanonierschaluppen genommen, mußte er weichen. Einige seiner Reiter waren selbst bis jenseit der Gräben der Redoute vorgedrungen; die Anstrengungen so vieler Tapferer schien fruchtlos sein zu sollen.

Bonaparte betrachtete das Gemetzel und wartete auf den günstigsten Augenblick, den Angriff zu erneuern. Zum Glück verließen die Türken ihrer Gewohnheit nach ihre Verschanzungen, um den Todten die Köpfe abzuschneiden. Bonaparte ergriff diesen Augenblick, schickte zwei Bataillone, eins von der 22., das andere von der 69. Halbbrigade, vor, und diese bemächtigten sich der Verschanzungen. Auf dem rechten Flügel benutzte die 18. Halbbrigade ebenfalls die Gelegenheit und drang in die Redoute. Murat seinerseits befahl ebenfalls einen neuen Angriff. Eine seiner Schwadronen drang durch den gefährlichen Raum zwischen der Redoute und dem See, und erreichte das Dorf Abukir. Voll Entsetzen entflohen jetzt die Türken nach allen Seiten, und man richtete ein gräßliches Blutbad unter ihnen an. Man stieß sie mit dem Bajonnett nieder, oder trieb sie in das Meer. An der Spitze seiner Cavalerie drang Murat in das Lager Mustapha Pascha's. Voll Verzweiflung ergriff dieser ein Pistol und schoß es auf Murat ab, den er leicht verwundete. Murat hieb ihm mit einem Säbelhiebe zwei Finger ab, und schickte ihn gefangen zu Bonaparte. Die Türken, welche weder getödtet noch ertränkt wurden, zogen sich in das Fort von Abukir zurück. — Mehr als 12,000 Leichen schwammen auf dem Meere von Abukir umher, welches unlängst noch mit den Körpern französischer Seeleute bedeckt war. 2—3000 waren durch Feuer und Eisen umgekommen. Die Andern, im Fort eingeschlossen, hatten keine andere Hoffnung mehr, als die Gnade des Siegers. Das ist die erste Schlacht, wo, vielleicht zum ersten Mal seit der Geschichte des Krieges, eine feindliche Armee ganz aufgerieben wurde. Bei dieser Gelegenheit war es, wo Kleber, der erst gegen Ende des Tages anlangte, Bonaparte mitten um den Leib ergriff und ausrief: „Général, Sie sind groß wie die Welt!“ — So war theils durch die Expedition gegen Syrien, theils durch die Schlacht von Abukir Egypten, wenigstens augenblicklich, von den Streitkräften der Pforte befreit. Die Lage der französischen Armee konnte als ziemlich beruhigend betrachtet werden. Nach all den erlittenen Verlusten zählte sie noch 25,000 Mann, aber die tapfersten und am besten commandirten der Welt. Jeder Tag mußte die Sympathie mit den Einwohnern vergrößern und die Niederlassung befestigen. Bonaparte war seit einem Jahre hier. Im Sommer vor der Ueberschwemmung angelangt, hatte er die ersten Augenblicke benutzt, sich Alexandriens und der Hauptstadt zu bemächtigen, was er durch die Schlacht bei den Pyramiden erlangte. Nach der Ueberschwemmung und im Herbst beendete er die Eroberung des Delta, und vertraute Desaix die Eroberung Oberegyptens. Im Winter unternahm er die Expedition gegen Syrien, und vernichtete die Armee Djezzars bei dem Berge Tabor. Im Sommer nun rieb er die zweite türkische Armee bei Abukir auf. Die Zeit war daher so gut benutzt worden, als möglich,

und während der Sieg in Europa die Fahnen Frankreichs verließ, hielt er ihnen in Afrika und Asien treu. Die drei Fahnen flatterten triumphirend am Nil und am Jordan, an denselben Orten, wo die Religion Christi ausging. — Bonaparte wußte noch nicht, was in Frankreich vorging, keine von den Depeschen des Directoriums und seiner Brüder war zu ihm gelangt, und er wurde von Unruhe verzehrt. Um einige Nachrichten zu erlangen, ließ er Brueys mit dem Befehle kreuzen, sich der Handelsschiffe zu bemächtigen und sich durch sie von den Ereignissen in Europa zu unterrichten. Er schickte einen Parlementair an die türkische Flotte ab, der unter dem Vorwande, eine Auswechselung der Gefangenen zu betreiben, einige Kunde zu erlangen suchen sollte. Sidney Smith hielt den Parlementair auf, behandelte ihn sehr gut, und da er sah, daß Bonaparte die Niederlagen Frankreichs noch nicht kenne, machte er sich das boshafte Vergnügen, ihm ein Paket Zeitungen zu geben. Der Parlementair kehrte zurück und übergab das Paket an Bonaparte. Dieser brachte eine ganze Nacht damit zu, die Blätter zu verschlingen und sich mit Allem bekannt zu machen, was in seinem Vaterlande vorging. Auf der Stelle stand sein Entschluß fest: Er wollte sich heimlich nach Europa einschiffen und die Ueberfahrt auf die Gefahr hin versuchen, unterwegs von den englischen Flotten aufgefangen zu werden. Er ließ den Contre-Admiral Gantheaume kommen und gebot ihm, die Fregatten le Muiron und la Carrère segelfertig zu machen. Er theilte seine Absicht keinem Menschen mit, bis nach Cairo, alle seine Anstalten zu treffen, setzte eine lange Instruction für Kleber auf, dem er das Commando der Armee übertragen wollte, und kehrte sogleich nach Alexandrien zurück. — Am 5. Fructidor (22. August) nahm er Berthier, Lannes, Murat, Andréossy, Marmont, Berthollet und Monge mit sich und begab in Begleitung einiger seiner Guiden nach der Küste. Hier waren mehrere Boote bereit; sie schiffen sich ein, und bestiegen die beiden Fregatten le Muiron und la Carrère. Die beiden Schwesterschiffe la Revanche und la Fortune folgten. Man ging sogleich unter Segel, um mit Tagesanbruch den englischen Kreuzern außer Gesicht zu sein. Unglücklicher Weise trat eine Windstille ein; man zitterte, überfallen zu werden, und wollte nach Alexandrien zurückkehren; Bonaparte wollte es nicht. — „Seid ruhig," sagte er, „wir kommen durch." — Er zählte, wie Cäsar, auf sein Glück. — Es war keine feige Desertion, wie man es geschildert hat, denn er hinterließ eine siegreiche Armee, um Gefahren aller Art zu trotzen, und darunter der fürchterlichsten von allen, der, in London Fesseln zu tragen. Es war jene Kühnheit, durch welche der große Ehrgeiz den Himmel versucht, und dem er dann das ungeheure Vertrauen verdankt, welches ihn wechselsweis erhebt und in den Abgrund stürzt. — Während dieses große Geschick dem Zufalle

der Winde oder einem Zusammentreffen mit dem Feinde ausgesetzt war, kehrte in Europa der Sieg unter Frankreichs Fahnen zurück, und die Republik entriß sich durch eine erhabene Anstrengung den Gefahren, denen Frankreich sich ausgesetzt sah. Massena stand noch immer auf der Linie der Limmat und verschob den Augenblick, die Offensive zu ergreifen. Nachdem die französische Armee in Italien die Schlacht bei Novi verloren, hatte sie sich in den Apenninen verstreut. Zum Glück benutzte Suwarow den Sieg bei Novi eben so wenig, als den an der Trebbia, sondern verlor bei Piemont an der Zeit, welche Frankreich zu Vorbereitungen benutzte. In diesem Augenblicke ersann der Reichshofrath, der in seinen Planen eben so unbeständig war, als das Directorium, einen neuen, der die Gestalt der Dinge verändern mußte. Er war eifersüchtig auf die Herrschaft, welche Suwarow in Italien ausüben wollte, und sah mit Unwillen, daß dieser General an den König von Sardinien geschrieben hatte, um ihn zur Rückkehr in seine Staaten aufzufordern. Der Reichshofrath hatte Absichten auf Piemont, und wollte den alten Marschal davon entfernen. Ueberdis herrschte wenig Uebereinstimmung zwischen den Russen und Oestreichern, und diese Gründe vereint bestimmten den Reichshofrath, die Vertheilung der Truppen auf der Operationslinie gänzlich zu verändern. Die Russen waren mit den Oestreichern auf beiden Kriegsschauplätzen vermischt. Korsakoff operirte in der Schweiz mit dem Erzherzog Carl, und Suwarow mit Melas in Italien. Der Reichshofrath kam auf den Gedanken, den Erzherzog Carl nach dem Rhein und Suwarow nach der Schweiz zu versetzen. Auf diese Weise sollten beide russische Armeen in der Schweiz agiren und die Oestreicher allein am Rhein und in Italien, wo sie bald durch eine neue Armee verstärkt werden sollten, die dazu bestimmt war, die durch Suwarows Abgang entstandene Lücke zu ergänzen. Der Reichshofrath gab als Grund dieser Veränderung an, daß man die Truppen jeder Nation zusammen kämpfen lassen müsse; daß die Russen in der Schweiz eine Temparatur fänden, die ihrem eigenen Klima näher läge, und daß die Bewegung des Erzherzogs Carl nach dem Rhein die Expedition in Holland unterstütze. England mußte diesen Plan billigen, denn es hoffte für Holland viel von der Gegenwart des Erzherzogs Carl am Rhein, und überdis war es nicht böse, die Russen, welche schon in Korfu eingezogen waren und sich Maltas bemächtigen wollten, von Genua entfernt zu sehen. — Diese Veränderung, in Gegenwart Massenas vorgenommen, war sehr gefährlich, und versetzte überdis die Russen auf einen Kriegsschauplatz, der ihnen durchaus nicht zusagte. Diese Soldaten waren daran gewohnt, auf der Ebene und mit dem Bajonett anzugreifen, und konnten keinen Schuß thun, und was in den Gebirgen besonders erfordert wird, sind geschickte Ti-

railleurs. Der Reichshofrath, welcher, dem Geiste der Kabinette treu, die politischen Gründe den militärischen vorzog, befahl seinen Generalen, einen einzigen Einwurf zu machen und befahl die strengste Vollziehung dieses Planes für die letzten Tage des August (Mitte des Fructidor). — Der Kriegsschauplatz, so wie die Vertheilung der Armeen auf demselben, sind bereits beschrieben worden. Die Gewässer, welche von den großen Alpen ausgehen und bald Flüsse, bald Seen bilden, bieten verschiedene Linien, welche einander in sich schließen, zur Rechten an einer hohen Bergkette beginnen, und zur Linken in dem großen Flusse enden, der Deutschland von Frankreich trennt. Die beiden Hauptlinien sind die des Rheines und der Limmat. Massena, der gezwungen war, die des Rheines aufzugeben, hatte sich gegen die der Limmat zurückgezogen. Er mußte sich selbst noch hinter diese Linie zurückziehen und sich gegen den Albis stützen. Die Linie der Limmat trennte nichts desto weniger die beiden Armeen. Diese Linie bestand aus der Linth, die gegen die großen Alpen in dem Canton Glarus entspringt, und sich dann in den Züricher See ergießt; aus dem Züricher See, aus der Limmat, welche aus diesem See entspringt und sich bei Brück in die Aar ergießt. Der Erzherzog Carl stand hinter der Limmat von Brück bis Zürich. Korsakoff stand hinter dem Züricher See, indem er erwartete, daß ihm eine Position angewiesen werden würde. Hotze beobachtete die Linth.

Nach dem entworfenen Plane sollte der Erzherzog, der für den Rhein bestimmt war, hinter der Limmat durch Korsakoff ersetzt werden. Hotze sollte mit dem östreichischen Corps von Vorarlberg an der Linth stehen bleiben, um dem aus Italien kommenden Suwarow die Hand zu bieten. Die Frage war, zu wissen, welchen Weg man Suwarow einschlagen lassen sollte. Er mußte über die Gebirge und konnte der einen oder der andern Linie folgen, welche die Schweiz durchschneiden. Wenn er es vorzog, durch das Rheinthal vorzudringen, so konnte er über den Splügen und Cleve an den Oberrhein gelangen und hier seine Vereinigung mit Hotze bewerkstelligen. Man hatte berechnet, daß er gegen den 25. September (3. Vendemiaire, Jahr VIII.) angelangt sein könnte. Diese Bewegung hatte den Vortheil, fern von den Franzosen, außerhalb ihres Bereiches vollzogen zu werden, und so keinem Zufalle ausgesetzt zu sein. Suwarow konnte aber auch eine andre Straße einschlagen, und statt der Linie des Rheines zu folgen, über den St. Gotthard in das Thal der Reuß eindringen, und über Schwyz hinter der Linie der Linth debouchiren, welche von den Franzosen besetzt war. Dieser Marsch hatte den Vortheil, ihn in den Rücken der feindlichen Linie zu bringen; aber er mußte über den St. Gotthard, den Lecourbe besetzt hielt; er mußte eine Bewegung Hotze's an der Linie der Linth vorbereiten,

damit dieser der vom St. Gotthard kommenden Armee die Hand biete; zur Unterstützung dieser Bewegung war ein Angriff auf die Limmat nöthig; mit einem Worte, es war eine allgemeine Operation an der ganzen Linie erforderlich, und eine Uebereinstimmung und ein Zusammenwirken, wenn man aus so großer Entfernung und mit so zahlreichen Truppen handelt. Dieser Plan, den die Russen auf die Oesterreicher schoben, und so umgekehrt, wurde dennoch vorgezogen. Ein allgemeiner Angriff auf der ganzen Linie wurde deshalb für die letzten Tage des Septembers befohlen. In dem Augenblick, wo Suwarow vom St. Gotthard in das Thal der Reuß debouchirte, sollte Korsakoff unterhalb des Züricher Sees, d. h. längs der Limmat, und Hotze oberhalb desselben, längs der Linth angreifen. Zwei Unterbefehlshaber Hotze's, Linken und Petrachich sollten in den Canton Glarus und bis nach Schwyz vordringen, um Suwarow die Hand zu reichen. War die allgemeine Verbindung bewirkt, so erhoben sich die Truppen in der Schweiz bis auf 80,000 Mann. Suwarow kam mit 18,000 Mann; Hotze hatte 25,000 und Korsakoff 30,000 Mann. Dieser Letztere hatte noch das Condé'sche Corps und einige Tausend Mann Baiern zur Reserve. Vor der Vereinigung aber waren 30,000 Mann unter Korsakoff und 25,000 Mann unter Hotze den Streichen der ganzen Armee Masséna's ausgesetzt. — Der Augenblick, wo der Erzherzog Carl die Limmat verließ, und Suwarow noch nicht über die Alpen gegangen war, schien in der That für Masséna zu günstig, um ihn nicht zu ergreifen, und endlich aus der Unthätigkeit zu erwachen, die man ihm so vielfältig vorgeworfen hatte. Seine Armee war durch die Verstärkungen auf 75,000 Mann angewachsen, aber sie hatte die ungeheure Linie vom St. Gotthard bis Basel zu decken. Lecourbe, welcher seinen rechten Flügel bildete, und Gudin und Molitar unter seinen Befehlen hatte, bewachte den St. Gotthard, das Thal der Reuß und der obern Linth mit 12—13,000 Mann. Soult hatte mit 10,000 Mann die Linth bis zu ihrer Mündung in den Züricher See besetzt. Masséna, mit den Divisionen Mortier, Klein, Lorge und Mesnard, welche eine Masse von 37,000 Mann bildeten, stand vor der Limmat von Zürich bis Brugk. Die Division Thureau, 9000 Mann, und die Division Chabran, 8000 Mann stark, bewachten das Waadtland und die Umgegend von Basel. — Masséna hatte zwar geringere Streitkräfte, genoß aber des Vortheiles, seine Hauptmacht auf dem wichtigsten Punkte vereinigen zu können. So hatte er 30,000 Mann an der Limmat, welche er auf Korsakoff werfen konnte. Dieser hatte sich um 4000 Mann geschwächt, die er als Unterstützung an Hotze gesendet, so daß er nur noch 26,000 Mann zählte. Das Corps von Condé und die Baiern, welche ihm als Reserve dienen

sollten, standen noch weit zurück bei Schaffhausen. Massena konnte daher mit 37,000 Mann gegen 26,000 Mann wirken. War Korsakoff geschlagen, so konnte er Hotze angreifen, und nachdem er Beide geworfen, vielleicht vernichtet, sich gegen Suwarow wenden, der mit der Hoffnung nach der Schweiz kam, einen besiegten, oder wenigstens einen auf seiner Linie aufgehaltenen Feind zu finden. — Massena, der von den Planen des Feindes unterrichtet war, schob seinen allgemeinen Angriff einen Tag vor, und setzte ihn auf den 3. Vendemiaire (25. September) 1799 fest. Seitdem er sich auf den Albis zurückgezogen hatte, einige Schritt hinter der Limmat, gehörte der Lauf dieses Flusses dem Feinde. Er mußte ihn durch einen Uebergang wiedergewinnen, und das wollte er mit seinen 37,000 Mann durchsetzen. Während er unterhalb des Züricher See's operirte, sollte Soult bis oberhalb desselben thun, und an denselben Tage über die Linth gehen. Kriegskundige haben Massena einen Vorwurf gemacht. Sie sagten, er hätte Suwarow eher nach der Schweiz locken, als ihn davon entfernen sollen. Wenn er daher Lecourbe, statt ihn nutzlos am St. Gotthard gegen Suwarow fechten zu lassen, mit Soult vereinigt hätte, so würde er gewisser gewesen sein, Hotze zu werfen und über die Linth zu gehen. Da übrigens das Resultat so groß war, als man es nur wünschen konnte, hat man Massena diesen Vorwurf nur im strengen Interesse der Principien gemacht. — Die Limmat entfließt dem Züricher See in Zürich selbst und schneidet die Stadt in zwei Hälften. Nach dem, zwischen Hotze und Suwarow verabredeten Plane, traf Korsakoff Anstalten, Massena anzugreifen, und deshalb hatte er die Masse seiner Streitkräfte in den Theil von Zürich vor der Limmat gelegt. Nur drei Bataillone ließ er bei Kloster-Fahr, um einen Punkt zu bewachen, wo die Limmat zugänglicher war. Durasof detachirte er mit einer Division an die Mündung der Limmat in die Aar, um auf dieser Seite Acht zu haben; seine Masse aber, wenigstens 18,000 stark, stand vor dem Flusse in offensiver Haltung. Massena gründete seinen Plan auf diesen Zustand der Dinge. Er beschloß, Zürich, wo Korsakoff die Masse seiner Streitkräfte angehäuft hatte, eher zu maskiren, als anzugreifen, und dann mit einem beträchtlichen Theile seiner Truppen den Uebergang über die Limmat bei Kloster-Fahr zu versuchen, einem Punkte, der nur schwach vertheidigt war. Nach Bewirkung des Ueberganges sollte diese Division auf dem entgegengesetzten Ufer an der Limmat hinaufgehen und sich hinter Zürich aufstellen. Dann wollte er Korsakoff auf beiden Ufern angreifen und ihn in Zürich eingeschlossen halten. Aus dieser Disposition konnten ungeheure Folgen hervorgehen. — Mortier wurde mit seiner Division, die 8000 Mann stark war und den rechten Flügel dieses

Schlachtfeldes einnahm, gegen Zürich dirigirt. Er sollte zuerst die Russen im Zaum halten, und dann sie angreifen. Klein mit seiner Division, die 10,000 Mann stark war, wurde bei Altstetten, zwischen Zürich und Kloster-Fahr, aufgestellt. So konnte er entweder gegen Zürich vorrücken, und Mortier gegen die Masse der Russen unterstützen, oder zu den Uebergangspunkte eilen, und wenn es nöthig war, hier Beistand leisten. Diese Division zählte 4000 Mann Grenadiere und eine herrliche Cavallerieréserve. Die Division Lorge sollte mit einem Theile der Division Mesnard den Uebergang bei Kloster-Fahr bewirken. Der Rest der Division Mesnard war zu Demonstrationen an der untern Limmat bestimmt, um Durasof zu täuschen und zurückzuhalten. — Diese Dispositionen, welche die Bewunderung aller Urtheilsfähigen erweckten, wurden am 3. Vendémiaire Jahr VIII. (25. September 1799) um fünf Uhr Morgens ausgeführt. Die Vorbereitungen zum Uebergange waren bei dem Dorfe Dietikon mit ungewöhnlicher Sorgfalt und Heimlichkeit betrieben worden. Man hatte Kähne zu Lande herbeigetragen und in einem Walde verborgen. Mit dem Morgen waren sie im Wasser, und die Truppen waren stillschweigend am Ufer aufgestellt. Der General Foy, der seitdem als Redner sich berühmt gemacht hat, commandirte in dieser unsterblichen Schlacht die Artillerie. Er stellte mehrere Batterien so auf, daß sie den Uebergang deckten. 600 Mann schifften sich kühn ein, und gelangten an das andere Ufer. Auf der Stelle griffen sie die feindlichen Tirailleure an, und versprengten sie. Korsakoff hatte auf das Plateau von Kloster-Fahr drei Bataillone mit einigen Geschützen gestellt. Die französische Artillerie, die besser bedient wurde, brachte das Feuer der russischen Artillerie bald zum Schweigen, und sicherte den allmähligen Uebergang der französischen Avantgarde. Als der General Gazan mit den 600 Mann, die zuerst über den Fluß setzten, eine hinreichende Verstärkung vereinigt hatte, rückte er gegen die drei russischen Bataillone vor, die Kloster-Fahr deckten. Sie standen in einem Gehölze, und vertheidigten sich tapfer. Gazan umzingelte sie und mußte fast den letzten Mann tödten, um sie aus ihrer Position zu treiben. Als diese drei Bataillone vernichtet waren, warf man die Brücke. Der Rest der Division Lorge und ein Theil der Division Mesnard gingen über die Limmat, und so standen 15,000 Mann jenseit des Flusses. Die Division Bontemps wurde bei Regensdorf aufgestellt, um Durasof die Spitze zu bieten, wenn er gegen die untere Limmat vorrücken wollte. Das Gros der Armee, unter dem Chef des Generalstabes Dubinot, ging die Limmat aufwärts, um Zürich in den Rücken zu nehmen.

Als dieser Theil der Operation beendet war, ging Masséna für seine Person wieder über die Limmat zurück, die Bewegun-

gen seiner Flügel zu leiten. Gegen die untere Limmat zu hatte Mesnard durch seine Demonstrationen Durasof so gut getäuscht, daß dieser gegen das Heer vorrückte, und hier sein ganzes Feuer entwickelte. Auf dem rechten Flügel war Mortier über Wollishofen gegen Zürich vorgedrungen; aber er traf die Masse Korsakoffs, die, wie erwähnt, vor der Limmat stand, und war genöthigt, zurückzuweichen. Massena, der in diesem Augenblicke anlangte, setzte die Division Klein, welche bei Altstetten stand in Marsch. Humbert rückte der Spitze seiner 4000 Grenadiere gegen Zürich vor, und stellte das Gefecht her. Mortier erneuerte seinen Angriff, und man schloß die Russen in Zürich ein. — Während dessen hatte Korsakoff, erschreckt darüber, in seinem Rücken Kanonenfeuer zu hören, einige Bataillone über die Limmat geschickt, aber diese schwache Unterstützung war nutzlos. Soult drang mit seinem 15,000 Mann weiter an die Limmat vor. Er hatte das kleine Lager bei Hong, so wie die Höhen im Rücken von Zürich genommen, und sich der großen Straße von Winterthur bemächtigt, welche nach Deutschland führt und die einzige war, auf der die Russen sich zurückziehen konnten. — Der Tag war beinahe beendigt, und ungeheure Resultate für den folgenden vorbereitet. Die Russen waren in Zürich eingeschlossen und Massena hatte durch den Uebergang bei Kloster-Fahr 15,000 Mann ihnen in den Rücken gebracht, während er mit 18,000 Mann ihnen gegenüber stand. Es war schwer, ihnen nicht eine Niederlage beizubringen. Man hat geglaubt, er hätte, statt die Division Klein vor Zürich zulassen, sie hinter Kloster-Fahr dirigiren sollen, um die Straße von Winterthur gänzlich zu versperren. Er fürchtete jedoch, daß Mortier, der dann nur 8000 Mann behalten hätte, durch Korsakoff zurückgeworfen werden könnte, und dieser sich auf die Linth werfen möchte. Freilich wäre Korsakoff auf Soult und Lecourbe gestoßen; aber er konnte auch auf Suwarow treffen, der aus Italien kam, und man weiß nicht, was aus diesem eigenthümlichen Umstande entsprungen sein könnte. — Korsakoff bemerkte endlich seine Lage, und führte seine Truppen in den andern Theil Zürichs, jenseit der Limmat. Durasof, der an der untern Limmat den Uebergang erfuhr, hatte sich zurückgeworfen, und die Straße von Winterthur gewonnen, indem er die Brigade Bontemps durch einen Umweg vermied. Am nächsten Tage, dem 4. Vendémiaire (26. September), mußte der Kampf sehr hartnäckig werden, denn die Russen wollten sich durchschlagen und die Franzosen ungeheure Trophäen ernten. Der Kampf begann früh. Die unglückliche Stadt Zürich, welche von Artillerie, Fuhrwerk und Verwundeten angefüllt war, und von allen Seiten angegriffen wurde, schien mit Feuer umhüllt zu sein. Diesseit der Limmat hatten Mortier und Klein ange-

griffen, und standen auf dem Punkte, in dieselbe einzudringen. Jenseits drängte Oudinot im Rücken, und wollte Korsakoff den Weg versperren. Diese Straße von Winterthur, der Schauplatz eines blutigen Kampfes, war mehrere Male gewonnen und wiedergenommen worden. Korsakoff, der endlich an seinen Rückzug dachte, stellte seine Infanterie an die Spitze, seine Cavalerie in das Centrum, und seine Artillerie und Equipage an das äußerste hintere Ende. So rückte er in einer langen Kolonne vor. Seine brave Infanterie griff mit Wuth an, warf Alles vor sich nieder, und öffnete sich den Durchgang; als sie aber mit einem Theile der Cavalerie hindurch war, griffen die Franzosen wieder an, und warfen die Cavalerie mit den Bagagen bis an die Thore von Zürich zurück. In demselben Augenblicke drangen Klein und Mortier von der andern Seite ein. Man schlug sich in den Straßen. Der berühmte unglückliche Lavater wurde an der Thür seines Hauses durch einen betrunkenen Schweizersoldaten verwundet, der ihm das Gewehr auf die Brust setzte, um Geld von ihm zu erpressen, er fiel, mit einer schweren Wunde im Schenkel, an der er einige Monate darauf starb. Endlich mußte Alles, was in Zürich war, die Waffen strecken. Hundert Kanonen, die ganze Bagage, die Behörden, der Schatz der Armee, und 5000 Gefangene wurden die Beute der Franzosen. Korsakoff hatte außerdem noch 8000 Mann durch diesen erbitterten Kampf außer Gefecht gesetzt. Acht- und fünftausend macht einen Verlust von 13,000 Mann, d. h. die Hälfte seiner Armee. Die großen Schlachten von Italien boten kein überraschenderes Resultat. Die Folgen für den Rest des Feldzuges mußten nicht geringer sein, als die materiellen Resultate. Mit höchstens 13,000 Mann eilte Korsakoff, den Rhein zu erreichen. — Soult, welcher den Befehl hatte, oberhalb des Züricher Sees über die Linth zu gehen, vollzog während dessen seinen Auftrag mit nicht minderm Glücke, als der General en Chef. Er bewirkte den Uebergang zwischen Bilten und Reichenburg. 150 Brave, welche ihr Gewehr auf dem Kopfe trugen, waren über den Fluß geschwommen, hatten das andere Ufer erreicht, die feindlichen Tirailleure vertrieben, und die Landung der Avantgarde gedeckt. Hotze, der sogleich an den Ort der Gefahr eilte, wurde durch einen Mußketenschuß getödtet, und die Oestreicher geriethen dadurch in Unordnung. Petrasch, der auf Hotze folgte, trachtete vergeblich, die französischen bereits über den Fluß gesetzten Truppen in die Linth zu werfen, er mußte weichen, und zog sich eiligst über St. Gallen und den Rhein zurück, nachdem er 3000 Gefangene und mehrere Geschütze verloren hatte. Die Generale Jellachich und Linken, welche über die obere Linth in den Canton Glarus eindringen und Suwarow bei seinem Debouchiren von dem St. Gotthard aufnehmen sollten, hatten sich bei der

Nachricht all dieser Niederlagen zurückgezogen. So waren also schon 26,000 Mann über Linte, der Limmat und des Rheins mit ungeheurem Verluste zurückgeworfen. Suwárow, der nach der Schweiz in der Flanke eines von allen Seiten angegriffenen Feindes zu debouchiren und durch seine Ankunft die Niederlage zu vollenden wähnte, fand im Gegentheile seine Unteranführer auseinander gesprengt und sich von einer auf allen Seiten siegreichen Armee umgeben. — Von Italien mit 18,000 Mann aufgebrochen, langte er am 5. Ergänzungstage des Jahres VII. (21. September) am Fuße des St. Gotthard an. Er war gezwungen gewesen, seine Kosaken absetzen zu lassen, um seine Artillerie auf deren Pferde zu laden. Er schickte Rosenberg mit 6000 Mann ab, den St. Gotthard über Disentis und den Grimsalt zu umgehen. Am 1. Vendémiaire (23. September) langte er bei Airolo, am Eingange der Schlucht des St. Gotthard, an, und traf hier auf Gudin, der eine Brigade der Division Lecourbe commandirte. Er schlug sich hier mit der größten Hartnäckigkeit; aber seine Soldaten, welche schlechte Schützen waren, und Nichts verstanden, als vorzudringen und sich todtschießen zu lassen, fielen pelotonweise unter den Kugeln und Steinen. Er entschloß sich endlich, Gudin in der Flanke anzugreifen, und nöthigte ihn so, die Schlucht des St. Gotthard bis zum Hospital zu verlassen. Gudin hatte durch seinen Widerstand Lecourbe Zeit gegeben, seine Truppen zu versammeln und dieser, welcher nur 6000 Mann hatte, konnte Suwarow, der mit 12,000 Mann kam, und Rosenberg, der mit 6000 Mann schon in seinem Rücken bei Urseren stand, nicht widerstehen. Er warf seine Artillerie in die Reuß, erreichte dann das entgegengesetzte Ufer, indem er fast unzugängliche Felsen erkletterte, und warf sich in das Thal. Jenseit Urseren angelangt, hatte er Rosenberg nicht mehr im Rücken, sprengte die Teufelsbrücke, und tödtete eine Menge Russen, ehe sie über den Abgrund gelangt waren, indem sie in das Bett der Reuß hinab gingen und an dem entgegengesetzten Ufer emporstiegen. Lecourbe zog sich so Fuß für Fuß zurück, und benutzte jeden Gegenstand, die Soldaten Suwarows zu ermüden, und Mann bei Mann zu tödten. — Die russische Armee gelangte so nach Altorf, in den Grund des Reußthales, erschöpft, von Lebensmitteln entblößt, und durch Verluste bedeutend geschwächt. In Altorf fällt die Reuß in den Luzerner See. Hätte Hotze, nach dem verabredeten Plane, Jellachich und Linken über die Linth bis nach Schwyz vorschieben können, so würde er Fahrzeuge abgesendet haben, um Suwarow an der Mündung der Reuß in Empfang zu nehmen. Aber nach den vorgefallenen Ereignissen fand Suwarow nicht ein Boot, und sah sich so in einem gefährlichen Thale eingeschlossen. Es war der 4. Vendémiaire (26. September), der

Tag der allgemeinen Niederlage auf der ganzen Linie. Es blieb ihm Nichts übrig, als sich in das Schachenthal zu werfen und über fürchterliche Felsen zu gehen, auf denen kein gebahnter Weg zu finden war, um in das Muthenthal zu gelangen. Er setzte sich am folgenden Tage in Marsch. Auf dem Fußsteige, den man eingeschlagen hatte, konnte nur ein Mann in der Front gehen. Die Armee brauchte zwei Tage zu dem Wege von einigen Stunden. Der erste Mann war schon in Mutten, als der letzte Altorf noch nicht verlassen hatte. Die Abgründe waren mit Wagen, Pferden und Soldaten bedeckt, die vor Hunger oder Erschöpfung starben. In dem Muthenthale angelangt, konnte Suwarow entweder über Schwyz, nicht weit von dem Züricher See debouchiren, oder das Thal aufwärts, und sich über den Bragel auf die Lint werfen. Aber auf der Seite von Schwyz rückte Masséna mit der Division Mortier heran, und auf der andern Seite des Bragel stand Molitor, welcher das Defilé von Kloenthal, an den Ufern der Lint, besetzt hatte. Nachdem Suwarow seinen Truppen zwei Tage Ruhe gegönnt hatte, entschloß er sich zum Rückzuge über den Bragel. Am 8. Vendémiaire (30. September) setzte er sich in Marsch; Masséna griff seinen Nachtrab an, während auf der andern Seite des Bragel Molitor ihm bei dem Defilé von Kloenthal die Spitze bot. Rosenberg widerstand tapfer allen Angriffen Masséna's, Bagration aber suchte vergeblich Molitor zu durchbrechen. Er öffnete sich den Weg nach Glarus, konnte aber den von Wesen nicht erreichen. Nachdem Suwarow blutige und mörderische Gefechte geliefert hatte, von allen Straßen abgeschnitten und nach Glarus zurückgeworfen war, blieb ihm nichts übrig, als das Thal von Engi aufwärts zu gehen, um sich in das Rheinthal zu werfen. Dieser Weg war aber noch fürchterlicher, als der bereits zurückgelegte. Er entschloß sich dennoch dazu, und nach vier Tagen unerhörter Anstrengung und Mühseligkeiten erreichte er Coire und den Rhein. Von seinen 18,000 Mann hatte er kaum 10,000 gerettet. Die Leichen seiner Soldaten erfüllten die Alpen. Dieser vorgeblich unbesiegliche Barbar zog sich verwirrt und wütherfüllt zurück. Innerhalb vierzehn Tagen waren mehr als 20,000 Russen und 5 — 6000 Oestreicher gefallen. Die Armeen, die in Begriff standen, unser Land zu überschwemmen, waren aus der Schweiz vertrieben und nach Deutschland zurückgeworfen. Die Coalition war aufgelöst, denn Suwarow, gegen die Oestreicher erbittert, wollte nicht mehr mit ihnen dienen. Man kann sagen, daß Frankreich gerettet war.

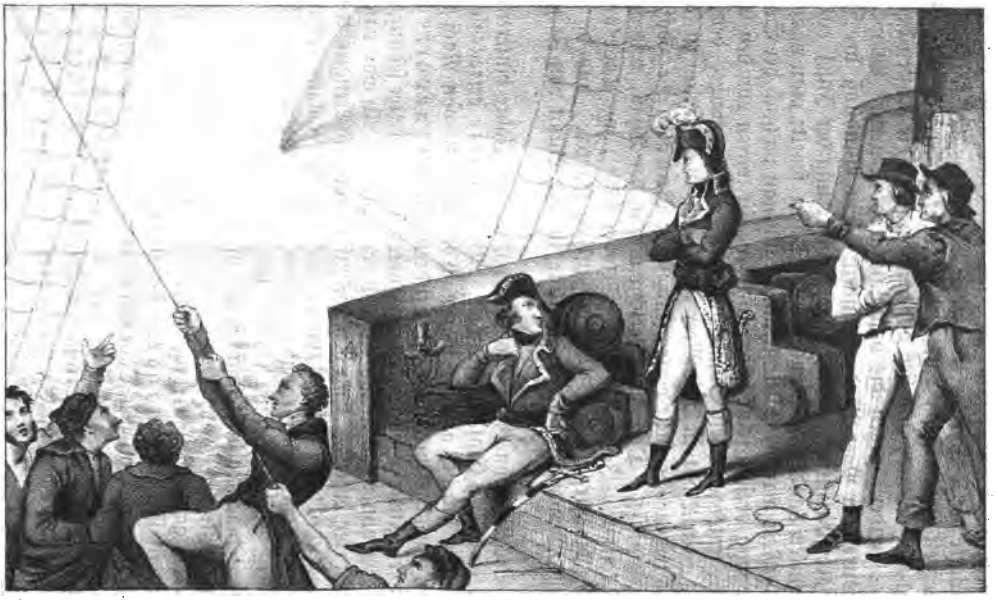
Ewiger Ruhm sei Masséna, welcher eine der schönsten Operationen vollzogen hatte, deren in der Kriegsgeschichte Erwähnung geschieht, und der uns in einem Augenblicke rettete, welcher gefahrvoller war, als der von Valmy und Fleurus! Man muß

die Schlachten bewundern, die groß durch ihren Entwurf, oder das politische Resultat sind; aber die muß man besonders feiern, welche Rettung bringen. Man muß die einen bewundern, und den andern Dank zollen. Zürich ist die schönste Blume Massena's, und es giebt keine schönere in irgend einer Feldherrnkrone. — Während diese glücklichen Ereignisse in der Schweiz vorfielen, kehrte auch in Holland der Sieg zu den Franzosen zurück. Brune, der durch den Feind schwach gedrängt wurde, hatte Zeit gewonnen, seine Streitkräfte zu sammeln, und nachdem er die Anglo-Russen bei Kastrikum geschlagen und im Zype eingeschlossen, hatte er sie zur Kapitulation gezwungen. Die Bedingungen waren: die Räumung Hollands, die Rückgabe dessen, was man in Helder erobert, und die Freilassung von 8000 Gefangenen. Man hätte auch die Rückgabe der holländischen Flotte gewünscht, aber die Engländer verweigerten sie, und man fürchtete das Uebel, welches sie dem Lande zufügen konnten, wenn man die Capitulation verwarf. — So endete dieser denkwürdige Feldzug von 1799. Die Republik, welche den Fehler beging, die Offensive zu ergreifen, ohne vorher ihre Streitkräfte zu concentriren, war bei Stockach und Magnano geschlagen worden, und hatte so durch diese beiden Niederlagen Deutschland und Italien verloren. Massena, der allein in der Schweiz blieb, bildete eine gefährliche Spitze zwischen zwei siegreichen Armeen. Er hatte sich auf den Rhein, dann auf die Limmat, und endlich auf den Albis zurückgezogen. Hier machte er sich vier Monate lang unangreifbar. Während dieser Zeit wurde die Armee von Neapel bei einem Versuch der Vereinigung mit der Armee von Oberitalien, an der Trebbia geschlagen. Später mit dieser Armee hinter den Apenninen vereint und verstärkt, hatte sie ihren General bei Novi verloren, und war abermals geschlagen worden. Die Apenninen wurden sogar besetzt und der Var bedroht. Hier aber endeten die Unglücksfälle der Franzosen. Die Coalition, welche ihre Kräfte anders anwenden wollte, schickte den Erzherzog Karl an den Rhein und Suwarow nach der Schweiz. Massena ergriff diesen Augenblick, vernichtete Korsakoff, des Erzherzogs beraubt, und schlug Suwarow, Korsakoff's beraubt, in die Flucht. So hatte er durch einen unsterblichen Sieg alle Unglücksfälle gut gemacht. Im Orient endeten schöne Triumphe den Feldzug. Wenn aber diese großen Thaten die dem Falle nahe Republik aufrecht hielten, wenn sie ihr einigen Ruhm verliehen, so muß man doch gestehen, daß sie ihr weder ihre Größe, noch ihre Macht wieder gaben. Frankreich war gerettet, aber auch nur gerettet; es hatte seinen Rang noch nicht wieder erlangt, und wurde sogar am Var gefährdet.

Dreizehntes Kapitel.

Rückkehr Bonaparte's; seine Landung in Frejus; Enthusiasmus, den er einflößt. — Bewegung aller Parteien bei seiner Ankunft. — Er verbindet sich mit Sièyes, um die Directorial-Constitution zu stürzen. — Vorbereitungen und der Tag des 18. Brumaire. — Sturz der Constitution vom Jahre III.; Einsetzung des provisorischen Consulates. — Ende dieser Geschichte.

Die Nachrichten der Schlacht von Zürich und die Capitulation der Anglo-Russen folgten fast unmittelbar auf einander und beruhigten die in Furcht gesetzten Gemüther. Zum ersten Male waren die verhaßten Russen geschlagen worden, und zwar so vollständig, daß die Zufriedenheit groß sein mußte. Doch Italien war noch immer verloren, der Var wurde bedroht, die südliche Gränze stand in Gefahr. Die Größe von Campo-Formio war Frankreich noch nicht zurückgegeben. Uebrigens bestanden die größten Gefahren nicht nach außen, sondern im Innern. Eine desorganisirte Regierung, unlenksame Parteien, die der Gewalt nicht gehorchen wollten, und doch nicht mehr stark genug waren, sich derselben zu bemächtigen; überall eine Art geselliger Auflösung; Räubereien, die Zeichen dieser Auflösung, welche die Landstraßen unsicher machten, besonders in den ehedem durch den Bürgerkrieg zerrissenen Provinzen: dis war die Lage der Republik. Der Sieg bei Zürich sicherte eine Frist von einigen Monaten, und so war es weniger ein Vertheidiger, dessen man für den Augenblick bedurfte, als ein Oberhaupt, welches die Zügel der Regierung ergriff. Die ganze Masse der Bevölkerung wollte um jeden Preis Ruhe, Ordnung, das Ende der Streitigkeiten, die Einheit des Willens. Sie fürchtete die Jacobiner, die Emigranten, die Chouans, und alle Parteien. Es war der Augenblick eines wunderbaren Glückes für den, welcher diese vielseitige Furcht beschwichtigen konnte. — Die Depeschen, welche den Bericht über die Expedition nach Syrien, über dreSchlachten am Berge Tabor und bei Abukir enthielten, brachten eine gewaltige Wirkung hervor, und bestätigten die Meinung, daß der Held von Castiglione und Rivoli überall Sieger bleiben würde, wo er sich zeigte. Sein Name war sogleich in Jedermanns Munde, und die Frage: Was macht er? Wann kommt er? wurde überall wiederholt. Wenn er doch zurückkäme! sagte man. Durch einen sonderbaren Instinkt wurde das Gerücht seiner Rückkehr zwei, drei Mal verbreitet. Seine Brüder hatten ihm geschrieben, seine Frau auch, doch man wußte nicht, ob er die Depeschen erhalten hatte. Man sah in der That, daß sie nicht durch die englischen Kreuzer zu kommen vermochten. — Während dessen segelte dieser Mann, der Gegenstand so mannigfacher Wünsche, mitten un-



Bonaparte's Rückkehr aus Egypten.

ter den englischen Flotten ruhig über das Meer. Die Ueberfahrt war nicht glücklich, und widrige Winde verlängerten sie. Mehrmals hatte man die Engländer gesehen, und gefürchtet, ihre Beute zu werden. Er allein ging mit ruhigem, heiterem Wesen auf dem Deck seines Schiffes auf und nieder, vertraute seinem Sterne, lernte an denselben glauben und sich wegen unvermeidlicher Gefahren nicht beunruhigen. Er las die Bibel und den Koran, die Werke der Völker die er so eben verlassen. Er fürchtete nach den letzten Ereignissen, daß das südliche Frankreich vom Feinde besetzt sein möchte, und ließ daher nicht gegen die Küsten der Provence, sondern gegen die von Languedoc steuern. Er wollte in Collioure oder Port-Vendres landen. Ein Windstoß brachte ihn nach Korsika zurück. Die ganze Bevölkerung der Insel eilte dem berühmten Landsmanne entgegen. Dann segelte man nach Toulon. Man war der Ankunft nahe, als man plötzlich bei Sonnenuntergang dreißig feindliche Segel sah; sie waren von den Strahlen der untergehenden Sonne umgeben. Man machte den Vorschlag, ein Boot in das Meer zu setzen, um heimlich zu landen. Stets seinem Geschicke vertrauend, sagte Bonaparte, daß man warten müsse. Der Feind verschwand in der That, und am 17. Vendémiaire, Jahr VIII. (9. October 1799) mit Tagesanbruch warfen die Fregatten le Muiron und la Carrère, und die Schebecken la Revanche und la Fortune in der Bucht von Frejus die Anker.

Die Bewohner der Provence hatten drei Jahre hintereinander einen feindlichen Einfall befürchtet. Bonaparte befreite sie 1796 von dieser Furcht, aber sie war nach der Schlacht von Novi größer, als je, zurückgekehrt. Als sie erfuhren, daß Bonaparte an der Küste die Anker geworfen habe, glaubten sie, ihr Retter sei angelangt. Alle Bewohner von Frejus eilten herbei, und im Nu war das Meer von Barken bedeckt. Eine von Enthusiasmus und Neugier trunkene Menge bedeckte die Schiffe, und verkehrte mit den Neuangekommenen, alle Gesundheitsvorschriften verletzend. Alle fragten nach Bonaparte, Alle wollten ihn sehen. Es war nicht mehr Zeit, die Gesundheitsmaaßregeln beobachten zu lassen. Die Gesundheitsverwaltung mußte den General von der Quarantaine entbinden, denn sie hätte die ganze Bevölkerung zu derselben Vorsichtsmaaßregel verurtheilen müssen; Bonaparte betrat auf der Stelle das Land, und wollte noch an demselben Tage den Wagen besteigen, um sich nach Paris zu begeben. — Der Telegraph, der eben so schnell war, als die Winde, hatte auf der Straße von Frejus nach Paris schon die Nachricht von der Landung Bonaparte's verbreitet; überall brach die lauteste Freude aus. Die Nachricht, auf allen Theatern verkündet, brachte den lebhaftesten Jubel hervor. Patriotische Gesänge ersetzten die theatralischen Vorstellungen. Der Deputirte Baudin (von den Ardennen), einer der Urheber der Constitution vom Jahre III, ein

verſtändiger, aufrichtiger Republikaner, der Republik bis zur Leidenſchaft ergeben, und der ſie verloren hielt, wenn nicht ein mächtiger Arm ſie ſchützte, Baudin (von den Ardennen) ſtarb vor Freude, als er die Nachricht vernahm. — Bonaparte war am 15. Vendémiaire (9. October) nach Paris abgereiſt. Er ging über Aix, Avignon, Valence und Lyon. In allen dieſen Städten war der Enthuſiasmus ungemäßigt. Die Glocken ertönten in den Dörfern, und während der Nacht wurden auf der Straße Feuer angezündet. In Lyon beſonders war der Jubel noch lebhafter, als anderwärts. Indem Bonaparte dieſe letztere Stadt verließ, ſchlug er eine andere Straße ein, als die er ſeinen Courieren bezeichnet hatte, weil er Incognito verlangen wollte. Seine Brüder und ſeine Frau, über ſeine Richtung getäuſcht, eilten ihm entgegen, während er in Paris eintraf. Am 24. Vendémiaire (16. October) war er ſchon in ſeinem Hauſe rue Chantereine, ohne daß Jemand ſeine Ankunft ahnete. Zwei Stunden darauf begab er ſich auf das Directorium. Die Schildwache erkannte ihn, und rief bei ſeinem Anblicke: „Es lebe Bonaparte!“ Er eilte zu dem Präſidenten des Directoriums, Gohier. Es wurde verabredet, daß er am nächſten Tage dem Directorium vorgeſtellt werden ſollte. Am nächſten Tage, den 25., erſchien er in der That vor dieſer oberſten Behörde. Er ſagte, daß er nach der Feſtſetzung ſeiner Armee in Egypten durch die Siege am Berge Tabor und bei Abukir, das Loos der Armee einem Generale anvertraut habe, der fähig ſei, das Wohl derſelben zu ſichern, und daß er dann aufgebrochen ſei, um zum Beiſtande der Republik zu fliegen, die er verloren glaubte. Er fände ſie gerettet durch die Thaten ſeiner Waffenbrüder, und ſei darüber hoch erfreut. „Nie,“ fügte er hinzu, indem er die Hand auf den Degen legte, „nie will ich dieſen anders ziehen, als zur Vertheidigung dieſer Republik!“ — Der Präſident wünſchte ihm Glück zu ſeinen Triumphen und zu ſeiner Rückkehr, und umarmte ihn dann brüderlich. Der Empfang war ſcheinbar ſehr ſchmeichelhaft, im Grunde aber wurde die Furcht jetzt durch die Lage zu ſehr gerechtfertigt, als daß ſeine Rückkehr den fünf republikaniſchen Beamten hätte Freude machen ſollen. — Wenn nach einer langen Apathie die Menſchen erwachen, und ſich an etwas halten, ſo geſchieht es gewöhnlich mit Leidenſchaft. In dem Nichts, in welches die Meinungen, die Parteien und ſämmtliche Behörden verſunken waren, ſchloß man ſich auch eine Zeit lang an nichts an. Der Widerwille an Menſchen und Dingen war allgemein. Bei dem Erſcheinen des außerordentlichen Menſchen aber, welchen der Orient auf ſo unerwartete Weiſe Europa zurückgab, war jeder Widerwille, jede Ungewißheit verſchwunden. Auf ihn richteten ſich ſogleich die Blicke, die Wünſche, die Hoffnungen. — Alle Generale, mit oder ohne Anſtellung, Patrioten oder Gemäßigte, eilten zu Bonaparte. Das war natürlich, denn er war das erſte Mitglied dieſer ehrgeizigen und unzufriedenen Klaſſe. In ihm ſchien ſie einen Rächer an der Re-

gierung gefunden zu haben. Alle Minister, alle Beamte, welche während der Schwankungen des Directoriums in Ungnade gefallen waren, eilten ebenfalls zu dem Neuangekommenen. Scheinbar besuchten sie den berühmten Krieger, in der That aber wollten sie den mächtigen Mann beobachten und ihm schmeicheln, dem die Zukunft anzugehören schien. — Bonaparte hatte Lannes, Murat und Berthier, die ihn nie verließen, mit sich gebracht. Jourdan, Augereau, Macdonald, Beurnonville, Leclerc, Lefebvre, Marbot zeigten sich bei ihm, ungeachtet der Meinungsverschiedenheiten, selbst Moreau vergrößerte diesen Zug. Bonaparte hatte ihn bei Grosbois getroffen; er fühlte, daß seine Ueberlegenheit ihm erlaubte, die ersten Schritte zu thun, ging zu Moreau, bezeigte ihm seine Ungeduld, ihn kennen zu lernen, und sprach eine Achtung gegen ihn aus, die Jenen innig rührte. Er schenkte ihm dann einen mit Edelsteinen besetzten Damascener, und gewann ihn ganz. Nach einigen Tagen gehörte Moreau zu seinem Hofe. Auch er war unzufrieden, und ging mit allen seinen Emeraden zu dem muthmaßlichen Rächer. Mit diesen berühmten Generalen vereinigten sich Männer aller Klassen. Man sah hier Bruix, den Ex-Marineminister, der an der Spitze der französischen und spanischen Flotten das mittelländische Meer durchkreuzt hatte, einen Mann von feinem, gebildetem Geiste, und eben so gewandt, eine Unterhandlung zu führen, als eine Flotte. Man sah hier auch Herrn von Talleyrand, der Grund hatte, die Unzufriedenheit Bonaparte's zu fürchten, weil er nicht mit nach Egypten ging. Doch Herr von Talleyrand zählte auf seinen Geist, seinen Namen, seinen Einfluß, um freundlich empfangen zu werden; er würde es in der That. Diese beiden Männer fanden zu viel Geschmack für einander, und fühlten zu sehr das Bedürfniß der Annäherung, um sich gegenseitig zu grollen. Man sah ferner noch in der rue Chantereine Roederer, den ehemaligen Procurator der Gemeinde, einen Mann voll Freimüthigkeit und Geist, Regnault von Saint-Jean-d'Angely, ein ehemaliges Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, mit dem Bonaparte sich in Italien befreundet hatte, und den er in Malta benutzte, einen glänzenden und fruchtbaren Redner. — Doch nicht blos die in Ungnade Gefallenen und Unzufriedenen begaben sich zu Bonaparte. Die Häupter der gegenwärtigen Regierung zeigten sich dort mit demselben Eifer. Alle Directoren gaben ihm Feste, wie bei der Rückkehr aus Italien. Ein großer Theil der Deputirten der beiden Kammern ließ sich ihm vorstellen. Die Minister und Directoren aber gewährten ihm eine noch schmeichelhaftere Huldigung, indem sie ihn alle Augenblicke über das zu Rathe zogen, was sie thun sollten. Dubois-Crancé, der Kriegsminister, hatte gewissermaßen sein Portefeuille zu Bonaparte verlegt. Moulins, derjenige der Directoren, welcher sich speziell mit dem Kriegsgeschäfte beschäftigte, brachte einen Theil seiner Vormittage bei ihm zu.

Cohier und Roger-Ducos besuchten ihn ebenfalls. Cambacérès, der Justizminister und ein gewandter Rechtsgelehrter, der für Bonaparte den Geschmack hegte, den schwache Menschen für die Kraft empfinden, und den Bonaparte scheinbar auszeichnete, um zu beweisen, daß er auch das bürgerliche Verdienst zu würdigen verstehe; Fouché, der Polizeiminister, der seinen abgenutzten Beschützer Barras gegen einen neuen mächtigen vertauschen wollte; Réal, Commissair bei dem Departement der Seine, ein glühender, aufrichtiger Patriot und einer der geistreichsten Männer seiner Zeit, waren öfters bei Bonaparte, und unterhielten sich mit ihm von den Angelegenheiten des Staates. Kaum war der General seit acht Tagen in Paris, und schon leitete er fast unwillkürlich die Geschäfte. Sein Wille galt zwar noch nichts, aber man fragte ihn doch um seine Meinung. Er that mit seiner gewöhnlichen Zurückhaltung, als entziehe er sich den Aufmerksamkeiten, deren Gegenstand er war. Er wies viele Leute ab, zeigte sich nur wenig, und ging, so zu sagen, blos heimlich aus. Sein Gesicht war magerer geworden, sein Teint dunkler. Er trug seit seiner Rückkehr einen kleinen grauen Ueberrock und einen türkischen Säbel an einer seidnen Schnur. Für die, welche das Glück begünstigte, ihn zu sehen, war er ein Emblem, welches an den Orient, die Pyramiden, den Berg Tabor und Abukir, erinnerte. Die Offiziere der Garnison, die vier Adjutanten der Nationalgarde, der Generalstaab von Paris wünschten ihm vorgestellt zu werden. Er verzögerte es von einem Tage zum andern, und schien alle diese Huldigungen nur mit Widerwillen anzunehmen. Er hörte, eröffnete sich Niemand, und beobachtete Alles. Dis war eine tiefe Politik. Ist man nothwendig, so darf man nicht fürchten, zu warten. Man reizt die Ungeduld der Menschen, sie eilen zu einem, und man hat nur noch zu wählen.

Was wird Bonaparte thun? Das war die allgemeine Frage. Sie bewies, daß etwas Unvermeidliches zu thun sei. Zwei Hauptparteien und eine dritte, eine Unterabtheilung der beiden andern, boten sich ihm an, und waren bereit, ihn zu dienen, wenn er ihre Ansichten annahm. Es waren die Patrioten, die Gemäßigten, oder Politiker, und endlich die Pourris, wie man sie nannte, eine verworfene Gattung aller Zeiten und aller Factionen. — Die Patrioten mißtrauten zwar Bonaparte und seinem Ehrgeize, aber mit ihrem Gefallen an der Vernichtung und ihrer Sorglosigkeit hätten sie sich seines Armes bedient, um Alles umzustürzen, und dann erst mit der Zukunft sich beschäftigt. Uebrigens waren dieser Meinung nur die Heftigsten, welche, mit dem Bestehenden stets unzufrieden, die Vernichtung als das Nothwendigste betrachteten. Die übrigen Patrioten, die, welche man die Republikaner nennen konnte, mißtrauten dem Ruhme des Generals, wollten höchstens, daß man ihm einen Platz in dem Directorium gäbe, sahen sogar mit Widerstreben, daß man ihm

dazu einen Dispens des Alters ertheilen mußte, und wünschten vor allen Dingen, daß er an die Gränze gehen, den Ruhm der französischen Armeen heben und der Republik ihren frühern Glanz wieder verschaffen möge. — Die Gemäßigten oder Politiker, welche die Wuth der Parteien und besonders die der Jacobiner fürchteten, hofften nichts mehr von einer verletzten, abgenutzten Constitution, wollten eine Veränderung, und wünschten, daß diese unter dem Auspicien eines mächtigen Mannes vor sich gehen möchte. — „Nehmen Sie die Gewalt, bilden Sie eine weise, gemäßigte Constitution, und geben Sie uns Sicherheit.“ — sagten sie im Vertrauen zu Bonaparte. Sie bildeten die stärkste Partei in Frankreich. Zu ihr gehörten selbst viele compromittirte Patrioten, welche für die Revolution fürchteten und das Heil derselben einem mächtigen Manne anvertrauen wollten. Sie hatten die Majorität bei den Alten und eine starke Minorität bei den Fünfhundert. Bisher waren sie dem größten bürgerlichen Ruhme, dem Sieyes gefolgt, und hatten sich dem um so mehr angeschlossen, je heftiger Sieyes in dem Manége behandelt worden war. Jetzt mußten sie nun mit noch größerm Eifer Bonaparte entgegen eilen, denn es war die Kraft, welche sie suchten, und diese war weit größer bei einem General, als bei einem Publicisten, wie berühmt dieser auch sein mochte. — Die Pourris endlich waren Alle Schelme, Alle Intriguants, welche ihr Glück machen wollten, sich entehrt hatten, indem sie es machten, und es um denselben Preis noch ein Mal wollten. Sie folgten Barras und dem Polizeiminister Fouché. Unter ihnen gab es Leute aller Art, Jacobiner, Gemäßigte, sogar Royalisten. Es war keine Partei, sondern nur ein zahlreicher Verein. — Man darf bei dieser Aufzählung die Anhänger des Königthums nicht erwähnen. Seit dem 18. Fructidor waren sie zu sehr vernichtet, und überdis flößte Bonaparte ihnen keine Hoffnung ein. Ein solcher Mann konnte nur an sich selbst denken und die Macht nicht an sich reißen, um sie in andere Hände zu legen. Sie begnügten sich daher, die Feinde des Directoriums zu vermehren, und dis in der Sprache aller Parteien anzuklagen. — Unter diesen verschiedenen Parteien konnte Bonaparte nur eine Wahl treffen. Die Patrioten sagten ihm durchaus nicht zu. Die Einen, an dem Bestehenden hängend, mißtrauten seinem Ehrgeize; die Andern wollten einen Gewaltstreich, dann endlose Unruhen, und mit ihnen konnte man nichts begründen. Uebrigens wirken sie im entgegengesetzten Sinne zu dem Fortschreiten der Zeit, und hauchten ihre letzte Kraft aus. Die Pourris waren nichts, und nur etwas in der Regierung, in welche sie sich gedrängt hatten, denn dahin gingen nur stets ihre Wünsche. Uebrigens durfte man sich mit ihnen blos nicht beschäftigen; sie kamen von selbst zu dem, welcher die meiste Wahrscheinlichkeit zum gewissen Erfolg bot, denn sie wollten im Besitz der

Aemter und des Geldes bleiben. Die einzige Partei, auf welche Bonaparte sich stützen konnte, war daher die, welche die Bedürfnisse der ganzen Bevölkerung theilte, und die Republik gegen die Factionen sichern wollte, indem sie ihr eine tüchtige Constitution gab. Darin lag die ganze Zukunft; an diese Partei mußte er sich anschließen. — Seine Wahl konnte nicht zweifelhaft sein; blos durch Instinkt war sie schon voraus getroffen. Bonaparte verabscheute die unruhigen Köpfe, und die verworfenen Menschen waren ihm ein Ekel. Er konnte nur die Gemäßigten lieben, welche wollten, daß man für sie herrschen sollte. Uebrigens war dies die Nation selbst. Doch mußte man warten, sich durch die Anerbietungen der Partein zuvorkommen lassen und ihre Häupter beobachten, um zu wissen, mit welchem derselben man sich verbinden konnte. — Die Parteien wurden sämmtlich im Directorium präsentirt. Die Patrioten hatten Moulins und Gohier, die Pourris Barras, die Politiker und die Gemäßigten Sieyes und Roger-Ducos. In Gohier und Moulins, aufrichtige und ehrliche Patrioten und gemäßigter als ihre Partei, weil sie die Macht hatten, bewunderten Bonaparte; aber sie wollten seines Degens sich nur zum Ruhme der Constitution vom Jahre III. bedienen, und wünschten ihn zu der Armee zu senden. Bonaparte behandelte sie mit vieler Aufmerksamkeit; er achtete ihre Rechtschaffenheit, denn er hat diese stets bei den Menschen geliebt. Dies ist eine natürliche und selbstsüchtige Neigung bei einem Manne, der zum Herrscher geboren wurde. Die Achtung, welche er für sie zeigte, war übrigens ein Mittel, zu beweisen, daß er die wahren Republikaner ehrte. Seine Frau war mit der Gohier's befreundet. Sie berechnete auch, und sagte zu Madame Gohier: „Meine Freundschaft mit Ihnen wird auf alle Verleumdungen antworten."

Barras, der sein politisches Ende herannahen fühlte und in Bonaparte einen unvermeidlichen Nachfolger sah, verabscheute ihn vom Herzen. Er hätte ihm wieder geschmeichelt, wie ehedem, aber er wurde von ihm noch mehr verachtet, als je, und hielt sich fern von ihm. Bonaparte fühlte gegen diesen unwissenden, ausschweifenden, verworfenen Spikuräer einen Abscheu, der täglich unüberwindlicher wurde. Der Name Pourris den er ihm und den Seinigen gegeben hatte, bewies hinlänglich seinen Abscheu und seine Verachtung. Nur schwer konnte er einwilligen, sich mit ihnen zu verbinden. — Nun blieb noch ein wahrhaft wichtiger Mann übrig, Sieyes, der Roger-Ducos mit sich fortriß. Indem man Sieyes am 30. Prairial in das Directorium berief, schien es, als wolle man sich ihm in die Arme werfen. Bonaparte zürnte ihm fast, weil er während seiner Abwesenheit die erste Stelle eingenommen hatte, einen Augenblick die Aufmerksamkeit auf sich zog und Hoffnungen er-

wachte. Er hatte gegen ihn einen Groll, den er sich nicht zu erklären wußte. Obgleich durch Genie und Gewohnheiten sehr verschieden, waren sie doch ausgezeichnet genug, um sich zu verständigen und sich ihre Verschiedenheiten zu verzeihen, aber sie waren zu stolz, um sich Zugeständnisse zu machen. Unglücklicherweise hatten sie noch nicht mit einander gesprochen, und zwei große Geister, die sich noch nicht schmeichelten, sind von Natur Feinde. Sie beobachteten sich, und Jeder von Beiden erwartete, daß der Andere die ersten Schritte thun sollte. Sie trafen sich auf einem Diner bei Gohier. Bonaparte hatte sich so weit über Moreau erhoben gefühlt, die ersten Schritte gegen ihn zu thun; er glaubte nicht, bis auch bei Sièyes zu müssen, und sprach nicht mit ihm. Dieser beobachtete gleiches Stillschweigen. Sie entfernten sich murrend. „Haben Sie den kleinen frechen Menschen gesehen?“ — fragte Sièyes; — er grüßte nicht einmal das Mitglied der Regierung die ihn hätte erschießen lassen sollen.“ — „Woran hat man denn gedacht, — sagte Bonaparte, — diesen Priester in das Directorium zu setzen? Er ist an Preußen verkauft und nimmt man sich nicht in Acht, wird er Euch diesem überliefern.“ — So trägt also selbst bei den ausgezeichnetsten Menschen der Stolz den Sieg über die Klugheit davon. Wäre es übrigens anders, so besäßen sie nicht mehr die Höhe, welche sie fähig macht, die Menschen zu beherrschen. — So empfand also Bonaparte die meiste Abneigung vor dem Menschen, den zu gewinnen ihm am wichtigsten war. Doch ihre Interessen waren so identisch, daß sie gegen ihren eigenen Willen und durch ihre Anhänger gegen einander gestoßen werden mußten. — Während man sich beobachtete und die Menschenmenge bei Bonaparte täglich zunahm, hatte dieser, noch ungewiß über die Partei, welche er ergreifen sollte, Gohier und Ducos erforscht, um zu wissen, ob sie einwilligen würden, daß er Director werde, obgleich er das erforderliche Alter noch nicht hatte. An Sièyes Stelle hätte er bei der Regierung eintreten mögen. Schloß er Sièyes aus, so wurde er Gebieter seiner Collegen, und war gewiß, unter ihrem Namen zu herrschen. Dis war ohne Zweifel ein sehr unvollkommener Erfolg, aber doch ein Mittel, zur Macht zu gelangen, ohne eben eine Revolution herbeizuführen, und war er einmal im Besitz der Macht, dann konnte er warten. Sei es nun, daß er aufrichtig war, sei es, daß er sie täuschen und überreden wollte, sein Ehrgeiz gehe nicht über eine Stelle im Directorium hinaus, fand er sie doch unbeugsam in Bezug auf das Alter. Ein Dispens schien ihnen eine Verletzung der Constitution, selbst wenn die Kammern ihn gaben. Er mußte daher auf diesen Gedanken verzichten. Die beiden Directoren Gohier und Moulins fingen an, sich über den Eifer zu beunruhigen, den Bonaparte für politische Beschäftigung zeigte,

und wünschten, ihn zu entfernen, indem sie ihm das Commando einer Armee gäben. Sièyes war nicht dieser Meinung und sagte mürrisch, statt ihm die Gelegenheit zu neuem Ruhme zu geben, müsse man ihn vergessen und vergessen machen. Als man davon sprach, ihn nach Italien zu senden, sagte Barras, er habe dort seine Geschäfte zu gut betrieben, als daß er nicht wünschen würde, dahin zurückzugehen. Endlich wurde beschlossen, daß man ihn auffordern sollte, ein Commando zu übernehmen, indem man ihm zugleich die Wahl der Armee überließ. — Bonaparte begab sich nach der Forderung auf das Directorium. Er kannte Barras Aeußerung. Ehe man ihm noch gesagt hatte, weshalb man ihn berufen, nahm er das Wort mit stolzem, drohendem Tone, erwähnte die Aeußerung, über die er sich zu beklagen hatte, und sagte, indem er Barras ansah, wenn er in Italien sein Glück gemacht hätte, so wäre es wenigstens nicht auf Kosten der Republik geschehen. Barras schwieg. Der Präsident Gohier antwortete Bonaparte, daß die Regierung überzeugt sei, seine Lorbeeren wären die einzigen Schätze, die er aus Italien zurückgebracht. Er sagte ihm dann, daß das Directorium ihn auffordere, ein Commando zu übernehmen, und die Wahl der Armee ihm überlasse. Bonaparte erwiderte kalt, er hätte sich noch nicht genug von seinen Mühseligkeiten erholt, der Wechsel eines trocknen Klima's mit einem feuchten hätte ihn zu sehr angegriffen, und er bedürfe noch einiger Zeit, um auszuruhen. Er ging dann ohne weitere Erklärung. Eine solche Thatsache mußte das Directorium von seinen Absichten unterrichten, so wie ihn selbst von ihrem Mißtrauen. — Dis war ein Grund zur Beschleunigung. Seine Brüder, seine gewöhnlichen Rathgeber, Röderer, Réal, Regnault von Saint-Jean-d'Angely, Bruix, Talleyrand führten ihm täglich Mitglieder der Parteien der Politiker und der Gemäßigten in den Conseils zu. Es waren aus dem Rathe der Fünfhundert: Boulay von der Meurthe, Gaudin, Chazal, Cabanis, Chenier; aus dem Rathe der Alten: Cornudet, Lemercier, Fargues, Daunou. Die Meinung Aller war, daß man sich an die rechte Partei, an die Partei der Reform anschließen und sich mit Sièyes vereinigen müsse, welcher eine Constitution bereit und die Majorität im Rathe der Alten habe. Bonaparte war auch ihrer Meinung, und fühlte, daß ihm keine Wahl bliebe; aber man mußte ihn Sièyes nähern, und das war schwer. Die Interessen waren aber so wichtig, und für seinen Stolz und den Sièyes gab es so feine, gewandte Vermittler, daß das Bündniß bald geschlossen sein mußte. Herr von Talleyrand würde noch großem Stolz, als den dieser beiden Männer ausgesöhnt haben. Die Unterhandlungen wurden angeknüpft und beendigt. Es

wurde verabredet, unter den Auspicien Bonaparte's und Sièyes Frankreich eine kräftigere Constitution zu geben. Ohne daß man sich über die Form und Art dieser Constitution ausgesprochen hatte, wurde stillschweigend angenommen, daß sie republikanisch sein, aber Frankreich von dem befreien sollte, was Beide die Schwätzer nannten, und daß die beiden mächtigen Geister, welche sich verbanden, den größten Theil des Einflusses haben müßten. — Ein Systematiker, der die zu lange verzögerte Erfüllung seiner Entwürfe träumte, und ein Ehrgeiziger, der die Welt regieren wollte, waren in der Mitte des Nichts aller Systeme und aller Kräfte, vollkommen dazu geschaffen, sich zu vereinigen. Auf die Unverträglichkeit ihrer Stimmung kam nicht viel an. Die Gewandtheit der Vermittler und der Ernst der Sache genügten, diesen Uebelstand zu mildern, wenigstens für einen Augenblick, und ein Augenblick genügte, eine Revolution herbeizuführen. — Bonaparte war daher entschlossen mit Sièyes und Roger-Ducos vereint zu handeln. Er zeigte stets denselben Widerwillen gegen Barras, dieselben Aufmerksamkeiten gegen Gohier und Moulins, und dieselbe Zurückhaltung gegen alle Drei. Fouché aber, gewandt darin das entstehende Glück zu erkennen, sah mit dem größten Schmerze den Widerwillen Bonapartes gegen seinen Patron Barras, und war in Verzweiflung, daß Barras nichts that, diesen Widerwillen zu besiegen. Er war ganz entschlossen, in das Lager des neuen Cäsars überzugehen; aber er zögerte, in Folge eines Restes von Scham, seinen Beschützer zu verlassen, und hätte gewünscht, ihn sich nachzuziehen. Fouché war geschäftig um Bonaparte, wurde von diesem gut aufgenommen, weil er das Portefeuille der Polizei besaß, und er trachtete, dessen Widerwillen gegen Barras zu besiegen. Er wurde dabei durch Réal, Brun ir und die andern Rathgeber des Generals unterstützt. Er glaubte, seine Absicht sei gelungen, und forderte Barras auf, Bonaparte zu Tische zu bitten. Barras lud ihn für den 8. Brumaire, (30. October) ein. Bonaparte nahm es an. Nach dem Essen begannen sie von Geschäften zu sprechen. Bonaparte und Barras erwarteten einander. Barras berührte den Gegenstand zuerst. Er begann mit Allgemeinheiten über seine persönliche Lage. Er hoffte ohne Zweifel, daß Bonaparte das Gegentheil behaupten würde und sagte, daß er krank, erschöpft, und verurtheilt sei, auf die Geschäfte Verzicht zu leisten. Bonaparte schwieg noch immer, und Barras fügte hinzu, die Republik sei desorganisirt, und man müsse, um sie zu retten, die Macht concentriren und einen Präsidenten ernennen; dann sagte er, der General Hédouville sei dazu würdig. Hédouville war eben so unbekannt, als untüchtig. Barras verbarg seine Absicht, und nannte Hédouville um nicht sich selbst

zu nennen. — „Was Sie betrifft, General — fügte er hinzu, — so ist Ihre Absicht, sich zur Armee zu begeben; gehen Sie, erwerben Sie neuen Ruhm und erheben Sie Frankreich wieder zu seinem wahren Range. Ich will die Zurückgezogenheit aufsuchen, deren ich bedarf.“

Bonaparte richtete einen starren Blick auf Barras, antwortete nichts, und ließ die Unterredung dabei stehen. Barras setzte voll Verwirrung kein Wort hinzu. Bonaparte entfernte sich auf der Stelle, und ehe er den Luxembourg verließ, ging er zu Sièyes. Er erklärte ihm ausdrücklich, daß er nur mit ihm allein vereint sein wolle, und daß sie nur die Mittel der Ausführung zu bereden hätten. Die Allianz wurde bei dieser Zusammenkunft besiegelt, und man beschloß, Alles für den 18. oder 20. Brumaire vorzubereiten. — Als Bonaparte nach Hause kam, fand er Fouché, Réal und die Freunde Barras. — „Nun, Euer Barras,“ sagte er, „wißt Ihr, was er mir vorgeschlagen hat? Einen Präsidenten zu ernennen, Hédouville, d. h. ihn, und für meine Person nach der Armee zu gehen. Mit einem solchen Menschen ist nichts anzufangen.“ — Barras Freunde wollten die Ungeschicklichkeit gut machen, und suchten sie zu entschuldigen. Bonaparte aber achtete nicht auf sie, und änderte das Gespräch, denn sein Entschluß war gefaßt. Fouché begab sich sogleich zu Barras, um ihm Vorwürfe zu machen und ihn aufzufordern, sein linkisches Benehmen zu verbessern. Am nächsten Morgen eilte Barras zu Bonaparte, um seine Worte des vorigen Tages zu entschuldigen, und bot ihm seine Ergebenheit und Mitwirkung an zu Allem, was er unternehmen würde. Bonaparte hörte nicht sehr auf ihn, antwortete durch Gemeinplätze, und sprach dann seinerseits von Erschöpfung, zerrütteter Gesundheit und Widerwillen gegen Menschen und Geschäfte. — Barras sah, daß er verloren und seine Rolle zu Ende sei. Es war Zeit, den Preis seiner doppelten Intriguen und seines feigen Abfalles zu ernten. Die glühenden Patrioten wollten seit seinem Benehmen gegen die Gesellschaft des Manège nichts mehr von ihm wissen; die Republikaner, die der Constitution vom Jahre III. ergeben waren, hegten für ihn nur Verachtung und Mißtrauen. Die Reformatoren und Politiker sahen in ihm nur einen einflußlosen Menschen, und wendeten auf ihn das Wort Pourri an, welches Bonaparte erfunden hatte. Es blieben ihm nur noch einige Intriguen mit Royalisten durch gewisse Emigranten, die auf seinem Hofe verborgen waren. Diese Intriguen hatten seit dem 18 Fructidor begonnen. Er theilte sie dem Directorium mit und ließ sich zur Fortsetzung derselben bevollmächtigen, um den Faden der Contrerevolution in Händen zu haben. So sicherte er sich die Mittel, ganz nach eigenem Willen die Republik, oder den Prätendenten zu verrathen. Es war in diesem Augenblicke gegen den Letztern die Rede von einigen Millionen, um

dessen Rückkehr zu unterstützen. Uebrigens ist es möglich, daß Barras gegen den Prätendenten nicht aufrichtig war, denn alle seine Neigungen mußten ihn zur Republik hinziehen. Die wahre Neigung dieses alten Taugenichts zu erkennen, wäre aber schwer. Vielleicht weiß er sie selbst nicht. Uebrigens gewinnt auf diesem Punkte der Verderbtheit unglücklicherweise das Geld den Sieg über jeden Vorzug der Neigung oder der Meinung. — Fouché war in Verzweiflung, seinen Patron verloren zu sehen, besonders aber in dessen Ungnade mit fortgerissen zu werden, und verdoppelte daher seine Aufmerksamkeiten gegen Bonaparte. Dieser mißtraute einem solchen Menschen, und verbarg ihm alle seine Geheimnisse; Fouché aber ließ nicht nach, denn er sah den Sieg Bonaparte's gesichert, und beschloß, durch Dienste seine Strenge zu überwinden. Er hatte die Polizei, führte sie gewandt, und wußte daß man sich überall verschwor. Er hütete sich, das Directorium davon zu benachrichtigen, dessen Majorität, aus Moulins, Gohier und Barras bestehend, aus seinen Mittheilungen einen, den Verschworenen verderblichen Nutzen hätte ziehen können. —

Seit vierzehn Tagen ungefähr war Bonaparte in Paris, und schon war Alles vorbereitet. Berthier, Lannes, Murat gewannen täglich Offiziere und Generale. Unter diesen hatte sich Bernadotte aus Eifersucht, Jourdan aus Anhänglichkeit an die Republik, Augereau aus Jacobinismus zurückgezogen und ihre Besorgnisse allen Patrioten der Fünfhundert mitgetheilt, aber die Masse der Krieger war gewonnen. Moreau, ein aufrichtiger Republikaner, doch den herrschenden Patrioten verdächtig, und unzufrieden mit dem Directorium, das seine Verdienste so schlecht vergalt, hatte keine andere Hilfe, als Bonaparte. Durch diesen geliebkost, gewonnen, und eine Ueberlegenheit sehr gut ertragend, erklärte er, daß er alle seine Plane unterstützen wolle. Er wollte nicht in das Geheimniß gezogen werden, denn er verabscheute die politischen Intriguen, doch er verlangte, im Augenblicke der Ausführung berufen zu werden. In Paris standen das 8. und 9. Dragonerregiment, welche früher in Italien unter Bonaparte gedient hatten und ihm ganz ergeben waren. Das 21. Jägerregiment, welches er organisirte, als er die Armee des Innern commandirte, und in dessen Reihen Murat früher stand, gehörte ihm ebenfalls an. Diese Regimenter verlangten täglich vor ihm vorbei zu defiliren. Die Offiziere der Garnison, die Adjutanten der Nationalgarde wünschten ihm vorgestellt zu werden, hatten es aber noch nicht erlangt. Er verschob es, indem er diese Vorstellung mit seinen Planen zu vereinigen gedachte. Seine beiden Brüder Joseph und Lucian machten täglich neue Eroberungen in den Kammern. — Für den 15. Brumaire wurde eine Zusammenkunft mit Sieyes verabredet, um sich über die Plane und Mittel der Ausführung zu verständigen. An demselben Tage

gaben die Kammern dem General Bonaparte ein Bankett, wie bei seiner Rückkehr aus Italien. Dismal war es nicht, wie damals, officiell. Die Sache war im geheimen Comité vorgeschlagen, aber die Fünfhundert, welche im Augenblicke der Landung Lucian zum Präsidenten ernannt hatten, um den General in der Person seines Bruders zu ehren, hegten jetzt Mißtrauen, und weigerten sich, ein Bankett zu geben. Es wurde daher bestimmt, die Mahlzeit auf dem Wege der Subscription zu veranstalten. Die Zahl der Unterschriften betrug 6—700. Das Fest fand in der Kirche Saint-Sulpice Statt; es war kalt und schweigsam; man beobachtete sich gegenseitig und bewahrte die größte Zurückhaltung. Sichtlich erwartete man ein großes Ereigniß, welches unbedingt ein Werk eines Theiles der Anwesenden war. Bonaparte zeigte sich finster und nachdenkend. Das war natürlich, denn wenn er von diesem Feste kam, sollten Ort und Stunde einer Verschwörung festgestellt werden. Kaum war das Diner beendet, als er aufstand, mit Berthier um die Tafeln ging, einige Worte an die Deputirten richtete, und sich dann schnell entfernte.

Er begab sich zu Sièyes, um mit ihm die letzten Anordnungen zu treffen. Man kam zuerst über die Regierung überein, die man statt der bestehenden setzen wollte. Es wurde bestimmt, die Kammern auf drei Monate zu dispensiren, an der Stelle der fünf Directoren drei provisorische Consuln zu setzen, welche während dieser drei Monate eine Art von Dictatur haben sollten und beauftragt wären, eine neue Constitution zu entwerfen. Bonaparte, Sièyes und Roger-Ducos sollten die drei Consuln sein. Nun kam es darauf an, die Mittel zur Ausführung zu finden. Sièyes besaß die Majorität im Rathe der Alten. Da man täglich von Brandplanen der Jacobiner sprach, verfiel man darauf, ihnen ein Attentat gegen die Nationalversammlung unterzuschieben. Die Commission der Inspectoren im Rathe der Alten, welche ganz zur Disposition Sièyes stand, sollte den Vorschlag machen, den gesetzgebenden Körper nach Saint-Cloud zu versetzen. Die Constitution gab in der That dem Rathe der Alten das Recht. Dieser Rath sollte noch eine andere Maßregel ausführen, welche nicht durch die Constitution autorisirt wurde, nämlich, den Schutz der Ortsveränderung einem Generale seiner Wahl, und zwar Bonaparte anzuvertrauen. Die Alten sollten ihm zugleich das Commando der 17. Militairdivision und aller in Paris stehenden Truppen übertragen. Mit diesen Streitkräften sollte Bonaparte den gesetzgebenden Körper nach Saint-Cloud geleiten. Dort hoffte man der Fünfhundert Meister zu werden und ihnen das Decret eines provisorischen Consulats zu entreißen. Sièyes und Roger-Ducos sollten an demselben Tage ihre Entlassung als Directoren einreichen. Man wollte die von Barras, Gohier und Moulins erzwingen.

Dann war das Directorium durch die Auflösung der Majorität vernichtet; man wollte den Fünfhundert sagen, es existire keine Regierung mehr, und sie müßten die drei Consuln ernennen. Dieser Plan war vortrefflich entworfen, denn wenn man eine Revolution bewirken will, muß man das Ungesetzliche stets so viel als möglich verdecken und sich der Ausdrücke einer Constitution bedienen, um sie zu vernichten, der Mitglieder einer Regierung, um sie zu stürzen. — Man setzte den 18. Brumaire zur Bewirkung des Translationsdecrets und für den 19. die entscheidende Sitzung in Saint-Cloud fest. Man theilte sich in die Aufgabe. Das Translationsdecret und die Sorge, es zu erlangen, wurde Sièyes und dessen Freunden vertraut. Bonaparte übernahm es, die bewaffnete Macht zu schaffen und die Truppen gegen die Tuilerien zu führen. — Als Alles bestimmt war, trennten sie sich. Es war überall nur das Gerücht von einem großen Ereignisse, das dem Ausbruche nahe sei. So ist es stets gewesen. Es können keine Revolutionen gelingen, als die, welche sich voraussehen lassen. Fouché hütete sich überdis, die drei von der Verschwörung nicht unterrichteten Directoren in Kenntniß zu setzen. Dubois-Crancé war ungeachtet seiner Ehrerbietung gegen die Kenntnisse Bonaparte's in Kriegsangelegenheiten, ein eifriger Patriot; er bekam Nachricht von dem Plane, und eilte, ihn Gohier und Moulins anzuzeigen, fand aber keinen Glauben. Sie waren zwar von einem gewaltigen Ehrgeize überzeugt, hielten aber die Verschwörung dem Ausbruche nicht so nahe. Barras sah wohl eine große Bewegung, fühlte sich aber auf jede Weise verloren, und ließ sich feig von den Ereignissen fortreißen. — Die Commission der Alten, in welcher der Deputirte Cornet den Vorsitz führte, hatte den Auftrag, in der Nacht vom 17. zum 18. Alles vorzubereiten, um das Translationsdecret zu erlassen. Man schloß die Laden, ließ die Vorhänge der Fenster herunter, damit das Publikum nicht durch das Licht von der Nachtarbeit in dem Bureau's unterrichtet würde. Man berief den Rath der Alten für sieben, den der Fünfhundert für eilf Uhr zusammen. Auf diese Weise mußte das Translationsdecret erlassen sein, ehe die Fünfhundert ihre Sitzung anträten; und da durch die Constitution jede Berathung untersagt war, sobald das Translationsdecret bekannt wurde, schloß man durch diese Bekanntmachung die Tribune der Fünfhundert und ersparte sich jede unangenehme Discussion. Man traf noch eine andere Vorsorge, nämlich, daß man bei gewissen Deputirten die Absendung der Berufungsbriefe verzögerte. Dadurch konnte man sich überzeugt halten, daß die, denen man mißtraute, erst nach Erlassung des Decretes eintreffen würden. — Bonaparte seinerseits hatte alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen. Er ließ den Obristen Sebastiani, welcher das 9. Dragonerregiment commandirt,

zu sich berufen, um sich von der Stimmung des Regimentes zu überzeugen. Dieses Regiment bestand aus 400 Mann zu Fuß und 600 zu Pferde. Es zählte viele junge Soldaten, aber die alten Krieger von Arcola und Rivoli gaben den Ton an. Der Obrist verbürgte sich bei Bonaparte für sein Regiment. Es wurde verabredet, daß der Obrist unter dem Vorwande, eine Revue zu halten, um fünf Uhr aus den Casernen rücken, seine Mannschaft theils auf dem Platze der Revolution, theils in den Tuilerien aufstellen und dann selbst mit 200 Mann die rue Mont-Blanc und Chantereine besetzen sollte. Bonaparte ließ dann den Obristen der andern Cavalerieregimenter sagen, daß er sie am 18. die Revue passiren lassen würde. Alle Offiziere, die ihm vorgestellt zu werden wünschten, erhielten die Nachricht, daß er sie am Morgen desselben Tages empfangen würde. Um die Wahl der Stunde zu entschuldigen, schützte er eine Reise vor. Er benachrichtigte Moreau und alle Generale, daß sie zu derselben Stunde in der rue Chantereine erscheinen möchten. Um Mitternacht sendete er einen Adjutanten zu Lefebvre, um ihn bitten zu lassen, daß er Morgens um sechs Uhr zu ihm kommen möchte. Lefebvre war dem Directorium ganz ergeben, aber Bonaparte rechnete darauf, daß er seinem Uebergewicht nicht widerstehen würde. Weder Bernadotte, noch Augereau hatte er benachrichtigen lassen. Um Gohier zu täuschen, hatte er sich selbst am 18. mit seiner ganzen Familie bei ihm zu Mittag geladen, und um ihn zur Demission zu bestimmen, ließ er ihn zugleich durch seine Frau bitten, am nächsten Morgen um acht in der rue Chantereine bei ihm zu frühstücken. — Am 18. Morgens zeigte sich überall eine Bewegung, die selbst denen unerwartet kam, die dabei mitwirkten. Zahlreiche Cavalerieabtheilungen ritten über die Boulvards; was in Paris von Generalen und Offizieren anwesend war, begab sich in Staatsuniform nach der rue Chantereine, ohne zu ahnen, welche Menge sie dort versammelt finden sollten. Die Deputirten der Alten eilten auf ihren Posten, erstaunt über die plötzliche Zusammenberufung. Die Fünfhundert wußten meistentheils nicht, was vorging. Gohier, Moulins, Barras schwebten in gänzlicher Unwissenheit. Sieyes aber, der seit einiger Zeit Reitstunde nahm, und Roger-Ducos waren schon zu Pferde und begaben sich nach den Tuilerien.

Sobald die Alten versammelt waren, nahm der Präsident der Commission der Inspectoren das Wort. — Die Commission, welche beauftragt ist, über die Sicherheit des gesetzgebenden Körpers zu wachen, habe, sagte er, erfahren, daß finstere Plane angesponnen wären, daß eine Menge Verschwörer nach Paris eilten, hier Zusammenkünfte hielten und Attentate gegen die Freiheit der Nationalvertretung vorbereiteten. Der Deputirte Cornet fügte hinzu, der Rath der Alten habe in seiner Hand das Mittel, die Republik

zu retten, und müsse es benutzen. Dieses Mittel sei, den gesetzgebenden Körper nach Saint-Cloud zu verlegen, um ihn den Angriffen der Verschwörer zu entziehen und während dieser Zeit die Obhut der öffentlichen Ruhe einem General anzuvertrauen, der fähig wäre, sie zu sichern, und zu diesem General Bonaparte zu wählen. Kaum war die Ablesung dieses Antrages und des Decretes, das es enthielt, beendet, als eine gewisse Aufregung sich in dem Rathe kund gab. Einige Mitglieder wollten den Antrag bestreiten; Cornudet, Lebrun, Fargues, Regnier unterstützten ihn. Der Name Bonaparte, den man geltend machte und die Unterstützung, die man sich gesichert hatte, bestimmten die Majorität. Um acht Uhr war das Decret erlassen. Es versetzte die Kammer nach Saint-Cloud, und rief sie dort für den nächsten Mittag zusammen. Bonaparte wurde zum General en Chef der 17. Militairdivision, der Garde des gesetzgebenden Körpers, der Directorialgarde, der Nationalgarden von Paris und der Umgegend ernannt. Lefebvre, der bisherige Commandant der 17. Division, wurde ihm untergeordnet. Bonaparte erhielt den Befehl, vor den Schranken das Decret zu empfangen und den Eid in die Hände des Präsidenten abzulegen. Ein Staatsbote wurde beauftragt, das Decret sogleich an den General zu überbringen. — Der Staatsbote, der Deputirte Cornet selbst, fand die Boulevards von zahlreicher Cavalerie besetzt, die rue du Mont-Blanc und die rue Chantereine mit Generalen und Offizieren in Staatsuniform angefüllt. Alle eilten, der Einladung des General Bonaparte zu genügen. Die Zimmer desselben waren zu klein, so viele Menschen aufzunehmen, er ließ deshalb die Thüren öffnen, trat auf die Vortreppe und redete die Offiziere an. Er sagte ihnen, Frankreich sei in Gefahr, und er zähle auf sie, ihn bei der Rettung des Vaterlandes zu unterstützen. Der Deputirte Cornet überreichte ihm das Decret, er ergriff es, las es ihnen vor und fragte, ob er auf ihre Unterstützung rechnen dürfe. Alle antworteten, indem sie die Hand auf ihre Säbel legten, daß sie bereit wären, ihm beizustehen. Er wendete sich auch an Lefebvre. Dieser, der die Truppen ohne seinen Befehl in Bewegung sah, fragte den Obristen Sebastiani, welcher ihn, ohne zu antworten, aufforderte, bei dem General Bonaparte einzutreten. Lefebvre that dis mit übler Laune. „Nun, Lefebvre," sagte Bonaparte, „wollen Sie, eine von den Stützen der Republik, sie in den Händen dieser Advocaten untergehen lassen? Vereinigen Sie sich mit mir und helfen Sie mir, sie zu retten. Sehen Sie," fuhr Bonaparte fort, indem er einen Säbel ergriff, „diesen Säbel trug ich bei den Pyramiden; nehmen Sie ihn als ein Zeichen meiner Achtung und meines Vertrauens." — „Ja," erwiderte Lefebvre ganz ergriffen, „werfen wir die Advocaten in den Fluß!" — Joseph hatte Bernadotte mitgebracht; als

dieser aber sah, warum es sich handelte, entfernte er sich, um die Patrioten zu benachrichtigen. Fouché war nicht im Geheimnisse, aber von dem Ereignisse benachrichtet, hatte er die Barriere schließen und die Posten und öffentlichen Wagen anhalten lassen. Er kam in aller Eil zu Bonaparte, ihn davon zu benachrichtigen und ihn seiner Ergebenheit zu versichern. Bonaparte, der ihn bisher bei Seite gelassen hatte, stieß ihn nicht zurück, aber er sagte ihm, daß seine Vorsichtsmaßregeln unnütz wären, daß er weder die Barrieren schließen, noch den Lauf der öffentlichen Dinge hindern sollte, daß er mit der Nation gehe und auf sie zähle. Bonaparte erfuhr in diesem Augenblicke, daß Gohier seiner Einladung nicht folgen wollte; er zeigte darüber einige üble Laune, und ließ ihm durch einen Vermittler sagen, er stürze sich nutzlos in das Verderben, indem er Widerstand leisten wolle. Er bestieg sogleich das Pferd, um sich nach den Tuilerien zu begeben und vor dem Rathe der Alten den Eid zu leisten. Fast alle Generale der Republik waren zu Pferde an seiner Seite. Moreau, Macdonald, Berthier, Lannes, Murat, Leclerc waren als seine Unterbefehlshaber hinter ihm. Bei den Tuilerien fand er die Detachements des 9. Dragonerregiments, redete sie an, und nachdem er sie enthusiasmirt hatte, betrat er den Palast. — Er erschien vor dem Rathe der Alten, begleitet von diesem prachtvollen Generalstabe. Seine Anwesenheit brachte eine lebhafte Wirkung hervor, und bewies den Alten, daß sie sich mit einem mächtigen Manne verbunden hatten, der alle Mittel besaß, einen Staatsstreich gelingen zu machen. Er trat an die Schranken. — „Bürger-Repräsentanten," sagte er, „die Republik war dem Untergange nahe, doch Euer Decret hat sie gerettet! Wehe denen, die sich seiner Vollstreckung widersetzen wollten; unterstützt durch alle meine Waffengefährten, die hier versammelt sind, würde ich ihre Anstrengungen zu hintertreiben wissen. Vergeblich sucht man in der Vergangenheit Beispiele, Euern Geist zu beunruhigen; nichts in der Geschichte gleicht dem achtzehnten Jahrhundert, und nichts in diesem Jahrhundert gleicht seinem Ende. — Wir wollen die Republik. Wir wollen sie gegründet auf die wahre Freiheit, auf die Repräsentativverfassung. — Wir werden sie erlangen, ich schwöre es in meinem Namen und im Namen meiner Waffenbrüder!" — „Wir schwören es! Alle!" wiederholten die Generale und Offiziere, die an den Schranken standen. Die Art, wie Bonaparte seinen Eid leistete, war gewandt, da er es vermeiden hatte, die Constitution zu beschwören. Ein Deputirter wollte das Wort nehmen, um darauf aufmerksam zu machen; der Präsident verweigerte es ihm, aus dem Grunde, weil das Translationsdecret jede Berathung untersage. Man trennte sich auf der Stelle. Bonaparte begab sich hierauf in den Garten, bestieg das Pferd, begleitet von allen Generalen, und ließ die Regimenter, welche al-

mählig anlangten, die Revue passiren. Er richtete eine kurze und kräftige Anrede an die Soldaten und sagte, daß er eine Revolution vornehmen wollte, welche ihnen Ueberfluß und Ruhm verleihen würde. Das Geschrei: „Es lebe Bonaparte!“ ertönte in den Reihen. Das Wetter war herrlich, und der Zulauf ungeheuer; Alles schien das unvermeidliche Attentat zu begünstigen, welches die Verwirrung durch die absolute Macht beendigen sollte. — In diesem Augenblicke hatten sich die Fünfhundert, von der vorgehenden Revolution benachrichtet, im Tumult nach ihrem Sitzungssaale begeben. Kaum versammelt, empfingen sie eine Botschaft der Alten, welche das Decret der Translation enthielt. Bei dieser Ablesung brachen eine Menge Stimmen zugleich aus; doch der Präsident Lucian Bonaparte brachte sie auf Grund der Constitution zum Stillschweigen, welche ihnen nicht mehr erlaubte, zu delibriren. Die Fünfhundert hatten sich sogleich getrennt; die Eifrigsten liefen zu einander, bildeten Zusammenkünfte, um sich gemeinsam zu erbittern und irgend ein Mittel zum Widerstande zu ersinnen. Die Patrioten der Vorstädte waren in großer Aufregung und rotteten sich um Santerre zusammen.

Während dessen hatte Bonaparte die Revue der Truppen beendet, war in die Tuilerien zurückgekehrt, und hatte sich zu der Commission der Inspectoren der Alten begeben. Die der Fünfhundert war der neuen Revolution unbedingt beigetreten, und gab sich zu Allem hin, was man vorbereitete. Hier mußte Alles unter dem Vorwande geschehen, die Translation zu bewirken. Bonaparte hielt hier in Permanenz Sitzung. Schon hatte sich der Justizminister Cambacérès dahin begeben. Fouché kam ebenfalls. Sieyes und Roger-Ducos erschienen, um ihre Demission zu geben. Man mußte noch eine dritte im Directorium haben, weil dann die Majorität aufgelöst war; es gab dann keine vollziehende Gewalt mehr, und man hatte dann keine Handlung der Kraft und Entschlossenheit von ihr zu fürchten. Man hoffte nicht, daß Gohier oder Moulins sie geben würden, und Herr von Talleyrand und der Admiral Bruix wurden daher an Barras abgesendet, ihm die seinige zu entreißen. — Bonaparte vertheilte dann das Commando der Truppen. Murat sendete mit einer zahlreichen Cavalerie und einem Corps Grenadiere, Saint-Cloud zu besetzen. Serrurier wurde mit einer Reserve bei dem Point-du-jour aufgestellt. Lannes erhielt das Commando der Truppen, welche die Tuilerien bewachen. Bonaparte gab dann Moreau einen eigenen Auftrag, und gewiß den am wenigsten ehrenvollen bei diesem großen Ereignisse. Er gebot ihm, mit 500 Mann den Luxembourg zu bewachen. Moreau empfing die Instruction, die Directoren unter dem Vorwande, für ihre Sicherheit zu sorgen, zu blokiren, und ihnen jeden Verkehr mit außerhalb zu untersagen. Zugleich ließ Bonaparte dem Commandanten der Directorialgarde befehlen, ihm zu gehorchen, mit

seinen Truppen den Luxembourg zu verlassen, und nach den Tuilerien zu kommen. Man traf endlich noch eine letzte und wichtige Maaßregel mit der Hilfe Fouché's. Das Direktorium besaß die Macht, die Municipalbeamten abzusetzen; der Minister Fouché handelte in seiner Eigenschaft als Polizeiminister, wie wenn er durch das Directorium beauftragt sei, setzte die zwölf Municipalbeamten in Paris ab, und nahm ihnen jede Gewalt. Durch dieses Mittel blieb den Patrioten kein Sammelpunkt, weder im Directorium, noch in den zwölf Gemeinden, welche auf die große Gemeinde von ehedem gefolgt waren. Fouché ließ dann Bekanntmachungen anschlagen, durch welche er die Bürger zur Ruhe ermahnte und die Versicherung gab, daß man in diesem Augenblick daran arbeite, die Republik aus der Gefahr zu retten. — Diese Maaßregeln gelangen vollkommen. Die Gewalt des General Bonaparte wurde überall anerkannt, obgleich der Rath der Alten nicht constitutionell handelte, als er sie ihm anvertraute. Dieser Conseil konnte in der That wohl die Translation befehlen, nicht aber einen obersten Chef der bewaffneten Macht ernennen. Moreau begab sich nach dem Luxembourg, und blokirte ihn mit 500 Mann. Der Commandeur der Directorialgarde Jubé gehorchte auf der Stelle den empfangenen Befehlen, ließ seine Truppen aufsitzen, und ging von dem Luxembourg nach den Tuilerien. Während dessen befanden sich die drei Directoren Moulins, Gohier und Barras in einer grausamen Lage. Moulins und Gohier bemerkten endlich die Verschwörung, die ihnen entgangen war, und begaben sich in Barras Zimmer, ihn zu fragen, ob er fest bei ihnen aushalten wolle, die Majorität zu bilden. Der wollüstige Director befand sich im Bade, und vernahm kaum, was Bonaparte in Paris that. „Dieser Mensch, — rief er mit einem groben Fluche — hat uns Alle betrogen." — Er versprach, sich mit seinen Collegen zu vereinigen, denn er versprach stets, und schickte seinen Secretair Bottot nach den Tuilerien auf Entdeckung. Kaum aber hatten Gohier und Moulins ihn verlassen, als er in die Hände Bruix's und Talleyrand's fiel. Es war nicht schwer, ihn die Ohnmacht fühlen zu lassen, zu der er gebracht war, und man durfte nicht fürchten, daß er bei Vertheidigung der Directorial-Constitution glorreich würde fallen wollen. Man versprach ihm Ruhe und Vermögen, und er willigte ein, seine Entlassung zu geben. Man hatte für ihn einen Brief aufgesetzt, den er unterzeichnete, und den die Herren von Talleyrand und Bruix, Bonaparte zu überbringen eilten. Von diesem Augenblicke machten Gohier und Moulins vergebliche Anstrengungen, zu ihm zu gelangen, und erfuhren, daß er seine Entlassung eingereicht hätte. Auf sich selbst beschränkt, und ohne ferneres Recht, zu delibriren, wußten sie nicht, was sie thun sollten, und wollten dennoch treu ihre Pflichten gegen die Constitution des Jahres III erfüllen. Sie beschlossen daher, sich zu der Commission der Inspectoren zu begeben, um ihre beiden Colle-

Conferenz zwischen Bonaparte und Syes
vor dem 18ten Brumaire.

gen Sièyes und Ducos zu fragen, ob sie sich mit ihnen vereinigen wollten, um die Majorität wieder zu begründen, und wenigstens das Translations-Decret zu promulgiren. Das war eine traurige Zuflucht. Es war nicht möglich, eine bewaffnete Macht zusammenzubringen, und eine Fahne gegen die Bonaparte's zu erheben; es blieb daher nutzlos, nach den Tuilerien zu gehen, und Bonaparte mitten in seinem Lager, und von allen seinen Streitkräften umgeben, die Stirn zu bieten. — Sie begaben sich dennoch dahin, und man ließ sie gehen. Sie fanden Bonaparte, umgeben von Sièyes, Ducos, einer Menge Deputirten und einem zahlreichen Generalstabe. Bottot, der Secretair Barras, war sehr schlecht empfangen worden. Bonaparte erhob die Stimme, und sagte zu ihm: „Was hat man mit dem Frankreich angefangen, das ich so glänzend verließ? Ich hinterließ den Frieden, und finde den Krieg wieder; ich hinterließ Siege, und finde Niederlagen; ich hinterließ die Millionen Italiens, und finde verschwenderische Gesetze und Armuth. Was ist aus hundert Tausend Franzosen geworden, die ich kannte, und die sämmtlich Gefährten meines Ruhmes waren? Sie sind todt!" — Der Abgeordnete Bottot zog sich verwirrt zurück, doch in diesem Augenblicke war Barras Demissionen angelangt, und hatte den General beruhigt. Er sagte zu Gohier und Moulins, daß er sich freue, sie zu sehen, daß er auf ihre Entlassung rechne, weil er sie für zu gute Bürger hielte, um sich einer unvermeidlichen Revolution widersetzen zu wollen. Gohier erwiderte kräftig, daß er mit seinem Collegen Moulins nur gekommen sei, um an der Rettung der Republik zu arbeiten. — „Ja, — erwiderte Bonaparte — sie zu retten; aber womit? Mit einer Constitution, die überall zusammenbricht?" — „Wer sagt Ihnen das? — erwiderte Gohier. — Personen, die weder den Muth, noch den Willen haben, mit der Constitution zu gehen." — Ein ziemlich lebhafter Streit entspann sich zwischen Gohier und Bonaparte. In diesem Augenblicke brachte man dem General ein Billet. Es enthielt die Nachricht von einer großen Bewegung in der Vorstadt St. Antoine. — „General Moulins, — sagte Bonaparte, — Sie sind ein Verwandter Santerre's?" — „Nein, — erwiderte Moulins, — ich bin nicht sein Verwandter, aber sein Freund." — „Ich erfahre, — fügte Bonaparte hinzu, — daß er in den Vorstädten Unruhen stiftet; sagen Sie ihm, daß ich ihn bei der ersten Bewegung erschießen lasse." — Moulins erwiderte heftig, und dieser wiederholte, er würde Santerre erschießen lassen. Der Wortwechsel währte mit Gohier fort. Bonaparte sagte ihm zuletzt noch: „Die Republik ist in Gefahr, sie muß gerettet werden; — ich will es. Sièyes und Ducos haben ihre Entlassung gegeben, Barras sendete so eben die seinige. Sie sind zwei, alleinstehend, ohnmächtig, und können nichts; ich fordere Sie auf, nicht zu widerstehen." — Gohier und Moulins antworteten, daß sie ihren Posten nicht verlas-

sen würden. Sie kehrten nach dem Luxembourg zurück, wo sie sogleich gefangen gesetzt, von einander getrennt, und auf Befehl Bonaparte's, Moreau ertheilt, jedes Verkehres mit außerhalb beraubt wurden. Barras war unter Begleitung eines Detachements Dragoner nach seinem Landgute Gros-Bois abgereist. — Es gab daher keine vollziehende Gewalt mehr: Bonaparte allein hatte die Macht in Händen. Alle Minister waren bei ihm mit der Commission der Inspectoren versammelt. Alle Befehle gingen von hier aus, als von dem einzigen Punkte, wo es eine organisirte Autorität gab. Der Tag ging ziemlich ruhig zu Ende. Die Patrioten bildeten zahlreiche Zusammenkünfte, schlugen verzweifelte Entschlüsse vor, aber sie glaubten selbst nicht an die Möglichkeit der Ausführung, so sehr fürchtete man die Gewalt Bonaparte's über die Truppen. — Abends hielt man Rath bei der Commission der Inspectoren. Der Gegenstand dieser Berathung war, sich mit den vorzüglichsten Mitgliedern der Alten zu verständigen, was man am nächsten Tage in Saint-Cloud thun solle. Der mit Sieyes verabredete Plan war, die Vertagung der Kammern mit einem provisorischen Consulate zu beantragen. Diese Sache zeigte einige Schwierigkeiten. Viele Mitglieder der Alten, welche dazu beigetragen hatten, das Translations-Decret zu geben, erschraken jetzt vor der Herrschaft der Militairpartei. Sie hatten nicht geglaubt, daß man daran denke, eine Dictatur zum Vortheil Bonaparte's und seiner beiden Verbündeten zu gründen; sie hätten nur gewünscht, daß man ein neues Directorium zusammensetze, und würden, ungeachtet der Jugend Bonaparte's, eingewilligt haben, ihn zum Director zu ernennen. Sie machten den Vorschlag dazu. Bonaparte antwortete mit bestimmtem Tone, daß die Constitution nicht mehr bestehen könnte, daß eine mehr concentrirte Gewalt nöthig sei, und besonders eine Vertagung aller Streitigkeiten, welche die Republik aufregten. Die Ernennung der drei Consuln und die Vertagung der Kammern bis zum 1. Ventôse wurde daher vorgeschlagen. Nach einer ziemlich langen Discussion wurden diese Maaßregeln angenommen. Man wählte Bonaparte, Sieyes und Ducos zu Consuln. Der Plan wurde aufgesetzt, und sollte am nächsten Morgen in Saint-Cloud vorgelegt werden. Sieyes, der die revolutionairen Bewegungen vollkommen kannte, wollte in der Nacht vierzig Rädelsführer der Fünfhundert arretiren lassen. Bonaparte wollte es nicht, und hatte es zu bereuen. — Die Nacht war ziemlich ruhig. Am nächsten Morgen, am 19. Brumaire (10. November) war die Straße nach Saint-Cloud mit Truppen, Wagen und Neugierigen bedeckt. Drei Säle hatte man im Schlosse in Stand gesetzt, den einen für die Alten, den zweiten für die Fünfhundert, den dritten für die Commission der Inspectoren und für Bonaparte. Die Vorbereitungen sollten Mittags beendet sein, konnten es aber nicht vor zwei Uhr werden. Diese Verzögerung wäre den Urhebern der neuen Revolu-

tion beinahe verderblich geworden. Die Deputirten der beiden Kammern gingen in den Garten von Saint-Cloud, und unterhielten sich mit einer gewaltigen Lebhaftigkeit. Die der Fünfhundert waren gereizt darüber, daß sie durch die Alten gewissermaßen deportirt worden waren, ehe sie nur noch das Wort nehmen konnten; sie fragten natürlich, was die Alten wollten, und was sie vorzuschlagen gedachten. „Die Regierung ist aufgelöst, — sagten sie, — gut, es sei, wir gestehen, daß sie wieder gebildet werden muß, und daß sie dessen bedurfte. Wollen Sie statt untüchtiger Männer ohne Namen einflußreiche — wollen Sie Bonaparte ernennen? — Obgleich er noch nicht das erforderliche Alter hat, wollen wir dennoch einwilligen."

Diese dringenden Fragen setzten die Alten in Verlegenheit. Nun mußte eingesehen, daß man etwas Anderes wolle, und daß man die Constitution umzustürzen gedenke. Einige derselben gaben darüber Andeutungen, aber sie wurden schlecht aufgenommen. Die Alten, die am Tage zuvor schon durch das erschreckt waren, was bei der Commission der Inspectoren vorging, wurden ganz erschüttert, als sie den Widerstand sahen, zu dem die Fünfhundert entschlossen waren. Von diesem Augenblicke an schienen die Gesinnungen des gesetzgebenden Körpers zweifelhaft und der Revolutionsplan gefährdet. Bonaparte war zu Pferde an der Spitze seiner Truppen; Sieyes und Ducos hielten eine mit sechs Pferden bespannte Postchaise an dem Gatter von St. Cloud bereit. Mehrere andere Personen hatten ebenfalls Anstalten getroffen, im Falle des Mißlingens die Flucht zu ergreifen. Sieyes zeigte übrigens bei dem ganzen Auftritte eine seltene Kaltblütigkeit und eine große Geistesgegenwart. Man fürchtete, daß Jourdan, Augereau und Bernadotte die Truppen anreden möchten. Man gab den Befehl, Jeden niederzuhauen, der den Versuch zu einer Anrede machen sollte, gleichviel, ob Repräsentant oder General.

Die Sitzung der beiden Conseils wurde um zwei Uhr eröffnet. Im Rathe der Alten erhoben sich Reclamationen von Seiten der Mitglieder, die am vergangenen Tage nicht zur Discussion über das Translationsdecret hatten berufen worden waren. Diese Reclamationen wurden bestätigt, und man beschäftigte sich dann mit einer Notification an die Fünfhundert, um ihnen anzuzeigen, daß der Rath in der Majorität versammelt sei und bereit, zu deliberiren. Bei den Fünfhundert begann die Deliberation auf andere Art. Der Deputirte Gaudin, welcher von Sieyes und Bonaparte den Auftrag hatte, die Discussion zu eröffnen, sprach zunächst von den Gefahren, denen die Republik ausgesetzt sei, und beantragte zweierlei: Zuerst den Alten dafür zu danken, daß sie den gesetzgebenden Körper nach Saint-Cloud versetzten, und dann eine Commission zu bilden, die einen Bericht über die Gefahren der Republik und über die Mittel zur Beseitigung derselben er-

ſtatten ſollte. Wenn dieſer Antrag angenommen wäre, hatte man ſchon einen Bericht fertig, durch den man das proviſoriſche Conſulat und die Vertagung vorgeſchlagen hätte. Kaum aber hatte der Deputirte Gaudin ausgeſprochen, als ein fürchterlicher Sturm in der Verſammlung losbrach. Heftiges Geſchrei ertönte, und von allen Seiten hörte man die Worte: Nieder mit den Dictatoren! Keine Dictatur! Es lebe die Conſtitution! — „Die Conſtitution oder den Tod!“ ſchrie Delbrel. „Die Bajonette erſchrecken uns nicht, wir ſind hier frei.“ — Dieſen Worten folgte neues Geſchrei; einige Deputirte wiederholten, indem ſie den Präſidenten Lucian anſahen: „Keine Dictatur! Nieder mit den Dictatoren!“ — Bei dieſem beleidigenden Geſchrei nahm Lucian das Wort und ſagte. „Ich fühle zu ſehr die Würde des Präſidenten, um noch länger die frechen Drohungen gewiſſer Redner zu dulden; ich rufe ſie zur Ordnung.“ — Dieſe Aufforderung beruhigte ſie nicht, ſondern machte ſie nur noch wüthender. Nach einem langen Tumulte trug der Deputirte Grand-Maiſon darauf an, der Conſtitution vom Jahre III. den Eid zu leiſten. Der Antrag wurde ſogleich angenommen. Man verlangte hierauf die namentliche Aufforderung. Auch dieſe wurde angenommen. Jeder Deputirte leiſtete an der Tribune dem Eid unter dem Geſchrei und dem Beifall aller Anweſenden. Lucian mußte ſelbſt den Präſidentenſtuhl verlaſſen, um den Eid zu leiſten, der die Plane ſeines Bruders vernichtete. — Die Ereigniſſe nahmen eine gefährliche Wendung. Statt eine Commiſſion zu ernennen, um die Plane der Reform zu vernehmen, leiſteten die Fünfhundert den Eid, das Beſtehende aufrecht zu halten, und die erſchütterten Alten waren bereit, zurückzuweichen. Es war eine verfehlte Revolution. Die Gefahr wurde ungeheuer. Augereau, Jourdan, die einflußreichſten Patrioten, waren in Saint-Cloud, und warteten auf den günſtigen Augenblick, die Truppen wieder auf ihre Seite zu ziehen. Bonaparte und Siéyes ſagten, daß man handeln und die ſchwankende Menge wiedergewinnen müſſe. Bonaparte entſchloß ſich, an der Spitze ſeines Generalſtabes vor den beiden Conſeils zu erſcheinen. Er traf Augereau, der ihm mit ſpöttiſchem Tone ſagte: „Sie befinden ſich in einer ſchönen Lage!“ — „Die Sachen ſtanden bei Arcola viel ſchlechter,“ erwiderte ihm Bonaparte, und begab ſich zu den Schranken der Alten. Er war an die Verſammlungen nicht gewöhnt. Zum erſten Male öffentlich ſprechen, iſt beſchwerlich, beängſtigend ſelbſt für die größten Geiſter und bei den gewöhnlichſten Gelegenheiten. Unter ſolchen Umſtänden und für einen Menſchen, der noch nie die Rednerbühne betreten hatte, mußte es noch viel ſchwieriger ſein. Bonaparte nahm ſehr ergriffen das Wort, und ſagte mit abgeſetzter, doch feſter Stimme zu den Alten: „Bürger-Repräſentanten, Sie befinden ſich nicht in gewöhnlichen

Umständen, sondern Sie stehen auf einem Vulkan. Erlauben Sie mir einige Erklärung. Sie glaubten die Republik in Gefahr; Sie verlegten den gesetzgebenden Körper nach Saint-Cloud; Sie beriefen mich, die Ausführung Ihrer Decrete zu sichern; ich verließ meine Wohnung, um Ihnen zu gehorchen, und schon überhäuft man mich und meine Waffenbrüder mit Verleumdungen. Man spricht von einem neuen Cromwell, einem neuen Cäsar. Bürger, hätte ich eine solche Rolle gewollt, so wäre es mir leicht gewesen, sie bei der Rückkehr aus Italien, im Augenblicke des schönsten Triumphes zu übernehmen, und als die Armee und die Parteien mich dazu aufforderten. Ich wollte sie damals nicht, ich will sie noch jetzt nicht. Die Gefahren des Vaterlandes allein haben meinen Eifer und den Ihrigen erweckt."

Bonaparte entwarf dann, stets mit gerührter Stimme, das Bild der gefährlichen Lage der Republik, die von allen Parteien zerrissen, im Westen von einem neuen Bürgerkriege und im Süden von einer feindlichen Invasion bedroht würde. „Kommen wir," fügte er hinzu, „so vielen Uebeln zuvor; retten wir die beiden Dinge, für die wir so viele Opfer gebracht haben: die Freiheit und Gleichheit." — „Sprechen Sie doch auch von der Constitution!" rief der Deputirte Linglet. — Diese Unterbrechung verwirrte einen Augenblick den General; doch bald faßte er sich und sagte mit schwankender Stimme: „Constitution! Sie haben keine mehr. Sie selbst haben sie zerstört, indem Sie am 18. Fructidor die Nationalrepräsentation antasteten, indem Sie am 22. Floréal die Volkswahlen annullirten und am 30. Prairial die Unabhängigkeit der Regierung angriffen. Diese Constitution, von der Sie sprachen, wollen alle Parteien vernichten. Sie sind alle zu mir gekommen, mir im Vertrauen ihre Plane mitzutheilen und meine Unterstützung zu fordern. Ich wollte sie nicht gewähren; doch wenn es sein muß, werde ich die Parteien und die Männer nennen." — „Nennen Sie sie," riefen nun die Widersacher, „nennen Sie sie: fordern Sie einen geheimen Comité!" — Heftige Aufregung folgte dieser Unterbrechung. Bonaparte nahm endlich wieder das Wort, schilderte von Neuem den Zustand Frankreichs, und forderte die Alten auf, Maßregeln zu dessen Rettung zu ergreifen. „Von meinen Waffenbrüdern umgeben," sagte er, „werde ich sie zu unterstützen wissen. Ich berufe mich auf die braven Grenadiere, deren Bajonette ich erblicke, und die ich so oft gegen den Feind führte; ich berufe mich auf deren Muth, daß wir ihnen helfen werden, das Vaterland zu retten. Wenn irgend ein Redner," fügte Bonaparte mit drohender Stimme hinzu, „wenn irgend ein Redner, der durch das Ausland bezahlt wird, davon sprechen sollte, mich außer dem Gesetz zu erklären, so würde ich meine Waffenbrüder aufrufen. Bedenken Sie, daß der Gott des Glückes und der Gott des Krieges mich begleiten!" — Diese

kühnen Worte waren ein Wink für die Fünfhundert. Die Alten nahmen sie sehr gut auf, und schienen durch die Gegenwart des Generals bestochen zu sein. Sie gewährten ihm die Ehre der Sitzung. — Nachdem Bonaparte den Eifer der Alten angefeuert hatte, dachte er daran, zu den Fünfhundert zu gehen, um zu versuchen, ihnen zu imponiren. Er ging in Begleitung einiger Grenadiere; er trat ein, aber er ließ sie hinter sich am Ende des Saales zurück. Er hatte die Hälfte des Saales zu durchschreiten, um zu den Schranken zu gelangen. Kaum war er bis zur Hälfte gekommen, als wüthendes Geschrei von allen Seiten losbrach. — „Was," riefen eine Menge Stimmen, „Soldaten hier? Waffen? Was will man? Nieder mit dem Dictator, nieder mit dem Tyrannen!" — Eine große Menge Deputirten drängten sich in die Mitte des Saales, umringten den General, und richteten die heftigsten Worte an ihn. „Wie," sagte man ihm, „haben Sie deshalb gesiegt? Alle Ihre Lorbeeren sind verwelkt, und Ihr Ruhm hat sich in Ehrlosigkeit verwandelt. Achten Sie den Tempel der Gesetze. Gehen Sie, gehen Sie!" — Bonaparte wurde von der Menge gedrängt. Die Grenadiere, welche er an der Thür gelassen hatte, eilten herbei, stießen die Deputirten zurück und umfaßten ihn. Man sagt, daß bei diesem Tumulte Grenadiere Dolchstöße empfingen, die ihm bestimmt waren. Dem Grenadier Thomé wurden die Kleider zerrissen. Es ist sehr möglich, daß dis im Tumulte ohne Dolche geschah. Eben so ist es auch möglich, daß mehr als einer Hand Dolche waren. Republikaner, welche einen neuen Cäsar zu erblicken glaubten, konnten sich mit Brutusdolchen bewaffnen, ohne deshalb Mörder zu sein. Genug, Bonaparte wurde aus dem Saale getragen. Man sagt, er sei verwirrt gewesen, und das ist eben so wenig zu verwundern, als die Annahme der Dolche. Er bestieg das Pferd, begab sich zu den Truppen, sagte ihnen, daß man ihn habe ermorden wollen, daß sein Leben in Gefahr gestanden habe, und wurde überall mit dem Geschrei: Es lebe Bonaparte! empfangen. — In diesem Augenblicke tobte der Sturm noch heftiger, als je, in der Versammlung fort, und richtete sich gegen Lucian. Dieser entwickelte seltene Festigkeit und Muth. — „Ihr Bruder ist ein Tyrann," sagte man ihm; „in einem Tage hat er seinen ganzen Ruhm verloren." — Lucian suchte vergebens ihn zu rechtfertigen. — „Sie wollten ihn nicht hören," sagte er. „Er kam, Ihnen sein Benehmen zu erklären, Sie mit seinem Auftrage bekannt zu machen, auf alle die Fragen zu antworten, die Sie ausstoßen, seitdem Sie vereinigt sind. Seine Dienste hätten ihm wenigstens die Zeit erwirken sollen, sich zu erklären." — „Nein, nein, nieder mit dem Tyrannen!" riefen die wüthenden Patrioten. „Außer dem Gesetz!" fügten sie hinzu, „außer dem Gesetz!" — Dieses Wort war fürchterlich; es hatte Robespierre gestürzt. Gegen Bonaparte ausge-

sprochen, konnte es die Truppen zaudern oder gar von ihm abwendig machen. Voll Muth widerstand Lucian dem Antrage der Erklärung außer dem Gesetz, und verlangte, daß man vorher seinen Bruder hören sollte. Er kämpfte lange in der Mitte eines fürchterlichen Tumultes. Endlich legte er seinen Hut und seine Toga ab, und rief: „Elende, Ihr wollt, daß ich meinen eignen Bruder außer dem Gesetz erklären soll? Ich verzichte auf den Präsidentenstuhl, und will vor den Schranken dem vertheidigen, den man anklagt. — In diesem Augenblicke hörte Bonaparte außerhalb, was in der Versammlung vorging. Er fürchtete für seinen Bruder, und schickte zehn Grenadiere ab, ihn dem Saale zu entreißen. Die Grenadiere traten ein, fanden Lucian von einer Gruppe umgeben, ergriffen ihn am Arm, sagten ihm, es geschehe auf Befehl seines Bruders, und zogen ihn aus dem Saale. Dis war der Augenblick, einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Alles war verloren, wenn man zögerte. Die rednerischen Mittel, die Versammlung zu gewinnen, waren unmöglich geworden, und es blieb daher nur noch die Gewalt übrig; man mußte eine jener kühnen Handlungen wagen, bei denen die Usurpatoren stets zögern. Cäsar zauderte, ehe er über den Rubicon ging; Cromwell, indem er das Parlament schloß. Bonaparte nahm sich vor, die Grenadiere gegen die Versammlung zu führen. Er stieg mit Lucian zu Pferde, und ritt an der Front der Truppen hin. Lucian redete sie an. „Der Rath der Fünfhundert ist aufgelöst," sagte er ihnen, „ich erkläre es Euch. Mörder haben den Sitzungssaal erstürmt, und man thut der Majorität Gewalt an; ich fordere Euch auf, sie zu befreien." — Lucian schwur hierauf, daß er und sein Bruder treue Vertheidiger der Freiheit sein würden. Murat und Leclerc setzten ein Grenadierbataillon in Marsch, und führten es bis zu der Eingangsthür zu dem Saale der Fünfhundert. Bei dem Anblicke der Bajonette stießen die Deputirten gräßliches Geschrei aus, wie bei dem Anblicke Bonaparte's. Trommelwirbel übertönte ihr Geschrei. „Vorwärts Grenadiere!" commandirten die Offiziere. Die Grenadiere rückten in den Saal, und zerstreuten die Deputirten, welche theils durch die Gänge, theils durch die Fenster entflohen. Im Nu war der Saal geräumt, und Bonapartes blieb Herr dieses beklagenswerthen Schlachtfeldes.

Die Nachricht kam zu den Alten, die dadurch mit Besorgniß und Reue erfüllt wurden. Sie hatten ein solches Attentat nicht gewünscht. Lucian erschien vor den Schranken, um sein Benehmen in Bezug auf die Fünfhundert zu rechtfertigen. Man begnügte sich mit seinen Gründen, denn was konnte man in solcher Lage thun? Man mußte zu Ende kommen und das vorgesetzte Ziel erreichen. Der Rath der Alten konnte nicht für sich allein die Vertagung des gesetzgebenden Körpers und die Errichtung des Con-

sulates decretiren. Der Rath der Fünfhundert war aufgelöst, aber es blieben noch einige funfzig Deputirte, Anhänger des Staatsstreiches. Man versammelte sie, und ließ sie das Decret, den Zweck der vollbrachten Revolution, ertheilen. Das Decret wurde dann den Alten überbracht, welche es gegen Mitternacht annahmen. Bonaparte, Roger-Ducos und Sièyes wurden zu provisorischen Consuln ernannt, und mit der ganzen vollziehenden Gewalt bekleidet. Die Kammern wurden bis zum 1. Ventôse vertagt. Sie wurden durch zwei Commissionen von fünfundzwanzig Mitgliedern jede ersetzt, die man aus den Conseils wählte und beauftragte, die gesetzgebenden Maßregeln zu bestätigen, welcher die drei Consuln bedürfen würden. Die Consuln und die Commissionen sollten eine neue Constitution entwerfen. — Dis war die Revolution vom 18. Brumaire, die von den Menschen so verschieden beurtheilt wurde, welche die Einen als das Attentat betrachteten, das den Keim der Freiheit vernichtete, die Andern als eine kühne, aber nothwendige That, welche die Anarchie beendete. Was man davon sagen kann, ist, daß die Revolution, nachdem sie alle Charakter angenommen hatte, nachdem sie monarchisch, republikanisch, demokratisch gewesen war, endlich auch den militairischen Charakter annahm, weil sie bei dem beständigen Kampfe mit Europa fest und kräftig begründet sein mußte. Die Republikaner seufzen über so viele unfruchtbare Anstrengungen, über so viel nutzlos vergossenes Blut, die Freiheit in Frankreich zu begründen, und beweinen, sie durch einen der Helden gestürzt zu sehen, den sie geboren hatte. Darin täuscht sie das edelste Gefühl. Die Revolution, welche den Franzosen die Freiheit geben sollte, und Alles vorbereitete, sie ihnen einst zu verleihen, war nicht selbst die Freiheit und durfte es nicht sein. Sie mußte ein großer Kampf gegen die alte Ordnung der Dinge sein. Nachdem sie dieselbe in Frankreich besiegt hatte, mußte sie sie auch noch in Europa besiegen. Doch ein so heftiger Kampf ließ die Formen und den Geist der Freiheit nicht zu. Man hatte einen Augenblick der Freiheit unter der konstituirenden Versammlung, und er war kurz; als aber die Volkspartei so drohend wurde, daß sie Alles in Furcht setzte; als sie am 10. August die Tuilerien überschwemmte; als sie am 2. September alle Die niedermetzelte, welche ihr Mißtrauen einflößten; als sie am 21. Januar alle Welt zwang, sich mit ihr zu vermischen, und die Hände in das königliche Blut zu tauchen; als sie im August 93 alle Bürger nöthigte, zu den Grenzen zu eilen, oder ihr Vermögen auszuliefern; als sie selbst ihre Macht dem großen Wohlfahrtsausschusse übertrug, der aus 12 Mitgliedern bestand: — gab es da Freiheit, konnte es Freiheit geben? Nein; es war eine heftige Anstrengung der Leidenschaften und des Heldenmuthes; es war die gewaltige Muskelkraft eines Athleten, der gegen einen mächtigen

Feind kämpft. Nach diesem Augenblicke der Gefahr und nach großen Siegen fand ein Augenblick der Ruhe Statt. Das Ende des Conventes und das Directorium zeigten Momente der Freiheit. Doch der Kampf mit Europa konnte nur vorübergehend beendet sein. Er begann bald wieder, und bei den ersten Niederlagen erhoben sich alle Parteien gegen eine zu gemäßigte Regierung, und forderten einen kräftigen Arm. Bonaparte, der aus dem Oriente zurückkehrte, wurde als Herrscher begrüßt und zur Macht berufen. Vergeblich behauptet man, daß Zürich Frankreich rettete. Zürich war ein Ereigniß, eine Frist, aber noch waren Marengo und Hohenlinden zur Rettung erforderlich. Es war mehr nöthig, als militairische Erfolge, nämlich eine mächtige Reorganisation aller Theile der Regierung im Innern, und Frankreich bedurfte mehr eines politischen Essess, als eines militairischen.

Der 18. und 19. Brümaire waren daher nothwendig. Man kann nur sagen, daß der 20. verdammenswerth war, und daß der Held den Dienst mißbrauchte, den er geleistet hatte. Doch man kann erwidern, daß er eine geheimnißvolle Sendung vollzogen hatte, die er, ohne es zu ahnen, empfing, und die er vollendete, ohne es zu wissen. Nicht die Freiheit setzte er fort, denn sie konnte noch nicht existiren; er hatte unter monarchischen Formen die Revolution in der Welt fortgeführt, indem er als Plebejer sich auf den Thron setzte; indem er den Papst nach Paris führte, das heilige Oel auf eine Plebejerstirn zu träufeln; indem er aus Plebejern eine Aristokratie schuf; indem er die alten Aristokraten zwang, sich mit seiner plebejischen Aristokratie zu verbinden; indem er Plebejer zu Königen machte; indem er in sein Bett die Töchter der Cäsaren aufnahm, und plebejisches Blut mit dem ältesten Blute Europas mischte; indem er endlich alle Völker mit einander vermischte und französische Gesetze in Deutschland, Italien und Spanien verbreitete; indem er manches Blendwerk vernichtete, und so viele Dinge erschütterte, stürzte. Das war der große Zweck, den er zu erfüllen hatte, und während der Zeit sollte die neue Gesellschaft sich unter dem Schutze seines Schwertes befestigen, und die Freiheit eines Tages anbrechen. Sie ist noch nicht gekommen, aber sie wird kommen. Ich beschrieb die erste Krisis, welche die Elemente dazu in Europa vorbereitete; ich that es ohne Haß, beklagte den Irrthum, verehrte die Tugend, bewunderte die Größe, und suchte die tiefen Absichten der Vorsehung in diesen großen Ereignissen zu ergründen, sie achtend, sobald ich sie ergründet zu haben glaubte.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite

Lage der Regierung im Winter des Jahres V. (1797). — Charakterschilderung und Uneinigkeit der fünf Directoren Barras, Carnot, Rewbell, Letourneur und Larevellière-Lepaux. — Zustand der öffentlichen Meinung. Club von Clichy. — Ränke der royalistischen Partei. Entdecktes Complott von Brottier, Laville-Heurnois und Duverne de Presle. — Wahlen des Jahres V. — Blick auf die Lage der auswärtigen Mächte bei Eröffnung des Feldzugs von 1797 . . 3

Zweites Kapitel.

Zustand der französischen Armeen bei Eröffnung des Feldzugs von 1797. — Marsch Bonapartes gegen die römischen Staaten. — Vertrag von Tolentino mit dem Papste. — Neuer Feldzug gegen die Oestreicher. — Uebergang über den Tagliamento. Schlacht bei Tarwis. — Revolution in Bergamo, Brescia und andern Städten des venetianischen Staats. — Uebergang Bonapartes über die julischen Alpen. — Marsch gegen Wien. Friedenspräliminarien mit Oestreich zu Leoben unterzeichnet. — Uebergang über den Rhein bei Neuwied und Dixheim. — Treulosigkeit der Venetianer. — Metzelei zu Verona. Untergang der Republik von Venedig 35

Drittes Kapitel.

Peinliche Lage Englands nach den Präliminarien des Friedens mit Oestreich; neue Friedensvorschläge; Conferenzen von Lille. — Wahlen des Jahres V. — Fortschritte der contrerevolutionairen Reaction. — Kampf der Conseils mit dem Directorium. — Wahl Barthélemys in das Directorium, an die Stelle Letourneurs, welcher ausscheidet. — Neue Details über die Finanzen des Jahrs V. — Modificationen in ihrer Verwaltung, durch die Opposition vorgeschlagen. — Rückkehr der Priester und Emigranten. — Intriguen und Complotte der royalistischen Faction. — Spaltungen und Kräfte der Parteien. — Politische Gesinnung der Armeen 101

Viertes Kapitel.

Zusammenziehung der Truppen um Paris. Ministerwechsel. — Vorbereitungen der Opposition und der Clichyens gegen das Directorium. — Kampf der Rathskörper mit dem Directorium. Antrag wegen des Gesetzes über die Nationalgarde. Gesetz gegen die politischen Gesellschaften. — Fest bei der Armee von Italien. Politische Manifeste. — Augereau wird an die Spitze der Streitkräfte von Paris gestellt. — Friedensverhandlungen mit dem Kaiser. Conferenzen mit England in Lille. — Klagen der Räthe über den Marsch der Truppen. Energische Erklärung des Directoriums in dieser Beziehung. — Spaltungen in der Partei der Opposition. — Einfluß der Frau von Staël. Fruchtloser Versuch zur Aussöhnung. — Antwort der Rathskörper auf die Erklärung des Directoriums. — Definitiver Plan des Directoriums gegen die Majorität der Conseils. — Staatsstreich vom 18. Fructidor. Besetzung der beiden Conseils durch die bewaffnete Macht. Deportation von 53 Deputirten, 2

Seite
Directoren und andern Bürgern. — Verschiedene Revolutionsgesetze erhalten wieder Kraft. Folgen dieser Revolution 152

Fünftes Kapitel.

Folgen des 18. Fructidor. — Merlin (von Douai) und François (von Neufchateau) werden als Stellvertreter der beiden deportirten Directoren ernannt. — Verspätete Entdeckungen und Ungnade Moreau's. — Tod Hoche's. — Rückzahlung der beiden Drittel der Schuld. — Gesetz gegen die Ci-devant Adeligen. — Bruch der Conferenzen von Lille mit England. — Conferenzen von Udine. — Arbeiten Bonaparte's in Italien; Begründung der cisalpinischen Republik; Vergleichung zwischen dem Veltlin und den Graubündtnern; ligurianische Constitution; Niederlassungen im mittelländischen Meere. — Vertrag von Campo-Formio. — Rückkehr Bonaparte's nach Paris; Triumphfest 207

Sechstes Kapitel.

Der General Bonaparte in Paris; sein Verkehr mit dem Directorium. — Plan einer Landung in England. — Verkehr Frankreichs mit dem Continente. — Congreß von Rastadt. — Ursachen von der Schwierigkeit der Verhandlungen. — Revolution in Holland, in Rom und in der Schweiz. — Innere Lage Frankreichs; Wahlen des Jahres VI; Wahlumtriebe. — Ernennung Treilhard's in das Directorium. — Expedition nach Egypten, von Bonaparte statt der Landung in England vorgeschlagen; Vorbereitungen zu dieser Expedition 246

Siebentes Kapitel.

Expedition nach Egypten. Abfahrt von Toulon; Ankunft vor Malta; Eroberung dieser Insel. Abfahrt nach Egypten; Landung bei Alexandrien; Eroberung dieser Stadt. Marsch auf Kairo; Gefecht von Schebreiß. Schlacht bei den Pyramiden; Besetzung von Kairo. Verwaltungsmaßregeln Bonaparte's in Egypten; Begründung der neuen Colonie. Seeschlacht bei Abukir; Vernichtung der französischen Flotte durch die Engländer 295

Achtes Kapitel.

Wirkung der Expedition nach Egypten in Europa. Verderbliche Folgen der Seeschlacht von Abukir. — Kriegserklärung der Pforte. — Bemühungen Englands, eine neue Coalition zu bilden. — Conferenzen mit Oestreich in Selz. Fortschritte der Verhandlungen von Rastadt. — Neue Unruhen in Holland, in der Schweiz und in den italienischen Republiken. Veränderung der cisalpinischen Constitution; große Verlegenheit des Directoriums in dieser Beziehung. — Innere Lage. Eine neue Opposition zeigt in den Conseils. — Allgemeine Neigung für den Krieg. Gesetz über die Conscription. — Finanzen des Jahres VII. — Wiedereröffnung der Feindseligkeiten. — Einfall der neapolitanischen Truppen in die römischen Staaten. — Eroberung des Königreichs Neapel durch den General Championnet. — Abdankung des Königs von Piemont 333

Neuntes Kapitel.

Zustand der Verwaltung der Republik und der Armeen zu Anfang des Jahres 1799. — Militairische Rüstungen. Aushebung von